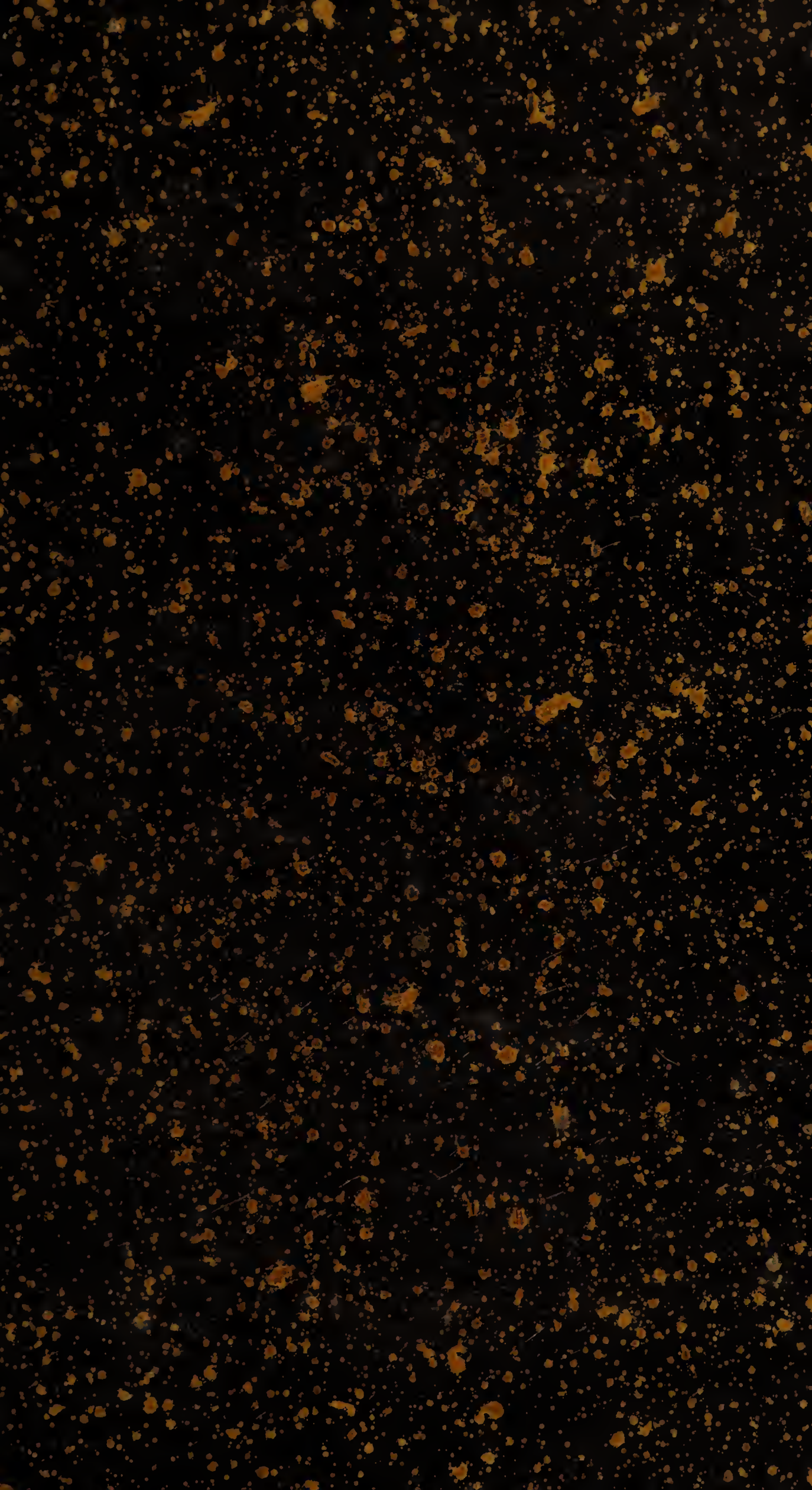


106.-213.

The University of Chicago
Libraries

GIFT

THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY
9-17-84

Wissenschaftliche

LITTERARISCHE ANNALEN

der

gesammten Heilkunde.

In Verbindung

mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Justus Friedrich Carl Hecker,

Professor der Heilkunde an der Universität Berlin, Mitglied der medicinischen Gesellschaften zu Berlin, Kopenhagen, Zürich und Philadelphia, und der Gesellschaften für Natur- und Heilkunde zu Berlin und Dresden, so wie der niederrheinischen zu Bonn, und correspondirendem Mitglied der Accademia Pontaniana zu Neapel.

Neunter Band.

Berlin,

im Verlage

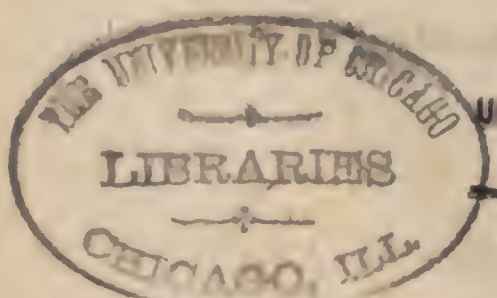
von Theod. Christ. Friedr. Enslin.

1827.

R51
.W8
v.9

Namenverzeichniſs der Herren Mitarbeiter.

Herr Dr. v. Ammon in Dresden.
— Medicinalrath Dr. Andreä in Magdeburg.
— Dr. Behr in Bernburg.
— Prof. Breschet in Paris.
— Dr. Brüggemann in Magdeburg.
— Professor Dr. Carus in Dresden.
— Hofrath Dr. Clarus in Leipzig.
— Dr. Dieffenbach in Berlin.
— Collegienrath und Professor Dr. Erdmann in Dorpat.
— Dr. Haindorf in Münster.
— Professor Dr. Heinroth in Leipzig.
— Dr. Heyfelder in Trier.
— Dr. Hille in Dresden.
— Dr. Köhler in Dorpat.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Kreysig in Dresden.
— Professor Dr. Lichtenstädt in Breslau.
— Dr. Locher-Balber in Zürich.
— Professor Dr. Marx in Göttingen.
— Dr. Otto in Kopenhagen.
— Dr. Plagge in Burg-Steinfurth.
— Dr. Richter in Berlin.
— Dr. G. H. Richter in Königsberg.
— Geh. Medicinalrath Dr. Sachse in Ludwigslust.
— Dr. Schilling in Dresden.
— Dr. v. Schönberg in Neapel.
— Hofrath Dr. Seiler in Dresden.
— Dr. Serlo in Crossen.
— Dr. E. v. Siebold in Berlin.
— Prof. Spitta in Rostock.
— Hofrath Dr. Stark in Jena.
— Medicinalrath Dr. Steffen in Stettin.
— Geh. Medicinalrath Dr. Vogel in Rostock.
— Professor Dr. Wagner in Berlin.
— Professor Dr. Wendt in Kopenhagen.
— Regimentsarzt Dr. Wutzer in Münster.



THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

"Gift"

1330029

Sr. Wohlgeboren

dem Herrn

Dr. Carl Gottlob Kühn,

ordentlichem öffentlichen Professor der Physiologie und Pathologie an der Universität Leipzig, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften u. s. w.

widmet

den neunten Band dieser Annalen

hochachtungsvoll

der Herausgeber.

Inhalt.

I. Originalabhandlungen.

Seite

1. Bemerkungen über die Hautausdünstung im Allgemeinen, und über einige pathologische Verhältnisse derselben insbesondere; von Dr. Locher-Balber. . . 1
2. Beitrag zur Naturgeschichte der Blutegel, von Dr. Fr. Aug. Wagner. 129
3. Kurze Notiz über einen Fungus bulbi und dessen Behandlung durch theilweise Exstirpation, von Dr. Locher-Balber. 229
4. Versuch einer Darstellung der in den Homerischen Gesängen obwaltenden Ansichten über Natur- und Heilkunde; von Dr. Lichtenstädt. 257. 385

II. Kritische Anzeigen.

A. Physiologie.

1. F. Tiedemann und L. Gmelin, Die Verdauung nach Versuchen. Bd. II. 23
2. P. Henfsler, Neue Lehren im Gebiete der physiologischen Anatomie und der Physiologie des Menschen. Bd. II. 32
3. W. F. Edwards, De l'Influence des Agens physiques sur la vie. 40

B. Vergleichende Anatomie.

4. F. F. Meckel, Ornithorhynchi paradoxi Descriptio anatomica. 48

C. Pathologische Anatomie.

5. H. Spitta, Die Leichenöffnung, in Bezug auf Pathologie und Diagnostik. 140
6. J. L. C. Schroeder van der Kolk, Observationes anatomico-pathologici et practici argumenti. 162

D. Arzneimittellehre. Toxicologie.

Mineralquellen.

7. J. F. Brandt und J. T. C. Ratzeburg, Getreue Darstellung und Beschreibung der Thiere, die in der Arzneimittellehre in Betracht kommen. Heft 1. 55

Seite

8. H. G. F. Wackenroder, De Anthelminthicis regni vegetabilis. 59
9. C. A. Wilmans, De Anthelminthicis regni vegetabilis. 59
10. G. v. Sartorius und J. P. J. Monheim, Medicinisch-chemische Untersuchung zweier Zinkvergiftungen. 63
11. Neueste Nachricht über den Kurort Kissingen. . . . 74
12. Chr F. Harlefs und G. Bischof, Die Stahlquelle zu Lamscheid. 76
13. A. Sachs, Gründliche Darstellung der gebräuchlichsten äufseren pharmaceutischen Heilmittel. 369
14. H. R. Goeppert, De Acidi hydrocyanici vi in plantas Commentatio. 372
15. L. C. Beck, An Account on the Salt Springs at Salina, in Onondaga County. 377
16. A short Account on the Analization, Effects and Application of the mineral Springs at Kaiser Franzensbad. 378
17. Reufs, Das Saidschitzer Bitterwasser. 378
18. J. L. Alibert, Précis historique sur les Eaux minérales les plus usitées en médecine. 410
19. J. B. Friedreich, Notizen über Baierns Bäder und Heilquellen. 450
20. C. Rapou, Annales de la Méthode fumigatoire. . . 457
21. H. v. Bergen, Versuch einer Monographie der China. 400

E. Diätetik.

22. C. Sundelin, Handbuch der allgemeinen und speciellen Krankheitsdiätetik. 78

F. Anthropologie.

23. K. W. Ideler, Anthropologie für Aerzte. 79

G. Geschichte der Medicin.

24. Aegidii Corboliensis Carmina medica. Ed. L. Choulant. 93
25. C. G. Stark, De Νούσῳ θήλειᾳ apud Herodotum Prolusio. 108
26. C. F. H. Marx, Additamenta ad Origines contagii. 113
27. J. B. Monfalcon, Précis de Bibliographie médicale. 479

H. Praktische Heilkunde.

28. K. Sundelin, Pathologie und Therapie der Krankheiten mit materieller Grundlage. Bd. II. 177
29. H. A. Göden, Von dem Delirium tremens. . . . 185
30. A. P. Wilson Philip, On the Treatment of the more protracted cases of Indigestion. 195

Seite

31. J. Johnson, An Essay on morbid Sensibility of the stomach and bowels. 203
32. C. A. Noack, Commentatio veterinario-medica de Melanosi. 211
33. J. Willeversch, Auch ein Wort über die Erscheinung der Menschenblattern bei wirklich Vaccinirten. 215
34. F. Voisin, Untrügliche Mittel gegen das Stottern. 218
35. F. Sensburg, Der Cretinismus. 219
36. G. G. Schwartze, De Belladonna, Scarlatinae praesidio. 226
37. The Works of Matthew Baillie, by J. Wardrop. 278
38. L. Odier, Handbuch der praktischen Arzneiwissenschaft, übersetzt von C. Strempel. 330
39. C. Caspari, Bibliothek für die homöopathische Medicin und Materia medica. 336
40. J. R. Bischoff, Die Lehre von den Entzündungen der Organe des Kopfes und des Halses. 342
41. F. C. Leo und A. Pleischl, Merkwürdige Geschichte einer Gallensteinkranken. 350
42. Der wohlerfahrne Kinderarzt. 354
43. H. Spitta, Das medicinische Klinikum zu Rostock. 355
44. L. G. Sachs, De accuratiori Rheumatismi et Arthritidis diagnosi Prodromus. 359
45. F. W. Oppenheim, Die Behandlung der Lustseuche ohne Quecksilber. 459

I. Chirurgie.

46. G. C. B. Suringar, De Gallorum Chirurgia observationum Sylloge. 232
47. A. Eckl, Bericht über die Ergebnisse in dem chirurgischen Klinikum der Universität Landshut. . . . 235
48. Seerig, Ueber di eangeborne Verwachsung der Finger und Zehen. 244
49. A. W. C. Ruhstrat, Abhandlung über die weifse Kniegeschwulst. 246
50. Rhea Barton, On the Treatment of Anchylosis by the formation of artificial Joints. 247

K. Thanatologie.

51. E. W. Güntz, Der Leichnam des Menschen in seinen physischen Verwandlungen. 380

L. Notizen.

1. Ueber Heilmittel. 68
2. Anthropologische. 91

Seite
3. Pathologisch-anatomische. 165
4. Praktische. 362

M. Biographik.

1. Pinel's Lebensbeschreibung. 115
2. Das Leben Matthew Baillie's. 311

N. Neue Ausgaben.

1. R. B. Sabatier's Operative Chirurgie, aus dem Franz. von K. Ch. Hille. 252
2. A. C. Celsi de Medicina Libri octo. Ed. J. H. Waldeck. 253
3. G. Baglivii Opera omnia medico-practica et anatomica. Ed. C. G. Kühn. 254
4. L. G. Klein, Interpres clinicus. 255

O. Dissertationen.

1. Der Universität Paris. 121
2. Der Universität Padua. 124
3. Der Universität Lund. 125
4. Der Universität Berlin. 128. 384

Register zum Jahrgang 1827.

1. Namen-Register. 500
2. Sach-Register. 505

I.

Bemerkungen über die Hautausdünstung im Allgemeinen, und über einige pathologische Verhältnisse derselben insbesondere.

Von

Dr. Locher-Balber,

praktischem Arzte in Zürich.

Allgemein ist die Wichtigkeit der Hautausdünstung (Perspiration) für die thierische sowohl als für die vegetabilische Lebensökonomie anerkannt, und wenn schon die einzelnen Angaben von der Quantität des excernirten Stoffes, welche zahlreiche Beobachter (Sanctorius, Cruikshank, Abernethy, J. Keill, Robinson, Home, Lining, Stark, Lavoisier u. a. m., unter den ältern, in den neuern Zeiten Seguin, (vergl. Meckel's Arch. d. Physiol. Bd. III. S. 585 ff.), und Reil (vergl. ebendas. Bd. VII. S. 359 ff.) durch mancherlei Versuche gefunden haben, nicht ganz übereinstimmend sind, so geht doch aus denselben mit Sicherheit so viel hervor, dafs diese Excretion allen übrigen des Körpers nahe komme, oder dieselben übertreffe [1]). Unbedeutend mag zwar das Quantum sein,

1) In einem auffallenden Gegensatze mit den Ergebnissen der übrigen Beobachter stehen die, zwar wie es scheint, nicht

welches durch jeden Punkt der Hautoberfläche entweicht; allein die grofse Ausdehnung im Raume und die ununterbrochene Dauer ist es, welche dem Ganzen jenes Uebergewicht über andere Excretionen verschafft. Kohlenstoff, Stickstoff und wässerige Theile werden auf diesem Wege im gewohnten Zustande unter Gasgestalt und deswegen keinem unserer Sinne, ausgenommen etwa dem Geruche bemerkbar (unmerkliche Hautausdünstung), aus dem Körper weggeschafft, und nur wenn die Absonderung, namentlich der wässerigen Theile so sehr zunimmt, dafs sie nicht mehr sogleich an der Oberfläche des Körpers zu verdunsten vermögen, fällt das Secretum in tropfbar flüssiger Gestalt als Schweifs auf der Haut in die Sinne.

Allein ungeachtet dieser Vorgang immerwährend und unter den Augen der Beobachter sich wiederholt, so ist man doch noch nicht dahin gelangt, mit Sicherheit anzugeben, wie es sich damit verhalte. Die gewohnte Meinung, dafs die feinsten Ramificationen arterieller Gefäfse als aushauchende Gefäfse mit offenen Mündungen sich endigen, jene Flüssigkeit, den Schweifs, absetzen, welcher dann durch die in der Oberhaut befindlichen Poren hervordringe, ist sehr einfach und scheint ganz genügend. Aber jene offenen Mündungen sind so wenig als die Poren erwiesen. Vielmehr werden diese von den meisten und ausgezeichnetesten Physiologen geradezu widersprochen. (Rudolphi in seinem Grundrisse der Physiologie. Bd. I. S. 101.) Wir bemerken auch bei bedeutenden Ansammlungen von Flüssigkeit unter der Oberhaut, wo dieselbe aufs höchste ausgedehnt und angespannt ist, und wo also auch ein erwei-

---

sehr zahlreichen, aber möglichst genauen Wägungen von Kahtlor's über die zweckmäfsigste Anwendung der Bäder (Wien, 1822. S. 15 Note.), welcher regelmäfsig Zunahme des Körpergewichtes während der Nacht fand, wohingegen die andern Experimentatoren alle regelmäfsig Abnahme beobachteten, und Zunahme nur höchst selten nach gar starker Ermüdung, oder starken Schweifsen.

terter Durchmesser der Poren zu vermuthen wäre, wie bei Brandblasen, Blasen von Cantharidenpflaster, bei Oedemen, keinesweges ein Durchschwitzen der Feuchtigkeit durch die unverletzte Oberhaut. Es beweist zwar eben die Ansammlung unter der Oberhaut, dafs hier andere Verhältnisse statt finden als bei der Hautausdünstung und bei der Bildung des Schweifses, und es möchte die Frage sein, was wohl der Zeit nach vorhergehend, und was dem Verhältnisse nach als Ursache des andern zu betrachten sei. Ob zuerst Trennung oder Ablösung der Oberhaut von der Lederhaut und nachher Ansammlung der Feuchtigkeit, oder ob umgekehrt zuerst Ergiefsung oder Austretung von Flüssigkeit und dadurch Trennung statt finde. Es versteht sich, dafs hier nur von dem ersten Anfange die Rede sein kann; sobald einmal die Feuchtigkeit anfängt sich zu sammeln, mufs auch natürlich die Oberhaut in weiterem Umfange sich trennen, wie dies bei Eiteransammlungen der Fall ist. Es ist die Frage, ob nicht, so lange die Oberhaut nicht getrennt wäre, keine Secretion statt haben könnte, ob nicht diese erst dann und darum beginne, wann und weil die Oberhaut getrennt ist, wie wir sie an jeder von der Oberhaut entblöfsten Stelle wahrnehmen können. Bei Blasen an den Händen, welche bei zarter Haut in kurzer Zeit von ungewohnter Arbeit entstehen, bei Blasen an den Füfsen von anhaltendem Gehen, scheint es mir leicht möglich, dafs die anhaltende Reibung und das Hin- und Herschieben die Oberhaut von der unterliegenden Lederhaut losreifse. Bei Oedemen sehen wir bedeutendere Quantitäten Flüssigkeit im Zellgewebe verbreitet, und doch selten sich Blasen bilden. Dafs Entzündung die Verbindung zwischen Oberhaut und Lederhaut lockerer mache, wie dieselbe überhaupt den Zusammenhang der organischen Masse vermindert, und dafs durch die Entzündung auch Ergiefsung von Blut an dieser Stelle verhindert werde, ist mir sehr wahrscheinlich. Wie sich aber an Stellen, wo die Epidermis auf diese oder jene Art weggenommen ist, das Serum nach

aufsen ergiefst, und sich erst in diesem Falle ergiefsen kann, so ergiefst es sich da, wo die Epidermis aufgehoben ist, darunter; wäre jene nicht aufgehoben, so würde das Serum in seinen Gefäfsen bleiben, oder ein Theil desselben als Schweifs oder Perspirationsmaterie durch die Oberhaut entweichen.

Gegenüber der oben angeführten Erklärung von der Ausdünstung steht diejenige von einigen Neueren, Seguin, (vergl. a. a. O.), und M. Fodéra (Recherches expérimentales sur l'absorptionet l'exhalation, Paris 1824), zu welcher auch Reil a. a. O. sich hinzuneigen scheint. Diese, anstatt die Perspiration als Effect von der Secretionsthätigkeit des organischen Körpers zu betrachten, sehen sie als einen Verdunstungsprozefs an, welcher nach allgemeinen physicalischen Gesetzen vor sich geht, und bei welchem demnach die gröfsere oder geringere Quantität der verdunstenden Feuchtigkeit theils von der Auflösungsfähigkeit oder Capacität der umgebenden atmosphärischen Luft, also von ihrer thermometrischen und hygrometrischen Beschaffenheit, theils von der Temperatur des Körpers abhängt. Seguin fand nämlich, dafs, als er den ganzen Körper, mit Ausschlufs des Mundes (um das Maafs der Lungenausdünstung zu erfahren), in eine undurchdringliche Hülle von Wachstaffet eingeschlossen hatte, die Ausdünstung oder das Verdunsten ganz aufhörte, nachdem die den Körper umgebende Luftschicht mit Feuchtigkeit gesättigt war.

Zwischen beiden Meinungen in der Mitte, und ohne Zweifel der Wahrheit am nächsten, steht Edwards (de l'influence des agens physiques sur la vie, Paris 1824), welche wichtige Schrift mir indefs nur aus dem kurzen Berichte in Froriep's Notizen Bd. VII. S. 276 ff. bekannt ist, wo natürlich nur die Resultate, nicht die Belege und Versuche gegeben sind. Derselbe scheint sehr richtig den wesentlichen Unterschied zwischen Evaporation und Transsudation festzusetzen. Jene ist ein physischer Vorgang, welcher auch im todten Körper statt findet. Nach Versuchen, welche

mit gleichmäfsigem Erfolge an warm- und kaltblütigen Thieren angestellt wurden, fand Edwards, dafs Bewegung der Luft (also beständige Erneuerung der den Körper berührenden Luftschichten), erhöhte Temperatur und Trockenheit derselben die Menge der verdunstenden (evaporirenden) Stoffe vermehren, und die entgegengesetzten Verhältnisse sie stören und aufheben können. Die Transsudation kommt nur dem lebendigen Organismus als Wirkung seiner lebendigen Thätigkeit zu; ihr Product beträgt aber doch nur etwa den sechsten Theil des Ganzen. Beide Arten von Transpiration stehen gewissermaafsen im Antagonismus: was die eine vermindert, vermehrt die andere: kalter Wind hemmt die Transsudation, vermehrt die Evaporation; eine feuchte, warme Luft hat die entgegengesetzte Wirkung, so dafs also nie die Transspiration ganz aufgehoben sei (ausgenommen wohl in kalter feuchter Luft).

Wenn wir endlich darauf sehen, wie die Flüssigkeit durch die Oberhaut ohne Poren hindurch gelange, so ist es wohl ohne Zweifel durch das, was die Franzosen Imbibition nennen, eine Durchdringung der Gewebe von Flüssigkeit, wie ein Schwamm, ein Lappen Zeug davon durchdrungen wird. Geht jene Durchdringung von aufsen nach innen, so haben wir die sogenannte Absorption; geht sie von innen nach aufsen, so wird die Flüssigkeit an die Oberfläche der Haut gebracht, und wir haben die Exhalation. Diese Imbibition auf alle Häute und Theile des Körpers auszudehnen, wie Magendie und Fodéra gethan haben, gestatten freilich die Versuche der medicinischen Gesellschaft in Philadelphia noch nicht, durch welche das Gegentheil bewiesen wird. (Vergl. Lund physiologische Resultate der Vivisectionen. II. Abth. Bd. II.)

Ohne eine zweifache Natur der Perspiration anzuerkennen, wird es kaum möglich sein, zu einer consequenten und mit den wiederholten Versuchen übereinstimmenden Erklärung der verschiedenen physiologischen und pathologischen Zustände zu gelangen. Schon Sanctorius, und

nach ihm Seguin und Reil, haben beobachtet, dafs in gewissen krankhaften Zuständen, Indigestion, leichtem Uebelbefinden, Kopfschmerz u. dergl. schnell das Gewicht der ausgedunsteten Stoffe vermindert werde, ohne dafs die äufseren Verhältnisse für die Verdunstung im geringsten ungünstig sich verhielten. Auf der andern Seite sehen wir die Ausdünstung bis zum Schweifse vermehrt theils durch starke Körperbewegung, theils in den letzten Stadien phthisischer und mancher acuten Krankheit, auch wenn die umgebende Luft der Ausdünstung wenig günstig ist. Beides zum Beweise des wesentlichen Einflusses, welchen die organische Thätigkeit darauf hat. Doch daran zweifeln eigentlich wohl wenige. Wichtigere Bedenken wird es erregen, die Transspiration zum gröfseren Theile den physicalischen Gesetzen zu unterwerfen, und von der umgebenden Luft abhängig zu machen. Doch scheinen die von Seguin und Edwards angestellten Versuche wenig Zweifel zu lassen. Noch spätere Versuche des letzteren, in Verbindung mit Breschet angestellt, beweisen aufs neue, wie abhängig die Ausdünstung und die Circulation überhaupt von mechanischen Verhältnissen und Umständen ist, und wie genau auch hier hydraulische Gesetze ihre Anwendung finden. (Vergl. Archives général. Tom. XI. S. 643. Août 1826.) Veranlafst durch die Experimente Barry's, denen zufolge alle Absorption in einem Theile aufhört, welchen man vermittelst eines aufgesetzten Schröpfkopfes dem Drucke der atmosphärischen Luft entzogen hat, kamen E. und Br. auf den Gedanken, dafs die Exhalation durch jede Potenz beschleunigt werden müsse, welche die Flüssigkeit von innen nach aufsen leite. Sie wandten dies zunächst auf die Bronchienäste und die Lungenperspiration an. So wie nämlich die Erweiterung der Brusthöhle das Einströmen der Luft bedingt, so giebt sie von der andern Seite ebenfalls auf mechanische Weise den Flüssigkeiten die Richtung dahin, und es zeigen sich deswegen flüssige und gasförmige Substanzen, welche mit dem Blute zufällig oder absichtlich

vermischt worden, vorzugsweise und früher in der Lungenausdünstung als auf jeder andern aushauchenden Oberfläche. An Hunden, bei welchen die natürliche Respiration durch weite Eröffnung des Thorax aufgehoben, aber künstlich vermittelst eines Blasebalges ohne jene Bewegung der Inspiration und Exspiration unterhalten wurde, zeigten sich hingegen die dem Blute beigemischten Stoffe (Kampherspiritus und Terpenthinöl) durchaus nicht schneller und stärker in der Lungenperspiration und in der Lungensubstanz als in den übrigen Geweben des Körpers; alle waren gleichmäfsig davon imprägnirt. Statt dessen gab sich der eingespritzte Kampherspiritus sehr bald auf einer mit einem Schröpfkopfe besetzten Stelle durch den Geruch zu erkennen; wohl unstreitig aus dem oben angeführten Grunde, weil die Flüssigkeiten dahin strömen, wo sie den geringsten Widerstand finden, und so auch im lebendigen Körper.

Da das Quantum der durch die Haut weggehenden Stoffe schon lange als sehr bedeutend erwiesen und anerkannt ist, so wurde wohl seither die Störung dieser Function als ein ergiebiger Grund von mancherlei Krankheiten angesehen, und in den neuesten Zeiten haben namentlich mehrere deutsche Aerzte auf die Wichtigkeit derselben mit Nachdruck aufmerksam gemacht: G. H. Ritter (vergl. unter andern Rust's Magaz. Bd. IX. S. 3 ff., Bd. X. S. 3 ff., Bd. XII. S. 300), Dzondi (vergl. Aesculap Bd. I. H. 2.), Kausch (vergl. Memorabil. d. Heilk. Bd. III. S. 41), und zwar haben die ersteren mehr das Materielle, die auszuscheidenden Stoffe ins Auge gefafst, und denselben unter dem Namen zurückgehaltener Thierschlacke jene nachtheiligen Wirkungen zugeschrieben. Der letztere betrachtete die Sache mehr von dynamischer Seite mit Beziehung auf die gestörte Function der Haut, den Mangel an Trieb der Säfte nach der Haut und den gehinderten Umlauf darin, und sagt z. B. S. 43: «Nicht die Unterbrechung der Hautausdünstung tödtet hier (nach Erkältung bei Scharlach), sondern die durch den im Hautsystem unterbrochenen Um-

lauf erzeugte Centralcongestion.» In ähnlichem Sinne spricht sich auch J. P. Frank aus. (De curand. h. m. P. III. p. 7.)

Es darf hier nicht unbemerkt bleiben, dafs man mit der Annahme von Unterdrückung der Hautausdünstung meistens allzufreigebig war, oder wenigstens einen nicht ganz richtigen Begriff damit verband, und dieselbe bald blofs auf die erregende Ursache, bald auf einige coexistirende Erscheinungen, bald auf das als zuträglich erkannte Heilverfahren gründete, ohne durch irgend einen directen Beweis die Meinung unterstützen zu können. Daher haben denn auch in manchen Krankheiten, welchen fast unbestritten jene Ursache untergelegt, oder wenigstens gehemmte Transspiration als Symptom beigelegt ward, wie Husten, Schnupfen, Rheumatismus, Kolik, Wassersucht, — es haben genaue und von verschiedenen Männern (Keill, Stark, Reil) wiederholte Wägungen (vergl. Reil a. a. O.) darthun können, dafs in denselben durchaus keine Verminderung, nur eine Unordnung in dem gewohnten Zu- und Abnehmen der Ausdünstung bei Tage und bei Nacht statt finde, ja dafs in rheumatischen Fiebern, sobald die Temperatur erhöht ist, auch das Gewicht der Ausdünstung zunehme. Gerade diese Zustände hindern nun in der zweifachen Natur der Transspiration ihre Erklärung. Die Verdunstung bleibt sich gleich, kann selbst vermehrt sein, wenn die äufseren Verhältnisse sie begünstigen, dagegen die Transsudation, welche von der lebendigen Wirkung der Gefäfse abhängt, ist gestört, wie der Mangel oder die Unmöglichkeit des Schweifses beweist, und eben jene anomale Thätigkeit oder Unthätigkeit der serösen Gefäfse wird, wie Kausch sehr richtig bemerkt, Ursache der Krankheit. Zudem konnten die erwähnten Wägungen nur das Quantitative der Ausdünstung betreffen, über das Qualitative geben sie durchaus keinen Aufschlufs, und es ist nicht unwahrscheinlich, dafs die Anomalie der Gefäfsthätigkeit doch auch Qualitätsveränderungen hervorbringe. Demnach hätte auch die Annahme von zurückgehaltener Thierschlacke, oder wie man die Sache sonst nen-

nen mag, ihre richtige Seite. Die Qualität des normalen Transspirationsstoffes ist indefs kaum noch hinreichend untersucht, und über die krankhaften Abweichungen desselben ist zur Zeit noch gar wenig oder nichts bekannt. Es bleibt eine blofse, zwar keinesweges unwahrscheinliche Vermuthung, gegründet auf die Analogie zwischen Respiration und Perspiration, welche Günther in Schweigger's Journal für Chemie Bd. 43. S. 167 äufsert, dafs nach starker Körperbewegung, nach Genufs geistiger Getränke, nach deprimirenden Leidenschaften die Ausscheidung der Kohlensäure in den Ausdünstungsstoffen abnehme. Ueber die Analogie zwischen Respiration und Perspiration vergleiche man C. F. Heusinger's sehr gehaltreiche physiologisch-pathologische Untersuchungen, erstes Heft 1823, « über anomale Kohlen- und Pigmentbildung, » an verschiedenen Stellen.

Wenn sich nun aus allem Bisherigen ergiebt, dafs wir zwar über die Abnahme der Hauttransspiration ohne directe Versuche keine Gewifsheit haben können, dafs dieselbe aber doch sowohl durch innere Zustände als durch äufsere Verhältnisse theils wirklich vermindert, theils auch verändert werde, so möchte ich, zwar ohne auf Wägungen oder chemische Untersuchungen mich stützen zu können, meine Gedanken über gewisse Zustände zur nähern Prüfung vorlegen, in welchen mir eben die Verminderung oder Veränderung der Hautthätigkeit Begleiterin und wieder Ursache der Krankheit zu sein scheint. Ich sage Symptome und Ursache, d. h. unterhaltende Ursache der Krankheit. So wie es nämlich als charakteristisches Merkmal eines Organismus anzusehen ist, dafs in demselben alles zu gleicher Zeit Mittel und Zweck sei, eben so ist in demselben alles zu gleicher Zeit Wirkung und Ursache. Wenn daher eine Krankheit Veränderung der Hautthätigkeit als Symptom, bedingt durch den inneren Zustand, zum Begleiter hat, so darf wohl ohne Zweifel eben diesem Umstande eine nachtheilige Rückwirkung auf den ganzen Organismus zugeschrieben werden. Durch Einwirkung äufserer Umstände

gehemmte Ausdünstung wird allgemein als Ursache sehr vieler, sehr schwerer und verschiedengestaltiger Krankheiten anerkannt. Warum sollte das Gleiche, nur durch andere Ursachen hervorgebracht, nicht den gleichen Effect haben? Auf diese Ansicht gründet sich ein weiterhin anzugebendes Verfahren, und aus eben diesem Grunde möchte ich im Allgemeinen der symptomatischen Behandlung als wesentlichem Beförderungsmittel der radicalen Behandlung ein empfehlendes Wort reden. Um bei der Transspiration stehen zu bleiben: Warum sollte nicht in Fiebern mit und ohne locale Entzündung, Herstellung der Hautthätigkeit sehr vieles zur Herstellung des Gleichgewichtes im ganzen Körper beitragen können, eben wegen ihrer so grofsen Extension? [1]) Und warum sollte die Erleichterung nicht eintreten, wenn wir im Stande sind, jene Thätigkeit auch im Anfange des Fiebers zu reguliren? Hierbei ist aber die Art, wie dies bezweckt wird, von entscheidendem Gewichte. Nicht die sogenannten diaphoretischen, innerlich angewandten Mittel können es sein, welche zum Zwecke führen; der kranke Organismus wird auf dieselben auch krank reagiren, und wie nur zu wohl bekannt, der Zweck nicht nur verfehlt, sondern das Ganze verschlimmert werden. Aber solche Mittel, welche auf den Sitz des Symptomes unmittelbar wirken, im angeführten Falle auf die Haut, sind nach anderer und meiner eigenen Erfahrung von grofsem Nutzen; z. B. Umschläge von feuchten heifsen Tüchern über die Schenkel, Cataplasmen, warme Bäder, Dampfbäder. (Ueber letztere vergleiche man besonders: «Rapou traité de la méthode fumigatoire ou de l'emploi médical des bains-de vapeurs, Paris 1823,» recensirt in

---

1) Wedekind bemerkt unter andern in Hufeland's Journal (1824 H. II. S. 70 ff.), es bedürfe nur einer sehr geringen Erweiterung oder Verengerung der zahllosen kleinen Gefäfschen, um das Gleichgewicht der Vertheilung des Blutes aufzuheben.

diesen Annalen Bd. I. H. 3. S. 284; und zum Theil auch Ritter in d. Allgem. Encykl. der Wissensch. und Künste, Bd. VII. s. v. Bad. Schönheyder, Act. societ. reg. Havn. Vol. V. p. 82, sagt: «In febribus cum cute sicca arida, in quibus sudorem non ex voto prolicere potui, saepissime usus sum pannis linteis aqua calida imbutis, quibus ambo femora involvebantur, et qui omni bihorio renovabantur.») Doch ich kehre wieder zum Gegenstande zurück. Störung in der Thätigkeit des Hautorganes, und wohl auch Veränderung des Ausdünstungsstoffes, darf man ohne Zweifel da annehmen, wo sich eine gewisse, nicht schwer mit der Hand zu fühlende Trockenheit und Sprödigkeit der Haut findet, bei Personen, welche entweder gar nicht oder nur äufserst selten und blofs wenig schwitzen, und auch mit aller Mühe keinen Schweifs hervorbringen, ihn im Bette nicht erzwingen können, — bei denen künstlich erregte Geschwüre und Vesicantia beinahe nicht in Eiterung zu bringen sind, sondern entweder schnell ganz trocknen, oder nur dünnes Serum absondern. Meistens wird man bei Erwachsenen damit eine Trockenheit der Schleimhaut der Nase verbunden antreffen, so dafs, wie sie sich ausdrücken, sie sehr selten des Schnupftuches bedürfen. Bei Kindern ist dagegen diese Secretion oft übermäfsig vermehrt und das Secretum scharf, so dafs die Lippen excoriirt werden. Ja nicht selten findet sich die Transsudation in Folge von Erschlaffung am ganzen Kopfe vermehrt, gleichsam als Zeichen der localen Schwäche, der Anlage zum Wasserkopfe. Nach jedem Schlafe erscheint das Haar triefend von Schweifs, das Kopfkissen durchnäfst, ohne dafs die Temperatur bedeutend erhöht ist. Eine solche Beshaffenheit der Haut trifft man in mehr und minder annäherndem Grade bei der Scrofelkrankheit an. Sie ist zwar keinesweges das Wesen der Krankheit, sondern hat mit den übrigen mannigfaltigen Erscheinungen den Grund in etwas tiefer Liegendem, doch halte ich aus den oben angeführten Gründen ihre Regulirung für ein wesentliches Unterstützungsmittel der oft so

langwierigen Cur. — Dafs es bei einem über den ganzen Organismus verbreiteten Krankheitszustande kräftig einwirkender Mittel bedürfe, um demselben entgegen ein Symptom zu beseitigen, ist leicht begreiflich. Von innerlich gereichten Mitteln ist, wie bereits bemerkt, wenig zu erwarten. Dagegen sind die äufserlichen Mittel ganz an ihrer Stelle, und unter diesen nehmen künstliche Geschwüre einen vorzüglichen Platz ein, und wenn dieselben im Stande sind, das Symptom der mangelnden Hautthätigkeit zu heben, so können sie gerade dadurch selbst zu Radicalmitteln werden. Bei Application der künstlichen Geschwüre wird oftmals nur an eine Ableitung der Säfte von einem andern Organe nach dieser Stelle hin gedacht. Allein weit umfassender ist die dadurch bewirkte Bethätigung des Hautorganes, und dieselbe allenfalls wie eine Ableitung überhaupt von den inneren Theilen nach aufsen zu betrachten. (Vergl. über die Wirkungsart künstlicher Geschwüre, J. U. G. Schäffer's Versuch eines Vereines der Theorie und Praxis. Th. 2. S. 53.) Dafs wirklich dieses Verhältnifs statt finde, wird namentlich auch dadurch bestätigt, dafs Vesicantia, welche der Kranke vorher hatte, und welche gar nicht in gehörige Eiterung zu bringen waren, nur anfangen reichlich Eiter zu secerniren, wenn durch ein tiefer eingreifendes Mittel an einer anderen Stelle ein künstliches Geschwür erregt wurde; dafs ferner oftmals nicht blofs in der Nase eines solchen Geschwüres, sondern an verschiedenen und entfernten Stellen der Haut eine Menge kleiner Pusteln und Furunkeln hervorbrechen, wenn die Haut vorher ganz rein davon war. Ich möchte dieselben mit den Congestionsabscessen vergleichen, und sehe sie immer als ein günstiges Zeichen und als einen Beweis der allgemein neu beginnenden Thätigkeit in den Hautgefäfsen an. Zu den Bedingungen der gröfseren Wirksamkeit scheint mir dennoch die Erregung eines nicht unbeträchtlichen Schmerzes auf der Haut wesentlich mit zu gehören.

Die Anwendung der künstlichen Geschwüre in der

Scrofelkrankheit ist keinesweges neu. (Vergl. Kortum de vitio scrofuloso Tom. II. p. 155 ff., wo mehrere der älteren Aerzte, welche sie heilsam fanden, angeführt sind; auch Heberden Comment. de morb. hist. ed. Sömmering p. 323 erwähnt ihrer; Hufeland über die Scrofelkrankheit, S. 290.) In der Cur der scrofulösen Augenentzündung werden sie allgemein empfohlen und angewandt, und gerade in diesen Fällen war es, wo ich die wohlthätige Wirkung derselben auf den ganzen Körper kennen lernte. Der specifische Zusammenhang zwischen Scrofelkrankheit und der sie so häufig begleitenden Augenentzündung, verbunden mit der charakteristischen Lichtscheu und dem Augenliedkrampfe, ist mir zwar in seinem Wesen unbekannt, allein die letzteren Erscheinungen gehen mit dem ganzen Befinden sehr genau parallel, und können meistens als Maafsstab dafür dienen. So wie die Lichtscheu nur ein wenig abnimmt, wird man meistens auch den Kranken munterer, weniger mürrisch, seinen Appetit besser, seinen Schlaf ruhiger finden, und dauert dies fort, so erholt er sich gewifs in kurzer Zeit. Wiederholt habe ich die Erfahrung gemacht, dafs scrofulöse Kinder, welche der Rhachitis nahe waren, sich wohl befanden, munter waren, an Kräften zunahmen, und wenn sie an Augenentzündung gelitten hatten, dafs sie die Augen vollkommen öffnen konnten, sobald und so lange ein künstliches Geschwür reichlich eiterte. Fing dasselbe an zu trocknen, oder blofs wässeriges Serum abzusondern, so wurden zuerst die Augen lichtscheu, roth, Nase und Augen fingen an zu fliefsen, die Munterkeit nahm ab u. s. f. und alles besserte sich wieder, sobald die Eiterung wieder in Gang gebracht war. Hiermit soll keinesweges gesagt sein, dafs die Vertrocknung des Geschwüres Ursache der Verschlimmerung sei, vielmehr halte ich Verschlimmerung und Vertrocknung für Wirkung eines Dritten. Allein die Besserung nach Herstellung der Eiterung habe ich zu bestimmt beobachtet, als dafs ich nicht in dieser den Grund der Besserung suchen dürfte. — Auf

die ausgezeichnet heilsame Wirkung der Geschwüre machte mich zuerst ein mir zwar nicht näher bekannter Fall aufmerksam, wo ein ungesunder, schwächlicher, scrophulöser Knabe sich einen grofsen Theil des Oberarmes mit siedendem Wasser verbrannte. Es entstand eine eiternde Fläche von beträchtlichem Umfange, welche mehrere Monate lang reichlich Eiter secernirte. Während der Zeit erholte sich der Knabe vollkommen, und gelangte zu einer dauerhaften Gesundheit.

Unter den mannigfachen zur Erregung künstlicher Geschwüre benutzten Stoffen und Verfahrungsarten, habe ich mich vorzugsweise des Tartarus stibiatus bedient. Kantharíden wirken oftmals nur sehr schwach und oberflächlich, und sind gar nicht zur Eiterung zu bringen. Haarseile und Fontanelle finden bei Kindern oft vielen Widerstand. Zudem ist die eingreifende Wirkung des Brechweinsteins mit anhaltenden, oft sehr beträchtlichen Schmerzen verbunden, was ich, wie oben bemerkt, für nicht unwichtig halte. Da das Unguent. tartari stib. sich bei dem Einreiben gar nicht genau begränzen läfst, dasselbe meistens in weiterem Umfange, als man beabsichtigt, wirkt, und wenn einmal Pusteln hervorgekommen sind, bei Kindern nur zu bald an kein Einreiben mehr zu denken ist, so habe ich mich statt desselben eines Wachspflasters aus Schweineschmalz und Wachs, aus vier Theilen, und pulverisirtem Brechweinstein drei Theilen bedient, wovon ich in beliebiger Gröfse, auf Leinwand gestrichen, Morgens und Abends auflegen liefs auf den Arm, hinter die Ohren u. s. w. Der Gang der Entwickelung der Pusteln von kleinen, hirsekorngrofsen, gelben Blätterchen bis zu ausgedehnten, thalergrofsen, schwarzblauen Borken ist ganz wie bei Anwendung der Salbe. Nur bleibt der Umfang bestimmter auf die Gröfse des Pflasters beschränkt, und man kann mit dem Auflegen fortfahren, bis die Gröfse der Pusteln, die umgebende Entzündung und Geschwulst, oder der bedeutende Grad von Schmerz hinreichend scheinen. Bis zu ein Paar

schlaflosen Nächten lasse ich diesen unbedenklich steigen. Bei einem ganz einfachen Verbande mit Wachssalbe lassen die Schmerzen gar bald nach; die schwarzen, aus Blut und abgestorbenem Zellgewebe bestehenden, zuweilen 1 bis 2 Linien dicken Borken, deren Aussehen die Eltern oft besorgt macht, lösen sich allmählig ab, und eine schöne, hochrothe, eiternde Wundfläche erscheint darunter. Die Eiterung dauert entweder von selbst fort, oder wird meistens leicht mit einer reizenden Salbe unterhalten. Himly wendet zu gleichem Zwecke auf die Stellen, welche sonst mit Blasenpflastern bedeckt werden, eine ganz ähnliche Mischung (Emplastri citrini part. 3 — 6 Tartar. stib. part. 1.) auf gleiche Weise an, und läfst, wenn schwarze Blasen entstanden sind, mit Emplastr. citrin. verbinden. Will das Geschwür zu schnell heilen, so wird jenes Antimonialpflaster wieder aufgelegt. Das letztere habe ich, noch ehe die Borken wirklich ganz abgefallen waren, auch einigemal thun lassen, allein das Pflaster erregte auf der wunden Stelle und noch in weiterem Umfange so unerträgliche Schmerzen, dafs ich es seitdem nicht mehr gewagt habe, und ich habe immer mit dem Ung. cantharid. ausgereicht.

Erster Fall. Ein sechzehnjähriges Mädchen, früher schon zu wiederholtenmalen an Drüsenanschwellungen und scrofulösen Augenentzündungen leidend, noch nicht menstruirt, bot, als ich sie im Sommer 1824 zum erstenmale sah, ein wahres Bild der Scrofelkrankheit dar. Ganz blasses Gesicht, aufgedunsene Wangen, dick geschwollene Nase und Lippen, beide mit dicken Krusten besetzt, die Augenlieder geschwollen und wegen gar grofser Lichtscheu fest geschlossen, die Submaxillardrüsen so grofs wie Nüsse, und eben so zu beiden Seiten des Halses beträchtliche Drüsengeschwülste in Menge. Einige Gaben Brechweinstein bis zu reichlichem Gallenbrechen, das Ung. tartari stib. in den linken Arm in bedeutendem Umfange eingerieben, minderten in wenigen Tagen die Lichtscheu und die Entzündung der Augen auffallend; doch erst als nach zehn Tagen der

Arm gar stark schmerzte und reichlich eiterte, konnte sie die Augen recht öffnen; die Drüsenanschwellungen wurden weicher, kleiner, und das Befinden besser. Nach dem Brechmittel hatte ich einige Tage lang Rhabarberpulver bis zu einigen Stuhlgängen am Tage nehmen lassen, war hernach zur Tinct. jodae übergegangen, und ein Decoct. rad. caryophyll. et stipit. dulcamar. sollte dann zur Heilung der gesunkenen Kräfte dienen. Allein bald trat wieder der vorige Zustand ein: grofse Empfindlichkeit, Verdrossenheit, Mattigkeit, Schlaflosigkeit, immerwährendes Fliefsen der Nase und beständiges Verschlossensein der Augen waren die auffallendsten Erscheinungen. Die künstlichen Geschwüre eiterten bald mehr, bald weniger. Pulv. rad. rhei cum pulv. Cort. peruviani, Bäder mit Kali sulphuratum, der Liquor cupri ammon. muriatic. (antimiasmaticus Köchlini), sehr sparsame Diät, wobei durch Pillen aus Aloë und Seife der Stuhlgang reichlich unterhalten wurde, blieben, den Juli und August hindurch in verschiedentlicher Folge angewandt, durchaus ohne bleibenden Erfolg. Im Anfange September liefs ich den, ungeachtet der äufserst kargen Kost immer doch grofsen und harten Bauch mit der Koppschen Salbe, aus Schweineschmalz und weifsem Präcipitate bestehend, einreiben und mit Wachstaffet bedecken, und daneben ganz kleine Dosen Calomel nehmen. Als die gewohnten Pusteln am Bauche hervorgekommen und recht schmerzten, öffneten sich die Augen, Patientin wurde munterer, weniger moros, gewann an Kräften, ging spazieren. Allein gegen Ende des Monats wurde alles wieder schlimmer. Es wurde versucht, ein Geschwür an der Stirne über den Augenbraunen zu erregen, allein es war nicht möglich, dasselbe in gehörige Eiterung zu bringen. Das neuerdings angefangene Einreiben der genannten Salbe in den Unterleib, innerlich kleine Gaben Calomel mit Eisen, blieben umsonst. Nur als ein Zusatz von etwas concentrirter Salpetersäure zu jener Salbe, äufserst heftige Schmerzen verursachte, konnte Pat. die Augen einige Tage lang öffnen. (Ich

erin-

erinnere hier an das oben schon Bemerkte, dafs Lichtscheu und Augenliederkrampf nur als das am ersten und bestimmtesten zu beobachtende Symptom angeführt werden, mit welchem aber die übrigen gleichmäfsig stiegen und fielen.) October, November und December brachte die Kranke beständig im Bette zu, bei verdunkeltem Zimmer mit immerwährend fest verschlossenen Augenliedern, halb sitzend, und Tage lang stumm, ohne ein Wort mit Eltern oder Schwester zu reden. Der Appetit war sehr gering, die Abmagerung immer beträchtlicher, die Schwäche so grofs, dafs die Kranke sich kaum allein auf den Füfsen halten konnte, wenn sie das Bett verliefs, während es in Ordnung gebracht wurde. Sublimat in Schwefeläther aufgelöst, auch der von Autenrieth empfohlene Aether phosphoratus, hatten gar keinen Erfolg. Gegen Ende Decembers wollte ich in der Verlegenheit einen Versuch mit der Homöopathie machen, und wählte dazu die Tinctura nucis vomicae, von welcher Hahnemann unter 916 aufgeführten Symptomen folgende anführt: «Lichtscheu, Zusammenlaufen von Wasser in den Augen, Schmerz in den Augenliedern, schwärende Lippenwinkel, Widerwillen gegen Speisen, Abgang einer scharfen Flüssigkeit aus der Nase, Kälte, wenigstens der Extremitäten, mürrische Unruhe, Aergerlichkeit,» welche sich alle in hohem Grade vorfanden. Mit $\frac{1}{100}$ eines Tropfens täglich anfangend, glaubte ich schon in den ersten Tagen einen Schimmer von Besserung zu bemerken: allein bald war es wieder ganz wie vorher. Am dreizehnten Januar wurde ein Emplastr. tartari stib. unten an das linke Ohr zwischen den aufsteigenden Ast der untern Kinnlade und den Zitzenfortsatz gelegt, und alle anderen Mittel, sowohl innerliche als äufserliche, bei Seite gesetzt. In den ersten Tagen des Februar hatte die Pustel fast einen Zoll im Durchmesser, der Schmerz war äufserst empfindlich, ein altes Vesicator, das noch nie völlig geheilt war, aber wenig reines Serum absonderte, begann aufserordentlich stark zu eitern; die Augen konnten ein wenig

geöffnet werden, seit wenigstens drei Monaten zum erstenmale. Ich liefs blofs Kühlsalbe hinter das Ohr legen. Allein noch gingen die Augen nicht recht auf. Erst am siebenten Februar, als ein am Abend frisch auf das Geschwür gelegtes Antimonialpflaster in der Nacht fast unerträgliche Schmerzen machte, öffnete Pat. die Augen recht gut. Doch bald stockte die Eiterung wieder, und auch die Augen schlossen sich von neuem. Erst als ein zweites solches Pflaster am linken Arme grofse Schmerzen und eine noch gröfsere Pustel hervorgebracht hatte, gingen beide Augen wieder auf; die Drüsenanschwellungen nahmen auffallend ab, die Kräfte, die Munterkeit, der Appetit, nahmen ohne Gebrauch irgend eines Arzneimittels zu, und näherten sich dem Natürlichen. Zwar wurden die Augen im Anfange des Monats März wieder ein wenig lichtscheuer und thränender. Doch liefs sich Pat., aus Furcht vor den Schmerzen, noch nicht zur Auflegung eines dritten Pflasters bewegen. Da bis gegen Mitte Aprils die Röthung der Augen noch einigemale, wenn auch in geringem Grade, zurückkehrte, so wurde nun vierzehn Tage lang Tinctura kalina mit Tinct. amara gegeben, worauf sich auch die noch übrige Röthe verlor. Ihr Befinden seitdem ist recht behaglich, die Functionen in Ordnung, die Drüsenanschwellungen nahmen noch mehr ab, und wenn auch noch einen Theil des Sommers hindurch voller Sonnenschein die Augen niederzuschlagen nöthigte, so arbeitete sie doch recht gut, und im Herbste verlor sich jene geringe Lichtscheu noch völlig. —

Eines Umstandes, der mir in diesem Falle und sonst nie nach Anwendung des Emplastr. cum tartar. stib. vorkam, erwähne ich noch: zwei volle Monate, nachdem das Pflaster zum letztenmale aufgelegt worden war, entstand plötzlich in der eiternden Stelle ein äufserst empfindlicher Schmerz, und bald fing helles Blut an über den Arm herabzurieseln, was jedoch bald von selbst stand. Eine halbe Stunde nachher fand ich auf der Stelle eine längliche Erha-

benheit von 2 bis 3 Zoll Länge, etwa 1 Zoll Breite und ½ Zoll Höhe, von Farbe schwarz, von Consistenz sehr weich, mit glänzender Oberfläche, wie mit einem dünnen Häutchen überzogen. Ich wufste anfangs gar nicht, was daraus zu machen. Ein Schnitt durch das Oberhäutchen zeigte das Innere der Geschwulst ebenfalls schwarz, von der Consistenz geronnenen Blutes. Als etwas anderes konnte ich dieselbe auch nicht betrachten, und vermuthete eine Blutung aus einer geborstenen kleinen Vene, kann mir aber doch die Sache noch nicht ganz deutlich machen, warum das Blut sich nur zum Theil nach aufsen ergofs, zum Theil sich hier ansammelte. Mit einer Mischung aus 2 Gran Zincum sulphuricum und 1 Unze Axungia verbunden, war alles in wenigen Tagen verschwunden, und die Wundfläche so rein wie vorher.

Zweiter Fall. Ein Knabe von 1½ Jahren litt schon seit sechs Monaten an scrophulöser Augenentzündung; dabei als Symptome allgemeinen Leidens: Crusta lactea im Gesichte, Achores auf dem Kopfe, Anschwellung der lymphatischen Drüsen am Halse, Mangel an Appetit, höchst mürrisches und empfindliches Wesen, Schlaflosigkeit und Unruhe. Heilversuche, welche innerlich mit Brech- und Purgirmitteln, Hydrargyr. stibiato-sulphurat., Tinct. Jodae, äufserlich mit künstlichen Geschwüren, Einreibungen, Augenwassern und Augensalben angestellt wurden, hatten im Ganzen nur äufserst geringen und abwechselnden Erfolg gehabt. Das entsetzliche Geschrei, in welches der Knabe ausbrach, so oft er einnehmen, oder auch nur eingerieben oder gewaschen werden sollte, liefs die Eltern keinen regelmäfsigen Gebrauch der Mittel durchführen. Nach einem Aufenthalte von drei Wochen auf dem Lande kehrte er gebessert zurück; allein innerhalb zehn Tagen war alles wieder so schlimm wie vorher. Da nun weder Einnehmen, noch Bäder, noch Einreibungen, noch Waschungen durchgesetzt werden konnten, so wurde auf den Rücken ein handgrofses Emplastr. diachyl. cum gummi, welchem Tartar.

stibiat. zugesetzt war, gelegt, um es liegen zu lassen, so lange es halte. Nach etwa sechs bis acht Tagen entstand Jucken, das allmählig so überhand nahm, dafs einige Nächte fast schlaflos zugebracht wurden. Grofse Pusteln waren unter dem Pflaster aufgebrochen, und fingen an zu eitern. Zugleich wurden Munterkeit, Appetit, von Tage zu Tage besser, der Schlaf ruhiger, die blasse cachectische Farbe nahm ab, die Augen öffneten sich ohne Lichtscheu. Da aber zu Unterhaltung der Eiterung wegen Unart des Knaben nichts angewandt werden konnte, so mufste zum zweitenmale ein gleiches Pflaster aufgelegt werden, welches dauerhaftere Besserung bewirkte.

In diesen zwei Fällen haben die erregten Geschwüre durchaus ohne alle andere Mittel die Heilung bewirkt, und wenn sich auch die Hebung der einen Symptome, z. B. des Augenliedkrampfes, der Lichtscheu, durch antagonistische Nervenreizung erklärt, so weifs ich mir wenigstens den auffallend heilsamen Erfolg für den ganzen Organismus nicht anders als durch die Bethätigung des Hautorganes, dadurch bewirkte Richtung und Ableitung der Säfte von den inneren Theilen nach aufsen und darauf beruhende Ausscheidung gewisser Stoffe deutlich zu machen.

Dritter Fall. Ein vierzehnjähriger Knabe von scrophulösem Habitus, der früher an Tinea capitis und schon oftmals an Augenentzündung mit hohem Grade von Lichtscheu gelitten, grofse Drüsenanschwellungen am Halse und besonders eine beträchtlich angeschwollene Parotis hatte, litt wieder seit Wochen an seiner gewohnten Augenentzündung mit beträchtlichen Geschwüren auf der Cornea. Emetica und Laxantia hatten keinen, wenigstens keinen günstigen Erfolg. Nun wurden auf den Arm und hinter das Ohr Emplastra cum Tartar. stibiat. gelegt. Als diese bedeutende Pusteln von 1 Zoll Durchmesser erregt, und heftige Schmerzen, welche ihm den Schlaf raubten, machten, verlor sich Röthe und Lichtscheu im Auge, die Augen öffneten sich, die Geschwüre der Hornhaut heilten, die

Anschwellung der Drüsen nahm ab, und das ganze Befinden besserte sich. Wie dauerhaft dasselbe geworden, ist mir unbekannt, da ich den Patienten später nicht mehr sah. Unbemerkt will ich hier nicht lassen, dafs derselbe innerlich eine Unze Tinctura kalina genommen hatte; und wie viel dieser von der Herstellung zuzuschreiben sei, kann ich nicht entscheiden.

So wie schon in dem zuletzt erwähnten Falle die Oeffnung eines Geschwüres nicht mehr einzig in Gebrauch gezogen wurde, so könnte ich noch eine Menge von Fällen scrophulöser Natur anführen, wo die Geschwüre in Verbindung mit andern Mitteln benutzt wurden; allein weil es keine reinen Beobachtungen sind, bleibe ich bei der angeführten stehen, und stelle noch einige Erfahrungen anderer Aerzte über die Wirkungen dieses Mittels hier zusammen.

E. Jenner, Letter on the influence of artificial eruptions, London 1822, vergl. Froriep's Notizen Bd. III. S. 23, hat mit dem Unguent. tart. stibiat. Manie, Blödsinn [1]), Phthisis, Asthma, Entzündung des Auges, chronische Leberentzündung, Hemiplegie, Hypochondrie, Blutbrechen, in kurzer Zeit geheilt, indem er dasselbe bald in die Arme, bald in den Nacken, bald in den Thorax einreiben liefs.

Granville, London med. and physic. Journ. 1822, vergl. ibidem S. 26, legt ein mit gepulvertem Brechweinstein bestreutes Pflaster auf den Unterleib oder die Herzgrube, bis eiternde Pusteln entstehen, und kennt kein Mittel, welches mit gleicher Wirksamkeit Verstopfung der Gekrösdrüsen heile. Hüftweh und Phthisis hepatica hat er ebenfalls damit geheilt.

---

1) Die ausgezeichnete Wirksamkeit der Einreibungen von Unguent. tart. stibiat. in psychischen Krankheiten ist so allgemein anerkannt und bekannt, dafs ich dafür keine weiteren Belege anführe, besonders da es hier das Schmerzgefühl ist, auf welchem die Wirkung beruht.

De Lespinasse, Specimen de tartari emetici usu externo, Trajecti ad Rhen., vergl. Bulletin des Scienc. médic. (1825. C. I.) Tom. IV. p. 44. zählt Congestionen nach dem Gehirne, den Wasserkopf, Angina pectoris, Laryngitis, Rheumatismus der Gelenke, chronische Brustschmerzen, als Zustände auf, wo folgendes Pflaster mit Nutzen angewandt wurde: Rec. Empl. resin. pini Ph. B. ℥ j. Resin. pini ℥ ß. Terebinth. Venet. ʒ iij. Liquef. adm. Tartari emetic. ʒ j ß.

Tonnelli, Annali univers. 1824, vergl. Medic. chir. Zeit. 1825, IV. p. 363, rühmt die Salbe gegen acute und chronische Affectionen der Brust, Pleuritis, Bronchitis, Asthma, Hydrothorax, Phthisis.

Dr. Mastropasqua, Osservat. medic. di Napoli, Gennaj. 1825, vergl. Bullet. des Sciences medic. Tom. VI. p. 93, wandte wiederholt das Unguent. tart. stibiat. auf offene Vesicantia an. Es entstanden gar heftige Schmerzen, aber auch schnelle Heilung bei Gehirnentzündung, Coxalgie, Tetanus (hier wurde das Pflaster auf die Wunde gelegt), Phthisis pulmonum, unterdrückten Flechten, habitueller Augenentzündung.

Bertrand, Journal général de médec. Fevrier 1825, vergl. ibidem p. 148, leistete das Unguent. tartari stib., verbunden mit localen Blutentziehungen, erweichenden Cataplasmen und Klystieren, eben so wesentliche als unerwartete Dienste bei Anschwellungen parenchymatöser Organe. Oftmals hat ein Emplastr. picis Burgundic. mit Brechweinstein den Vorzug.

Die Verhandlungen der Section de médecine de l'Académie vom 25. October 1825 über die äufsere Anwendung des Brechweinsteins, siehe Archiv. général. Tom. IX. p. 442.

II.

Die Verdauung, nach Versuchen; von Friedrich Tiedemann und Leopold Gmelin, Professoren an der Universität zu Heidelberg. Zweiter Band. Heidelberg u. Leipzig, bei Groos. 1827. 4. VI u. 279 S. (Vergl. die Anzeige Bd. VII. S. 222 dieser Annalen.) (3 Thlr.)

Da der zweite und letzte Band dieses trefflichen Werkes ganz den Charakter des ersten trägt, so können wir aus den früher angegebenen Gründen auch hier keine eigentliche Kritik, sondern nur einen Bericht, der zum näheren Studium einladen soll, entwerfen. — Höchst interessant ist der Anfang dieses Bandes, welcher sich mit der Galle beschäftigt. Um die sehr zweifelhafte Art der Einwirkung derselben auszumitteln, wurde der gemeinschaftliche Gallengang kurz vor dem Uebertritt in den Zwölffingerdarm bei Hunden in zehn verschiedenen Versuchen mit gröfster Genauigkeit unterbunden, und in einigen Fällen auch unterhalb der Unterbindung durchschnitten; die Bauchwunde wurde bald darauf geschlossen; die Thiere wurden der genauesten Beobachtung unterworfen, bis sie an den Folgen der Operation starben oder getödtet wurden, worauf dann die anatomische und chemische Untersuchung eintrat. Ueberall trat nach der Unterbindung Würgen oder wirkliches Erbrechen ein, und dauerte nicht selten mehrere Tage fort. Hatte man kurz vorher keine Nahrung gegeben, so bestand das Erbrechen aus einer säuerlichen Flüssigkeit, in der zweimal Essigsäure und Salzsäure vorgefunden wurde. Die späterhin gereichten und durch das Erbrechen ausgeworfenen Nahrungsmittel waren erweicht und zum Theil aufgelöst; sie rochen sauer und rötheten Lackmustinctur stark. Die Efslust wurde vermindert, der Durst vermehrt. Schon am zweiten oder dritten

Tage war die Bindehaut des Auges gelb, der reichlich abfliefsende Harn aber hochgelb; auch fand man in dem letztern den Färbestoff der Galle, den man auch in dem Harne gelbsüchtiger Menschen fand. Der nach dem zweiten und dritten Tage abgehende Koth war grauweifs, sehr fest und höchst übelriechend. Wenn die genannten Erscheinungen im Auge, so wie am Harn und Koth, nach einigen Tagen verschwunden waren, so hatte sich der Gallengang durch Lösung der Unterbindung oder Bildung eines neuen Weges wieder mit dem Zwölffingerdarme in Verbindung gesetzt. Bei der Oeffnung fand man viele Spuren von Entzündung, die Leber war vergröfsert, dunkelroth, sehr blutreich und etwas erweicht. Gallenblase und Gallengänge waren sehr ausgedehnt und mit Galle überfüllt, letztere dunkelgrün oder grünbraun, schleimig und fadenziehend. In den Saugadern der Leber, im Brustgang und im Blute gab sich die Galle nicht nur durch Färbung, sondern auch durch die chemische Untersuchung zu erkennen. Alle serösen Häute, selbst des Gehirns, der Zellstoff, das Fett, die Gefäfswandungen, waren gelb gefärbt. Die Säfte des Magens aufserhalb der Verdauung und während derselben hatten ganz dieselbe Beschaffenheit, wie bei Thieren, deren Gallengänge nicht unterbunden worden; die Galle scheint daher auf die Bearbeitung der Speisen im Magen ohne allen Einflufs zu sein. Der Inhalt des dünnen Darms war, abgesehen von den mangelnden Bestandtheilen der Galle, nicht wesentlich von denen Stoffen verschieden, die bei nicht unterbundenem Gallengange angetroffen werden. Es scheint die Galle daher weder zur Bildung des Eiweifsstoffes, noch des Chylus überhaupt durchaus unentbehrlich. Die Stoffe des Blinddarms und Mastdarms unterschieden sich von den gewöhnlichen nur durch einen üblern Geruch und Mangel der von der Galle herrührenden Stoffe. Der Inhalt des Brustgangs hatte die gewöhnliche Mischung, jedoch mit Zusatz von Gallenstoff, und war eben dadurch gelb gefärbt; letztere Färbung mufste um so mehr hervortreten, als durch das

ett, welches hier in geringerem Maafse vorhanden war,
ie gewöhnliche weifse Farbe bedingt werden soll. Das
lut war meistens sehr dunkelroth gefärbt, und gerann
hwach. Der Blutkuchen war ungewöhnlich weich; das
lutwasser sah hochgelb aus und liefs den Gallenstoff leicht
usscheiden. Letzteres geschah auch bei dem Blute eines
elbsüchtigen Menschen. — Im Ganzen ergiebt sich also
eraus, dafs die Galle an der Chylusbildung keinen so be-
ächtlichen Antheil hat, als man bisher zu glauben geneigt
ar. Die Entstehung der Galle ist durch die
fortader bedingt; sie ist vorzugsweise als ein
uswurfsstoff zu betrachten, durch dessen Ent-
rnung das Blut die zur Ernährung geeignete
ischung anhaltend behält. Für diese Annahme spre-
en folgende Umstände: Die meisten Bestandtheile der
alle werden mit den unverdaulichen Speiseresten als Koth
sgeworfen; kann die Galle sich nicht in den Darm er-
efsen, so entledigt die Natur sich der Bestandtheile der-
ben nach andern Orten hin. Das Gallenharz scheint vor-
glich aus genossenen Vegetabilien zu entstehen, und da-
r bei Pflanzenfressern vorzüglich häufig vorzukommen.
s Gallenfett scheint aus genossenen Pflanzen und Thier-
ffen zu entstehen; über den Ursprung des Gallenstoffes
gen die Verf. keine Ansicht; er ist sehr reich an Stick-
ff und dient, wenn er entleert wird, vielleicht zur Min-
rung des stickstoffigen Uebergewichts in der organischen
sse. Die Lungen und die Leber haben aufser ihrer an-
rweitigen Bestimmung auch die des Ausscheidens, und
hen in dieser Beziehung bekanntlich im Gegensatz. Die
öfse der Leber in verschiedenen Thierklassen und den
zelnen Lebensaltern steht nicht in gleichem Verhältnifs
der Verdauungsthätigkeit, sondern richtet sich nach den
ngen; je vollständiger das Athmen, desto kleiner ist die
ber, je unvollständiger, desto gröfser. Daher ist die
rtader und die Leber der Fische und Amphibien, noch
ir aber die der Mollusken, in der Regel relativ gröfser,

als die der Säugethiere und Vögel, die der Embryone gröfser, als die der Erwachsenen. Das Meconium entsteh von der Leber; die Galle, gleichsam concentrirt, zeigt sic hier als unvermischter Auswurfsstoff. Die Gallenabsonde rung dauert auch während des Winterschlafes fort, inde hier das Athmen fast ganz aufhört, Verdauung aber ga nicht vorhanden ist. Ein pathologischer Beweis für jen Ansicht ergiebt sich aus der Häufigkeit galligter Krankhei ten in feuchtwarmen Gegenden und zur heifsen Jahreszei so wie auch bei verdorbener, mit thierischen, fauligte Dünsten überladenen Luft. Die Einathmung einer solche verdorbenen Luft erzeugt galligte Krankheiten vermittels eigenthümlicher Zersetzung der Blutmasse, wie sie von de Beobachtern der galligten Fieber, und besonders des gelbe Fiebers angegeben worden ist. Der Körper ist nicht i Stande das Fremdartige auszuscheiden, und mufs eben da durch unterliegen. Auch bei Krankheiten der Lungen is die Gallenabsonderung vermehrt. (Da dies keineswege überall eintritt, so könnte man darauf eine Einwendun begründen, wenn sich nicht dagegen sagen liefse, dafs e überhaupt unentschieden sei, ob wirklich bei allen Lungen krankheiten die Aurleerung fremdartiger Stoffe vermindert sei. L.) Auch bei der blauen Krankheit soll die Leber o vergröfsert sein. Aufser der durch die Galle erfolgende Ausstofsung fremdartiger Stoffe aus der Blutmasse, entste hen durch den Erguſs derselben in den Darmkanal ver mehrte peristaltische Bewegung, stärkere Absonderung de Darmsaftes und Darmschleims, Verminderung der faulige Zersetzung, vielleicht auch theilweise Tilgung der Säure Verflüssigung des Fettes und Assimilation der Nahrun durch die in der Galle enthaltenen stickstoffigen Materien welche nicht ausgeleert werden, wohin besonders das Os mazom gehört.

Ueber die chemische Beschaffenheit des Chylus und de Lymphe sind theils neue Versuche angestellt, theils di Erfahrungen anderer benutzt worden. Die röthliche Farb

des Chylus im Milchbrustgange rührt von beigemischtem Blutroth her; dieselbe entsteht nicht aus den Nahrungsmitteln, indem der Chylus vor dem Durchgange durch die Gekrösdrüsen diese Färbung noch nicht hat. Sie scheint daher aus diesen zu entstehen. Der Chylus enthält um so weniger Blutroth, je besser die Thiere gefüttert worden sind. Auch die Milz trägt zu der Röthung bei, wie vom Verf. bereits früherhin behauptet worden. — Die Gerinnung des Chylus oder Blutes hängt nicht blofs von dem darin enthaltenen Faserstoffe, sondern auch von seiner verschiedenartigen Natur und der Natur der Flüssigkeit ab, aus der er sich abscheidet. Den Ursprung des Faserstoffs suchen die Verf. ebenfalls nicht in den verdauten Stoffen, sondern in den durch die conglobirten Drüsen beim Durchgange des Chylus, so wie in einer durch die Milz begründeten Absonderung. Die lymphatische Flüssigkeit von Thieren, welche gefastet oder nur wenig Nahrung erhalten hatten, gerann vollständiger, als die von gut gefütterten Thieren. (Eine sehr auffallende Erscheinung, deren Wahrheit man minder erprobten Forschern kaum glauben würde.) Der Chylus, der durch die lymphatischen Drüsen gegangen ist, ist viel gerinnbarer, als vor seinem Durchgange, wird aber im weiteren Fortgange durch Beimischung anderer Lymphe wiederum weniger gerinnbar. — Das Fett des Chylus, welches dessen weifse Trübung bewirkt, ist aus den Speisen übergegangen, und ist daher auch nach Art der Fütterung von verschiedener Menge. — Die Menge der festen Theile des Chylus wechselt von 2,4 bis zu 8,7 Procent. Natronsalze, besonders Kochsalz, auch kohlensaurer und phosphorsaurer Kalk, scheinen darin immer vorzukommen.

Die Verdauung der Vögel ist nach den verschiedenen Familien derselben und nach der eben daraus hervorgehenden Verschiedenartigkeit der Verdauungswerkzeuge sehr verschieden. Die Untersuchungen der Verf. stimmen auch hier in vielen Beziehungen mit denen von Spallanzani, sind

jedoch chemisch viel genauer. Der gröfste Unterschied jener Werkzeuge ist durch die Nahrung bestimmt, indem es bei den pflanzenfressenden Vögeln eines gröfseren mechanischen Apparates bedarf, als bei den fleischfressenden, um die Aneignung der Nahrungsstoffe möglich zu machen. Es wurde daher zu den Versuchen ein fleischfressender Vogel, der Mäusehabicht (Falco suteo), und von pflanzenfressenden Vögeln das gemeine Huhn, der Puter und die Gans erwählt. Den Versuchen ist eine kurze anatomische Beschreibung der Verdauungswerkzeuge der Vögel vorangestellt. — Der Speichel der Vögel, der überhaupt nicht reichlich abgesondert wird, verändert die Farbe der Lackmustinctur nicht. Der Kropf enthält im nüchternen Zustande nur wenige Flüssigkeit; durch Einbringung eines trocknen Schwamms gewann jedoch Spallanzani binnen 12 Stunden von einer Taube über eine Unze Flüssigkeit. Sie schmeckt schwach salzig, und reagirt meistens sauer. Der leere Magen enthält nur wenige Flüssigkeit. Durch Reizung, wie bei dem Kropfe, konnte man viel gewinnen. Der Magensaft enthielt zufolge sehr genauen Versuchen immer Essig und Salzsäure. — Im nüchternen Zustande fand man viele Galle in den Behältern; dieselbe war immer grünlich mit verschiedenen Schattirungen; die dunklere Farbe wird von einem oxydirteren Zustande des Färbestoffes abgeleitet. Der pankreatische Saft konnte nicht untersucht werden. Der dünne Darm enthielt auch im nüchternen Zustande immer Schleim mit Galle vermischt, und zeigte saure Reaction; dieselbe schwand erst bei der Einsenkung in den weiten Darm. Die Masse der Darmsäfte wurde durch die Verdauung bedeutend vermehrt. In dem Blinddarme war wiederum saure Reaction. — Das Fleisch bleibt 12 — 17 Stunden im Kropfe, bei Nacht länger, als am Tage. Von den sehr zahlreichen Versuchen über die Verdauung verschiedenartiger Stoffe und den dazu erforderlichen Zeitfristen, können wir wegen Enge des Raums nichts mittheilen. Merkwürdig ist die Bestätigung der

Magendie'schen Versuche, dafs Vögel, welche nur von Gummi, Zucker oder Stärkemehl genährt wurden, abmagerten und endlich starben. Die anatomische und chemische Untersuchung zeigte eine völlige Verderbnifs sämmtlicher Bestandtheile, so dafs man daraus schliefsen darf, dafs die Ernährung durch solche Stoffe nicht erfolgen könne. Da diese Versuche nicht bei fleischfressenden Thieren angestellt wurden, sondern bei solchen Thieren, in deren gewöhnlicher Nahrung jene nähern Bestandtheile enthalten sind, so ergiebt sich allerdings daraus, dafs die gedachten Stoffe nicht zu ernähren vermögen. Ob aber, wie Magendie behauptet, diese Eigenschaft nur auf Mangel an Stickstoff beruhe, mufs nun bezweifelt werden, da nach einem Versuche, wo blofses Eiweifs, welches sehr reich an Stickstoff ist, zur Nahrung gereicht wurde, der Tod ebenfalls erfolgte. Dieser letzte Versuch müfste jedoch zum öftern wiederholt und bestätigt werden, ehe man Magendie's Ansicht in Beziehung auf die Wichtigkeit des Stickstoffs für die Ernährung als ganz unrichtig bezeichnen dürfte. — Es ergiebt sich hiernach im Allgemeinen, dafs der Speichel keinen wesentlichen Einfluss auf die Verdauung der Vögel erlangen könne, dafs die Kropfflüssigkeit, durch den Zutritt der Stoffe herbeigeführt, dieselben erweiche, zum Theil auflöse und zermalme, endlich auch säure, dafs von dort die Stoffe nach längerer oder kürzerer Zeit durch Muskelcontraction weiter befördert werden, dafs im Drüsenmagen die Speisen vollends zur Erweichung und Säuerung gelange, dafs die harten Stoffe besonders durch mechanische Einwirkung des Muskelmagens zur Auflösung bereitet werden, dafs der Chylus beim Austritte aus dem Pförtner aus den durch sauren Magensaft aufgelösten Speisetheilen und mancherlei unverdaulichen Speiseresten besteht; dafs der Erguss der Galle vorzüglich auf Veranlassung des Eintritts der Nahrungsstoffe in die Gedärme erfolgt; dafs der Blinddarm sich als zweiter Magen verhält; dafs endlich der weitere Inhalt vorzugsweise durch die

Natur der Nahrungsstoffe bedingt wird. Im Ganzen herrscht eine sehr grofse Aehnlichkeit zwischen der Verdauung der Säugethiere und der Vögel, indem diese wie jene auf Auflösung der Stoffe durch die Darmsäfte beruht, und diese Auflösung auf ähnliche Weise begründet wird, so wie auch die Aneignung und Ausstofsung der Stoffe auf denselben Grundlagen beruht.

Ueber die Verdauung der Amphibien konnte schon wegen unzureichender Gröfse der inländischen Thiere dieser Klasse keine hinlängliche Menge von Versuchen gemacht werden. Dieselben wurden an Fröschen und Nattern angestellt. Der leere Magen enthält nur wenige Flüssigkeit, der gefüllte hingegen freie Säure, wahrscheinlich Essigsäure und Salzsäure; die Nahrungsstoffe, z. B. Krötenlarven, waren in letzterem erweicht und zum Theil aufgelöst, die harten Schalen derselben aber unverändert. Spallanzani's Versuche beweisen dasselbe. Der weitere Prozefs der Verdauung und Kothbildung hatte auch chemisch, so weit er untersucht werden konnte, die gröfste Aehnlichkeit mit der Art dieser Vorgänge in den höheren Thierklassen.

Auch über die Verdauung der Fische wurden nur wenige Versuche angestellt, und zwar an Forellen, Barben, Weifsfischen und Hechten. Der leere Magen enthielt weniges Flüssige und reagirte kaum merklich sauer; der volle Magen reagirte stark sauer, wahrscheinlich ebenfalls vermittelst der oft genannten Säuren; die darin befindlichen Stoffe, selbst Knochen der Fische, waren erweicht und aufgelöst; nur die Gehäuse der Mollusken und ähnliche auch für den Magensaft höherer Thiere unauflösbare Stoffe waren auch hier nicht aufgelöst. Die Flüssigkeit der Pförtneranhänge ist nicht, oder sehr wenig sauer. Der Fortgang der Verdauung ist der in höheren Thierklassen sehr ähnlich, obgleich die Galle in ihrer chemischen Natur vieles Eigenthümliche enthält.

Die Verf. schliefsen mit einer Zusammenstellung von Widersprüchen, die sich zwischen den Erfolgen ihrer Ver-

suche und denen von Leuret und Lassaigne (s. Bd. V. S. 468 dieser Annalen) vorfinden. Nach letzteren hat der Speichel immer dieselbe Zusammensetzung, nach T. und G. aber ist er in verschiedenen Thierklassen quantitativ und qualitativ verschieden; auch fanden sie manche Stoffe im Speichel des Menschen auf, die jenen verborgen blieben, als: phosphorhaltiges Fett, Osmazom, Speichelstoff u. a. m. Die Galle ist von L. und L. gar nicht näher untersucht, sondern dabei auf Thénard und Chevreul verwiesen worden; T. und G. haben hingegen viele eigene Versuche darüber angestellt. Die Untersuchung des pankreatischen Saftes der Pferde ist besonders verschieden ausgefallen; daher halten L. und L. denselben für sehr ähnlich mit dem Speichel, T. und G. aber für wesentlich verschieden. Nach L. und L. ist der Magensaft immer sauer, und enthält nur Milchsäure; nach T. und G. ist die Säurung verschieden aufserhalb und innerhalb der Verdauung; auch halten sie durch eine Menge vergleichender Versuche die Gegenwart freier Salzsäure für höchst wahrscheinlich, wenn auch nicht für völlig erwiesen. Nach L. und L. wird der Chymus durch Zutritt des pankreatischen Saftes und der Galle alkalisch; nach T. und G. können diese Flüssigkeiten dies nicht bewirken, weswegen die saure Reaction zuweilen durch den ganzen dünnen Darm hindurchgeht. Die Natur der Speisen, die Gattung und der Gesundheitszustand der Thiere haben hierauf wesentlichen Einfluss. Nach L. und L. bildet die Galle mit dem Fette eine chemische Verbindung; nach T. und G. vermag sie nichts davon aufzulösen. Nach L. und L. bewirkt die Galle den üblen Geruch des Koths; nach T. und G. riecht der nicht mit Galle verbundene Koth am übelsten. Nach L. und L. wurde durch Oel ein limpider, nach T. und G. ein besonders milchiger Chylus erhalten. Wenn es nun einerseits niederschlagend ist, und die grofse Schwierigkeit dieser Art von Versuchen erweist, dafs so umsichtige Forscher (denn auch den Franzosen gebührt dieser Name) verschiedene Erfolge erhalten haben,

so ist es doch andererseits recht erfreulich, dafs mehrere wesentliche Grundsätze sich aus beiderlei Untersuchungen gleichmäfsig ergeben haben, wohin besonders folgende gehören: Der saure Magensaft wird in Masse erst auf den Reiz der Speisen abgesondert. Die Verdauung besteht in einer Auflösung der Speisen durch den sauren Magensaft. Dieser Vorgang kann bis zu einem gewissen Grade auch künstlich aufserhalb des Magens hervorgebracht werden. Auch ohne Zutritt der Galle erfolgt Bildung des Chylus. — Möge den geehrten Verfassern die Mufse werden, die vielen noch ungelösten Fragen im Gebiete der Verdauung, besonders in Beziehung auf verschiedene Nahrungsstoffe, in der Folge zu lösen, oder doch der Lösung näher zu bringen.

Lichtenstädt.

III.

Neue Lehren im Gebiete der physiologischen Anatomie und der Physiologie des Menschen, von Dr. Philipp Henszler. Zweites Bändchen: Ueber die Bestimmung des Nervensystems. Nürnberg, bei Riegel und Wiefsner. 8. XXII und 248 S. [1]). (1 Thlr.)

Es ist lobenswerth, dafs der Verf. mit gleichem Eifer und gleicher Beharrlichkeit fortfährt, den Weg, welchen er Behufs der Reformation der Physiologie betreten hat, der Schwierigkeiten und Hindernisse ungeachtet, zu verfolgen und neue Grundpfeiler zu errichten, auf die das neue Ge-

---

1) Vergl. Bd. III. St. 3. S. 305 d. A.

Gebäude sich dereinst stützen soll. Jeder Denkende mufs allerdings Zweifel gegen die bisher bestehenden Ansichten und Meinungen über die Wirkungsart der Nerven, gegen die Abhängigkeit der Organe vom Nervensystem, so wie gegen die Leitungsfähigkeit der Nerven zum Gehirn und von demselben zurück hegen, da diese Annahmen so viele Erscheinungen im gesunden und kranken Leben unerklärt liefsen, und zu unendlichen Widersprüchen Veranlassung gaben. Allgemeine Theilnahme mufs es erregen, dafs der Verf. nun bemüht ist, die vielfachen Erfahrungen und Thatsachen zu prüfen und nach Erwägung derselben, wozu es ihm nicht an der nöthigen Urtheilskraft und an Scharfsinn fehlt, die Physiologie, die bisher ein Aggregat von Zufälligkeiten und Einzelnheiten war, zu einer wissenschaftlichen Grundlage der Medicin umzubilden, und Einheit in das Besondere zu bringen. In wiefern die Unternehmungen des Verf. gelingen werden, ob die Resultate dieser Bemühungen Allgemeingültigkeit erlangen werden, und ob dieselben den Nutzen für die Pathologie und praktische Medicin bringen werden, den der Verf. sich verspricht, d. h. ob diese Wissenschaften einen höhern Grad von Nationalität hierdurch erhalten werden, und ob unser Handeln am Krankenbette ein sichereres und weniger empirisches werden möchte, will Ref. dahin gestellt sein lassen, da der Verf. doch unendliche Schwierigkeiten antreffen möchte, die vielfachen Thatsachen der neuern Zeit, welche wir den Experimentalphysiologen des Auslandes, als: einem Rolando, Ch. Bell, Wilson Philip, Legallois, Flourens, Magendie, Foville u. s. w. zu danken haben, theils zu widerlegen, theils die Verschiedenheit ihrer Resultate, aus denen auch so mancher Beweis für seine Meinung hervorgehen möchte, zur Einheit zurückzuführen. Die Zukunft mufs hierüber entscheiden; denn was an und für sich gut und wahr ist, bleibt es ewig, und wird doch endlich anerkannt, so sehr auch die Gegenwart sich dagegen sträuben mag. — Zu wünschen wäre nur, dafs der Verf. seine

Leistungen selbst nicht zu hoch anschlagen und die Folgen für die Zukunft mit so grofser Gewifsheit voraussehen, sondern die Anerkennung seiner Verdienste andern überlassen möchte.

Gleich der Anordnung im ersten Bändchen, welches das Gefäfssystem zum Gegenstande hatte, beginnt der Verf. mit einer Zusammenstellung der verschiedenen Meinungen und Ansichten über die Bestimmung des Nervensystems, d. h. über die Wirkungsart desselben im Allgemeinen, ohne sich auf die einzelnen Theile und ihren Einflufs auf die verschiedenen Organe und deren Erscheinungen einzulassen, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, d. h. bis auf die von Prochaska aufgestellte und von Magendie und Weinhold bestätigte Theorie, zufolge welcher durch niedere Aeufserungen des allgemeinen Lebens — elektrische und galvanische — die höheren und edleren Erscheinungen des Organismus leider noch in allen Handbüchern erklärt werden. —

Nach Vorausschickung dieser verschiedenen Meinungen giebt der Verf. eine Uebersicht der gegenwärtigen Ansichten von der Function des Nervensystems, in welcher er durch treffende aber freilich oft lächerliche Vergleiche die bisher bestehenden Ansichten über die Wirkung der Nerven überhaupt und insbesondere auch die bisherige Erklärung der Sympathie, der Wirkung der Ganglien und mehrerer anderen Erscheinungen des Lebens in ihrer Nichtigkeit und Dürftigkeit zu zeigen sucht. — Hierauf folgt nun die nähere Betrachtung und Prüfung der bisher gegoltenen Ansichten, und insbesondere die Abhängigkeit der Organe vom Nervensysteme überhaupt, wo er zunächst die Gründe, welche für die Leitungsfähigkeit der Nerven sprechen, zum Gegenstande seiner Prüfung macht und sie widerlegt. In dieser Widerlegung giebt er allerdings eine Abhängigkeit der Organe vom Nervensysteme und dessen Centraltheilen zu, hält diese auch für nothwendig zur Unterhaltung des Lebens und sei-

ner mannigfachen Erscheinungen, bemerkt aber zugleich, dafs durch diese Abhängigkeit noch nicht bewiesen werde, dafs die Nerven Eindrücke von den Centralorganen erhielten und weiter zur Peripherie, oder die von dieser empfangenen zu jenen zurück verbreiteten. Eben so hält der Verf. für hypothetisch und widerlegt durch eine scharfsinnige Zusammenstellung von zum Theil bekannten Gründen die alleinige Abhängigkeit der Muskeln von den Nerven, obgleich Reizung der letzteren Contractionen in erstere setzen; desgleichen, dafs der Grad der Empfindlichkeit und Bewegungsfähigkeit durch die Gröfse und Menge der Nerven bedingt werde, dafs das Gehirn geistige Eindrücke durch die Nerven zu den Organen verbreite, dafs der Einflufs der Gemüthsbewegungen auf den Körper durch die Nerven erfolge, dafs nervenleere Gebilde empfindungslos seien, und noch einige andere Gründe, welche für die Abhängigkeit der Organe von den Nerven sprechen sollen.

Hierauf schreitet der Verf. zur Beleuchtung der bisher von Andern aufgestellten Gründe, die die Unabhängigkeit der Lebenserscheinungen beweisen sollen, aber nur auf die Bewegung Bezug hatten, und zum Theil unstatthaft waren, weshalb man durch sie nicht vermocht hätte, die bisherigen Meinungen umzustürzen. Ein Hauptsatz des Verf. in den Bemerkungen über diese Gründe ist, dafs zu den Erscheinungen des thierisch-organischen Lebens das gesammte Nervensystem gewifs unentbehrlich nothwendig sei, obgleich nicht für alle und nicht unmittelbar zur Hervorbringung der Empfindung und Bewegung, und dafs zu manchen Lebenserscheinungen nicht alle Theile des Nervensystems gehören mögen. Wenn es auch höchst wahrscheinlich sei, dafs die Nerven wirklich die Bestimmung haben, irgend ein Etwas von ihren Centraltheilen auszuleiten, was mit den Erscheinungen im wesentlichen Zusammenhange stände; so könne man doch jetzt nicht mehr annehmen, dafs das zu Leitende innere und äufsere Eindrücke seien.

Nach Anführung dieser Gründe, welche für und gegen die Abhängigkeit sprechen, nach Widerlegung der ersteren und nach Darthuung der Unzulänglichkeit letzterer, sucht nun der Verf. die Abhängigkeit der Organe vom Nervensystem zu beweisen, indem er zuerst seine Gründe anführt, welche gegen die Leitungsfähigkeit von Eindrücken, die zur Empfindung und Bewegung die nächste Veranlassung geben können, sprechen. Diese sind: 1) die Bewegung des Blutes durch das gesammte Gefäfssystem des Thierkörpers. In einer eigenen Abhandlung über die Blutbewegung und ihre Gesetze will der Verf. zeigen, dafs nur durch die besondere Organisation aller der verschiedenen Theile des Gefäfssystems, und durch die organische Verbindung aller dieser verschiedenen Theile die wechselseitigen Erscheinungen der Gefäfsbewegung hervorgebracht werden, indem die Thätigkeit eines Theiles die eines anderen zur Bewegung unmittelbar auffordern, und dafs das allen Gefäfspartien gemeinschaftliche Aufforderungsmittel kein erdachtes Etwas von den Nerven her, sondern nur das Blut allein sei, welches durch sein Einströmen die Zusammenziehung der Gefäfse u. s. w. bewirke. Ein zweiter Beweis, den der Verf. gleichfalls später noch in der Lehre von der Blutbewegung näher auseinandersetzen wird, ist, dafs gewisse Abtheilungen des Gefäfssystems und des Herzens selbst in bestimmter Aufeinanderfolge nur Bewegung äufsern, welche, wenn sie vom Nervensysteme abhängig wären, unregelmäfsig erfolgen und gestört werden müfsten, indem z. B. die Herznerven, welche von den Ganglien des Nerv. sympath. und dadurch vom ganzen Rückenmarke entstehen, in allen Abtheilungen des Herzens zu gleicher Zeit Zusammenziehung bewirken müfsten. 3) Die Bewegungen der willkührlichen Muskeln seien unabhängig vom Nervensysteme, da Thiere, die enthauptet sind, noch heftige Bewegungen äufsern; die Bewegungsorgane haben daher nur eine mittelbare Abhängigkeit vom Gehirn und Nervensystem. 4) Handlungen und Bewegungen will-

kührlicher Organe erfolgen ohne deutliches Bewufstsein. 5) Im Nabelstrange würden keine Nerven bemerkt, und doch finde Einwirkung der Mutter auf das Kind statt. 6) Gelähmte Glieder erhielten sich, ohne abzusterben. 7) Wir empfänden in Theilen, die wir nicht mehr besäfsen. 8) Es erfolgten auch Empfindungen in den verschiedenen Organen des Körpers auf gemachte Eindrücke selbst, und nicht im Gehirn, wie wir dies bei allen Thieren der niedrigsten Klassen wahrnähmen, die ihre Schmerzen sogleich durch Widerstreben, Krümmungen und Flucht zu erkennen gäben; lauter Beweise, durch welche man zur Annahme berechtigt werde, es besitze jedes Organ einen höheren Grad von Selbstständigkeit, als man bisher glaubte.

Diese Ansicht durchzuführen suchend, widerlegt der Verf. nun die Erfahrungen Magendie's über die verschiedene Bestimmung der vordern und hintern Wurzeln der Rückenmarksnerven, indem er anatomische Beweise beibringt, die darthun, dafs dieselben in ihrem ferneren Verlaufe nicht so getrennt bleiben, wie an ihrem Ursprunge, sondern dafs sie sich auf die mannigfachste Art verbinden und durch die verschiedenartigsten Theile laufen; es sei daher nicht einzusehen, wie Einwirkung von einem Centraltheile aus blofs durch einen einzigen Nerven verbreitet werden könnte, ohne dafs ein anderer zugleich Antheil nähme und eben so zugleich auf ein anderes Organ wirke. Die Resultate Magendie's bewiesen daher nur, dafs die vordern Wurzeln vorzüglich zu den Muskeln, und nicht zu andern Organen gehen, die stärkerer Empfindung fähig sind, und demgemäfs nicht Schmerz, sondern Zusammenziehung erfolge, so wie, dafs die hintern Aeste zu empfindlichern Organen sich verbreiteten, wo also Schmerz und nicht Muskelbewegungen einträten. Uebrigens, fährt der Verf. fort, zeigen die Versuche von Magendie, dafs Empfindung und Bewegung nicht durchaus geschieden oder an zweierlei Nerven gebunden sind, indem beide Aeufserungen durch Reizung sowohl der einen als der andern

Wurzel entstehen, und nur bald die eine, bald die andere vorwaltend sich zu erkennen gebe. Nicht in der Verschiedenheit der Ursprünge der Nerven liege die Verschiedenheit der Erfolge, sondern in der Besonderheit der Organe, zu denen diese Nerven sich verbreiten.

Hierauf folgt nun eine zweite Reihe von Beweisgründen, durch welche die Unabhängigkeit der Entstehung und Belebung des Körpers vom Gehirn und Nervensystem dargethan werden soll. Diese Gründe sind: 1) der thierische Zustand des Fötus hinsichtlich des Seelenlebens, welcher zum Unterschiede nur die Anlage zu einer höheren Entwickelung enthalte; 2) die übermäfsige Gröfse des Nervensystems im Fötuszustande in Bezug auf den Körper, und das Zurücktreten des Nervensystems bei der spätern Entwickelung der Seelenfähigkeiten, welche Erscheinung einen Widerspruch nach der bisherigen Annahme über die Wirkung des Nervensystems enthalte; 3) der Mangel des Gehirns beim ausgewachsenen Fötus und länger lebenden Menschen (Hufeland's Journal. 1825. Bd. 54); 4) das Unerklärbare des Ursprunges des schon vollendeten Prinzips, welches sich einen Leib anbilden soll; 5) die Unmöglichkeit, anzunehmen, wenn man consequent sein will, dafs bei Thieren niedriger Art eine unvernünftige Seele vorausgesetzt werden müfste.

Die dritte Reihe von Beweisgründen, welche dieses Werkchen beschliefst, soll darthun, dafs das Nervensystem nicht den Grund der Sympathie und Mitleidenschaft enthalte, wobei der Verfasser vorzüglich die Verschiedenartigkeit der Einwirkungen und der Erfolge derselben heraushebt, und daher auch die neuerdings von Tiedemann gegebene Erklärung der Sympathie, welche sich auf die Arbeit Hirzel's stützt, der nachgewiesen hat, dafs alle Sinnesorgane von dem sympathischen Nerven Zweige erhalten, für unzulänglich hält, da man, um sich die Einwirkung von einem Zweige des sympathischen Nerven auf ein Organ zu erklären, wieder zu Schwin-

gungen, lebendigem Aether, Stahl's Seele u. s. w. seine Zuflucht nehmen müsse, und dann doch zu beweisen übrig bleibe, wie Sympathie zwischen Theilen statt finden könne, bei denen kein Zusammenhang durch Nerven nachzuweisen sei. Auch consensuelle Krankheiten und magnetische Erscheinungen können durch das Nervensystem demzufolge nicht erklärt werden, und sollen erst, nach der wahren Bestimmung des Nervensystems, die dem Verf. nach dieser vorangeschickten Kritik der bisher gegebenen Ansichten als Resultat in dem nächsten Bändchen, welchem wir mit Verlangen entgegensehen wollen, bringen wird, ihre Erklärung finden. — Welche Formen das neue Gebäude haben wird, kann man aus dieser Mittheilung schon entnehmen, und wir wollen dem Verf. zur Aufführung desselben gleichen Eifer und alles Glück wünschen. Gegen manchen Schluſs und gegen manchen Beweis, den der Verf. aufgestellt hat, lieſse sich zwar, ohne die Entwickelung der Idee des Verf. gerade beschränken zu können, manches sagen, was in einer Wissenschaft, wie die Physiologie jetzt noch ist, nicht schwer sein würde; allein Ref. glaubt in dieser Hinsicht nicht voreilig sein zu dürfen, sondern erst das Endresultat abwarten zu müssen. Die Idee des Verf. ist zwar keine neue zu nennen, denn hin und wieder blitzten solche Lichtfunken schon auf, dieselben durch das vorhandene Materiale aber zur Flamme auflodern zu lassen, damit das Licht sich allgemeiner verbreite, dazu wurde bisher fast nichts gethan.

R—r.

IV.

De l'Influence des agens physiques sur la vie; par W. F. Edwards. I. Vol. Paris 1824. 8. 654 S. [1]) (7 Fr. 50 Cent.)

Der Verf. hat in vorliegendem Werke seine Untersuchungen über den Einfluſs der Luft, des Wassers, der Wärme, des Lichts und der Elektricität auf die Thiere mit kaltem und warmem Blute und auf den Menschen niedergelegt, und durch die an Thieren aus allen Klassen gemachten Experimente manchen Gegenstand in der Physiologie überhaupt, namentlich aber in der vergleichenden Physiologie, aufgeklärt.

Edw. prüft zunächst den Einfluſs der Luft und des Wassers auf das Nervensystem der Batrachier, und zeigt, daſs die Luft viel mehr, als das Wasser, geeignet ist, die Thätigkeit der Nervensphäre bei diesen Thieren zu unterhalten, und daſs sie sogar eine belebende Kraft auf diese äuſsere, während der Einfluſs des Wassers sie unterdrücke. Hierauf beweist er, daſs selbst das Blut, welches wegen aufgehobener Respiration seinen Sauerstoffgehalt eingebüſst hat, noch die Thätigkeit des Nervensystems befördere; daſs die Aufnahme von Oxygen im thierischen Körper nicht allein durch die Lunge, sondern auch durch die Haut geschieht, und daſs auf diese Weise Salamander, Frösche, Kröten, lange Zeit in Gyps, Mauern, Steinkohlen und im Sande eingeschlossen leben können, indem dann die Luft durch die feinen Poren dieser Körper dringe und mit der Hautoberfläche in Berührung trete.

---

1) Die Jahreszahl bezeichnet zwar dies Werk als nicht mehr in dies Heft der Annalen gehörig, man darf indessen voraussetzen, daſs es bei weitem noch nicht allgemein bekannt ist, und so möge seine obige Erwähnung (S. 4) die Mittheilung dieser Anzeige entschuldigen, die ohne Zweifel den Lesern von Hrn. Dr. Locher's Abhandlung willkommen sein wird.

Die Temperatur übt einen entschiedenen Einfluſs auf die Reptilien, welche sich im Wasser und aufser aller Berührung mit der Luft befinden. Frösche, die Edw. in Wasser setzte, dessen Wärme 42 Grad betrug, starben so zu sagen augenblicklich; sie lebten um so länger und kräftiger, je mehr sich die Temperatur des Wassers dem Zero näherte. — Die längere oder kürzere Lebensdauer hängt aber (wie Edw. S. 37 darthut) nicht allein vom Wärmegrade des Wassers ab, sondern auch von der höheren oder niederen Temperaturbeschaffenheit der Atmosphäre während einiger Tage vor dem Experimente, so daſs bei übrigens gleichen Verhältnissen der Luft und des Wassers die während des Decembers ins Wasser gesetzten Frösche noch einmal so lange lebten, als die, welche im November hineingesetzt wurden, und die im November noch einmal so lange, als die im Sommer. — Zwar können Batrachier mehrere Monate unter dem Wasser leben, ohne auf die Oberfläche zu kommen, um Luft zu schöpfen; aber dann muſs das Wasser in hinreichender Menge vorhanden sein und oft gewechselt werden, und seine Temperatur zwischen 0 und 11 Grad Cent. betragen. In solchem Falle nehmen nicht die Lungen, sondern die Haut die mit dem Wasser verbundene Luft auf. Der Aufenthalt in flieſsendem Wasser sagt diesen Thieren weit mehr zu, als der Aufenthalt in stehendem.

Um den belebenden Einfluſs der Atmosphäre auf die Haut darzuthun, schnitt Edw. drei Fröschen die Lungen aus, und verhinderte zugleich das Ausflieſsen des Blutes und den Eintritt der Luft in die Brusthöhle; zwei Frösche lebten auf diese Weise in einer feuchten Luft, deren Temperatur 7 bis 12 Grad betrug, dreiunddreifsig Tage, der dritte vierzig. Zugleich zeigt er durch eine Reihe von Versuchen, daſs die Lungenrespiration allein zur Unterhaltung des Lebens nicht hinreicht, und daſs der Einfluſs der Atmosphäre auf die Haut ein nothwendiges Erforderniſs des Lebens ist. Wenn aber Batrachier, denen die Haut abge-

zogen ward, oder die in Oel gesetzt wurden (um so die Einwirkung der Luft auf die Haut aufzuheben), während die Respiration durch die Lungen ungestört blieb, diese Operation nur um wenige Stunden überlebten, so glaubt Ref. aus dieser Erscheinung nicht den Schluſs ziehen zu dürfen, daſs die Haut bei diesen Thieren im Respirationsgeschäft der Batrachier eine höhere Bedeutung habe, als die Lungen, sondern daſs der schnell erfolgte Tod der Operation und der Wirkung des Oels zuzuschreiben sei.

In Bezug auf den Einfluſs der Atmosphäre auf die Transpiration bemerkt Edw., daſs diese stets mit einer Verminderung der Schwere des Thieres verbunden sei. Wiegt man Batrachier in gehörig von einander entfernten, aber gleichen Zwischenräumen, so sieht man, daſs das Gewicht sich im Verhältniſs der Schnelligkeit vermindert, mit der die Transpiration von statten geht, und daſs die allmählige Abnahme des Gewichts, welche mit jeder Stunde weniger bedeutend wird, von der allmähligen Verminderung der Flüssigkeiten abhängt. Das Verhältniſs der Abnahme der Transpiration und der durch diese bedingten Erscheinungen ist verschieden, je nachdem die Luft, von welcher das Thier berührt wird, ruhig oder in Bewegung, feucht oder trocken ist; denn eine feuchte Luft vermindert bedeutend die Transpiration, hebt sie aber nicht gänzlich auf, und eine trockene vermehrt sie um das zehnfache, wenn damit ein erhöhter Wärmegrad verbunden ist. — Die in Wasser gesetzten Batrachier absorbiren einen Theil desselben, gewinnen an Gewicht und vermindern das Volumen des Wassers, mithin stehen Luft und Wasser rücksichtlich der Absorption und Transpiration im umgekehrten Verhältniſs. Die Absorption und die Gewichtszunahme geht um so langsamer von statten, je mehr diese Batrachier dem Zustande sich nähern, wo die einsaugenden Gefäſse kein Wasser mehr aufnehmen können. Die Einsaugung des Wassers und die dadurch bedingte Gewichtsvermehrung geschieht viel schneller, als die Ausdünstung in der Luft und die hiermit in

erbindung stehende Gewichtsabnahme. Wenn ein Körper
n Wasser den Zustand der Saturation erreicht hat, so
erharrt er nicht in demselben, sondern verliert und ge-
innt abwechselnd wieder an Gewicht, mithin findet auch
n Wasser Exhalation statt. Da nun der thierische Schweifs
ufolge der Analyse aus einem animalischen Stoffe und
Vasser besteht, so ersetzt ein kurzer Aufenthalt im Was-
er zwar die verlornen Stoffe, aber ein langes Verweilen
edingt eine so bedeutende Gewichtsverminderung, dafs das
hier endlich dem Tode nahe geführt wird. Rücksichtlich
es Einflusses der Temperatur auf die Absorption ergiebt
ch aus Edw. Versuchen, das bei 0 Grad die Absorption
e Transpiration im Wasser überwiegt, während bei 30
rad es umgekehrt ist.

Im zweiten Theile handelt Edw. zunächst vom Ein-
usse der physischen Agentien auf die Froschlarven (tetards).
bgleich diese mit Lungen und Kiemen versehen sind, so
eschieht doch bei ihnen die Respiration nicht auf doppel-
em Wege zugleich, sondern sie bedienen sich dieser bei-
en Organe nach dem Stande ihrer Entwickelung und nach
hysischen Verhältnissen. Die Froschlarven können, wie
e ausgebildeten Batrachier, mittelst der Haut auf Kosten
er im Wasser vorhandenen Luft leben; indem bei ihnen
ber mit Hülfe der Kiemen die Respiration besser von stat-
en geht, so können sie einen höheren Grad der Tempe-
atur (nach Edw. Versuchen 25 Grad) ertragen, ohne an
ie Luft zu kommen, während die Batrachier nur 10 Grad
ushalten. Einen wichtigen Einflufs üben die physischen
gentien auf die Entwickelung und Metamorphose der
roschlarven, welche durch eine warme Temperatur, durch
e Berührung der Atmosphäre und des Sonnenlichts be-
instigt wird.

Die Fische sterben in einem luftlosen Wasser bei 40
rad Wärme eben so schnell, als die Batrachier, und ihre
ebensdauer steigt allmählig in dem Grade, als die Tempe-
atur auf 0 Grad sinkt, und so umgekehrt, wie bei den

Batrachiern. Die kleinsten und jüngsten ertragen eine hohe Temperatur am wenigsten. Im lufthaltigen Wasser steigt bei den Fischen, wie bei den Batrachiern, die Lebensdauer, wenn bei stehender Temperatur die Wassermasse vermehrt, oder wenn die Wassermasse dieselbe bleibt und die Temperatur vermindert wird. Ihre Lebensdauer bleibt unverändert, wenn man in gewissen Gränzen zugleich die Wassermasse und die Temperatur vermehrt und vermindert. Bei einer hohen Temperatur des Wassers erhält nur ein starker Einfluss der Luft das Leben der Fische, welche auf die Oberfläche kommen, um Luft zu schöpfen. Aufser dem Wasser sterben sie bald durch den Verlust, welchen sie an animalischen Stoffen durch die Transpiration der Haut und Kiemen erleiden. Ihr Tod erfolgt schneller, als bei den Batrachiern, weil bei ihnen die Absorption geringer ist, und die eingesogenen Stoffe also schneller exhalirt werden.

Die äufsere Hülle trägt bei den Sauriern, Ophidiern und Cheloniern zur Unterstützung der Respiration durch die Lungen bei, sie ist bei den Ophidiern und Cheloniern, wie bei den Batrachiern, im Sommer zur Unterhaltung des Lebens hinreichend; nicht so bei den Sauriern, denn diese sterben im Sommer, wenn man den Einfluss der Luft auf die Haut aufhebt und die Lungenrespiration allein bestehen läfst; sie dunsten wegen ihrer schuppenartigen Hülle wenig aus, und können im fliefsenden lufthaltigen Wasser nicht leben, sobald man ihnen eine feste Bedeckung giebt.

Die dritte Abtheilung enthält die Untersuchungen über den Einfluss der physischen Agentien auf die warmblütigen Thiere. Der Verf. widerlegt die Meinung, dafs eben geborne warmblütige Thiere einen höheren Wärmegrad haben, als die erwachsenen, und thut dar, dafs das Vermögen, Wärme zu entwickeln, im Augenblicke der Geburt am schwächsten sei, und täglich zunehme. — Interessant ist die Beobachtung, dafs, wenn man blindgeborne Thiere von der Mutter entfernt und in eine Temperatur von

0 bis 20 Grad versetzt, ihr Wärmegrad innerhalb einiger tunden auf 18 bis 20 Grad sinkt, welche Temperaturverinderung nach vierzehn Tagen, wo die Augen sich öffnen, icht mehr wahrgenommen wird. Dieselbe Erscheinung eobachtete Edw. bei jungen Vögeln, welche nackt geboen werden und mit den Winterschläfern auf gleicher Stufe u stehen scheinen, bei denen die äufsere Kälte leicht eine erminderung der Wärme hervorruft. — Der Verf. prüft ierauf den Einfluſs der Jahreszeiten und der Luft auf die ärmeerzeugende Kraft und auf die Respiration, und schliefst iesen Abschnitt mit Untersuchungen über die Transpiraon, mit welcher es sich hier im Allgemeinen wie bei den altblütigen Thieren verhält, nur dafs sie in trockener Luft echsmal stärker ist, als in feuchter.

Der Einfluſs, welchen die physischen Agentien auf den Menschen üben, macht den Inhalt der vierten Abtheilung. chon die Analogie rücksichtlich der Körperbildung beim Menschen und bei den warmblütigen Thieren läfst eine leiche Einwirkung der äufseren Einflüsse auf den Organisnus des Menschen und der Thiere vermuthen. Edwards eigt, dafs ein Fünf- oder Sechsmonatskind mit den blindebornen Thieren auf gleicher Stufe stehe, bei welchen, vie früher schon erinnert, die wärmeerzeugende Kraft sehr ering ist, während ein ausgetragenes Kind den Thieren leichzustellen ist, welche sehend zur Welt kommen. Neueborne Kinder haben einen geringeren Wärmegrad, als Erwachsene, und zu früh geborne einen noch weit geringeren. Die Kälte wirkt auf ein jüngeres Individuum leichter, aber weniger schädlich ein, als auf ein älteres; eine äufig wiederholte und eine plötzliche Einwirkung derselen schwächt die wärmeerzeugende Kraft, und hierauf beuht nach Edw. das zurückbleibende Gefühl von Kälte, elbst wenn diese auch nicht mehr auf den Organismus einvirkt. Die Wechselwirkung, welche zwischen der äufseren Temperatur und der Fähigkeit, Wärme zu entwickeln, statt ndet, indem mit dem Fallen der äufseren Temperatur die

wärmeerzeugende Kraft thätiger wird, und umgekehrt, sieht Edw. als eine Wirkung des Wechsels der Jahreszeiten an.

Der Verf. geht hierauf die Erscheinungen durch, die man an Thieren wahrnimmt, welche in einen asphyctischen Zustand versetzt sind, und zeigt, dafs einige Thiere länger in einem solchen Zustande verharren können, als andere, und dafs diese Verschiedenheit von der Temperatur und dem Einflusse der Circulation abhänge. — Was Edw. über die vereinigte Wirkung der Wärme und der Luft, über den Einfluss der Temperatur auf die Respiration und den Blutumlauf, über den Einfluss der Respiration auf die Wärmeerzeugung sagt, ist gehaltvoll und physiologisch, wie pathologisch wichtig, läfst sich aber in der Kürze nicht wiedergeben. — Die Transpiration betrachtet er unter dem Einflusse der Speisen, des Schlafs, einer feuchten und trockenen, einer ruhigen und bewegten, einer leichten und drückenden Luft, die Verschiedenheit der Transpiration im Wasser und in einer feuchten Luft. Interessant sind des Verf. Versuche über den Wärmegrad, welchen der Mensch und die warmblütigen Thiere in einer trockenen Luft, in Wasserdämpfen und im Wasser vertragen können, — über den Einfluss einer heftigen Wärme auf die Temperatur des Menschen und der Thiere mit warmem Blute, — über die Einwirkung der trocknen und feuchten Kälte bei ruhiger und bei bewegter Luft, über die Einwirkung des Lichts.

Bemerkenswerth sind des Verf. Versuche über die Veränderung, welche die Luft durch die Respiration erleidet. Aus diesen geht hervor, dafs die Respiration kein rein-chemischer Act ist, durch welchen das Sauerstoffgas, welches in der Luft sich befindet, eine Verbindung mit dem Kohlenstoff des Bluts eingeht, um die Kohlensäure zu bilden; sondern dafs das in der Luft enthaltene Oxygen während des Athmens absorbirt wird und ganz — oder zum Theil in den Blutumlauf gelangt — dafs zur Production der Kohlensäure kein Oxygen in der Luft, welche ein Thier athmet, nothwendig vorhanden sein mufs, und dafs die in der aus-

eathmeten Luft befindliche Kohlensäure aus der Blutmasse
ommt — dafs das Thier während des Athmens Azot aus
er Luft absorbirt, welches ebenfalls in die Blutmasse ge-
angt, und dafs dagegen auch wieder eine Quantität Azot
us dem Blute exhalirt wird, dessen Verhältnifs indefs Edw.
och nicht genau bestimmt hat.

In einem besonderen Abschnitte zieht der Verf. einige
olgerungen aus den Resultaten seiner Experimente, und
eleuchtet manche in physiologischer und pathologischer
eziehung wichtige Gegenstände, unter andern den Win-
erschlaf einiger Thiere, die Abnahme der Wärme, welche
urch die starke Einwirkung einer feuchten Luft auf den
rganismus während des Schlafs bedingt wird, — den Frost
n Fieberparoxysmus, zu dessen Abkürzung Edw. die äufsere
Wärme in Dämpfen empfiehlt, weil hier neben der Wärme
ie belebende Luft auf alle Partien des Körpers wirkt, —
ie Anwendung der Kälte in der Fieberhitze, — die dem
indlichen Alter nöthige Temperatur u. s. w. — Der Verf.
iebt eine Uebersicht von dem, was der Mensch innerhalb
ines Tages durch die Transpiration einbüfst, und führt die
eobachtungen Robinson's, Lining's u. s. w. an; in
eifsen Gegenden übertreffen die durch die Transpiration
ingebüfsten Stoffe die Quantität Urin, welche der Mensch
en Tag über läfst, in kalten Gegenden ist das Verhältnifs
ngekehrt.

Edw. theilt in einem Anhange die Untersuchungen von
révost und Dumas über den Einfluſs der Elektricität
uf die thierische Oeconomie mit, namentlich auf das Blut,
en Saamen, alle Se- und Excretionen, auf die Muskel-
nd Nervenfasern u. s. w. Tiefer in diese gehaltvolle Ab-
andlung einzugehen, mufs Ref. sich deshalb enthalten, da
er Raum keine genügende Analyse gestatten würde. —
ine genaue tabellarische Uebersicht der im Werke beschrie-
enen Experimente und der Resultate machen den Beschluſs.

Aus der Skitze, welche Ref. von vorliegendem Werke
u entwerfen versucht hat, geht hervor, dafs es nicht im

Plane des Verf. gelegen, etwas Neues aufzustellen, sondern das zu prüfen und zu begründen, was bisher als wahr angenommen, aber nicht erwiesen war. Wohl ist die Genauigkeit und Umsicht zu rühmen, mit der Edw. die Experimente gemacht, — nicht minder der Scharfsinn, mit welchem er dieselben beleuchtet. — Die Schrift gehört zu den wenigen, welchen Ref. kein ephemeres Dasein verheifst: möge sie von Aerzten, wie von Naturforschern, gekannt und gewürdigt werden!

Heyfelder.

V.

Ornithorhynchi paradoxi Descriptio anatomica; auctore Joanne Friderico Meckelio. Accedunt tabulae aeneae VIII. Lipsiae, apud Gerh. Fleischerum. MDCCCXXVI. Fol. maj. 63 S. (20 Thlr.)

Das vorliegende Prachtwerk bringt seinem ausgezeichneten Verfasser neuen Ruhm, und wir betrachten es als die schönste Zierde unserer vorjährigen Litteratur. Die beigefügten vortrefflichen Kupfertafeln geben ein vollständiges Bild des Gegenstandes, ja sie ersetzen fast die Autopsie, und der Inhalt selbst bietet nicht nur alles dar, was bisher über das merkwürdige Geschöpf bekannt geworden ist, sondern auch eigene, mehr als vervollständigende Untersuchungen des Verf. Leider kann diese Monographie nicht das Eigenthum vieler werden — der grofse Preis, im Verhältnifs zum Werke freilich nicht zu grofs, verbietet die weite Verbreitung.

Die Einleitung (Seite 1 — 3) enthält die bisher über das Schnabelthier herausgekommenen Abhandlungen gesammelt, woraus klar wird, dafs noch viel mehr in der Ana-

tomie

tomie desselben zu thun war, als der Verf. vorfand. Im Winter 182$\frac{2}{3}$ erhielt er ein gut erhaltenes männliches Thier, und im Spätsommer 1823 ein unvollständiges weibliches, welche hinreichend waren, diese Monographie zu dem Grade der Vollständigkeit zu bringen, in dem wir sie besitzen.

Die höchst genaue Beschreibung des Totalhabitus und der einzelnen nach aufsen sichtbaren Orgene (S. 4 — 9), machen den Anfang, und es folgen die Dimensionen des Thieres in zwei Columnen, eine für ein männliches Individuum, und die andere für ein weibliches; eben so ist die Gewichtsbestimmung, so genau es möglich war, angegeben. Wie wir uns überhaupt in dieser Anzeige besonders auf die neueren Entdeckungen des Giftapparates und der Geschlechtstheile beschränken, so erwähnen wir hier eine sexuelle Verschiedenheit aus §. 5.: Bei dem Weibchen findet sich nämlich am Anfange der Fufssohle ein Loch, wo keine Haare befindlich sind, nahe am Peronealrande, ungefähr von 1‴ Durchmesser, 2‴ tief und gleichsam von einem Walle umgeben; die Haut hat hier eine hellere Farbe. Es ist schon aus dem übereinstimmenden Orte mit dem Sporen nicht unwahrscheinlich, dafs diese Grube mit jenem in einem gewissen Verhältnisse stehe. — Den Beschlufs macht eine kritische Aufzählung der bisher von diesem Thiere vorhanden gewesenen Abbildungen.

Innerer Bau. Die Knochen (S. 10 — 21). Es ist hier zugleich von der verschiedenen Knochenvereinigung des Ornithorhynchus die Rede. Alles, was bisher gefabelt und gesagt worden, findet hier eine kritische Beleuchtung. Einen Auszug gestattet der Gegenstand nicht.

Die Muskeln (S. 21 — 30). Der Verf. hat die Beschreibung derselben um so lieber vorgenommen, obgleich vor dem Erscheinen seines Werkes fast noch nichts darüber bekannt war, weil dadurch der ganzen vergleichenden Myologie manches Neue zufällt. Es erfreut sich dieser Abschnitt einer ganz besonders schönen Ausführung. Zuerst wird von dem Hautmuskel geredet, und dann auf

rein physiologische Weise von den übrigen. Wir müssen hier auf das Werk selbst verweisen.

Gefäfse (S. 31 und 32). In wenigen Zeilen wird das über das Gefäfssystem des Schnabelthiers bisher Bekannte abgehandelt, und dann folgt die genaue Beschreibung des Herzens, die der gröfsern Gefäfsstämme, sowohl der Puls- als Blutadern.

Nerven (S. 33 — 35). Aufser dem Verlaufe des Nervus trigeminus war fast gar nichts über das Nervensystem des Thieres bekannt. Der Verf. fand in seinem männlichen Schnabelthier das zwei Drachmen schwere Gehirn unversehrt, und hat also diesen wichtigen Theil aufs Reine bringen können; die genaue Beschreibung findet sich hier. Von den Gehirnnerven sind besonders der Divisus, Opticus und Olfactorius zum Untersuchen passend gewesen; doch fehlt auch die Beschreibung des Verlaufes der übrigen nicht, so wie die der Spinalnerven. Vom Nervus intercostalis heifst es: dafs er nicht sehr entwickelt sei, dafs aber der sogenannte Stamm desselben am Halse, vom dicken Vagus getrennt, verlaufe.

Hierauf folgt (S. 36 und 37) eine Beschreibung der Brust- und Bauchhöhle, und der Lage der Eingeweide.

Sinneswerkzeuge: 1) Die Haut (S. 37). Schon zum Theil bei Gelegenheit der Gestalt beschrieben. Home giebt an, dafs dem männlichen Thiere unter der Haut das Fett fehle; doch fand Meckel, dafs dies keine sexuelle Verschiedenheit sei, indem auch bei seinem männlichen Exemplar das Fett unter der Haut fehlte. — Die Zunge wird bei den Digestionsorganen beschrieben. — 2) Das Ohr (S. 37 — 39). Die Untersuchung des Gehörorgans schlichtet manchen Streit über frühere Angaben. — 3) Das Auge (S. 39 und 40). Aufser der Beschreibung des Auges und seiner Umgebungen finden wir Belege für den Satz: dafs der Augapfel manche Aehnlichkeiten mit dem der Vögel und Amphibien darbietet. — 4) Nase (S. 40). Die

äufsere Beschreibung ist schon oben gegeben; hier die der innern Geruchsorgane.

Eingeweide: 1) Verdauungsorgane (S. 40—46). Dieses System ist mehr als die meisten übrigen bekannt gewesen. Es ist in §. 23. enthalten, und die übrigen Paragraphen geben das, was Meckel zur Vervollständigung dieser Kenntnifs über diesen Gegenstand mittheilt. Die Kaumuskeln machen den Anfang, so wie über die Auskleidung der Mundhöhle geredet wird. Von der Zunge (§. 25.) theilen wir nur folgendes mit: Sie füllt kaum die Hälfte der Mundhöhle aus, und kann als doppelt angesehen werden; die eine, vordere, schmälere, aber längere, stumpf endigende, ist fast ganz fein; die andere, hintere, kürzere, ist viel breiter. Durch eine tiefe Querfurche werden sie so getrennt, dafs die hintere die vordere etwa 3‴ bedeckt. Die vordere hat einen harten, ungleichen Ueberzug. Vorn und hinten (an der Spitze und an der Wurzel) ist sie mit harten, hörnernen, rückwärts gebogenen, besonders an der Spitze fast 1‴ langen Spitzen bedeckt; in der Mitte sind es mehr kürzere runde, niedergedrückte Schuppen. — Ueber die Zähne (§. 26.) war das meiste bekannt. — Eine Glandula submaxillaris (§. 27.) wird beschrieben; von den übrigen Speicheldrüsen ist nichts Gewisses bekannt. — Der Darmkanal (§. 28.), vom Pylorus bis zum After, ist 5′ 3″ 6‴, wovon der dünne Darm 4′ 2″ 9‴ einnimmt. — (§. 29 — 31.): Die Leber, die Milz, das Pankreas. —

2) Respirations- und Stimmorgane (S. 46 u. 48). Der Schildknorpel ist in seinen Seitentheilen hauptsächlich knöchern. Das Auffallende wird noch dadurch vermehrt, dafs jeder knöcherne Seitentheil in zwei Theile getheilt ist, einen vorderen und einen hinteren, nach hinten und aufwärts gerichtet; der vordere Theil, doppelt so lang, doch nicht breiter als der hintere, bedeckt den hintern zum Theil. — Das Gewicht der Lungen beträgt 3 ij ß. — Aufser der ziemlich grofsen, das Herz bedeckenden Thy-

mus fand Meckel noch zwei andere grofse, seitliche Rückendrüsen.

3) Harnwerkzeuge (S. 49). Die Nieren. Die Nebennieren. Die dünnen, aber langen Harnleiter winden sich im Anfange der Harnröhre zwischen den Ductus deferentes. — Die Blase.

4) Geschlechtstheile (S. 49 — 54). §. 38. enthält das über die Geschlechtstheile bisher Bekannte. Das Wichtigste in der Beschreibung der männlichen Geschlechtstheile besteht in Folgendem: Die ziemlich entwickelten Hoden sind von einander sehr verschieden; der rechte ist viel gröfser und stärker als der linke. Am Ende der Hoden entsteht der sehr gebogene Ausführungsgang, zuerst einige Linien aufwärts gebogen, steigt rückwärts und einwärts in das Becken zurück, und biegt sich dann plötzlich drei Linien aufwärts, ehe er in die Bauchhöhle tritt. Der Unterschied in den Ausführungsgängen beider Hoden, ist der der Hoden selbst. Die Saamenbläschen fehlen. Aufser dem Becken liegt besonders die Fortsetzung der Cloake, welche hauptsächlich von dem sehr starken Schliefsmuskel gebildet wird; dieser läfst sich leicht der Länge nach in zwei Schichten trennen; dann folgt eine Lage laxen Zellgewebes, und nach der Wegnahme derselben, der gröfstentheils aus der Eichel bestehende Penis. Der Isthmus urethrae ist lang, gleich unter der Symphysis pubalis, weit, und mit schwachen Muskelfasern umgeben. Die Oberfläche der Eichel ist bedeckt mit dicht stehenden, harten Stacheln; aufserdem stehen auf jeder Seite weichere, symmetrische Stacheln. Die Eichel ist von der Vorhaut überzogen. Der Bau des Penis ist, wie ihn Home beschrieben hat. An der Wurzel der Ruthe, zwischen derselben, dem Schaambogen und der innern Seite des Oberschenkels liegt eine Drüse, welche der Cowperschen entspricht. Home hat diese früher mit einer Analdrüse verwechselt.

Die weiblichen Geschlechtstheile waren in dem Exemplare unsers Verf. meistens zerstört, und es werden daher

nur die äufseren genauer beschrieben. Der Mastdarm und die Scheide münden getrennt in die Kloake. Unter der Vagina liegt die bedeutend grofse Clitoris. Die Kloake hat sehr grofse Muskeln. Die Tuben mit den Eierstöcken fehlten. Die Scheide wird im Becken etwas erweitert, und nimmt hier auf jeder Seite die länglichen, offenen Orificia cornu uterini auf. — Drüsen, den Cowperschen im männlichen Thiere entsprechend, konnte Meckel nicht finden.

Ueber die dem Schnabelthiere so oft abgesprochenen Brustdrüsen theilen wir nur Folgendes mit: Auf jeder Seite des Unterleibes, zwischen dem Panniculus adiposus und dem Musculus abdominis obliquus, liegt eine Brustdrüse von 1″ 3‴ Länge, 1″ 3 — 4‴ Breite und 4‴ Dicke, und länglichter Form. Sie besteht aus 140 — 150 Acinis, die sich in etwa 80 Ausführungsgänge vereinigen.

5) Glandula femoralis (S. 54 — 57). Ohne uns auf den Streit über die Priorität der Entdeckung u. s. w. einzulassen, theilen wir nur das Wichtigste von dem mit, was uns der verdiente Verf. darüber sagt, wollen aber Seifert's gediegene Dissertation: Spicilegia adenologica. Berol. 1823. 4., nicht ungenannt lassen. Die Drüse liegt unmittelbar unter dem Hautmuskel, die ganze innere Fläche des Oberschenkels deckend. Ungefähr in der Mitte des hinteren Randes, geht der anfangs weite, dann allmählig enger werdende, aus einer festen Haut bestehende Ausführungsgang heraus. Auf der rechten Seite, von den Beugemuskeln des Unterschenkels bedeckt, geht er neben dem Schienbein zum Fufse, wird hier schnell in ein Bläschen verwandelt, und dann geht er in den Sporen. Dieser besteht aufsen aus Hornsubstanz, und innen aus einem häutigen Canal. — Die Function des Organs ist unbekannt. Aculeus acutus nisi adesset, heifst es hier, mere ad generationem pertinere dixerim, et liquorem hic parari, ad excitationem oestri in feminis aptum, forsan plantae loco supra descripto adspergendum.

Schlufs (S. 57 — 60). Nach dieser Beschreibung

glaubt sich der Verf. nun berechtigt, den Ornithorhynchus an Echidna s. Tachyglossus anzureihen. Die sexuellen Verrichtungen, die hier den Ausschlag geben könnten, sind noch nicht hinlänglich bekannt; die darüber geführten Streitigkeiten hier namhaft zu machen, gestattet der Raum nicht. — Was endlich die Differentia specifica des Ornithorhynchus betrifft, so nehmen einige zwei Species an: rufus s. paradoxus, und fuscus; andere halten diese nur für Varietäten. Meckel selbst hält die verschiedene Färbung des Thieres auch für individuell, vom Alter, der Jahreszeit u. s. w. abhängig.

Die vorzüglich schönen Kupfertafeln sind vom Verf. selbst nach der Natur gezeichnet, und von Hüllmann und Schröter gestochen. Die erste Tafel zeigt uns das Thier von der Bauchseite, die zweite von der Rückenseite, die dritte giebt uns eine seitliche Ansicht, die vierte zeigt uns das Skelett von der Bauchseite, aufserdem einzeln den offenen Schädel, die Unterkinnlade, die hintere Seite des Schädels, die Gehörknöchelchen, den aufgesägten Backenzahn und die vordere Fläche des linken Ellenbogenbeins. Die fünfte Tafel zeigt das Thier von der Bauchseite nach Wegnahme der allgemeinen Bedeckungen und des Musculus cutaneus: einzelne Knochen, Muskeln, Eingeweide, Nerven, Gefäfse. Die sechste Tafel dagegen zeigt die Rückenseite, und zwar besonders Muskeln und Eingeweide. Auf der siebenten Tafel sind in Fig. 1. die Eingeweide des Halses, der Brust und des Bauches in ihrer Lage vorgestellt; Fig. 2. ist dem Herzen gewidmet; Fig. 3 — 7. dem Gehirn; Fig. 8. zeigt das Geruchsorgan; Fig. 9 und 10. verschiedene Ansichten der Mundhöhle, so wie in Fig. 12. besonders die Nerven der Mundhöhle abgebildet sind. Bei Fig. 11. sieht man in die Schädelhöhle hinein, besonders in Bezug auf die Nerven. Die Figuren 13 — 16. beziehen sich auf den Canalis intestinalis, und 17 — 19. auf den Larynx. Die letzte, achte Tafel, zeigt: Fig. 1. die weiblichen Geschlechtstheile, Fig. 2 — 4 die männlichen, Fig. 5. eine

Brustdrüse; Fig. 6. die Grube an dem weiblichen Fufse, und Fig. 7. ist der linke weibliche Fufs von unten her zu sehen, um die Analogie mit dem männlichen Sporn zu zeigen. Die Figuren 8 — 13 zeigen in verschiedenen Ansichten den Apparat der Glandula femoralis.

m. n.

VI.

Getreue Darstellung und Beschreibung der Thiere, die in der Arzneimittellehre in Betracht kommen. Von Dr. J. F. Brandt und Dr. J. T. C. Ratzeburg, ausübenden Aerzten in Berlin und Ehrenmitgliedern des Apothekervereins im nördlichen Deutschlande. Erstes Heft. Berlin, gedruckt in der Buchdruckerei der Königlichen Academie der Wissenschaften, auf Kosten der Verfasser. 1827. 4. 36 S. Mit fünf Kupfertafeln. (Subscriptionspreis auf das ganze Werk: 6 Thlr.)

Als dem Ref. die Ankündigung des so eben anzuzeigenden Werkes zukam, drängte sich ihm manches Bedenken über das Bedürfnifs eines solchen Unternehmens auf. Niemandem nämlich kann der grofse Unterschied entgehen, der zwischen einer Darstellung und Beschreibung der in der Arzneimittellehre gebräuchlichen Pflanzen und einer solchen der Thiere statt findet. Einmal ist die Anzahl der hierher gehörigen wichtigen Thiere in der That sehr unbedeutend; eine Beschreibung aber aller Thiere zu unternehmen, von denen irgend einmal Theile angewandt worden, dürfte eine eben so weitläuftige, als nutzlose Arbeit sein, wie denn z. B. die Verf. schon aus der Klasse der Säuge-

thiere die Namen von sechzehn ehedem gebräuchlichen Gattungen anführen, denen wenigstens noch Talpa, Hystrix und Rhinoceros hätten hinzugefügt werden können. Sodann ist eine genaue Kenntnifs der officinellen Pflanzen und der mit ihnen zu verwechselnden dem Arzte, wie dem Pharmaceuten nöthiger und unerläfslicher, als dieses bei den Thieren der Fall ist, von welchen mit den wenigsten Ausnahmen nur einzelne Theile im Gebrauche sind. Vielleicht hätten also die Verf. sich auf einzelne Abhandlungen beschränken können. Doch Ref. mag sich irren: eine grofse Anzahl von Theilnehmern, sagen die Verf., habe hinlänglich bewiesen, dafs ein solches Unternehmen dem medicinisch-pharmaceutischen Publikum sehr willkommen sei. Ref. giebt also sein Urtheil über das Werk selbst, wie es nun vor uns liegt, ab. Wenn eine fleifsige und genaue Benutzung vorhandener Quellen, wenn eine umsichtige Prüfung derselben, Genauigkeit in den Citaten, wenn endlich eigene Untersuchungen eine Arbeit aus der Reihe der gewöhnlichen hervorheben, so gilt dieses von vorliegendem Werke in vollem Maafse. Durch seinen Gehalt, wie durch innere und äufsere Einrichtung, schliefst es sich an die vortreffliche Darstellung der officinellen Pflanzen von Hayne würdig an.

Die Einrichtung des Werkes ist folgende: Nach kurzer Charakteristik der Klasse, Ordnung, Familie und Gattung, zu welcher die zu beschreibenden Arten gehören, geben die Verf. zuerst die Benennung des Thieres in verschiedener Sprache, sodann eine recht sehr vollständige Synonymie. Die wesentlichen Charaktere sind bestimmt und genau angegeben, die darauf folgende Beschreibung sehr vollständig. Sodann wird von der Lebensweise des Thieres und seinem Vaterlande gehandelt. Den Beschlufs macht die besondere Beschreibung des officinellen Theiles und die Angabe seines Gebrauchs. — Das ganze Werk soll aus sechs Heften bestehen, die vierteljährlich nach einander erscheinen.

Jedes Heft enthält vier Bogen Text und fünf, gröfstentheils illuminirte, Kupfertafeln.

In dem ersten Hefte werden folgende Thiere abgehandelt:

Viverra Zibetha und V. Civetta. Die erstere dieser beiden Arten kommt ursprünglich nur in Asien, und zwar in Hindostan, Malabar, Ceylon, Bengalen, Pegu, Siam, Malacca, Sumatra, Java, auf den Philippinen und der Insel Buro vor; V. Civetta hingegen, von welcher am häufigsten der Zibeth kommt, in Africa, und zwar in den trockenen und gebirgigen Gegenden dieses Welttheils, namentlich in Senegambien, am Atlas, in Ober- und Niederguinea, Abessynien u. s. w. Der Drüsenapparat, welcher zur Absonderung und Aufbewahrung des Zibeths dient, scheint in beiden Arten von gleicher Beschaffenheit zu sein; die Verf. beschreiben ihn nach eigenen bei V. Civetta angestellten Untersuchungen genauer. Frisch aus dem Thiere genommen, sieht der Zibeth weifs, wie Eiter aus, später wird er gelb, und dann immer mehr und mehr braun. Für den reinsten Zibeth hält man den von Guinea. Leider wird er nur zu oft, seiner Kostbarkeit wegen, verfälscht. Rein soll er obne dickliche Klümpchen sein, auf Papier gestrichen eine dickliche Masse darstellen, ans Licht gehalten einen Zibethgeruch geben, sich entzünden, spritzeln und beim Verlöschen wie versengte Haare riechen.

Castor Fiber. Was die Verf. über die Castorsäcke sagen, beruht auf eigenen, vielfach angestellten Untersuchungen, und berichtigt zugleich Manches in unsern Arzneimittellehren, so dafs Ref. das Wichtigere mittheilt. Die Castorsäcke, gewöhnlich getrennt, oft auch zu einem verschmolzen, liegen mehr oder weniger nahe über den Oelsäcken, welche die ehedem gebräuchliche Axungia s. pinguedo Castorei liefern, zwischen ihnen und dem Schaambogen an dem Vorhautscanal oder der Scheide, dicht unter dem Felle. Die Gestalt derselben ist an den moscovitischen

meist eirund oder auch birnförmig, bei den americanischen meist birnförmig, elliptisch oder auch mehr länglich. Der Umfang der moscovitischen Säcke ist bedeutender, als der bei den americanischen, welche zwar auch oft sehr lang sind, aber in Breite und Dicke jenen nachstehen. Diese Säcke bestehen aus vier verschiedenen Häuten, einer Muskelschicht und zahlreichen Drüsenhäufchen. Die äufserste Haut ist nicht sehr stark und hüllt die ansehnlichen Muskelfasern ein, die als Fortsetzung des Hautmuskels den Sack in doppelter Richtung umgeben und zu seiner Zusammendrückung bestimmt zu sein scheinen; die zweite, unter den Muskelschichten liegende Haut ist sehr gefäfsreich und besonders bei den moscovitischen Säcken sehr dick und fest; die dritte, den Schleimhäuten analog, ist die am meisten charakteristische und bildet die Windungen und Lappen des Castorsackes, und indem sie sich faltenförmig in die Höhle desselben, mannigfach geästelt, hineinsenkt, trägt sie besonders zur Bildung der sogenannten Lamellen bei; die vierte und innerste Haut endlich ist eine Fortsetzung des Epiteliums des Vorhautcanals oder der Scheide. Das moscovitische Bibergeil, bekanntlich die beste Sorte, ist gelblich-, röthlich- oder schwärzlichbraun, glanzlos, leicht zerreiblich, von eigenthümlichem Geruche und bitterlichem, etwas beissenden, gewürzhaften, nachbleibendem Geschmacke. Bei den käuflichen Beuteln steht das ansehnliche Gewicht mit der Gröfse fast immer in Verhältnifs. Ihr Aeufseres ist wenig uneben, gewöhnlich von schwärzlicher Farbe und wegen Fülle des Inhalts mehr abgerundet, ihre Form mehr eirund. Ihre Häute sind dicker und die Fortsätze nach innen ansehnlicher. Das canadische Bibergeil hingegen zeigt sich in Farbe, Glanz und Consistenz mehr verschieden. Bald ist es gelb oder orangebraun, bald gelblichgrau, gelblichbraun, bräunlichschwarz, röthlichbraun u. s. w. Man sieht es zuweilen dickflüssig, meist aber erhärtet und dann auf dem Bruche glänzend, harzähnlich oder erdig und matt. Geruch und Geschmack sind gewöhnlich schwächer und

widriger, als beim moscovitischen. Bei der oft ansehnlichen Länge der Säcke vermifst man doch meistens die Schwere. Die Oberfläche pflegt runzlich und dürr, und der ganze Sack weniger voll und mehr zusammengedrückt zu sein. Wegen der Verschiedenheit des Inhaltes wurden, wie bekannt, diese canadischen Säcke meist für unächt gehalten, indefs erklären sich die Verf., hauptsächlich auf anatomische Untersuchungen gestützt, dahin, dafs die meisten canadischen Castorsäcke ächt seien.

Cervus Alces. In der Pharmacop. fennica werden noch die Geweihe dieses Thieres vorgeschrieben. Zur Ermittelung mancher zweifelhaften Angaben hätten die Verf. bei diesem Thiere wohl noch Bock's Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte Preufsens, Dessau 1784. 8. Bd. IV. S. 94 ff., benutzen können, ein Buch, das zwar ziemlich kritiklos zusammengetragen, doch manche gute Notizen enthält; die Abbildung des Elenns (Taf. V.) dürfte nicht ganz gelungen sein.

Den Beschlufs dieses Heftes macht der Anfang der Beschreibung von Cervus Elaphus, über welchen Ref. bei Anzeige des zweiten Heftes, dem er voller Erwartung entgegensieht, das Wichtige mittheilen wird.

G. H. Richter.

VII.

1. Henrici Guil. Ferd. Wackenroder, Burgdorfio-Hannoverani, de Anthelminticis regni vegetabilis, respectu imprimis habito quum ad plantas a quibus ea desumenda, tum ad partes constituentes nominatim eas, quibus earum vires adscribendae sunt, Commentatio in certamine litterario civium Academiae Georgiae Augustae die IV. Junii MDCCCXXVI. praemio regio de sententia

gratiosi medicorum ordinis ornata. Goettingae, typis Dieterichianis. 4. VI u. 68 S.

2. C. A. Wilmanns, Bremani, Commentatio de Anthelminticis regni vegetabilis, quam in certamine litterario civium Academiae Georgiae Augustae die IV. M. Junii A. MDCCCXXVI. proxime ad palmam accessisse ordo medicus declaravit. Goettingae, typis fratr. Baier, typogr. acad. MDCCCXXVI. 4. 59 S.

Die Göttinger medicinische Facultät, welcher wir schon manche gelungene Preisschrift verdanken, hatte für das Jahr 1826 den Studierenden folgendes Thema zur Bewerbung aufgestellt: Anthelminticorum regni vegetabilis recensum, respectu imprimis habito quum ad plantas, a quibus ea desumenda, tum ad partes constituentes, nominatim eas, quibus earum vires adscribendae sunt. Unter den eingelaufenen Arbeiten erhielt die zuerst genannte Schrift von Wackenroder den Preis, die zweite dagegen das Accessit.

Wackenroder theilt die von ihm aufgeführten anthelmintischen Pflanzenmittel nach den vorwaltenden Bestandtheilen in folgende dreizehn Klassen ein: 1. Anth. cum principio praevalente saccharino. 2. Anth. c. princip. praev. saccharino atque aethereo-oleoso. 3. Anth. c. princip. praev. aethereo-oleoso. 4. Anth. c. princip. praev. aethereo-oleoso nec non acri. 5. Anth. c. princip. praev. aethereo-oleoso nec non amaro. 6. Anth. c. princip. praev. amaro et austero. 7. Anth. c. princip. praev. amaro. 8. Anth. c. princip. praev. adstringente. 9. Anth. c. princip. praev. adstringente nec non oleoso-austero. 10. Anth. c. princip. praev. amaro-nauseoso vel amaro-narcotico. 11. Anth. c. princip. praev. vomitorio. 12. Anth. c. princip. praev. fortius purgante. 13. Anth. c. princip. praev. mitius purgante. In diesen dreizehn Abtheilungen wird von 80 Mitteln gehandelt, welchen sodann noch 20 Anth. incertae sedis hin-

zugefügt werden, so dafs in der ganzen Abhandlung gerade 100 Mittel behandelt, oft aber jedoch nur blofs namhaft gemacht werden. Gegen diese Eintheilung läfst sich zuvörderst wohl manches einwenden: einmal nämlich ist das vom Verf. aufgestellte Eintheilungsprincip nicht consequent durchgeführt worden, es sei denn, dafs er ein eigenes Princip. vomitorium, fortius purgans und mitius purgans annehmen wolle, was doch wohl nicht der Fall sein wird. So aber kommen in diesen Abtheilungen Mittel vor, welche unter die vorigen hätten gebracht werden sollen, oder für welche, falls dieses nicht thunlich, neue, nach dem Principe der vorwaltenden Bestandtheile gebildete Abtheilungen hätten geschaffen werden sollen. Sodann aber dürfte den einzelnen Mitteln auch nicht immer ihre gehörige Stelle angewiesen sein, wie z. B. Liriodendron Tulipifera kaum zu der siebenten Abtheilung, und die Scilla noch viel weniger zu der zehnten zu bringen sind.

Von diesen hundert aufgeführten Pflanzen werden nur die wichtigeren ausführlicher, und zwar hinsichtlich ihrer chemischen Bestandtheile, betrachtet. Mit Fleifs hat der Verf. die verschiedenen Analysen gesammelt und, was seiner Arbeit wohl den meisten Werth verleiht, mehrere eigene Analysen hinzugefügt. Bei dem grofsen Gewinne, welchen die organische Chemie schon gewährt hat und welchen sie noch hoffen läfst in ihrer Benutzung auf Arzneimittellehre, müssen solche Beiträge mit Dank angenommen werden. Ref. glaubt daher mit Recht ein Verzeichnifs der vom Verf. chemisch geprüften Pflanzen geben zu müssen, um so mehr, da vielleicht nicht jeder, welchem an der Kenntnifs derselben gelegen, sie hier suchen dürfte. Eigene ausführlichere Analysen hat W. über folgende Pflanzen mitgetheilt: von Rad. Dauci Carotae (worin er einen eigenthümlichen crystallinischen Stoff, Carotin genannt, und ein ätherisches Oel gefunden); von den Semin. Cinae (über welche überhaupt der Verf. genaue Untersuchungen mittheilt, deren Resultat in Folgendem besteht: eine Art, im

Handel unter dem Namen des ostindischen Wurmsaamens vorkommend, kommt von Artemisia glomerata Sieb. (nicht Ledeb.), wohin wahrscheinlich auch Art. halepensis Pluk. und Art. Contra L. zu ziehen sind. Diese Sorte ist leicht, grünlichgrau und mit wenigen fremdartigen Bestandtheilen, namentlich rothen Erdeilchen, vermengt. Eine zweite Sorte, bald ostindischer, bald levantischer, bald barbadensischer oder barbarischer Wurmsaamen genannt, unterscheidet sich von der ersteren durch ein gröfseres specifisches Gewicht, braune Farbe und eine geringere Menge beigemischter Stengel. Diese Sorte scheint hauptsächlich von Art. inculta Delil. (= Art. glomerat. Sieb.?) zu kommen. Die dritte Sorte endlich, vorzugsweise levantischer Wurmsaamen genannt, ist grünlichgelb oder braun, und enthält graue erdige Bestandtheile und fremdartige Saamen, z. B. von Panicum miliaceum beigemischt. Letztere Sorte kommt wahrscheinlich von Art. Santonicum L., zu welcher mehrere noch nicht gehörig bestimmte Arten anderer Botaniker zu gehören scheinen. So viel erlaubte sich Ref. aus den Untersuchungen des Verf. mitzutheilen; hinsichtlich einer näheren Beschreibung der zur Unterscheidung dieser Sorten mit hinzuzuziehenden Stengel und Blumenkelchblättchen, mufs er auf die Schrift selbst verweisen), ferner von Rad. filic. femin. (die aber nicht von Pteris aquilina kommt, wie der Verf. fälschlich mit Murray angiebt), von Rad. Anthorae, von Rad. Aristolochiae fabaceae (der Fumaria bulbosa L., worin W. eine eigene, den vegetabilischen Alcaloiden ähnliche Substanz, das Corydalin, fand), von Cort. rad. Mori, von Cort. rad. Granati, von Rad. filic. maris, von den Nucib. jugland. immatur., und von der Herb. Spigel. mariland.

Wilmanns schlägt in seiner Abhandlung einen anderen Weg der Bearbeitung ein. Er theilt sie in zwei Theile ein, in deren ersterem und gröfseren er die einzelnen von ihm aufgeführten Pflanzenmittel nach den Klassen des natürlichen Systems durchgeht. Die Bemerkungen, welche er über die einzelnen Pflanzen giebt, sind ziemlich dürftig,

und enthalten die Angabe des Vaterlandes derselben und historische Notizen über ihre Anwendung. Uebrigens führt er gerade noch einmal so viel Pflanzen, als Wackenroder, auf. In dem zweiten Theile hingegen werden die vorzüglichsten anthelminthischen Pflanzenmittel noch einmal unter folgenden vier Abtheilungen: 1. Anth. specifice agentia, 2. Anth. evacuantia, 3. Anth. roborantia, 4. Anth. mechanice agentia, hinsichtlich ihrer chemischen Bestandtheile, betrachtet, damit auch von dieser Seite der aufgestellten Preisfrage Genüge geschehe. Doch ist in diesem Punkte Wackenroder's Arbeit ungleich vollständiger, und an eigenen Analysen scheint es ganz zu fehlen.

Ref. bleibt aufser dieser Anzeige nur noch wenig zu erinnern übrig. Vollständig finden wir zwar in diesen beiden Arbeiten die anthelminthischen Mittel des Pflanzenreichs nicht aufgezählt, doch überhebt sich Ref. der leichten und zwecklosen Arbeit, einen ergänzenden Nachtrag zu liefern. Schon Clericus gedenkt in seiner 1715 erschienenen Historia natural. et medic. lator. lumbric. inter homines et alia animal. nascent. mehr denn 350 Wurmmittel, und die neuere Zeit hat diesen Catalog noch vielfältig vermehrt. So fand Ref. z. B. vieler in der Farmacop. Ferrares. von Campana aufgeführten Anthelminth. vegetabil. in beiden Abhandlungen nicht gedacht. — Citirt haben beide Verf. viel und, wie es scheint, ziemlich genau. Willmann's Schrift ist an Druckfehlern überreich.

G. H. Richter.

VIII.

Medicinisch-chemische Untersuchung zweier Zinkvergiftungen; von Dr. Georg v. Sartorius und Dr. Joh. Pet. Jac. Mon-

heim. Köln und Aachen, im Verlage von M. Dumont Schauberg. 1826. 8. 86 S. (12 Gr.)

Die Hrn. Verf., welche uns durch ihre Beiträge zur gerichtlich-chemischen Untersuchung der Arsenikvergiftung bekannt geworden sind [1]), geben in dieser kleinen Schrift ein Verfahren bei Zinkvergiftungen an. In der Einleitung sprechen sie sich dahin aus, dafs, da die meisten der bis jetzt bekannten Reagentien auf Zink, mit den Zinksalzen nur weifse Niederschläge erzeugen, den Beweis für das Dasein derselben, wenn die Reduction des Metalles und die Bildung des Messings wegen geringer Menge des vorhandenen Metalls nicht gelingen, nicht ganz absolut sei; dafs die Ausmittelung des Zinks bei nur vorhandenen Spuren des Metalls zu den schwierigsten gehöre, und dafs man, zur Ergänzung des Beweises vom Dasein des Zinks zu dem negativen Beweise, von der Abwesenheit anderer Metalle seine Zuflucht nehmen müsse.

Das Verfahren nun, welches die Hrn. Verf. bei Untersuchung der Contenta des Magens und Zwölffingerdarms einschlugen, besteht in Folgendem: Die dicke und klebrige, 10 Unzen betragende Flüssigkeit wurde mit 12 Pfund destillirten Wassers verdünnt, gekocht, filtrirt und mit unten aufgeführten Reagentien geprüft. Die Gegenwart einer Menge Schleimes und Galle hinderte die eigenthümliche Einwirkung der Reagentien; man suchte diese daher durch Kochen mit Salpetersäure zu entfernen, und da auch dieses die Galle und die daher rührende gelbliche Färbung der Flüssigkeit nicht ganz vertilgte, so wurde die übrig gebliebene Flüssigkeit zur Trockne abgedampft, und, da keine Pflanzengifte zugegen waren, auch die Abwesenheit von Arsenik und Quecksilber, denjenigen von den als giftig anerkannten Metallen, die sich verflüchtigen lassen, früher durch die vermit-

1) Bd. VI. H. 3. S. 365 d. A.

mittelst zugesetzten hydrothionsauren Gases erhaltenen gelblichweifsen, in caustischem Ammonium unauflösbaren Niederschläge erwiesen, da eine Verflüchtigung des Zinks, wegen erwiesener Anwesenheit von Schwefelsäure nicht zu fürchten war, geglüht, die Asche aber mit Essigsäure mehrere Stunden gekocht und filtrirt; worauf denn die auch oben angewandten Reagentien folgende Resultate gaben:

1) Hydrothionsaures Gas, einen ins Gelbliche spielenden, weifsen, in caustischem Ammonium unauflöslichen Niederschlag.
2) Caustisches Ammonium, einen weifsen Niederschlag.
3) Kohlensaures Ammonium und kohlensaures Kali, einen weifsen Niederschlag.
4) Eisenblausaures Kali, einen hellblauen Niederschlag.
5) Chromsaures Kali, in der vorher mit caustischem Ammonium gesättigten Flüssigkeit, einen gelben Niederschlag.
6) Frisches Eiweifs, einen häufigen weifsen Niederschlag.
7) Galläpfeltinctur, eine milchige Trübung, aber keinen bemerkbaren Niederschlag.
8) Essigsaure Schwererde, einen weifsen, in Salpetersäure unauflöslichen Niederschlag.
9) Goldauflösung, eine milchige Trübung, aber keinen Niederschlag.

Hieraus ergab sich:

1. Die Abwesenheit des Arseniks (welche übrigens schon vor dem Glühen dargethan war), weil der durch hydrothionsaures Gas entstandene, ins Gelbliche spielende weifse Niederschlag vom caustischen Ammonium nicht aufgelöst wurde.
2. Die Abwesenheit von Spiefsglanz, Zinn, Quecksilber, Silber, Gold, Kupfer, Wismuth, Blei, weil alle Niederschläge mit Hydrothionsäure, in starkem Ueberschufs angewandt, nicht dunkel waren. (In einer Anmerkung bemerken die Hrn. Verf., dafs die Hydrothionsäure, in geringster Menge zu einer Subli-

matauflösung unter schnellem Umrühren gebracht, ebenfalls, gleich dem Zinke, einen vollkommen weifsen Niederschlag bilde, und dafs man eben deswegen bei den Prüfungen mit der Hydrothionsäure, dieselbe in gehöriger, selbst überschüssiger Menge zusetzen müsse.)

3. Dafs die Erscheinungen mit den Reagentien höchst wahrscheinlich von vorhandenem Zink herrühren.
4. Dafs der Zink höchstwahrscheinlich an Schwefelsäure gebunden gewesen sei.
5. Dafs diese Vermuthung noch durch die Anzeigen von Spuren von Cadmium und Eisen, die gewöhnlich im käuflichen schlesischen Zink vorkommen, unterstützt werden.

Die Messingbildung, durch Glühen mit Kupferfeilen, so wie die Reduction des Oxydes, wollte nicht gelingen, deswegen begnügen sich die Verf. auch, die Gegenwart des Zinks als höchst wahrscheinlich auszusprechen, während ihnen das Gelingen jener zwei Versuche die höchste Bestimmtheit, Gewifsheit und Sicherheit gegeben haben würde.

Die folgenden drei Untersuchungen beschäftigen sich mit den Contentis der übrigen Eingeweide, so wie mit den Eingeweiden selbst, und liefern dieselben Resultate.

Seite 25 folgt das Gutachten, das sich durch Deutlichkeit und Präcision auszeichnet. S. 26 wird aus dem Umstande, dafs bei der, erst siebzehn Tage nach dem Tode erfolgten Obduction, der Magen, Zwölffingerdarm und die übrigen Eingeweide, keine Spuren von Fäulnifs zeigten, ein Beweis mehr für Metallvergiftung genommen und gezeigt, dafs diese Eigenschaft nicht allein dem Arsenik, sondern auch dem Quecksilber, und, wie dieser Fall beweise, auch dem Zink zukomme.

Die Frage, ob die gefundene Menge Metalles hinreichend gewesen sei zur Tödtung, verneinen die Hrn. Verf., da das Zink nach Orfila ohnehin am wenigsten tödtliche

Zufälle hervorbringe, wegen seiner aufserordentlichen, Erbrechen erregenden Eigenschaft.

Schliefslich verwahren sich die Hrn. Verf. wegen der Wichtigkeit der Sache vor dem Ausspruche, dafs es völlig gewifs sei, dafs hier eine Vergiftung mit Zink statt gefunden habe, sondern erklären, dafs sie sich nur mit hoher Wahrscheinlichkeit dahin aussprechen können.

Der zweite Vergiftungsprozefs betrifft den plötzlichen Tod eines einundzwanzigjährigen Tuchscheerers, der am kalten Fieber litt, und dagegen sich eines Geheimmittels bediente; die Section zeigte robuste Constitution, Blutanhäufung in Gehirn und Lungen, und Blutergiefsung in der Brusthöhle, woraus der Tod an Stickfluss sich ergab.

Die chemische Untersuchung betraf in diesem Falle nicht allein die Contenta der Eingeweide und die Eingeweide selbst, sondern auch das Blut, die Galle, die Gallenblase, und den Inhalt mehrerer Gefäfse und Tuten.

Die Untersuchung der Eingeweide und ihrer Contenta nimmt ungefähr denselben Gang als die erste; aufser Eisen und Cadmium war hier noch Kupfer zugegen.

In einer Anmerkung, Seite 46, machen die Hrn. Verf. darauf aufmerksam, dafs man, um so geringe Mengen von Kupfer in Flüssigkeiten zu entdecken, worin das Ammonium keine deutliche Farbenveränderung hervorbringt, man die Flüssigkeit mit Essigsäure sättigen, und selbst übersättigen müsse, um mit eisenblausaurem Kali den eigenthümlichen rothbraunen Niederschlag zu erhalten; auch müsse man sich bei Sättigung, und besonders bei Uebersättigung des Ammoniums nicht der Salzsäure, sondern nur der Essigsäure bedienen, weil die Salzsäure aus dem eisenblausauren Kali das Eisen zugleich mit dem Kupfer als ein gemischtes, ins Violette spielendes dunkelblaues Pulver niederschlage, wobei das Kupfer leicht übersehen werden könnte.

Sehr interessant sind die Bemerkungen, die die Hrn. Verf. bei Untersuchung des in die Brusthöhle ergossenen Blutes machten; dieses reagirte nämlich auf dieselbe Weise,

wie die Contenta des Magens auf Zink, mit dem Unterschiede, dafs dasselbe reiner und ohne Beimischung daselbst vorhanden zu sein schien. Die Verf. fordern ihre forensischen Collegen auf, in ähnlichen Fällen das Blut nicht ununtersucht zu lassen. Eben so zeigten sich in der Galle Spuren von Metall, und namentlich von Zink; auch zur Untersuchung der Galle fordern dieselben auf.

Das Gutachten ist, wie das erste, musterhaft. Bemerkenswerth ist, dafs in diesem Falle die Fäulnifs so äufserst rasch vor sich gegangen war, während im ersten Falle die Gegenwart des schwefelsauren Zinkes sich als fäulnifswidrig erwies.

So schliefst sich diese Schrift würdig den früheren an, so dafs die Hrn. Verf. den Dank des ärztlichen Publikums für die Mittheilung einer so genauen Arbeit verdienen.

C. St.

IX.

Notizen über Heilmittel.

1. Lembert's Beobachtungen über die vor drei Jahren von ihm vorgeschlagene Méthode endermique ou emplastro-dermique, welche darin besteht, auf die mit Hülfe eines Blasenpflasters ihrer Epidermis entblöfsten Hautstelle einen Arzneikörper zu bringen, sind einer allgemeinen Beachtung werth. Die inneren Theile der Schenkel und der Arme sind nach L. diejenigen Stellen, wo die Arzneien am leichtesten und schnellsten aufgenommen werden, so dafs sie sich schon in kleiner Gabe in Salben- oder Pulverform wirksam zeigen. In der Regel entsteht anfänglich ein heftiges Jucken, Röthe und Schmerz, späterhin ein Gefühl von Wärme längs den Nerven nach der Magengegend zu,

eine Erscheinung, welche der specifischen Wirkung des Arzneimittels unmittelbar vorherzugehen pflegt. Bei Frauen, Kindern und solchen Subjecten, welche eine zarte und weiche Haut haben, nahm L. einen besonders schnellen und günstigen Erfolg von dieser Methode wahr. Eben so sollen die auf diese Weise angewandten Mittel schneller wirken, wenn sie des Abends oder bei Nacht, bei einer feuchten und warmen Temperatur, nach einem vorher genommenen Bade auf eine der Oberhaut beraubte Stelle gebracht werden. Lembert hat mit Arzneimitteln aus allen Klassen Versuche angestellt. Die China fing gewöhnlich schon nach zehn Minuten an zu wirken, und einem Fieberparoxysmus vorzubeugen; die Digitalis und der Moschus bewirkten starke Schweifse und verminderten die bei Herzübeln so häufige Dyspnöe; das essigsaure Kali und das essigsaure Blei riefen Harnentleerungen hervor; der Kermes zeigte sich sehr wirksam bei Catarrhen, verursachte aber keinen heftigen Schmerz, eben so die Squilla, daher L. letztere als Extract auf die der Epidermis beraubte Stelle brachte. Das Strychnin wirkte zu einem Gran vortrefflich bei Lähmungen, die Wirkung selbst erfolgte aber erst nach zwei Stunden; oft gingen ihr Kopfweh, Schwindel, Sehnenhüpfen, eine gröfsere Frequenz des Pulses, eine Erweiterung der Pupillen voran. Aloë, schwefelsaure und weinsteinsaure Salze, riefen Stuhlausleerungen hervor, Brechweinstein Schweifs und Stühle, nie Erbrechen. Die Asa foetida, der Kampher, das Castoreum und das Morphium wirkten vortrefflich bei Krankheiten des Nervensystems. (Nouvelle Bibliothèque. 1826. 10.)

2. Paillard rühmt den äufserlichen Gebrauch des salpetersauren Quecksilbers bei Geschwüren aller Art, hartnäckigen Hautkrankheiten und oberflächlichen Krebsübeln, daher es denn auch im Pariser Ludwigshospital sehr häufig verordnet wird. Richerand bedient sich einer Composition von acht Theilen Salpetersäure und einem Theile Proto-

nitrate de Mercure, welche er mit Hülfe eines Charpiepinsels auf die leidende Stelle aufstreichen läfst. Gewöhnlich verursacht es anfangs einen heftigen Schmerz, Röthe und Geschwulst, welche indefs oft schon nach einer Stunde verschwinden, zuweilen aber auch mehrere Stunden anhalten. Die betupfte Stelle wird anfangs dunkelgelb, dann grün, und bedeckt sich zuletzt mit dicken Borken, deren Abstofsung man am dritten Tage nach der Cauterisation durch erweichende Ueberschläge, Dampfdouche und lauwarme Waschungen befördern mufs, damit die Betupfung recht oft wiederholt werden könne. Sehr häufig bekommen die Patienten nach Anwendung dieses Mittels Fieber und Kopfweh, gewöhnlich aber Kolikschmerzen und blutige Durchfälle — Erscheinungen, welche indefs keine besondere Behandlung nöthig machen. (Nouvelle Bibliothèque. 1826. 9.)

3. Aeufserer Gebrauch des Deuto-jodure de Mercure im Pariser Ludwigshospital. Dieses Mittel wurde im genannten Hospitale schon seit mehreren Jahren von Biett bei venerisch-scrophulösen Geschwüren und Anschwellung der Leistendrüsen verordnet. Dieser Arzt bedient sich einer Salbe aus 15 Gran Deuto-jodure de mercure auf 2 Unzen Fett und 20 Tropfen Bergamottöl, und empfiehlt grofse Aufmerksamkeit und Vorsicht bei der Anwendung desselben auf Geschwüre. Paillard hat in neuester Zeit in vielen Fällen dieses Mittel mit günstigem Erfolge versucht und gefunden: 1) dafs es, ohne zu schaden, in weit stärkerer Gabe verordnet werden kann; 2) dafs es sehr wirksam ist in widerspenstigen und um sich greifenden Hautausschlägen, dafs es die schnelle Vernarbung syphilitischer und scrophulöser Geschwüre begünstigt, chronische, syphilitische und scrophulöse Geschwülste schnell zertheilt; 3) dafs es indessen an Wirksamkeit dem salpetersauren Quecksilber nachsteht. Paillard bedient sich gewöhnlich einer Composition aus einer Unze Oel und einer oder zwei Drachmen Deuto-jodure de Mercure. Zehn Minuten nach

Anwendung dieses Mittels soll Brennen entstehen, das bald in einen heftigen Schmerz übergeht, der von Röthe und Geschwulst begleitet ist, innerhalb vier oder fünf Stunden verschwindet und durch lauwarmes Waschen vermindert wird. Späterhin bilden sich Krusten, die nach drei oder vier Tagen abfallen. Einigemal sah Paillard Speichelfluſs entstehen. Fieber, Kolikschmerzen, Durchfälle beobachtete er dann, wenn dieses Mittel in groſser Menge auf eine bedeutende Geschwürsfläche aufgetragen werden muſste. (Nouv. Bibl. 1826. 12.)

4. Angelot rühmt den Gebrauch des Lactucariums gegen nächtliche Saamenergieſsungen. Er giebt es anfangs zu zwei Gran, und steigt späterhin auf sechs bis acht Gran. (Möchte sich wahrscheinlich nicht bewähren.) (Annales de la médecine physiologique. 1826. 8.)

5. Im Ludwigshospitale zu Paris wird das essigsaure Blei als Zusatz zu Bädern bei schmerzhaften Krebsübeln als Linderungsmittel in Gebrauch gezogen. In zehn Fällen brachte eine Unze Plumbum aceticum zu jedem Bade auffallend günstige Wirkungen hervor. (Nouv. Bibl. 1826. 11.)

6. Im Pariser Hôpital des vénériens beobachtete man wiederholt nach einigen starken Gaben des Balsamus Copaivae einen scharlachartigen Ausschlag, der sich über den ganzen Körper ausbreitete, mit Abschuppung endigte, und gewöhnlich auch von einem heftigen Fieber begleitet war. (Ebendas.)

7. Ségalas-d'Etchepare hat an Thieren eine Anzahl Versuche mit Alcohol und Extractum nucis vomicae gemacht, deren Zweck die Beantwortung der Frage ist, ob das Blut der Sitz einer primären Krankheit sein könne. Aus diesen Versuchen geht hervor, daſs der Alcohol, in eine Vene gespritzt, eine chemische Wirkung auf das Blut

übt und das Thier tödtet; dafs verdünnter Alcohol sehr schnell eine Art Trunkenheit bedingt, wenn er in eine Vene oder in die Bronchien gespritzt wird; dafs diese Trunkenheit erst später eintritt, wenn man ihn in den Magen, die Pleura, das Peritonäum, die Blase, das Zellgewebe injicirt; dafs die Wirkungen des Alcohols von dem Grade der absorbirenden Thätigkeit des Organs, mit welchem er in Berührung gesetzt wird, und nicht von den Nerven desselben abhängen; dafs diese Wirkungen um so schneller sich beurkunden, je rascher der Alcohol ins Blut tritt; dafs der Zuttand von Trunkenheit aufhört, sobald der Alcohol aus dem Blute verschwindet; dafs die Wirkungen des Alcohols um so stärker sind, je gröfser die Quantität desselben ist, die man mit dem Blute in Berührung gebracht hat; dafs der Zustand von Trunkenheit und Tod stets von einer auffallenden Veränderung im Blute und in den festen Theilen begleitet ist.

Das Extractum nucis vomicae zeigte seine Wirkung unmittelbar, nachdem es in ein Blutgefäfs gespritzt war, indem es partiellen oder allgemeinen Starrkrampf hervorrief. Der Grad der Wirkung dieses Giftes ist durch den Grad der absorbirenden Thätigkeit, nicht durch die Nerven des Organs bedingt, mit dem es in Berührung gebracht wird. (Archives générales. 1826. 9.)

8. Wirkungen des Saftes von Hippomane Mancinella Linn., nach Orfila und Ollivier. Er verbreitet einen Geruch, wie eine Mischung von Wermuth und Tanacetum. Eingeathmet erregt er ein prickelndes Gefühl um die Nasenflügel, die Lippen und Augenlieder, das mehrere Stunden anhält. Er schmeckt anfangs fade, dann scharf, und erregt zuletzt ein brennendes, zusammenziehendes Gefühl hinten im Rachen, das oft vierundzwanzig Stunden anhält. Auf die Haut eingerieben bewirkt er Geschwulst, Röthe und Jucken, einen pustulösen Ausschlag, der nach einigen Tagen abtrocknet. Anderthalb Drachmen

ins Zellgewebe eines Hundes gebracht, tödteten das Thier innerhalb vierundzwanzig Stunden unter einem allmähligen Schwinden der Kräfte. Bei der Section fanden Orfila und Ollivier das Zellgewebe entzündet, stark injicirt, zerreiblich, von einer blutigen Flüssigkeit durchdrungen, die Höhlen des Herzens und die grofsen Gefäfse von Blute strotzend. — Zu einer Drachme in den Magen gebracht, erregte dieser Saft innerhalb einer Viertelstunde Erbrechen, das Thier ward still, stiefs von Zeit zu Zeit Klagetöne aus, legte sich auf den Unterleib und suchte die Dunkelheit. Nach einer Stunde stellten sich starke Stuhlentleerungen ein, die Kräfte sanken immer mehr, und das Thier starb nach Verlauf von zwölf Stunden. Die Section zeigte die Schleimhaut des Magens und des Duodenums rothschwarz, nicht aufgelockert, die Muskelhaut ebenfalls entzündet, den Magen selbst mit einer röthlichen Flüssigkeit angefüllt, die Schleimhaut des Jejunums wenig, die des Ileums stärker geröthet, die des Dickdarms und des Rectums schwarz.

In die Vena jugularis eingespritzt, tödtete dieser Saft innerhalb zwei Minuten. Bei der Section fand man die Herzen mit coagulirtem Blute angefüllt. (Archives générales. 1826. 3.)

9. Nach Devergie's Versuchen gehört das hydriodinsaure Kali (Hydriodate de potasse) zu den ätzenden Giften, und bringt Wirkungen hervor, die im Allgemeinen von denen der Jodine wenig verschieden sind. Es erregt ein Emphysem zwischen der Schleimhaut und der Muskelhaut des Magens, und hebt die innere Haut so in die Höhe, dafs kleine Geschwülste entstehen. Immer bewirkt es breite Ecchymosen, welche viel geronnenes Blut enthalten. Zwei bis drei Drachmen reichen hin, eine heftige Magenentzündung hervorzurufen, die binnen kurzer Zeit tödtlich wird. In die Venen gespritzt bewirkt es Convulsionen und den Tod mit derselben Schnelligkeit, wie die Blausäure. (Ebend. 2.)

X.

Schriften über Heilquellen.

---

1. Neueste Nachricht über den Kurort Kissingen und seine Heilquellen, mit besonderer Beziehung auf den Nutzen und Gebrauch derselben. Würzburg, gedruckt bei J. St. Richter. 1827. 8. 42 S.

Kissingen, von der Natur mit Annehmlichkeiten reich ausgestattet, gewinnt mehr und mehr an Vertrauen, und beginnt unter den deutschen Heilquellen einen bedeutenden Rang einzunehmen. Wir freuen uns daher, auf diese, das Wissenswertheste enthaltenden Nachrichten aufmerksam machen zu können, die nicht in dem, leider sehr gewöhnlich gewordenen, anpreisenden Tone geschrieben, durch die Thatsachen selbst für Kissingen einnehmen. Die Stadt liegt im Untermainkreise des Königreichs Baiern, 12 Stunden von Würzburg, 6 von Schweinfurt, 6 von Brückenau, 2 von Bocklet, und erfreut sich bei sehr romantischen Umgebungen der zweckmäfsigsten und alljährlich sich verbessernden Einrichtungen für die Kurgäste. Quellen sind drei an der Zahl vorhanden, der Kurbrunnen ($9\frac{1}{2}$ Grad Réaum.), der Badebrunnen, jener Ragozi, dieser Pandur genannt, und der Maximilians- oder Sauerbrunnen (9 Gr. R.) Nach der im Jahre 1823 vorgenommenen Analyse des Hrn. Hofrath Dr. Vogel in München enthalten diese Quellen in einem Pfunde Wasser zu 16 Unzen:

	Ragozi.	Pandur.	Max. Br.
Salzsaur. Natrum . . .	63,00 Gr.	59,00 Gr.	17,5 Gr.
— Kali	1,00 —	0,50 —	1,0 —
— Talkerde . . .	6,00 —	7,00 —	2,5 —
Schwefelsaur. Natrum .	2,00 —	1,50 —	1,0 —
— Kalk . .	2,00 —	2,50 —	1,0 —

	Ragozi.	Pandur.	Max. Br.
Kohlensaur. Kalk . . .	5,00 —	7,50 —	2,0 —
— Talkerde . .	2,00 —	1,50 —	1,0 —
— Eisenoxydul	0,75 —	0,50 —	0,0 —
Kieselerde	0,25 —	0,50 —	0,0 —
Summa der festen Bestandtheile	82,00 —	80,50 —	26,0 —
Kohlensaures Gas . . .	25 ³ ″	29 ³ ″	25 ³ ″

Der Ragozi, unstreitig die wirksamste der drei Quellen, hat sich in folgenden Krankheiten als heilsam erwiesen: 1) Verdauungsschwäche, 2) Verstopfungen der Unterleibseingeweide, 3) Blutanhäufung im Unterleibe, 4) Anomalien der Gallenabsonderung, 5) Hämorrhoidalleiden, 6) Hypochondrie und Melancholie, 7) Gicht, 8) Blasen- und Nierenbeschwerden, 9) Scrofelkrankheit, 10) veraltetem Husten und 11) chronischen Hautausschlägen. — Der Ragozi wird vorzugsweise zum Trinken, der Pandur bei denselben Patienten zum Baden, und nur bei mangelnder Leibesöffnung zum Trinken gebraucht, indem er mehr durchschlägt, wobei jedoch Vorsicht zu empfehlen ist, weil bei seinem Mehrgehalt an Kohlensäure die erhitzende Wirkung nicht ausbleibt. — Der Maximiliansbrunnen steht den besten Sauerbrunnen zur Seite, hat mit ihnen gleiche Anwendung, und verdient wegen des fehlenden Eisens angelegentlich empfohlen zu werden.

Es folgen hierauf die Regeln über den Gebrauch der Kissinger Mineralquellen, die ganz in das Einzelne gehen, wohin wir dem ungenannten Verf. nicht folgen wollen, Nachrichten über die Füllung und die immer mehr zunehmende Versendung der Kissinger Mineralwässer, und zwei Gutachten über die Wirkung des Ragozi, das eine in französischer Sprache von der medicinischen Facultät zu Würzburg, das andere vom Königl. Baierschen Medicinal-Comité zu Bamberg, die sich beide sehr günstig aussprechen. Wir

wünschen dem Kurorte Kissingen ein ferneres zunehmendes Gedeihen!

H.

---

2. Die Stahlquelle zu Lamscheid, auf dem Hundsrück, im Königl. Preufs. Regierungsbezirk Koblenz, nach ihren physikalisch-chemischen Eigenschaften, und nach ihren Heilwirkungen, beschrieben von Dr. Chr. Friedr. Harleſs und Dr. Gustav Bischof, Professoren zu Bonn. Nebst einer Abbildung in Steindruck. Bonn, in Comm. bei H. Büschler jun. 1827. 8. VI und 106 S. (8 Gr.)

Diese gehaltreiche, und wie es sich von den berühmten Verfassern erwarten läfst, sehr interessante Schrift, hat zum Zweck, eine in älteren Zeiten in Gebrauch gewesene, durch ungünstige Verhältnisse aber in Vergessenheit gerathene Heilquelle dem medicinischen Publikum als beachtenswerth zu empfehlen. Sie ist eine der stärkeren kohlensauren Stahlquellen, und war in älterer Zeit unter dem Namen des Leininger Sauerbrunnens allgemein bekannt, wird auch noch jetzt von den Landleuten der Umgegend fast nur mit diesrm Namen bezeichnet. Sie liegt ganz in der Nähe des kleinen Dorfes Lamscheid, 1100 Fufs über dem Spiegel des Rheins bei Koblenz, drei Stunden westwärts davon. Topographie und Geschichte des Brunnens sind in den beiden ersten Abschnitten, auf die wir die Leser verweisen, ihre physikalische und chemische Untersuchung im dritten, und die Angabe ihrer Heilwirkungen im vierten Abschnitt enthalten. Der dritte Abschnitt ist von Bischof, die übrigen drei sind von Harleſs verfafst. Die Resultate der chemischen Analyse, die hier in den einzelnen Versuchen mit der gewohnten Genauigkeit angegeben ist, sind folgende:

10000 Theile Lamscheider Mineralwasser enthalten:

Kohlensaures Natrum	0,39273	Th.
Schwefelsaures Natrum	0,03048	—
Schwefelsaures Kali	0,00976	—
Kochsalz	0,06383	—
Kohlensauren Kalk mit Spuren von Baryt (?) und Strontian (?)	3,49300	—
Kohlensaure Magnesia	0,71900	—
Eisenoxyd, als Bestandtheil im versandten Wasser	0,35520	—
Manganoxyd, als Bestandtheil im versandten Wasser	0,02260	—
Eisenoxyd, während des Transports ausgeschieden	0,54350	—
Manganoxyd, während des Transports ausgeschieden	0,03460	—
Kieselerde	0,23030	—
Flufssauren Kalk, eine sehr geringe Spur.		
Summa . .	5,89500	—
Freie und halbgebundene Kohlensäure . .	29,79287	—
Ganz gebundene Kohlensäure	2,60131	—
Schwefelsäure	0,02163	—
Salzsäure	0,02986	—

Die Temperatur des Wassers ist im Durchschnitt 8° R., bleibt sich aber nicht immer gleich, sondern steigt und fällt um ein geringes. Auf jeden Fall eignet es sich mehr zum Trinken, als zum Baden, und wird sich nach der Analogie mit ähnlichen Stahlwässern ohne Zweifel als wirksam erweisen bei allgemeiner Atonie, Magen- und Nervenschwäche, Hypochondrie und Hysterie mit demselben Grundcharakter, männlicher Impotenz, weifsem Flufs, Bleichsucht und Wurmübeln, welche Krankheiten Harlefs als vorzüglich geeignet zur Lamscheider Brunnenkur auszeichnet. Von den nöthigen Einrichtungen bleibt das meiste noch zu wünschen übrig.

H.

XI.

Handbuch der allgemeinen und speciellen Krankheitsdiätetik. Von Dr. C. Sundelin, Arzt des med.-klin. Institutes der Universität zu Berlin. Berlin, bei A. Rücker. 1826. 8. VIII und 256 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die erste Abtheilung dieses Werkes handelt die allgemeine Diätetik und die Materia diaetetica ab. Der Verf. unterscheidet, nach den Absichten die man durch Anordnung der Diät in Krankheiten erreichen will, in Beziehung auf das quantitative Verhältnifs der Lebenskräfte, eine schwächende und stärkende Diät; hinsichtlich des Substrates dieser Kräfte, nämlich der organischen Materie und ihres quantitativen Verhältnisses, die entziehende und ernährende Diät; hinsichtlich der qualitativen Verhältnisse und Abweichungen des Organismus in Krankheiten, die kühlende, erschlaffende, besänftigende, alterirende, erregend-reizende und consolidirend-stärkende Diät — Bestimmungen, deren strenge Unterscheidung manchmal sehr schwer werden dürfte. Die Materia diaetetica betrachtet die psychischen und sensoriellen Einwirkungen, die Thätigkeit, Ruhe und Bewegung, Stellung und Lage, Wachen und Schlaf, die Temperatur, Luft, Wohnung und Bekleidung, die Nahrungsmittel und Getränke. Die specielle Diätetik betrachtet die Diät bei den wichtigsten Krankheitsgeschlechtern und Gattungen, eigentlich ein Abschnitt der speciellen Therapie, der passender auch für diese verbleibt, da in einem Werke wie das vorliegende ist, alle die Modificationen in den Ursachen und Erscheinungen der Krankheiten, durch die auch die Diät modificirt wird, nicht auseinandergesetzt werden können.

— *n* —

XII.

Anthropologie für Aerzte. Von Dr. Karl Wilhelm Ideler, prakt. Arzte zu Genthin. Berlin und Landsberg a. d. W., Verlag von Th. Chr. Friedr. Enslin. 1827. 8. LXIV und 412 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Die Anthropologie hat, seitdem man sie, ihre Wichtigkeit anerkennend, einer genauern Aufmerksamkeit würdigte und zum Gegenstande gründlicherer wissenschaftlicher Untersuchungen machte, mehr als sonst eine sich begründende Wissenschaft, die verschiedenartigste Behandlung erfahren. Die Vieldeutigkeit des physischen und geistigen Lebens des Menschen, mit dessen Kenntnifs sie sich zu beschäftigen hat, liefs einen Jeden Verhältnisse und Zustände auffinden, die er als Beweise für seine vielleicht zu Gunsten eines einmal angenommenen Hauptsystemes gefafste Meinung gebrauchen konnte, und so ist es denn gekommen, dafs es oft schwer wird, in den verschiedenen Handbüchern der Anthropologie eine und dieselbe Wissenschaft wieder zu erkennen. Man hat besonders, und das ist ein Vorwurf, welcher im Grunde die älteren Schulen sowohl als die neueren trifft, dadurch auf mannigfache Abwege geleitet, dafs man die einzelnen Formen, unter welchen das Leben in die Erscheinung zu treten pflegt, mit zu grofser Schärfe von einander trennte und den oft schnellen und sehr verschiedenartigen Wechsel einzelner Thätigkeiten für unmittelbare Aeufserungen der Grundkräfte oder des Lebensprinzips selber ausgab.

Der Verf. der vorliegenden Schrift nun, welcher den Standpunkt, von welchem aus er seine Untersuchungen beginnt und verfolgt, selbst kurz andeutet, wenn er sagt, es sei das Geschäft der Anthropologie, den Akt der Menschwerdung des Geistes (eigentlich wohl weniger den Akt,

als das Leben des menschgewordenen Geistes in allen seinen Aeufserungen) in der Idee zu wiederholen oder zu erklären, verläfst den beinahe von allen mit mehr oder weniger Erfolg betretenen analytischen Weg, und sucht mit ruhiger Selbstständigkeit und Kraft durch synthetische Entwickelung der durch die Wissenschaft in verschiedene Lehrelemente zersplitterten Erfahrungen und Untersuchungen die Selbstthätigkeit der Seele und die überall in ihren Aeufserungen selbst bei scheinbar widersprechenden Zuständen des Bewufstseins sich der gründlicheren Forschung kund gebende Einheit des Ichs nachzuweisen. Statt der ziemlich allgemein angenommenen drei Erkenntnifskräfte (des äufseren Sinnes, des Verstandes und der Vernunft), stellt der Verf. deren nur zwei auf, nämlich das freie Denkprinzip und die Sinnesthätigkeit, in sofern diese Ausdruck der in den Sinnwerkzeugen durch äufsere Reize veranlafsten Erregung ist, und betrachtet die einzelnen Formen der Verstandesthätigkeit als Produkte jener beiden unter abgeänderten Verhältnissen zusammenwirkenden Faktoren. Um seinen Untersuchungen, welche sich zunächst auf hypothetische Sätze stützen müssen, eine feste Grundlage zu geben, nimmt er das Gebiet der menschlichen und thierischen Physiologie, so wie die Naturlehre der anorganischen Welt, um mit ihren Erscheinungen die Lebensäufserungen in vergleichender Entwickelung zusammenzustellen, zu Hülfe. Nach unserer Ueberzeugung ist dies der wahre und einzige Weg, auf welchem die in viele zusammenhanglose Bruchstücke zerlegte Wissenschaft zu einem glücklichen Ganzen vereinigt werden kann. Der Mensch, so wie er einmal hingestellt ist in die Mitte der äufseren Erscheinungen, steht empfangend und gebend in beständiger Wechselwirkung mit dem grofsen Ganzen der Natur, und darf da, wo es sich, wie eben in der Athropologie, um die Darstellung seines Gesammtwesens handelt, nicht als ein gesondertes Ganzes, das für sich besteht und dauert, sondern er mufs in steter Beziehung auf das Allgemeine und nur als edelstes Glied des-

desselben aufgefafst und betrachtet werden. Allein die Seele ist kein gehaltloses Spiel äufserer Anstöfse, sie ist kein nichtiges dem groben sinnlichen Stoffe eingedrücktes Wesen, das mit ihm steht und fällt, obschon sie Manche dazu herabzuwürdigen versucht; sie gehorcht höheren Bedingungen und Gesetzen in freier Selbstthätigkeit und Herrschaft; sie kann und soll es wenigstens. Die Auffindung der Glieder, welche das Causalverhältnifs zwischen Körper und Seele vermitteln, ist daher eine Hauptaufgabe, deren Lösung der Anthropolog zu versuchen hat. Der Verf. ist bemüht gewesen, den Begriff der körperlichen Thätigkeiten durch eine dynamische Naturansicht zu läutern, und da einzig dem Geiste, nicht der Sinnlichkeit, das unantastbare Vorrecht eines formgebenden Vermögens zukommt, die Form aller Vorstellungen stets in Beziehung auf denselben zu stellen.

Die elektromotore Kraft der Organe betrachtet er als die Bedingung ihrer Thätigkeit; aus ihr leitet er die Gesetze des Antagonismus und Consensus ab, durch welche alle Lebensbewegungen bestimmt werden, und entwickelt das gegenseitige Verhältnifs der organischen Systeme zu einander, die Gründe ihrer periodischen Wirksamkeit, und ihren engen gemeinschaftlichen Zusammenhang, welcher von gleichen Lebensbedingungen vermittelt wird, auf eben so folgerechte als scharfsinnige Weise. Als oberster Grundsatz der Anthropologie wird die auf Erfahrung sich stützende unläugbare Behauptung aufgestellt, dafs die Thatsachen des Bewufstseins zum gröfsten Theile aus der Wechselwirkung des Seelen- und Körperlebens hervorgehen. Das Doppelwesen Mensch ist nicht gleichbedeutend mit dem Begriff des Geistes, wie man so oft irrig angenommen hat. Der Geist unterscheidet sich vom Menschen, wie Freies vom Bedingten, Einfaches vom Zusammengesetzten, Unwandelbares vom Veränderlichen, Ruhendes vom Bewegten, Dauerndes vom Vergänglichen, Gleiches vom Vielgestaltigen, Herrschendes vom Dienenden, Selbstzweck von Tributpflichtigkeit, Hei-

ligkeit von Sünde. Das Körperleben offenbart sich uns nicht unmittelbar im Selbstbewufstsein; nur im geläuterten aus freiem Vernunftgebrauche hervorgehenden Selbstbewufstsein spricht sich das deutliche und unverfälschte Gepräge unserer Seele aus. Die Geistesthätigkeit tritt in dem Grade frei hervor, in welchem die Denkgesetze regelrecht in Ausübung kommen, und wir brauchen nur von ihnen Anwendung auf die einzelnen Thatsachen des Bewufstseins zu machen, um zu erfahren, in wiefern dieselben auf die Seele bezogen werden können. Alles übrige, was auf diese Weise sich nicht deuten läfst, mufs seinen Grund im Körper haben. Unter allen Zuständen des Bewufstseins, in welchen die Seele frei von aller körperlichen Bestimmung und in ihrer reinsten Form erscheint, stellt der Verf. den sogenannten Verklärungszustand mit vollem Recht obenan, und sucht dessen Bedeutsamkeit geschichtlich nachzuweisen. Trefflich ist die allgemeinere Entwickelung dieses Gegenstandes, aber nicht erschöpfend; namentlich erscheinen die beigebrachten geschichtlichen Belege ungenügend. Sie beziehen sich beinahe lediglich auf Künstlerbegeisterung, auf hoch gesteigerte und geläuterte Phantasie, und ermangeln allerdings nicht der anthropologischen Beweiskraft bei der Betrachtung dieses höchst wichtigen und merkwürdigen Zustandes, welcher von denen, die sich mit der Erforschung der Natur des Menschen beschäftigt haben, noch lange nicht genug beachtet worden ist; daher durften sie nicht unerwähnt bleiben. Allein die künstlerische Begeisterung, äufsere sie sich, in welchem Zweige der Künste sie wolle, ist und bleibt doch immer nur ein Vorrecht einzelner, von der Natur besonders Begünstigter, und leidet keine unbedingte Anwendung auf die Allgemeinheit. Wenn z. B. Haydn, als man einige Jahre vor seinem Tode die Schöpfung in seinem Beisein aufführte, von der Zauberkraft seiner eigenen Harmonien so hingerissen wurde, dafs er die Hände emporhob und mit Thränen ausrief: «Von oben kam es, nicht von mir!» so sehen wir in ihm doch nur einen ein-

zelnen Bevorrechteten, und diesen wiederum nur in einem einzelnen seltenen Moment; die Erneuerung des Zustandes künstlerischer Verklärung, in der er sich befand, als er sein Meisterwerk schuf, stand damals nicht mehr in seiner Macht. Die Erhebung, die Begeisterung, welche durch das Schöne und Grofse in den Darstellungen der Künste, in der lebendigen Natur und durch den Anblick grofsartiger Handlungen im thätigen Leben selbst bei jedem einigermaafsen empfänglichen Gemüthe geweckt wird, hätte im Allgemeinen mehr hervorgehoben werden sollen. In einer solchen Entwickelung würde die Verklärung des Bewufstseins zu einem veredelten geistigen Leben zugleich mit dargestellt worden sein, welche hier kürzer abgehandelt wird, als es die Wichtigkeit der Sache wünschen läfst. Sehr zweckmäfsig und am rechten Orte gedenkt hier der Verf. seiner eigenen geistigen Wiedergeburt und Freiwerdung, wie er sie selbst an sich beobachtete. Dagegen befriedigen weniger die beigebrachten biblischen Belege, z. B. die Bekehrung des Apostel Paulus. Was als Wunder in der heiligen Schrift dargestellt ist, lasse man als solches unangetastet stehen; wissenschaftliche Beweiskraft erlangt es nie. Uebrigens gehört die ganze höhere, reine und ächte Mystik in dieses Gebiet, ja die Religion selbst oder vielmehr das Bedürfnifs derselben. Die Anlässe zu solcher geistigen Verklärung, die man die höchste Seelengesundheit nennen könnte, sind eben so verschieden und mannigfaltig, als die Anlässe zur Seelenkrankheit, sie sind sogar aus leicht begreiflichen Gründen häufig ganz dieselben. Ref. kannte eine Frau, die durch den plötzlichen Tod ihres einzigen Kindes, eines hoffnungsvollen Jünglings, in die tiefste Trauer versetzt wurde. Von dieser Zeit an war sie in jedem Betracht wie umgewandelt, ihr ganzes Wesen geläutert und veredelt. Sie, die sonst immer gewohnt gewesen war, dem Gedanken ohne alle Wahl Worte zu geben, wie sie sich eben darboten, sie, die sich, da es ihr an eigentlichem moralischen Gehalt gänzlich mangelte, nie um das, was göttlich und menschlich im

höheren Sinne heifst, sonderlich bekümmert hatte, sprach jetzt durchaus in so angemessenen, eleganten Ausdrücken, und urtheilte über menschliche Bestimmung und alle weltlichen Verhältnisse mit so beredtem Scharfsinn, mit solcher Klarheit, Erhebung und Salbung, dafs alle, die sie hörten, in Erstaunen geriethen. Sie war ein leichtsinniges Weib und der Zustand war vorübergehend, wie ihr Schmerz.

Die Freiheit oder das Vermögen der Selbstbestimmung ist das erste allgemeine Denkgesetz, dessen sich die Kritik zur Prüfung der Thatsachen des Bewufstseins bedient. Der Begriff derselben fällt ganz mit dem der Nothwendigkeit zusammen, in sofern sie das Vermögen eines Wesens bezeichnet, sich dem Gesetze (oder der nothwendigen Bestimmung) seiner Natur gemäfs in der Erscheinung darzustellen. Die Einheit ist die zweite Denkform. Das Wesen der Seele ist nicht bedingt von einem Wechsel gegenseitig sich austauschender Elemente, auf welchem das organische Leben beruht u. s. w. Ferner das Gesetz der Causalität, durch welches wir Ursache und Wirkung mit einander verbinden und sinnliche Wahrnehmungen auf ein Prinzip beziehen. Als einen Vernunftbegriff, der das geistige Leben in gleichem Umfange umfafst, obschon man ihm keine so allgemeine Anwendung auf dasselbe zu geben gewohnt ist, führt der Verf. ferner noch die Schönheit an, wovon schon Einiges angedeutet worden. Damit steht denn die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele in der engsten Verbindung. Für die Gefühle ermangeln wir noch schärferer Bezeichnungen, deren Auffindung jedoch zu hoffen ist, sobald ein Kant des Gemüths erscheint, wie ihn die Vernunft gefunden hat. Jeder Vernunftidee entspricht eine Gefühlsregung und der Einklang der Seelenthätigkeit in ihrer objectiven und subjectiven Richtung wird in dem Grade vollkommen, als das Bewufstsein sich läutert. Nachdem der Verf. hierauf die Uebereinstimmung der realen und idealen Welt, die sich beide den gleichen obersten Denkgesetzen unterordnen lassen, angegeben und trefflich ent-

wickelt hat, geht er zur bestimmteren Auseinandersetzung des Antheils über, den das Denkvermögen an allen Vorstellungen nimmt, von der untersten Stufe der Sinnesanschauungen an bis zu den höchsten Vernunftbegriffen. Die Sinnesanschauungen werden zu Begriffen nach denselben Gesetzen umgestaltet, welche bei der Entstehung der sinnlichen Vorstellungen obwalten. Der Verstand steigt in seinen Operationen vom Besondern zum Allgemeinen auf, und fährt damit so lange fort, bis er zu den allumfassenden Vernunftbegriffen gelangt ist. Daher unterscheiden sich Verstand und Vernunft nur graduell durch das geringere oder höhere Maafs der Anwendung, welche die Denkkraft auf den ihr gegebenen Stoff nach ewig gleichen Gesetzen findet. Eine absolute Vernunft würde der Reflex des gesammten Naturlebens sein; dem Menschen ist nur eine beschränkte verliehen, die nur einen kleinen Kreis des Lebens zu überschauen vermag. Zur Urtheilskraft gehört deutliches Bewufstsein des Besondern und des Allgemeinen, welche in Vergleichung gebracht werden sollen. Beides findet sich im Gebrauche des Verstandes, und begründet keinen besonderen Unterschied. Die Erfahrung, dafs sich Urtheilskraft und Verstand nicht immer in gleichem Grade beisammen finden, erklärt der Verf. sehr treffend mit der Bemerkung, dafs der Verstand, wenn er zu voreilig in seinem Bestreben nach Verallgemeinerung der Vorstellungen ist, das Einzelne, von welchem er ausging, aus dem Bewufstsein fallen läfst.

Nachdem der Verf. auf eben im Allgemeinen angegebene synthetische Weise gründlich und scharfsinnig das verwickelte Verhältnifs der Seele zum Körper durch Darstellung der Einheit des Denkprinzips, als auf deren Erweis seiner Grundansicht zufolge alles ankommt, möglichst aufgeklärt hat, beginnt er die nähere Prüfung des Gemüths als des subjectiven Ausdrucks der Seelenthätigkeit. Nicht ohne Grund wird die Frage aufgeworfen: Warum haben die Philosophen der Musik so wenig Aufmerksamkeit ge-

schenkt, da sie doch grofsentheils bekennen, dafs sie die Sprache des Gemüths sei? Die Gefühle werden eingetheilt: 1) In contemplative, indem die freie Seele sich zugleich objectiv in Vorstellungen und subjectiv in Gefühlen äufsert, z. B. bei dem Begriff der Schönheit. 2) In rein subjective, welche sich auf den innern Seelenzustand während der nach aufsen gerichteten besondern Geistesthätigkeit allein beziehen. Gefühle ohne Vorstellen, welche Nasse für möglich hält, läugnet der Verf., und wohl mit Recht.

Da es, wie hier unsers Erachtens mit genügenden Gründen erwiesen wird, auch in den niedern Seelenzuständen keine Kraft giebt, welche sich vom Erkenntnifsvermögen und Gemüth dergestalt unterschiede, dafs die Zerlegung ihrer Erscheinungen Factoren zeigte, die nicht immer in gleichem Verhältnifs zu einander stehen, so kann auch dem Begehrvermögen nicht das Prädicat der Selbstständigkeit zugesprochen werden.

Auf diese Weise sucht der Verf. die Einheit des Seelenlebens in dem Körperleben mit steter Beziehung auf die obersten Gesetze, denen es bei allem Formenwechsel unveränderlich treu bleibt, darzuthun. Darauf bemüht er sich, den Zusammenhang des physischen Lebens mit dem geistigen verständlich zu machen. Aus dieser gehaltvollen und an neuen und überraschenden Ansichten reichen Entwickelung werde hier nur das Wesentlichste, so viel es sich thun läfst, mit den eigenen Worten des Verf. im gedrängten Auszuge mitgetheilt. Da das Sein von einer beharrlichen Thätigkeit getragen wird, so hört der Gegensatz zwischen Materie und Kraft, und damit der Streit auf, ob letztere ein Attribut jener, oder die Materie ein Vehikel der Kraft sei. Kraft ist der innere Bestimmungsgrund aller physischen Erscheinungen, und alle Verschiedenheit, welche der Begriff Kraft zuläfst, betrifft allein ihre Einfachheit oder Zusammensetzung. Die Naturforschung mufs folglich das Gesetz oder den Typus ausmitteln, nach welchem die

in Erscheinung übertretende Kraft sich offenbart. Das oberste Naturgesetz, nach welchem die Wechselwirkung der Substanzen zu Stande kommt, scheint dem Verf. die gegenseitige Anziehung der gleichnamigen Kraft und ihre Verschmelzung zu einer gemeinsamen Summe zu sein. Aus der Untersuchung über das organische Leben des Menschen ergeben sich folgende Bestimmungen: 1) Alles individuelle Leben ist an ein Prinzip geknüpft, welches in allem Wechsel seiner Erscheinung beharrt. 2) Ob dies Prinzip (Harvey's anima vegetativa) identisch mit der Seele sei, wagt der Verf. nicht zu entscheiden, doch ist er geneigt, es zu bejahen, und es ist wohl auch kaum zu bezweifeln. 3) Das Prinzip der Lebensbewegungen ist nicht mit den Imponderabilien in eine Klasse zu setzen, wie Autenrieth meint. 4) Ein den Lebensbewegungen entsprechendes Maafs von Kräften läfst sich nur aus der ununterbrochenen Entwickelung von Imponderabilien erklären, deren Erzeugung durch die im thierischen Körper überall verbreiteten materiellen Gegensätze begreiflich gemacht wird. 5) Die galvanischen Erscheinungen rechtfertigen den Schlufs, dafs Muskeln und Nerven die Factoren des organischen electromotoren Prozesses sind. 6) Das arterielle Blut ist als das Mittelglied des polaren Verhältnisses zwischen Nerven- und irritabler Faser zu betrachten (wie das Wasser zwischen den Metallplatten der Voltaischen Säule). Bichat, welcher alle Todesarten auf mangelnden Eintritt des arteriellen Blutes in die Capillargefäfse jedes Organs als Grundbedingung zurückführen will, wird kurz und bündig widerlegt. 7) Die Voltaische Säule und die lebenden Organe unterscheiden sich jedoch wesentlich durch die Dauer ihrer Wirkung; jene stellt nach Oxydation der Metallplatten ihre Thätigkeit ein, diese können ununterbrochen wirken, da ein beständiger Stoffwechsel in ihnen statt findet. Bildung und Bewegung sind die beiden Grundformen des Lebens, doch gehen sie nicht gleichzeitig von statten, sondern sie tauschen ihre Rollen mit einander aus (?). 8) Die Mischung des thieri-

schen Körpers ist eben wegen ihrer Zusammengesetztheit mannigfacher Nüancirungen fähig. Temperamentsverschiedenheit. 9) Das bewegende Leben hat den gröfsten Einflufs auf das bildende, und bestimmt die Art seines Fortganges. In beiden findet ein Verhältnifs statt, welches sich für jedes Organ nach den verschiedenen Altern abändert. 10) Im gebundenen Zustande ist das dem bewegenden Leben zum Grunde liegende dynamische Prinzip als einer der Factoren des Bildungslebens, im freien, auf äufsere Reize reagirenden Zustande als die Quelle des bewegenden Lebens anzusehen. In dem unausgesetzten Ineinanderwirken des unwägbaren Lebensprincips und des plastischen Stoffes liegt der Grundcharakter des Lebens. 11) Nervenmark und irritable Faser sind die Electromotoren, und zugleich die Leiter des in ihnen erzeugten Pols der Lebenskraft. Die strahlende Thätigkeit der Nerven entspricht dem positiven Pol des Galvanismus, die durch Contraction sich äufsernde Irritabilität dem negativen. 12) Der ganze Körper läfst sich in zwei Factoren des elektro-organischen Prozesses zerlegen, als dessen Vermittler und Multiplicator das Blut mitten inne steht. Alle irritabeln Gewebe stehen durch die Blutgefäfse, wie die Nerven unter sich, jene in mittelbarem, diese in unmittelbarem Zusammenhange. Das Ineinanderwirken derselben eröffnet eine gemeinsame Quelle von Lebenskraft, zu welcher jeder Theil seinen Beitrag liefert, und aus welcher er seinen Bedarf entnimmt. 13) Alle Lebensfunctionen, nur mit Ausnahme des Blutumlaufs und des Athmens, müssen sich in einem periodischen Kreislaufe befinden. Den Kraftaufwand, dessen jedes Organ zur vollen Aeufserung seiner Thätigkeit bedarf, kann nur die allgemeine Quelle der Lebenskraft bestreiten, indem sie das Prinzip der Erregbarkeit den übrigen Organen sparsamer zufliesen läfst (Gesetz des Antagonismus).

Das Leben der Cerebralnerven wird in seinem Gesammtumfange nur im Verein mit allem übrigen organischen Wirken verständlich. Zur Erläuterung werden die Hauptsysteme

des Körpers in ihrer Beziehung zu den Cerebralnerven durchgegangen, und die Grundgesetze des Nervenlebens, Consensus und Antagonismus in ihrer ganzen Ausdehnung sorgfältig und lehrreich in strengen Schlufsfolgen abgehandelt. Die lange Lebensdauer scheint dem Verf. von einer Virtuosität des Vegetationsprozesses abzuhangen; wem diese verliehen, der könne immer auf sein Leben einstürmen, er werde es dennoch auf eine hohe Dauer bringen; eine Behauptung, welche die Erfahrung häufig genug widerlegt. Marschall Richelieu, der hier als Beweis angeführt wird, hätte ohne Zweifel bei einer geregelten Lebensweise ein noch weit höheres Alter erreicht. In dem wichtigen Kapitel über die Art des Vereintseins von Seele und Leib werden folgende Bestimmungen gegeben: 1) Seele und Leib verhalten sich gegenseitig wie Bestimmendes und Bestimmtes. 2) Die Seele ist während ihres irdischen Seins in Bezug auf ihre Aeufserungen an den Leib gebunden, auf dessen dynamische Regungen sie unausgesetzt reagirt. Der Grad dieser Reaction giebt den Maafsstab ihrer Freiheit. 3) Da das Bewufstsein Ausdruck des Verhältnisses der Seele zum Leibe ist, so mufs eine genauere Betrachtung der verschiedenen Grade seiner Klarheit, Deutlichkeit, Lebendigkeit, Energie und Dauer die wichtigsten Aufschlüsse geben. Diese Begriffe werden hierauf genau angegeben und in ihren Beziehungen ausführlich entwickelt. 4) Die Seele erwacht vorzugsweise in dem Sinnenkreise, der ihr zu einer freieren Wirksamkeit vorgebildet wurde, und in sofern ist die Richtung ihrer Thätigkeit durch die körperliche Organisation vorherbestimmt. 5) Der Inbegriff der physischen Erregungszustände, welche mit der Seele in unmittelbare Wechselwirkung treten, macht einen Theil des gesammten organischen Lebens des Menschen aus, und kann deshalb mit den andern Sphären desselben in ein sehr mannigfaches Verhältnifs treten. (Entwickelung dieser Verhältnisse.) 6) Die unmittelbare Gemeinschaft der Seelenthätigkeit und des physischen Erregungszustandes im Gehirn, welche sich

durch ihre genaue Wechselwirkung und den Parallelismus ihrer Kraftäufserungen zu erkennen giebt, erklärt das Vermögen der Seele, jene Erregungsvorgänge umzugestalten, das physische Princip derselben ihren Zwecken gemäfs zu leiten und dadurch in den fortschreitenden organischen Lebensprozefs bestimmend einzugreifen. (Intellectuelle und moralische Freiheit.)

Darauf folgt die Zergliederung der einzelnen Acte, in denen die Nervenerregbarkeit mit der Seele zusammenwirkt. Bei weitem der kleinere Theil des Gehirns ist als die unmittelbare Werkstätte der Sinnesanschauungen, Gedächtnifsoperationen und Phantasiebildungen anzusehen; die übrige Hirnmasse stellt einen in Bezug auf Extensität und Intensität mächtigen electro-organischen Apparat dar, der zu jenen thätigen Vorgängen eine beträchtliche Summe disponibler Erregbarkeit liefern kann.

Ungern enthalten wir uns, aus dem letzten Theile dieses geistreichen Werkes den Lesern die Hauptergebnisse mitzutheilen. Die enge Verbindung, in welcher durchgängig das Einzelne mit dem Ganzen steht, würde nur ganz unvollständige Bruchstücke auszuheben erlauben. Es genüge hier, auf die treffliche Entwickelung der Gemüthsthätigkeit, welcher der Verf. mehr Sorgfalt, als die meisten Anthropologen, gewidmet hat, aufmerksam zu machen. Er verfährt hier, wie überall, mit scharfer und umsichtiger Kritik, mit Bestimmtheit und Klarheit als Philosoph und Arzt, und benutzt auch andere Wissenschaften, welche aufser dem Bereiche des medicinischen Wissens liegen, sobald sie ihm Belege zur Feststellung eines wichtigen Lehrsatzes liefern können. Ref. ist in den Hauptsachen vollkommen mit dem Verf. einverstanden, und hielt gern da seinen Tadel zurück, wo er auf Behauptungen traf, die ihm unstatthaft schienen, da er sich immer nur auf Dinge bezogen haben würde, die auf das Ganze keinen Einflufs hatten.

Δ — ς.

XIII.

Anthropologische Notizen.

1. In einer anthropologischen Untersuchung über religiösen Aberglauben und Mysticismus in der Geschichte der Menschheit nennt Prof. Grohmann als erste Krankheitsform dieser Art den faselnden, verworrenen Sinn, bei welchem jedoch noch ein gewisser Grad von Unterscheidungsgabe und Selbsterkenntnifs übrig bleibt. Dieser Grad geht in die höhere Alienation des Geistes über, wo Verrücktheit, jener Blödsinn (?), nicht mehr die eigenen Gebilde der Seele, des Wahns von den objectiven Erscheinungen unterscheiden zu können, statt findet, bis dieser Irrsinn bis zur Bewufstlosigkeit gesteigert und durch Leidenschaftlichkeit gereizt die gröfste Ausartung der psychischen Aeufserung, entweder sinnliche, politische oder religiöse Wuth und Fanatismus wird. Der Mysticismus unterscheidet sich von jeder andern psychischen Abweichung z. B. der Schwärmerei dadurch, dafs diese eine einzelne Seelenkraft exaltirt darstellt, jener aber die allgemeinere Krankheitsform des innern geistigen Lebens ist. Die Ursachen desselben beruhen meistentheils entweder auf körperlichen Bedingungen (welche hier nicht angegeben werden), oder auf Beschränktheit des Verstandes und besondern Affectionen der Seelenkraft. Den Mystiker könnte man den innern Abergläubigen, und den Abergläubigen den äufserlichen Mystiker nennen. Der protestantische Mystiker ist nur Idealist oder innerlicher Sinnenträumer; der katholische, Idealist und Realist zugleich. Nach Verschiedenheit seiner Natur theilt der Verf. den Mysticismus ein: 1) in sentimentalisirenden, grübelnden und phantastischen; 2) in sinnlichen, wissenschaftlichen und religiösen; 3) in theoretischen, ästhetischen und praktischen; Eintheilungen, denen die Schärfe des Gegen-

satzes fehlt. Dem Ganzen mangelt strenge Ordnung, und daher finden sich manche Wiederholungen. Bisweilen gefällt sich der Verf. in ganz wunderlichen, oft selbst unpassenden Bildern, z. B. das Kantische Ufer hatte dem stürmischen Wogendrange (des Mysicismus) nicht gewehrt. Eine neue Sündfluth brach herein, und die Arche, von allerhand Thieren belastet, schwamm auf den Wassern. Das Oelblatt brachte den Frieden nicht zurück u. s. w. (Nasse's Zeitschrift für Anthropologie. 1825. Heft 4.)

2. Die von den Philosophen verschiedentlich beantwortete Frage, ob die Seelenthätigkeit, nachdem sie als vorstellende, wollende und empfindende Kraft einmal begonnen, das ganze fernere Leben hindurch als eine solche psychische Kraft ohne irgend eine Unterbrechung (z. B. im Schlafe, in der Epilepsie u. s. w.) fortbestehe, bejaht Nasse mit Recht, mit Berufung auf einzelne Thatsachen und Beobachtungen, und mit Uebergehung aller philosophischen Gründe, die für ihn sprechen könnten. Unter allen Krankheitszuständen, wie verschieden auch das Verhältnifs sei, in welchem sie zum Wachen stehen, ist keiner, der nicht bereits Beweise von der in ihm statt findenden Fortdauer der Seelenthätigkeit gegeben hat, obschon sie sich nicht in jedem einzelnen Falle nachweisen läfst. Das Gedächtnifs reicht nicht immer aus, wir entsinnen uns vieler Träume nicht, in denen wir deutlich gesprochen haben. Man denke an manche Erscheinungen des thierischen Magnetismus, welche sich gänzlich dem Gedächtnifs des Kranken entziehen. (Vollkommene Unterbrechung der Seelenthätigkeit ist überhaupt gar nicht denkbar; wenn man eine Spannfeder niederdrückt, hört sie darum noch nicht auf zu wirken. Ref.) (Ebendas. Heft 3.)

XIV.

Aegidii Corboliensis Carmina medica ad fidem manu scriptorum codicum et veterum editionum recensuit, notis et in dicibus illustravit Ludovicus Choulant, Medicinae Doctor et in Academia medica Dresdensi Professor. Lipsiae, apud Leopoldum Vofs. 1826. 8. XLII und 215 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

In einem Vorworte giebt der schon durch so viele andere gediegene Arbeiten berühmte Herausgeber die Gründe an, die ihn zur Herstellung des Textes und der Herausgabe der Werke des Aegidius veranlafsten. Jedoch möchte wohl kaum die Angabe jener Gründe für denjenigen nöthig gewesen sein, der die Vortheile einzusehen vermag, die dadurch nicht allein der medicinischen Litterärgeschichte, sondern auch der Geschichte der Medicin überhaupt erwachsen. Liest man Herrn Choulant's Werkchen, welches auch in der äufseren Ausstattung, was Druck, Papier und Correctheit des Textes betrifft, vorzüglich genannt zu werden verdient, recht genau, und nimmt die Codices und Manuscripte, die der Herausgeber benutzte, vergleichend zur Hand, wie Rec. es mit den Guelpherbitanis gethan, so erkennt man des Herrn Herausgebers Mühe bei der Ausarbeitung hinreichend, und empfiehlt ähnlichen Bearbeitern, sich zuvor mit Geduld und Ausdauer zu waffnen. Eine so verwandte Mühe bleibt jedoch nie unbelohnt, d. h. wenn, wie es dem wahren Gelehrten geziemt, die Förderung der Wissenschaft durch ihn, ihm schon Vergeltung genug ist. Herrn Choulant haben wir für diese Arbeit doppelt und dreifach zu danken; er hat uns durch sie mit der Semiotik, wie sie in den Carminibus de urinis et de pulsibus für die Zeit vor sechs Jahrhunderten sich findet, bekannt gemacht, und die Geschichte derselben dadurch sehr bereichert. Das

Werkchen ist in drei Abtheilungen gesondert. In der ersten Abtheilung setzt uns der Herausgeber von dem Leben des Aegidius, von seinen Werken und den Ausgaben, die von diesem überhaupt existiren, in Kenntnifs; die zweite Abtheilung umfafst die Werke des Aegidius, die in einem Carmen de urinis de pulsibus und de laudibus et virtutib. medicam. composit. bestehen; und in der dritten Abtheilung giebt er uns das, gewifs nicht ohne viele Mühe verfertigte Verzeichnifs aller, von Aegidius in seinem Carmen de composit. medicam. aufgeführten Arzneimittel, mit Angabe der Stellen, worin ihrer erwähnt wird; dann ebenfalls das Verzeichnifs der Gewichte und Maafse, wie sie in demselben Carmen vorkommen, und endlich das der Autoren, deren Aegidius im ganzen Werke erwähnt.

Dies als Uebersicht des ganzen Buches; nun von einem jeden Theile im Besonderen, wie wir es unsern, mit dem Aegidius und seinen Schriften nicht genau bekannten Lesern schuldig zu sein glauben:

Was den Vornamen des Aegidius betrifft, so sind die Schriftsteller darüber nicht ganz einverstanden; einige nennen ihn Petrus, andere Johannes; zu der ersten Meinung bekennen sich Joh. Riolan, Ducange, Astruc, Ackermann und Haller; zu der andern Adelung, Withof, Kestner, Wachler, Sprengel, und Ersch's und Gruber's Encyclopädie. Jedoch wird Petrus, als Aegidius Vorname, sattsam von den Franzosen aufser Zweifel gesetzt. Stollen in seiner Historie der medicinischen Gelahrtheit führt den Aegidius doppelt auf; einmal S. 115 unter Joannes Aegidius, und dann wieder S. 564 unter Aegidius Corboliensis, beiden schreibt er Werke de urinis et de pulsibus zu; ersteren aber, auf Autorität des Joannes Lelandus de scriptoribus britannicis, noch Werke de re medica und de prognosticis. Sprengel nennt ihn in der vor uns liegenden zweiten Auflage seiner Geschichte der Arzneikunde auch ohne Vornamen, in der dritten Auflage soll er aber, wie Choulant ihn citirt,

Johannes benannt sein. Aus Aegidius Werken selbst ist jedoch der Vorname nicht zu ersehen, wie z. B. in puls. prooem. p. 27, lin 167, Med. 1. 2., so wie ebenfalls in den Codicibus mscrpt., wo man nur schlechtweg den Namen Aegidius findet.

Ueber das Vaterland desselben ist man noch uneiniger gewesen. Einige machten ihn zum Athenienser, andere zum Engländer; indessen wird aus einem Carmen, welches ein Zeitgenosse unsers Aegidius, der denselben Namen führte, verfertigte, und worin er von dem unsrigen folgendermaafsen redet:

Cum sit et hic alius nostrae non indecor urbi,
Oris adornati, solo mihi junctus in usu
Nominis, in reliquis major meliorque gerendus. —
Nominis ille mei celeberrimus arte medendi
Cum sit et hic ortus, cujus facundia grata est
Et nunquam laudanda satis, nec in agmine vatum
Nominis extremos sortiri debet honores.

es wohl gänzlich aufser Zweifel gesetzt, dafs entweder Paris selbst oder Corbeil am linken Ufer der Seine seine Vaterstadt gewesen ist.

Ueber das Zeitalter des Aegidius ist man, wenn Trithemius ausgenommen wird, der das achte Jahrhundert nach Christo angiebt, s. de Scriptoribus ecclesiasticis c. 241, einig, indessen ist dieser leicht zu widerlegen, da Aegidius den Constantinus Africanus † 1087 und Remoaldus † 1181 in seinen Schriften citirt, anderer eben so sprechender Beweise nicht zu gedenken. In Salerno studirte er die Arzneikunde, wie er selbst berichtet, ob er aber auch die Schule zu Paris und Montpellier besucht habe, wie von einigen behauptet wird, ist weniger gewifs. Dafs er zu Paris die Arzneikunde gelehrt, berichtet uns theils Naudaeus, theils geht es auch aus Aegidius eigenen Worten hervor, s. Puls. prooem. p. 25. lin 120. Med. Lib. I. v. 140. 141. Dafs er Benedictinermönch gewesen sei, wie viele behaupten, ist schon von Naudaeus

widerlegt worden, aber Leibarzt des Königs Philipp August von Frankreich, das setzen Naudaeus, Ducange, und unter den Neuern Petit im Journal de Médecine 1786 Sept. p. 390 aufser allen Zweifel.

Der die Arzneikunde betreffenden Werke des Aegidius giebt es viere, wovon drei in dieser Ausgabe von Choulant sich befinden, das vierte aber, de signis morborum, noch irgendwo in den Bibliotheken versteckt sein mag.

1) Das Buch de Urinis besteht aus einem freigeschriebenen kurzen Vorworte und 352 Hexametern, zwischen welchen sich einige Pentameter befinden. Des Verfassers aufserordentliches Dichtergenie läfst sich jedoch aus diesem Buche de Urinis nicht wahrnehmen, und es scheint eine jugendliche Arbeit gewesen zu sein, über welche er auch selbst sich nicht vortheilhaft ausspricht, s. Liber de pulsibus, p. 24. lin. 97 seq.; indessen hat es doch im Mittelalter gerade wegen seiner compendiösen Kürze und der dennoch vollständig abgehandelten Lehre von der Uroscopie bei den Aerzten grofses Aufsehen erregt, so dafs nicht allein fast in allen Bibliotheken noch Abschriften davon zu finden sind, sondern es auch bis zum sechzehnten Jahrhundert den Aerzten als Compendium zu ihren Vorlesungen gedient hat.

Aus den Zeiten des Aegidius ist aufser der von Fridericus Morellus herausgegebenen Schrift des Palladius Alexandrinus, der im sechsten Jahrhundert gelebt, uns nur ein einziges Werk noch, was über den Urin besonders handelt, übrig geblieben, es ist dies das Werk des Theophilus mit dem Zunamen Protospatharius, welcher im siebenten Jahrhundert nach Christo zu Constantinopel gelebt hat. Es ist ursprünglich griechisch abgefafst, aber öfters ins Lateinische übertragen worden, und vom Aegidius auch berücksichtigt, obgleich er desselben nirgends erwähnt. Hippocrates und Galen haben nichts ausführliches über die Uroscopie hinterlassen, wovon wir

uns

uns schon aus Leo Roganus Lib. III. de Urinis ex Hippocrate et Galeno collecti etc. Venet. 1575. 8., der alle zerstreuten Stellen hierüber aus ihren Werken gesammelt, und am mehresten noch in Galeni Lib. III. de Crisibus gefunden hat, überzeugen können. Das Büchelchen des Joannes Actuarius über den Urin scheint nicht vor Aegidius Zeiten geschrieben zu sein, denn Actuarius hat wahrscheinlich erst im vierzehnten Jahrhundert gelebt. Das Gedicht des Aegidius, de Urinis, enthält alles, was die Semiotik über diesen Gegenstand betrifft, und zwar Einiges über den Urin im Allgemeinen, dann handelt es von den verschiedenen Farben desselben, darauf von seiner verschiedenen Beschaffenheit, und endlich von seinen verschiedenen Bestandtheilen.

V. 1 — 3. Die Erklärung des Wortes Urin.

V. 4 — 9. wird die Erzeugung und das Wesen des Urins auseinandergesetzt; er sei nichts anderes: Nisi aquosam seroque similem sanguinis partem, quae in secunda digestione separata ad renes deferatur, ibique in urinam mutetur.

V. 10 — 16. zählen die Bedingungen bei der Untersuchung des Urins auf, so wie die Momente, in welchen er variirt, und worauf der Arzt zu achten habe, wenn er daraus etwas Wahres vorhersagen will. Jene Bedingungen aber seien nicht gleicher Art; daher vorzüglich auf viererlei zu achten ist; 1) quale, 2) quid, 3) quid in hoc, und 4) quantum.

V. 17 — 18. was der Arzt aus der Betrachtung des Harns wahrnehmen könne, dies sind: Gesundheit, Krankheit, Lebhaftigkeit, Schwäche, Leere und Fülle, hierauf auch den mittleren Stand (Status), welcher zwischen den aufgezählten besteht.

V. 19 — 207. enthalten die Lehre von den verschiedenen Farben des Harns, deren 12 aufgezählt werden: Color niger, lividus, albus, glaucus, lacteus, charopos, pallidus, citrinus, rufus (rubens, rubicundus), inopos, cya-

neus, prasinus. In dem Texte steht zwar bis deni urinam possunt variare colores; indessen da nur 12 Farben aufgeführt werden, worunter rufus, rubens und rubicundus wohl nur als eine gelten können, so glaubt Herr Choulant mit Recht, dafs man statt bis deni, bis seni lesen müsse.

Wegen der grofsen Abtheilung dieses Gedichtes wird Rec. nur mehrere der erwähnten Farben in dem Geiste des Verfassers anführen.

V. 21 — 37. Die schwarze Farbe. Sie zeigt entweder die Entscheidung einer Quartana oder einer Entzündung (wenn die Farbe wie glänzendes Horn, oder wie das Angesicht der Aethiopier ist), oder den Tod, wenn der Urin zugleich trübe ist. Mit einem Bodensatze zeigt der schwarze Urin die monatliche Reinigung an. Wenn Harnblase und Nieren nicht krank sind, so zeigt ein shwarzer, stinkender, in geringer Menge abgehender Urin den Tod an. Um die Zeit der Krise ist ein häufig gelassener und mit einem schwarzen Wölkchen versehener Urin bei Taubheit und Schlaflosigkeit die Anzeige eines guten oder bösen Nasenblutens, je nachdem es gute oder böse Symptome begleiten; der schwarze Urin ist gewöhnlich immer dick, nie dünnflüssig, wenn nicht eine bedeutende Krankheit oder Verstopfung der Gefäfse vorhanden ist.

V. 38 — 55. Die bläuliche oder Bleifarbe. Ein ganz bleifarbiger Urin ist entweder die Anzeige des Todes eines Gliedes selbst, oder seiner Säfte; ist nur die Oberfläche des Urins bläulich, so zeigt er verschiedene Krankheiten an, die der Verf. in den V. 42 — 46. aufzählt. Der Urin mit jener Farbe, zugleich ölig, und in geringer Quantität mit Schmerzen gelassen, ist eine Anzeige des Todes; bleifarbiger, öfters, aber in geringer Menge entleerter Urin, zeigt Strangurie an; bläulicher Urin mit kleinen einzelnen Körnchen, deutet auf Krankheit der Respirationswerkzeuge; mit vielen sehr kleinen Theilchen verbunden, Gicht oder

Rheumatismus. Auf der Oberfläche bläulicher Harn, ist das Symptom eines hysterischen Paroxysmus.

V. 72 — 77. Die graugrünliche Farbe, welche das Ansehn des klaren oder durchsichtigen Horns hat. Er ist immer dünnflüssig, und hat die Bedeutung des weifsen Urins, zeigt aber mindere Gefahr an. Beim sonst gesunden Menschen ist er das Zeichen des melancholischen Temperaments.

V. 97 — 102 wird von den Abtheilungen einer Urinmenge gehandelt. Einige, und unter diesen auch Commentatoren des Aegidius, nehmen vier Regionen im Harne an, namentlich eine höchste oder den Kreis der Oberfläche, die Oberfläche selbst, ferner eine mittlere und eine unterste, welche den vier Regionen des Körpers entsprechen, deren erste über dem Kehldeckel, die zweite zwischen diesem und dem Zwergfelle angenommen ist; die dritte begreift die Unterleibstheile in sich, ausgenommen die Harn- und Geschlechtstheile, welche nämlich zu der vierten und untersten Körperregion gehören.

V. 120 — 121 handelt von der Menge des Urins. Rohheit der Säfte, eine krankhafte Materie, Verstopfungen von Gängen, Diarrhöe und Abzehrung, bewirken geringe Harnabsonderung. Die entgegengesetzten Ursachen aber haben vielen Harn zur Folge.

V. 206 — 207. Die lauchgrüne oder grüne Farbe. Sie ist die Anzeige von Gelbsucht, Krämpfen, Hemitritaeus major, und selbst vom Tode.

V. 208 — 238. wird von dem, was in dem Urine enthalten ist, gehandelt. Auf dieses könne man mehr Vertrauen setzen, als was Farbe und Beschaffenheit betrifft, und daraus weit eher einen sichern Schlufs ziehen. Von diesen Contentis handelt Aegidius in den V. 216 — 219. im Allgemeinen, und dann von einem jeden besonders; so V. 220 — 234. vom Kreise des Urins (Circulus urinae) oder von der Krone desselben.

V. 235 — 238. Von dem blasenartigen Schaume im

Kreise oder auf der Oberfläche des Urins; dieser ist entweder sich setzend, oder nicht; die sich absondernde Ampulle zeigt lange Dauer der Krankheit an, Nephresis, Kopfschmerz, Poltern in den Därmen, Durchfall und Erbrechen.

V. 239 — 244. Die Körnchen (Granula); diese sind Anzeige von Rheuma.

V. 245 — 246. Das Wölkchen (Nubecula) ist ein halbdurchsichtiger Körper, welcher den oberen Theil des Harns verdunkelt.

V. 298 — 301. Im Harne gefundenes Sperma deutet an, entweder, dafs der Beischlaf vollzogen ist, oder Ueberflufs von Saamen, oder Neigung zum Coitus, oder nächtliche Pollutionen, oder Tripper, oder endlich Lähmung der männlichen Geschlechtstheile.

V. 307 — 338. Der Satz oder Bodensatz des Harns. Ein guter Bodensatz mufs weifs, zusammenhängend, nicht zu locker, auf den Boden des Gefäfses sich niedersetzend, einige Zeit hindurch beständig so verbleibend sein, und eine kegelförmige oder fichtenartige Gestalt haben. Im Gegentheile hat er schlechte Bedeutung. So z. B. wird eine verletzte Verdauung daran erkannt, wenn der Satz den Boden des Gefäfses verläfst, und die mittlere Region als Wölkchen, oder die oberste als Nebel einnimmt. Rother Bodensatz giebt bei Fiebern Hoffnung zu einer guten Entscheidung; schlechter ist der rötliche, und der schlechteste ist der schwarze Satz. Nicht so schlecht ist ein schwarzes Wölkchen und ein schwarzer Nebel, obschon beim schwarzen Bodensatze das Uebel nur in der Farbe liegt, beim schwarzen Wölkchen und Nebel aber zugleich in der Farbe und dem Orte.

2) Das Buch von dem Pulse ist vom Aegidius in späteren Jahren, als das vom Urine geschrieben, und besteht aus einem in ungebundener Sprache bestehenden Vorworte und aus 380 Hexametern.

Nimmt man bei der Beurtheilung dieses Buches des

Aegidius den Geist seines Jahrhunderts, und die mit der Materie verbundenen mannigfaltigen Schwierigkeiten in Betracht, so wird es gewifs einem jeden Kenner gebührende Hochachtung für den Verfasser einflöfsen. Uebrigens hat dieses Gedicht, de Pulsibus, dieselben Schicksale, als das Büchelchen de Urinis erfahren; es hatte sehr viele Abschreiber und Erklärer, und grofse Autorität bei den Lehrenden und Lernenden.

Bei der Ausarbeitung dieses Werkes hat Aegidius vorzüglich den Philaretus vor Augen gehabt, und dessen Büchelchen, de Pulsibus, in eben dem Sinne benutzt, wie bei dem Gedichte de Urinis den Theophilus Protospatharius, obgleich er denselben wegen seiner zu grofsen Kürze und daher entstandenen Dunkelheit tüchtig tadelt. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, dafs der Philaretus unter Theophil's Namen auch das Buch de Urinis geschrieben, und so beide einem Verfasser ihr Dasein zu danken haben.

Vor der Erklärung der Pulse selbst schickt Aegidius erst Einiges über das Herz und dessen Bewegung voraus in den V. 15 — 45, und dann über die Pulse im Allgemeinen in den V. 46 — 56. Die Kenntnifs des Pulses berichtigt und bestätigt die zweifelhaften und ungewissen Kennzeichen aus dem Urine, und führt vom Allgemeinen zum Besonderen, so dafs, wenn der Harn nur die Gattung angiebt, uns der Puls zur Erkenntnifs der Species verhilft.

Aegidius nimmt zehn Gattungen von Pulsen an, deren einzelne wieder in mehrere Arten zerfallen.

Erste Gattung. V. 69 — 77. Pulsus magnus. Er entsteht aus dem vergröfserten Durchmesser der Arterie, und da dieses auf drei verschiedene Arten geschehen kann, so sind drei Arten des Pulses davon die Folge. Der vergröfserte Längendurchmesser macht den Puls lang; der vergröfserte Breitendurchmesser dehnt ihn aus; und unter dem untersuchenden Finger macht die Erhebung der Arterie den hohen oder sichtbaren Puls. Eben so ist die Eintheilung

des kleinen Pulses (Pulsus parvus). Hierzu kommt noch eine dritte Art, der mittelmäfsige Puls (mediocris).

Zweite Gattung. V. 78 — 79. Der starke Puls (Puls. fortis). Er entsteht, wenn er zugleich grofs und schnell ist, d. h. wenn den vermehrten Querdurchmesser der Arterie ein rascher Schlag begleitet; der schwache Puls entsteht aus den entgegengesetzten Ursachen.

Dritte Gattung. V. 80. Der schnelle oder beschleunigte Puls (Puls. velox), den wir jetzt celer nennen, findet statt, wenn die Ausdehnung rasch erfolgt, und wieder schnell nachläfst, so dafs der angelegte Finger einen raschen Schlag empfindet; der diesem entgegengesetzte langsame Puls (tardus) hat eine langsame, nach und nach, und nicht so rasch vorübergehende Ausdehnung; zwischen diesen in der Mitte steht der mittelmäfsige Puls (mediocris).

Vierte Gattung. V. 81 — 82. Der harte und weiche Puls (durus et mollis) wird nach der Straffheit oder Schlaffheit beurtheilt, welche man in der Arterie während ihrer Ausdehnung fühlt. Auch hier giebt es einen Pulsus mediocris.

Fünfte Gattung. V. 83. Ein voller Puls (plenus) ist der, welcher strotzend, gleichsam wie mit einer Flüssigkeit überfüllt, anzufühlen ist, und so bei dem leichten Fingerdrucke verbleibt; leer (vacuus), derjenige, der beim ersten Anfühlen wohlaufgeblasen zu sein scheint, aber einem leichten Drucke schon so nachgiebt, dafs das Volle verschwindet; der mittelmäfsige macht die dritte Art aus.

Sechste Gattung. V. 84 — 85. Der warme und kalte Puls (calidus et frigidus), und der zwischen diesen befindliche, mittlere (mediocris), wird nach der Wärme oder Kälte, welche der untersuchende Finger wahrnimmt, unterschieden.

Siebente Gattung. V. 90 — 92. Der häufige und seltene Puls (frequens et rarus) wird nach dem kleineren oder gröfseren Zwischenraume zwischen den Ausdehnungen, also durch die gröfsere oder kleinere Zahl der, in einem

gewissen Zeitraume vorgehenden Schläge unterschieden. Auch hier findet sich ein mittelmäfsiger.

Achte Gattung. V. 93 — 97. Der abnehmende Puls (Pulsus decidens s. deciduus) geht von stärkeren Schlägen zu schwächeren herab, und scheint allmählig zu verschwinden; der zunehmende Puls (incidens s. inciduus) verhält sich entgegengesetzt.

Neunte Gattung. V. 98 — 101. Ein gleichmäfsiger Puls (aequalis) ist der, dessen Schläge immer dieselbe Beschaffenheit haben und in demselben Zeitraume wiederkehren. Ein ungleicher Puls (inaequalis) ist dem gleichmäfsigen in seinen Eigenschaften entgegengesetzt.

Zehnte Gattung. V. 102 — 111. Der ordentliche Puls (ordinatus) wird daran erkannt, dafs dasselbe Verhältnifs unter den einzelnen Schlägen bleibt; dieses Verhältnifs mag nun gleichmäfsig oder ungleichmäfsig sein. Der unordentliche Puls (inordinatus) ist der, bei welchem kein Verhältnifs unter den einzelnen Schlägen statt findet. Die Arten des ungleichmäfsig-ordentlichen und unordentlichen Pulses, werden nach einigen Aehnlichkeiten benannt, so der Pulsus caprinus, serratus etc.

Die Ursachen, die den Pulsveränderungen zum Grunde liegen, enthalten die V. 112 — 115.

V. 119 — 146 wird die Art, wie der Puls untersucht werden soll, auseinandergesetzt; nämlich: an welcher Arterie, an welchem Arme des Kranken, mit welcher Hand des Arztes, und mit welchen Vorsichtsmaafsregeln. — Der Puls mufs an den Arterien untersucht werden, welche ohne den Anstand zu verletzen, befühlt werden können, welche weder zu tief und verborgen, noch zu kurz und gekrümmt, noch auch zu weit von dem Herzen entfernt sind; man wählt daher die linke Hand des Kranken, weil sie dem Herzen näher und weniger Störungen unterworfen ist, als die rechte. Die linke Hand des Arztes mufs die linke Hand des Kranken, dessen Puls er untersucht, unterstützen, und zugleich verhüten, dafs der Kranke weder seine Finger in

die Faust drücke, noch sie zu sehr ausstrecke, und endlich auch, dafs nicht die Last des Körpers kurz vorher auf dem zu fühlenden Arme geruht habe. Die rechte Hand des Arztes fühlt den Puls auf die Weise, dafs er die Finger an eine mehr oberflächliche Arterie leicht anlegt, auf eine tiefer gelegene und verborgenere dieselben aber drückend anbringt. Wegen eines sicheren daraus zu ziehenden Urtheils, mufs der hundertste Schlag abgewartet werden.

In den V. 147 — 375 wird von der Bedeutung des Pulses gehandelt, dessen einzelne Arten immer in statu secundum naturam et in statu praeter naturam betrachtet werden.

Wir geben hier wiederum den kurzen Inhalt einiger abgehandelten Pulsarten an, und verweisen übrigens auf das Werk selbst.

V. 147 — 153. Der natürliche grofse Puls (Pulsus magnus naturalis) bezeichnet einen verschwenderischen, unbeständigen, ruhmsüchtigen, kühnen, edlen, mit Wärme und Lebensgeistern reich begabten Menschen, eine gut gebildete, zum Erweitern und zur Bewegung fähige Arterie.

V. 154 — 158. Der widernatürliche grofse Puls (Pulsus magnus praeternaturalis). Diesen verursacht eine aufgenommene Krankheit, krankhaftes Aufbrausen der Lebensgeister, heftige Arbeit, oder mit Heftigkeit vollzogener Beischlaf, und Zorn.

V. 159. Der sichtbare (apertus) oder hohe (altus) Puls kommt in allem mit dem grofsen Pulse überein.

V. 160 — 163. Der lange natürliche Puls (Pulsus longus naturalis). Grofse Menge von Lebensgeistern und starke Wärme.

V. 164 — 165. Der lange widernatürliche Puls (Pulsus longus praeternaturalis). Schlechte Mischung der Säfte, oder Uebermaafs von Wärme.

V. 166 — 168. Der oberflächliche oder natürliche breite Puls (Pulsus superficialis s. latus naturalis). Trägheit, beweglicher, unbeständiger Geist, Schlaffheit des Herzens.

V. 169 — 170. Der widernatürlich breite Puls (Pulsus latus praeternaturalis). Dünne und wässerige Säfte, und Lähmung der Glieder.

V. 232 — 233. Der volle Puls (Pulsus plenus) zeigt einen Vorrath von Lebensgeistern und Säften an.

V. 234 — 236. Der leere Puls (Pulsus vacuus). Mangel an Lebensgeistern, und Verzehrung derselben durch krankhafte Wärme.

V. 257 — 264. Der häufige Puls (Pulsus frequens). Schwäche und heftige, krankhafte Wärme; er bemüht sich, durch die Mehrzahl der Schläge die Schwäche der einzelnen zu ergänzen.

V. 265. Der seltene Puls (Pulsus rarus), zeigt Schwäche mit geringer Wärme an.

V. 266 — 274. Der zunehmende und abnehmende Puls (Pulsus inciduus et deciduus). Ersterer deutet auf Zunahme an Kräften und einen günstigen Ausgang der Krankheit, letzterer aber auf Abnahme der Kräfte und den Tod.

V. 275 — 288. Der gleiche und ungleiche Puls (Pulsus aequalis et inaequalis).

V. 289 — 375. Hierin werden die Beziehungen der ordentlichen und unordentlichen Pulse aufgezählt, und die gleichmäfsigen, welche mit aus der Vergleichung und Aehnlichkeit entnommenen Namen angedeutet werden. Der aufgewickelte Schwanz (Cauda retortiva), dieser, wegen seiner Aehnlichkeit mit einem Schwanze einer Spitzmaus sogenannte Puls kommt mit dem zunehmenden in etwas überein, und gleichsam von verborgenen, so zu sagen unfühlbaren Schlägen anfangend, schreitet er in einem stufenweisen Gange, einer ordentlichen Bewegung gemäfs, immer gröfser werdend, von den kleinsten zu den kleinen, von den kleinen zu den einigermaafsen wahrnehmbaren, von diesen zu den deutlichen, und so fortwährend und ordentlich fort, bis er zu den stärkeren Bewegungen zurückkehrt. Diese Cauda retortiva zeigt eine günstige Entscheidung und Genesung an. Cauda finitiva, der ebenfalls von der Aehn-

lichkeit mit dem Schwanze einer Spitzmaus so genannt wird, kann mit dem abnehmenden Pulse verglichen und durch das Gegentheil von diesem erkannt werden. Von stärkeren Bewegungen anfangend, geht er zu schwächeren über, und deutet Mangel an Kräften und den Tod an.

Der bockssprungartige Puls (Pulsus caprinus) theilt den Schlag gleichsam in zwei Ausdehnungen, deren erste kleiner, deren zweite aber gröfser ist, so dafs dieser Puls dem Sprunge einer Ziege gleicht. Der Pulsus caprinus ist entweder der Natur gemäfs, oder widernatürlich.

Der hammerschlagartige Puls (Pulsus martellinus) ist dem caprinus ähnlich, wird aber doch von diesem unterschieden, weil die erste Ausdehnung eines jeden einzelnen Schlages gröfser, die zweite kleiner ist.

Der ästige Puls (Pulsus ramosus) schlägt an die vier untersuchenden Finger so, dafs er unter jedem immer etwas anderes zu sein scheint.

Der stürmische, wogende oder fluthende Puls (procellosus).

Der krampfhafte Puls (Pulsus spasmosus) ist doppelt: leer, wie er vorzüglich in der Schwindsucht statt findet, und voll, in Folge der Ueberfüllung.

Der ameisenartige Puls (Pulsus formicans) und der wurmförmige (vermiculosus) ist nach der Bewegung der Ameisen und Würmer so benannt, und ist von der übelsten Bedeutung, wenn nicht etwa Ohnmacht vorhanden ist, die dann dem Pulse die Todesgefahr benimmt. Der sägenförmige Puls (Pulsus serrinus), benannt nach einer Säge, welche ungleiche Einschnitte macht; er ist ebenfalls von der schlechtesten Bedeutung.

3) Die vier Bücher de laudibus et virtut. medicam. compos. bestehen aus einer Vorrede und 1663 hexametrischen Versen, in welchen 80 zusammengesetzte Arzneimittel beschrieben werden. Es ist dieses Werk nichts anderes, als eine poëtische Umschreibung der Glossen, die Joh. Platearius über das kleine Antidotarium des Nicolaus

Präpositus geschrieben, wobei indessen Aegidius viel genauer und vollständiger als Platearius verfahren ist. Nun werden von Herrn Choulant die einzelnen Arzneien nach der von Aegidius beobachteten Ordnung durchgegangen, und dabei die vorzüglichen Apothekerbücher der damaligen Zeit, wie unter andern das Antidot. min. Nicolai; das Luminare majus omnib. medicam. necessar., des Joannes Manlius de Bosco. Venet. 1494, das Lumen apothecariorum des Quiricus de Augustis de Thertona. Venet. 1495, Paul. Suardus thesaur. aromatorior. Mediol. 1512 etc. etc. angeführt, und dabei viele treffliche, von ächter Gelehrsamkeit zeugende Bemerkungen eingestreuet.

4) Das Buch de Signis morborum ist ebenfalls metrisch geschrieben, und später als das von den Medicamenten. Wo aber das Manuscript hingekommen ist, hat der Herr Herausgeber, trotz vielen Nachforschens, nicht erfahren können, und fordert daher andere auf, darauf zu achten, und bei etwaniger Auffindung es herauszugeben, um Aegidius Werke endlich vollständig zu besitzen. Dann führt Hr. Choulant die verschiedenen Ausgaben an, die den Werken des Aegidius überhaupt bisher zu Theil geworden sind, nämlich den Schriften de Urinis et de Pulsibus; die vier Bücher von den Arzneien sind aber nur einmal gedruckt worden, und zwar in einer sehr seltenen poëtischen Sammlung, in Polycarpi Leyseri Historia poëtarum et poëmatum medii aevi. Halae Magdeburgicae 1721. 8. p. 502 — 691.; jedoch sei dieser Druck so nachlässig ausgeführt, dafs mehrere Verse ganz fehlen, dafs die Nummer der Verse an mehreren Orten verändert sei, und unzählige typothetae sphalmata darin vorkommen. Den Text der auf uns gekommenen Schriften des Aegidius richtig herzustellen, war der Hauptgesichtspunkt des Herausgebers; und so hat er denn keine Mühe gespart, die ihn zu seinem Vorhaben gelangen lassen konnte; zu diesem Behufe verglich er mit der unbeschreiblichsten Mühe und Sorgfalt, wie sich Rec. durch eigene That überzeugt hat, von dem

Gedichte de Urinis neun Handschriften der Leipziger Universitätsbibliothek, zwei der Wolfenbüttler, und drei Ausgaben: Venet. 1494. 4., Lugd. 1515. 8., und Basil. 1529. 8.; von dem Gedichte de Puls. vier Handschriften der Leipziger Bibliothek, eine Wolfenbüttler und eine Dresdner, und vier Ausgaben: Paduae 1484. 4., Venet. 1494. 4., Lugd. 1515. 8. und Basil. 1529. 8.; und endlich von den vier Büchern de Compos. medicam. ein Manuscript aus der Wolfenbüttler Bibliothek, das, von Marquardus Gudius verfafst, die drei Werke des Aegidius enthält, und von dem schon oben erwähnten Polycarpus Leyserus so fehlerhaft abgedruckt worden ist.

Rec. zweifelt nicht, dafs diesen vom Herrn Choulant herausgegebenen Werken des Aegidius die ihnen gebührende Theilnahme von Seiten der gelehrten Aerzte werden wird; dann dürfen wir auch ebenfalls in demselben Geiste besorgte Ausgaben anderer medicinischen Dichter, wie Otto von Cremona, de Electione medicamentorum simplicium et compositorum, Aemilius Macer, de Viribus herbarum, und Walafridus Strabo, Carmen de herbis, in einem Bändchen vereinigt, vom Herrn Choulant erwarten, denen Rec. schon mit dem gröfsten Verlangen entgegensieht.

Mansfeld.

XV.

De Νούσῳ θήλειᾳ apud Herodotum Prolúsio. Ad Orationem audiendam, quam loci in gratioso medicorum Jenensium ordine rite capessendi causa in acroaterio publico d. II. April. hor. XI. dixit, officiose invitaturus scripsit D. Carol. Guilelm. Stark, Prof. med. P. O. Jenae,

in libraria Croeckeriana. MDCCCXXVII. 4. pp. 64. (12 Gr.)

Der berühmte Verfasser der pathologischen Fragmente hat in dieser, die Universität Jena ehrenden Gelegenheitsschrift einen historisch-medicinischen Gegenstand bearbeitet, dessen grofse Schwierigkeit schon dadurch hinreichend beurkundet wird, dafs weder die philologischen Erklärer des Herodot, noch auch die Aerzte die über die Weibmannheit der Scythen (so möge es erlaubt sein, diese Art von Entmannung zu nennen) bei Hippokrates Gelegenheit gehabt zu reden, irgend eine ganz genügende Erklärung zu Tage gefördert haben. Wie hätten auch die Alterthumsforscher ohne Kenntnifs der Natur, und die Aerzte ohne Alterthumskunde der vielseitigen Aufgabe entsprechen können? Hr. Prof. Stark aber ist derselben in jeder Rücksicht gewachsen, und wir dürfen seine eben so geistreiche als gelehrte Abhandlung als ein Vorbild für ähnliche Arbeiten angelegentlich empfehlen.

Das Ganze zerfällt in zwei Theile, einen philologischen, worin von der bis dahin versuchten Auslegung der Stelle des Herodot Lib. I. Cap. 105. die Rede ist, und einen medicinischen. Der Altvater der Geschichte berichtet hier, die Scythen, die auf ihrer Rückkehr von Aegypten durch Syrien den Venustempel zu Ascalon geplündert, wären von der Göttin mit der νόσος θήλεια, sie selbst und ihre Nachkommen, für diese Entweihung bestraft worden. Die meisten philologischen Ausleger haben hierunter die Hämorrhoidalkrankheit verstanden, und erst Hieronymus Mercurialis verglich damit die bekannte Beschreibung des Uebels bei Hippokrates im Buche de aëre, aquis et locis, ohne jedoch durch seine Annahme, dafs von Eunuchen die Rede sei, mit denen, die ihm beistimmten, viel weiter zu kommen. Andere wollten mit jenem Namen die Päderastie bezeichnet wissen, noch andere die Onanie, oder irgend ein unreines, den syphilitischen ähnliches Leiden der

Geschlechtstheile. Sauvages vermuthete eine Art von Melancholie, die in den Männern die fixe Idee, sie seien Weiber, hervorgebracht habe, und erfreute sich der Beistimmung mehrerer berühmten Gelehrten. Alle diese Meinungen aber widerlegt der Verf. bündig und siegreich, und geht dann zur Vergleichung der sehr interessanten Parallelstellen über, bei Philo, Dio Chrysostomus, Clemens Alexandrinus, Dionysius Longinus, Herodianus, Eusebius Pamphilus, Synesius und mehreren anderen, woraus sich ergiebt, dafs unter νόσος θήλεια im Alterthum entweder die eigenthümliche Krankheit der Scythen, von der hier die Rede ist, oder der Zustand der Eunuchen, oder die Päderastie, oder endlich eine gewisse weibische Weichlichkeit verstanden worden sei, und alle folgenden Bedeutungen höchst wahrscheinlich aus der ersteren ihren Ursprung genommen haben. Länger verweilt hierauf der Verf. noch bei Hippokrates, indem er es aufser Zweifel setzt, dafs dieser dasselbe Uebel meint, wie Herodot, wozu er noch Aristoteles als Gewährsmann aufstellt, und schliefst diesen Theil mit dem eben so gelehrt als überzeugend geführten Beweise, dafs eine Krankheit der Männer, die dieselben aller Zeichen der Männlichkeit beraube, sie unfähig zur Zeugung, und ihren Körper dem weiblichen ähnlich mache, bei allen Nationen und zu allen Zeiten vorgekommen sei. Er verweist auf Hesselbach's treffliche Beschreibung der Androgynen, die mit der hipprokratischen die gröfste Aehnlichkeit zeigt, auf eine wichtige Notiz bei Alvaro Nunnez, der unter den eingebornen Floridanern, bei Gomara, der bei den Mexicanern dergleichen beobachtet hat. Beim französischen Heere in Aegypten kam das Schwinden der Testikeln, und danach eine gänzliche Veränderung des Körpers nicht selten vor, ja man hat dies Uebel sogar nach der Heimkehr des Heeres in Frankreich beobachtet, wovon der Verf. einen denkwürdigen Fall aus Larrey's Werken mittheilt, ja es giebt noch in unsern Tagen unter den Nachkommen der alten Scythen, den

Krimschen Tartaren, den Kalmyken, den Kosaken und Kirgisen Androgynen, die es in der Blüthe ihres Alters geworden sind, und von Reineggs in seiner allgemeinen topographischen Beschreibung des Kaukasus, so wie vom Grafen Potocki [1]) und Klaproth gerade so geschildert werden, wie die der Scythen von Hippokrates.

Im zweiten Theile, der eine pathologische Beleuchtung des Zustandes der Weibmänner oder Androgynen enthält, vertheidigt der Verf. zuvörderst den Satz, dafs die Geschlechtsverschiedenheit keine wesentliche sei, sondern nur auf der Form beruhe, und auf dem Vorwalten einzelner Theile. Bei den Thieren der höheren Ordnung giebt sie sich äufserlich am deutlichsten zu erkennen, und in demselben Verhältnisse beim Menschen, unter den Nationen von höherer körperlicher Ausbildung bei weitem mehr als bei den körperlich tiefer stehenden. Dies läfst sich nun allerdings nicht leugnen, wenn aber der Verf. weiterhin behauptet, der männliche Körper sei vollkommener, der weibliche dagegen unvollendeter, gleichsam nur ein unbeendeter männlicher, und stehe in der Stufenleiter der Geschöpfe unter diesem, so lassen sich gegen diese, doch immer nur die quantitativen Verhältnisse umfassende Ansicht gegründete Einwendungen, und zwar im Ganzen dieselben beibringen, die gegen allgemeinere, dieselben Verhältnisse zum Nachtheil der übrigen hervorhebende Lehrsätze siegreich geltend gemacht worden sind. Auch streitet gegen jene Annahme die von dem Verf. zu Gunsten derselben angezogene Beobachtung, dafs alternde Weiber in ihrem ganzen Wesen den Männern ähnlich werden, nachdem sie ihrer weiblichen Vollkommenheit, in der sie dem Zwecke der Natur entsprechen, und eine höhere giebt es doch für sie gewifs nicht, verlustig gegangen sind. Man möchte darin doch lieber eine rückgängige Bildung, aber nicht eine hö-

---

1) Histoire primitive des peuples de la Russie. Petersb. 1801. 4.

here Vollendung erkennen. Wie dies aber auch sei, so hat doch der Verf. die hierher gehörigen Erscheinungen bei beiden Geschlechtern auf eine äufserst geistvolle Weise, und gestützt auf eine Fülle unbestreitbarer Beobachtungen entwickelt. Er geht zum Schlusse zu den Ursachen des nicht angebornen, sondern des im männlichen Alter erworbenen Zustandes der Androgynen über, und rechnet zu ihnen hauptsächlich Quetschung und Atrophie der Hoden wegen innerer krankhafter Verhältnisse, so wie den Mifsbrauch geistiger Getränke; er widerlegt den Hippokrates, der das Uebel der Scythen fast ausschliefslich von dem beständigen Reiten derselben herleitete, glaubt, dafs die alten Scythen wegen einer, aus vielen Gründen einleuchtenden Unvollkommenheit ihrer Constitution ganz besonders zu demselben, wenn auch weniger disponirt gewesen sind, als die jetzigen Bewohner jener Gegenden, und erwägt endlich noch die Gründe, die entweder für die ungesunde Beschaffenheit der scythischen Länder, oder für die Annahme der Onanie, oder eines Saamenflusses als Gelegenheitsursachen des Uebels, oder endlich dafür sprechen, dafs der gewöhnliche Verlauf des Lebens bei grofser Disposition zur Hervorrufung desselben hingereicht haben möge. Er entscheidet sich vorzüglich für die dritte Gelegenheitsursache, ohne jedoch, wie es sich für einen umsichtigen Arzt geziemt, den übrigen ihre Wirksamkeit abzustreiten.

II.

XVI.

XVI.

Additamenta ad Origines Contagii, auctore C. F. H. Marx, Dr. Prof. Med. Gottingensi. Caroliruhae et Badae, apud D. R. Marx. 1826. 8. pp. XII et 51.

Wir haben bereits früher in diesen Annalen [1]) das grofse Verdienst unseres Hrn. Prof. Marx gebührend gewürdigt, das er sich in seinen trefflichen Origines contagii um die Lehre von der Ansteckung überhaupt, so wie um die Geschichte der Medicin erworben. Auch von andern Seiten ist ihm dafür der gerechteste Beifall, und die aufmunterndste Anerkennung seiner vielfachen, fruchtbringenden Bemühungen zu Theil geworden. Durch die vorliegenden Ergänzungen seines Werkes giebt uns nun der Verf. den erfreulichen Beweis, dafs er seinen Gegenstand fortwährend mit Liebe bearbeitet, und den Resultaten seiner geschichtlichen Forschungen, die wir als einen wahren Gewinn für die Wissenschaft ausgezeichnet haben, die möglichste überzeugende Kraft zu geben bemüht gewesen ist. So müssen wenigstens jetzt diejenigen schweigen, die entweder aus Interesse, oder von irgend einem theoretischen Vorurtheil irre geleitet, die Lehre von der Ansteckung für eine nichtige Erfindung der neueren Zeit erklärt haben. Wie mächtig aber die Stimmen derselben ertönten, ist noch aus den Parlementsverhandlungen des Jahres 1825 in frischem Andenken. War es doch ernstlich im Antrag, auf den Grund der bekannten Macleanschen Behauptungen die Quarantainegesetze in England zu Gunsten der Kaufleute aufzuheben, und hätte nicht die bessere Einsicht erleuchteter Gegner siegreich dagegen angekämpft, so wäre leicht ganz Europa von unsäglichem Elende heimgesucht worden.

---

1) Bd. I. H. I. S. 73.

In seiner Vorrede giebt der Verf. eine Uebersicht dessen, was er nun aufs neue für die Lehre von der Ansteckung geleistet, und eröffnet dann die Nachträge mit einigen Einschaltungen und Verbesserungen zu den betreffenden Stellen des Hauptwerks. Hierauf folgt die gesammte Litteratur über den Gegenstand, die an die Stelle des Abschnittes im Hauptwerke von S. 1 — 12 kommen soll. Sie ist wesentlich bereichert und ein wahres Muster von Vollständigkeit, wie es nur immer durch anhaltenden Fleifs und sorgfältige Benutzung der unvergleichlichen Göttinger Bibliothek erreicht werden konnte. Zuerst kommen hier die Schriftsteller über die Ansteckung im Allgemeinen, dann diejenigen, die über die Vorbauung derselben geschrieben haben, mit Weglassung der unzähligen Edikte und Schriften über die Pest und andere ansteckende Krankheiten; es sind im Ganzen 236 Schriften aufgeführt. — Dann wieder interessante Zusätze und Erläuterungen zu den übrigen Abschnitten des Hauptwerkes.

Hr. Prof. Marx hat durch seine geschichtliche Bearbeitung der Lehre von der Ansteckung überzeugend bewiesen, wie grofse Vortheile sich für die Wissenschaft ergeben, wenn die Naturforschung mit ihrer eigenen Geschichte beständig Haud in Hand geht, und nöthigenfalls von dieser geleitet wird. Die Geschichte zeigt das Verhältnifs der menschlichen Geisteskraft zur Natur auf die lehrreichste Weise in der Wirklichkeit und an Thatsachen, sie ist die lebendige Philosophie der Naturforschung, und wird und mufs als solche anerkannt werden, wenn sie dereinst in einer würdigern Gestalt die Nebel einseitiger Vorurtheile zerstreut haben wird!

XVII.

Pinel's Lebensbeschreibung.

Philipp Pinel wurde im Jahr 1745, d. 11. April, zu Saint-Paul, einem Dorfe bei Castres, im jetzigen Département du Tarn geboren. Sein Vater, ein praktischer Arzt, der ein sehr geringes Einkommen und für eine zahlreiche Familie zu sorgen hatte, schickte ihn zuerst, ohne Aussicht ihm eine gelehrte Bildung geben zu können, auf die Schule in Lavaur, und bestimmte ihn alsbald zum geistlichen Stande. Sich hierzu vorzubereiten ging der junge Pinel nach Toulouse, machte hier einen sogenannten Cours de philosophie, und hatte das Glück, von einem ausgezeichneten Lehrer gründlichen Unterricht in der Mathematik zu erhalten. Abneigung vor der Theologie bestimmte ihn nach mehreren Jahren, dies Fach mit Erlaubnifs seines Vaters zu verlassen, und sich, frei von aller drückenden Abhängigkeit, der Heilkunde zu widmen. Mit grofser Verzögerung seiner Studien mufste er sich seinen Unterhalt durch Unterricht im Rechnen, so wie in andern, ihm jetzt fern liegenden Gegenständen erwerben, und selbst die Mittel zu den gesetzlichen Prüfungen durch eigene Anstrengung herbeischaffen. 1773, d. 22. Dec., erhielt er den Doctorgrad mit vieler Auszeichnung, nachdem er einige Jahre zuvor als Dichter in den Jeux floraux den Preis errungen hatte, und zuletzt von einem seiner Lehrer zum Substituten erwählt worden war. — Ungeachtet dieser glänzenden Erfolge befand sich doch Pinel, nun schon im neunundzwanzigsten Jahre, in einer kaum erträglichen Lage, und ohne Aussicht für die Zukunft; unterdessen war auch sein Vater gestorben, und der Aufenthalt in Toulouse schien ihm in keiner Art mehr Nutzen zu bringen. Montpellier stand dagegen als Sitz der Wissenschaften im gröfsten Ansehn, und er-

freute sich eines Vereins berühmter Männer (Barthez, Fouquet, Lamarc, Chaptal u. m. a.), die den von Sauvages und Fizes dieser Universität verliehenen Glanz würdig zu erhalten wufsten. Pinel begab sich dahin im Jahre 1775, fand Gönner, und ausgerüstet mit mathematischen Kenntnissen, wie er in hohem Grade war, fühlte er sich alsbald aufgefordert, an den mechanisch-physiologischen Studien Theil zu nehmen, die jetzt mit so vielem Eifer in Montpellier getrieben wurden. Er suchte zunächst Borelli's Mechanik der Thiere auf den menschlichen Körper anzuwenden, und arbeitete hierüber zwei ausführliche Abhandlungen aus, die eine über die Bewegungen der Extremitäten, die andere über die des ganzen Körpers. Die erste, die er im Jahre 1777 beendigte, theilte er der Königl. Gesellschaft in Montpellier mit, die zweite, an die er erst einige Jahre später die letzte Hand legte, bestimmte er für die Academie der Wissenschaften in Paris. Beide sind nie weiter bekannt geworden, wahrscheinlich sind aber mehrere zoologische, vergleichend-anatomische und chirurgische Aufsätze, die er späterhin mehreren Zeitschriften einverleibte, Bruchstücke daraus.

1778 fafste Pinel, im Gefühle seines innern Werthes und ungeachtet seiner grofsen, an Furchtsamkeit gränzenden Bescheidenheit den Entschlufs, auf einem gröfseren Schauplatze aufzutreten. Er begab sich nach Paris, in Gesellschaft des Musikers Dalayrac, seines Landsmannes und Freundes, den Frankreich nicht weniger unter seine berühmten Männer zählt. Sehr entmuthigend war ihr erster Eintritt in die Hauptstadt: sie wurden beide von der Barrièrewache arretirt, weil sie keine Pässe vorzuzeigen hatten, und vielleicht auch ihr Aufzug ärmlich genug war, um ihnen diesen Empfang zu bereiten. Mit Empfehlungen an den Mathematiker Cousin versehen, griff nun Pinel wieder zu seinem früheren Erwerbmittel, dem Unterricht in der Mathematik, beschränkte sich aber nur auf seine nothwendigsten Bedürfnisse, um seine wichtigern Studien

keine Unterbrechung erleiden zu lassen, machte durch Desfontaines die Bekanntschaft berühmter Gelehrten und Künstler, und bereitete sich so nach und nach einen seiner Lage angemessenen Wirkungskreis, vorzüglich als Mitarbeiter an Zeitschriften. Dabei versäumte er nicht den Besuch der Krankenhäuser, und bemühte sich, zufrieden mit seiner gegenwärtigen Lage, in keiner Rücksicht um Praxis. In dieser Zeit sehen wir ihn sich zum Studium der Geisteskrankheiten hinwenden, wahrscheinlich durch den Tod eines von ihm sehr geschätzten jungen Mannes dazu veranlafst, der nach überspannter Geistesanstrengung wahnsinnig geworden, seinen Angehörigen entlief, und in den Wäldern eine Beute der Wölfe wurde. Dieser, Pinel nahe angehende Unfall, läfst sich wenigstens mit dessen gefühlvollem Wesen und dem Umstande in Zusammenhang bringen, dafs er alsbald Arzt einer kleinen Irrenanstalt wurde, deren Vorsteher, ein Herr Belhomme, bereits früher alle rohen Zwangsmittel verbannt hatte. Sanftmuth und Menschenliebe zeichneten ihm die Richtschnur vor, der er während der sechs Jahre seines Wirkens in dieser Anstalt folgte, und noch sind seine menschenfreundlichen Bemühungen in dankbarer Erinnerung, durch die er die damals noch neue, und leider noch immer nicht ganz allgemein gewordene Behandlungsweise der Irren einzuführen suchte. Tausend Hindernisse fand seine Beharrlichkeit zu besiegen, aber endlich überzeugte er die Behörden von der Nothwendigkeit einer Reform. Man entfernte alsbald die Irren aus dem für sie unzweckmäfsig gelegenen Hôtel-Dieu, setzte Pinel, der sich in Pussin einen treuen Gehülfen gewählt hatte, der Salpetrière mit der nöthigen Vollmacht vor, und so gedieh denn unter ihm wie unter seinem trefflichen Nachfolger Esquirol dies Institut zu der Vollkommenheit, die es gegenwärtig auszeichnet; so wurden durch ihn Grundsätze ins Leben eingeführt, die Einsicht und Menschlichkeit als die heilsamsten in der Behandlung der Irren erkennen. Im Jahre 1801 erschien zuerst sein Traité-medico-philoso-

phique sur l'Aliénation mentale, wovon er selbst 1809 eine neue, verbesserte Ausgabe veranstaltete. Der Inhalt dieses Werkes ist eben so ausgezeichnet, als der Nutzen grofs, den es gestiftet hat, und wenn die Neuern seine allerdings jetzt unzulängliche Haupteintheilung in Mania, Melancholia, Dementia und Idiotismus tadeln, so mögen sie nicht vergessen, dafs sie auf seinen Schultern stehen, und die späteren Verbesserungen der Lehre von den Geisteskrankheiten durch ihn hauptsächlich herbeigeführt worden sind. Mögen sie auch nie vergessen, dafs Pinel der Barbarei der früheren Zeit durch seinen Grundsatz eine Gränze gesetzt hat, dafs die Güte in der Behandlung der Irren das wirksamste Mittel sei, und die Gerechtigkeit die höchste Autorität verleihe. Diese hohe, dem neunzehnten Jahrhundert zur gröfsten Ehre gereichende Wahrheit wufste er in allen Einrichtungen seiner Irrenanstalt auf die menschenfreundlichste Weise geltend zu machen, und die Anweisungen, die er hierzu in seinem Werke giebt, sind das Resultat einer unschätzbaren, gediegenen Erfahrung.

Um das Studium der praktischen Heilkunde hat sich Pinel, vorzüglich für sein Vaterland, unsterbliche Verdienste erworben durch seine Nosographie philosophique, ou Méthode de l'analyse appliquée à la médecine. Sie erschien zuerst 1798, und erlebte bis 1813 fünf Auflagen, deren jede neu bearbeitet und verbessert aus seinen Händen kam. Schon hieraus, so wie aus den Uebersetzungen der Nosographie in die meisten, in der medicinischen Litteratur gangbaren Sprachen, läfst sich der Beifall beurtheilen, mit dem man dies Werk im Auslande, so wie der Enthusiasmus, mit dem man es in Frankreich aufnahm. Die französischen Aerzte, die sich damals in ihrer Eigenthümlichkeit ganz abschlossen, und um die Werke des Auslandes gar nicht kümmerten, konnten auch in der That kein werthvolleres Geschenk erhalten, das gerade für sie mehr geeignet gewesen wäre, an die Stelle der Verwirrung in der Krankheitslehre fafsliche Klarheit zu setzen, als Pinel's

Nosographie, deren für das Studium der Medicin in Deutschland viel weniger passenden Inhalt wir als völlig bekannt voraussetzen. Pariset versichert in seiner schönen, blühenden Schreibart, der erste Eindruck, den dieselbe in Frankreich auf die Studierenden und die jungen Aerzte gemacht, habe ungefähr dem freudigen Gefühle von Menschen geglichen, denen ein unvermuthet erscheinendes Licht den Weg aus undurchdringlicher Dunkelheit zeigt. Es ist etwas Grofses, sein Vaterland auf eine solche Weise zu belehren, und Pinel hat gewifs in dem Bewufstsein, dies geleistet zu haben, die herrlichste Entschädigung für eine mühselige Jugend gefunden. Von vielen Seiten aufgefordert, eröffnete er alsbald ein Clinicum, das den Nutzen seines Werkes für zahlreiche Schüler noch mehr verwirklichte; die Grundsätze, die er bei seinen klinischen Uebungen befolgte, ergeben sich aus seiner, in Frankreich noch bis auf diesen Tag beliebten Médecine clinique, die zuerst im Jahre 1802 herauskam. Es bildete sich eine zahlreiche Schule unter Pinel, die sich auch nach ihm benannte, und der École de la Charité gegenüber trat, deren Vorsteher Corvisart durch sein seltenes praktisches Genie für sich einnahm. Beide Männer waren jedoch zu würdig, um jemals Leidenschaften zwischen sich aufkommen zu lassen, die leider nur zu oft das Verhältnifs von Gelehrten zu einander trüben, und ihnen ihr Leben unnöthigerweise verbittern. Corvisart hatte unläugbar mehr praktischen Blick, aber bei weitem weniger Studium als Pinel; an Scharfsinn standen sie sich beide gleich. Wie denn aber Männer von so bedeutenden Eigenschaften sich schwer mit einander vergleichen lassen, so that der Eifer und die Partheisucht nicht wohl daran, diese Vergleichung bei jeder Gelegenheit anzustellen, und damit Pinel und Corvisart zu einem Wettstreite gewissermaafsen zu zwingen, der dem Charakter beider zuwider war.

Pinel war Mitglied der Ehrenlegion, Mitglied des Instituts, dirigirender Arzt der Salpétrière, Professor an

der École de médecine, und nachher an der medicinischen Facultät zu Paris. Bei der Umgestaltung der letztern (im Jahre 1822) behielt er nur den Titel eines Professor honorarius, wurde von der Académie de médecine Ehrenmitglied, und erhielt im Jahre 1818 den St. Michaelsorden. Er war klein von Wuchs, von lebhaftem Ausdruck im Gesicht, von einer grofsen Regsamkeit und einer aufserordentlich kräftigen Constitution. Man erzählt, dafs er. im Jahr 1778 auf einer Reise nach dem Grabe Rousseau's, die er mit Chaptal machte, fünf Tage und fünf Nächte nicht geschlafen, und unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Paris seinen Unterricht wie gewöhnlich gegeben habe. 1823 bekam er einen Anfall von Apoplexie, der ihn zu allen Geschäften untüchtig machte, so dafs er die letzten drei Jahre seines Lebens in stiller Zurückgezogenheit zubringen mufste. Er starb den 26. October 1826 an erneuertem Schlagflufs, umgeben von ausgezeichneten Schülern, deren er sehr viele gebildet, beweint von seiner Familie und von unzähligen Unglücklichen, denen er mit wahrer Menschenfreundlichkeit beigestanden hatte. (Frei nach Pariset's in der Académie de méd. d. 1. Mai d. J. vorgelesenen Lobrede Pinel's. Revue médicale, 1827. Juin.)

XVIII.

Dissertationen.

I. Der Universität Paris.

De L'Emploi du Nitrate acide de mercure, thèse, présentée et soutenue à la faculté de médecine de Paris le 1. Mars 1826, par Auguste Godard, de Troyes. A Paris 1826. 4.

In mehr als einer Beziehung zeichnet sich vorliegende Dissertation vortheilhaft vor Arbeiten ähnlichen Zweckes aus. Dieselbe enthält eine Reihe interessanter Beobachtungen, die der Verf. in den Krankenabtheilungen des Pariser Ludwighospitals gesammelt hat, welche unter der Leitung Richerand's und Jules Cloquet's stehen. G. handelt zunächst von den chemischen Eigenschaften des salpetersauren Mercurs, und geht sodann zu den therapeutischen desselben über, die Fälle andeutend, in welchen er einen günstigen Erfolg von der Anwendung dieses Mittels sah. Scorbutische, scrophulöse, syphilitische Geschwüre mit callösen Rändern heilten nach einer zwei- bis dreimaligen Anwendung dieses Arzneistoffs, die widerspenstigste Lepra vulgaris und Psoriasis inveterata verschwanden, ohne eine Narbe zurückzulassen. In Berücksichtigung, dafs andere Arzneikörper, welche noch mehr caustisch eingreifen, als das salpetersaure Quecksilber, nicht diese günstige Wirkung auf eine krankhafte Fläche üben — ist der Verf. geneigt anzunehmen, dafs dem Mercurius nitr. eine besondere Kraft inwohne.

Die Art und Weise, wie G. das Mittel gebraucht, ist folgende: Er läfst eine Drachme Nitrate acide de mercure in einer Unze Salpetersäure auflösen, und tränkt hierin Charpie, mit der er die Geschwürsfläche bedeckt. — Eine bedeutende Anzahl lesenswerther Krankengeschichten machen den Beschlufs dieser mit Fleifs gearbeiteten Schrift.

Heyfelder.

II. Der Universität Padua.

Die Anzahl der zu Padua erscheinenden Inauguralschriften scheint zwar viel bedeutender, als derer, welche zu Pavia herauskommen; indefs sind es meistens sehr dürftige Compilationen, so dafs eine blofse Aufführung derselben vollkommen genügen dürfte.

1. De Menorrhagia. Diss. quam publ. habuit Carol. Scolari, Patavinus. 1825. 8. pp. 27.

2. De Angioitide sive de vascularis sanguiferae provinciae inflammationibus. Diss. inaug. auct. Bernardino Locatelli, ex Colonia Brianthaea Novicomi. 1825. 8. pp. 27.

3. De Neuralgia. Diss. inaug. auct. Francisc. Joann. Pico, ex Mantua. 1825. 8. pp. 23.

4. De Naturali et morbosa pilorum oeconomia. Diss. inaug. auct. Petr. Benvenuti, Tirolensi. 1825. 8. pp. 55.

Fleifsig, namentlich aus älteren Schriften zusammengetragen, und manches seltene Citat enthaltend.

5. Diss. Febris flavae americanae causas, naturam, conditionem pathologicam ac cum biliariis febribus affinitatem sistens, quam publ. expos. Jacob. Ferretto, Badoerensis, ex provincia Tarvasina. 1825. 8. pp. 25.

6. De purgantibus remediis, tanquam universali morborum omnium medicina, a Parisiensi chirurgo propositis. Diss. inaug. quam publ. def. Anton. Joach. Solimbergo, ex Rivignano Foriiulii. 1825. 8. pp. 39.

Bekanntlich hatte Le Roy, ein französischer Wundarzt, vor einigen Jahren zwei Mittel, ein Emeto-cathartieum und ein Purgans, als Universalmittel empfohlen. In Italien fanden sie bald willige Aufnahme und wurden oft, selbst von Aerzten, angewandt, bis die Regierungen den Verkauf dieser Mittel untersagten (vergl. Annal. universal. di medic. da Omodei 1826. Gennajo pg. 202.). Ref., welcher damals sich gerade in Italien aufhielt, hatte dabei Gelegenheit zu sehen, wie die Verhandlungen darüber bald zur allgemeinen Volkssache wurden. Vielfache Schriften

erschienen darüber, z. B. Disinganno nel metodo purgativo di Leroi. Venezia 1825 — Trionfo del disinganno di Leroi u. a., und bald ward Leroi auf dem Theater in Possen persiflirt. Wenn über ein sogenanntes System, das des Widersinnigen nicht weniger enthält, ganze Schriften erscheinen, wird Ref. wohl entschuldigt sein, diese kleine Notiz mitgetheilt zu haben.

7. Ratio, quae in vivis animantibus exstat inter sensuum atque motuum fibras cogitata physiologico-pathologica. Diss. inaug. auct. Francisc. Xaver. Festler, Foroiulianensi. 1825. 8. pp. 39.

8. De Contagionum actione irritativa et de remediis antanacrasiacis et antedelitescentibus animadversiones, quas publ. recitaverat Jo. Francisc. Capretta, Canelianensis. 1825. 8. pp. 35.

9. De Febrium typhicae, peticularis, typhico-peticularis characteribus ac discrimine specimen auct. Joh. Ph. Spongia, ab Arupena in Hystria. 1825. 8. pp. 41.

Diese drei Dissertationen (No. 7 — 9.) theilen Brera's, namentlich aus seiner Schrift über die Natur und Heilung der Contagien, schon bekannten Ansichten über die genannten Gegenstände mit.

10. De Aneurysmatibus internis. Diss. inaug. auct. Joseph. Secund. Morizio, Mediolanensi. 1825. 8. pp. 17.

11. De Arachnoite. Disceptat. clinic. auct. Antonio Cucavaz, ex St. Petri Schlavoniae oppido. 1825. 8. pp. 36.

Ohne alle Angabe der Quellen; der Verf. scheint nur Duchatelet's Arbeit benutzt zu haben.

12. De praecipuis pulsuum differentiis, experientia clinica deductis. Disceptatio auct. Aloys.

Nicol. Basilisco, Arupinensi Hystriano. 1825. 8. pp. 19.

13. Specimen novae methodi circa divisionem morborum, qui manu curantur auct. Petr. Viviano Zecchinis, Foroiuliensi. 1825. 8. pp. 16.

Der Verf. schlägt eine Eintheilung der sogenannten chirurgischen Krankheiten nach den den Körper constituirenden Organen und Systemen vor, ohne selbst eine aufzustellen.

G. H. Richter.

III. Der Universität Lund.

De Acido pyrolignoso disquisitio medica. Auctore Andrea Andrée. Loudini Gothorum. 1827.

Der Verf. beschreibt in einzelnen Abschnitten die chemische Zubereitung der Holzsäure; ihre Wirkungen bei Versuchen mit lebendigen Thieren, und ihren Nutzen bei Geschwüren. — Aus den Versuchen, die er an lebendigen Thieren mit der Holzsäure angestellt hat, ergiebt es sich, dafs dieselbe innerlich betäubend (?) wirkt, und die Expectoration in hohem Grade befördert. Es werden fünf Fälle von Geschwüren mitgetheilt, in welchen die Säure äufserlich mit Erfolg angewandt wurde. — Dafs andere neuere Aerzte dieses Mittel in mehreren Krankheiten empfohlen haben, erwähnt der Verf. nur ganz kurz, glaubt aber, dafs sie ihrer starken expectorirenden Eigenschaft wegen in mehreren Arten von Schwindsucht von Nutzen sein möge. — Druck und Papier sind schön und gut — ein bei den schwedischen Dissertationen seltener Fall.

Otto.

IV. Der Universität Berlin.

1. Nonnulla de Enematum usu. D. i. m. auct. Sam. Jul. Catt, Posnaniens. Def. d. 5. Jan. 1827. 8. pp. 24.

2. De Tempestivo Terebrae usu. D. i. med.-chir. auct. R. R. Gebhard, Posnaniens. Def. d. 9. Jan. 1827. 8. pp. 28.

3. De Pustula maligna. D. i. m. auct. Joann. Guil. Krahn, Berol. Def. d. 12. Jan. 1827. 8. pp. 38.

Eine brauchbare Zusammenstellung mit einer Beobachtung des Verf. an sich selbst.

4. De Ophthalmia neonatorum. D. i. m. auct. Jul. Henschel, Siles. Def. d. 20. Jan. 1827. 8. pp. 40.

5. De Partu post mortem. D. i. m. cuct. Jo. Dan. Theoph. Niethe, Berol. Def. d. 30. Jan. 1827. 8. pp. 52.

6. De Scirrho ventriculi. D. i. m. auct. Georg. Frid. Henr. Klaproth, Saxo-Goth. Def. d. 9. Febr. 1827. 8. pp. 38. Cum II. Tab. lithogr.

Enthält eine interessante Krankengeschichte, nebst Sectionsbericht und zwei gelungenen Abbildungen.

7. De Diabete. D. i. m. auct. Joann. Christ. Guil. Siegmayer, Naumburg. Def. d. 16. Febr. 1827. 8. pp. 43.

8. Nonnulla de Secretionibus vicariis disquisita. D. i. m. auct. Henr. Guil. Hildebrandt, Wernigerodan. Def. d. 20. Febr. 1827. 8. pp. 28.

9. De Structura Laconici. D. i. m. auct. Jos. Raschkow, Vratislaviens. Def. d. 24. Febr. 1827. 8. pp. 24.

Eine mit vielem Fleifse und mit Geist ausgearbeitete Abhandlung, welche leider keinen Auszug erlaubt.

10. Quaedam de Mercurii in corpus humanum efficacia. D. i. med.-chir. auct. Henr. Guil. Langenbecker, Pomeran. Def. d. 3. Mart. 1827. 8. pp. 32.

11. Quaedam de Fistulae sacci lacrymalis curatione. D. i. chir. auct. Carol. Bloedau, Sondershusan. Def. d. 13. Mart. 1827. 8. pp. 24.

Eine gute Beschreibung der Dupuytrenschen Methode, nebst vier angehängten Krankengeschichten.

12. De Partibus constitutivis singularum partium sanguinis arteriosi et venosi. D. i. m. auct. Ferdinand. Michaelis, Parthenopolitan. Def. d. 23. Mart. 1827. 8. pp. 31.

Von dieser mit grofsem Fleifse ausgearbeiteten Abhandlung sagt der Verf. selbst: Necessarium certe fuisset, experimenta saepenumero repetere atque ex numeris inventis medium tunc constituere. Auf jeden Fall aber verdient die Dissertation eine rühmliche Erwähnung.

13. De Intestinis se intus suscipientibus. D. i. m. auct. Christoph. Mehlhose, Allenhus. Magdeburg. Def. d. 27. Mart. 1827. 4. pp. 28. Acc. tab. lithog.

Drei Krankengeschichten, nebst Sectionsberichten, dienen der Abhandlung zur Zierde.

14. De Vulnerum sutura. D. i. m. auct. Henr. Bönten, Rhenan. Def. d. 30. Mart. 1827. 8. pp. 50.

15. De quibusdam morbis e facie dignoscendis aphorismi. D. i. m. auct. Ludov. Nisle, Berolinens. Def. d. 31. Mart. 1827. 8. pp. 22.

Der Verf. bemüht sich, die Diagnose aus den Gesichtszügen und dem Auge bei folgenden Krankheiten, mit vieler Belesenheit anzugeben: dem entzündlichen Fieber, dem Typhus, der Pleuritis, der Peripneumonie, der Brustwassersucht, der Schwindsucht, dem Bluthusten, dem Blutbrechen, dem Delirium tremens und der fieberhaften Manie.

Den Beschluſs macht die Beschreibung des Gesichts der Todten.

16. De Urethroblennorrhoea idiopathica. D. i. m. auct. Henr. de Carnall, Glacens. Siles. Def. d. 3. Apr. 1827. 8. pp. 30.

17. De Pseudarthrosi a luxatione proficiscente in genere. D. i. m. auct. Car. Maur. Geisler, Freistadiens. Def. d. 6. Apr. 1827. 8. pp. 22.

18. De Secundinarum retardatione. D. i. m. auct. Guilelm. Orthmann, Hamburgens. Def. d. 7. Apr. 1827. 8. pp. 32.

19. De Corporibus alienis in articulis obviis. D. i. med.-chir. auct. Henr. Ad. Köhler, Treptoviens. Def. d. 10. Apr. 1827. 8. pp. 28.

20. De Hirudine medicinali. D. i. m. auct. Joann. Frid. Ferd. Fischer, Mariaeinsulan. Def. d. 11. Apr. 1827. 8. pp. 32. Acc. tab. aen.

Sehr fleifsig zusammengetragen; mit einer Abbildung der Bauch- und Rückenseite des Blutegels, und einer vollständigen Litteratur über den Gegenstand.

21. De Incisione commissurae genitalium posterioris ad vitandas inter partum perinaei rupturas. D. i. med.-obst. auct. A. J. Leinveber, Boruss. Def. d. 12. Apr. 1827. 8. pp. 30.

Enthält zwei Geburtsgeschichten, wobei die Operation mit dem augenscheinlichsten Vortheil angewandt wurde.

22. De incerta Aneurysmatum internorum diagnosi. D. i. m. auct. Jo. Maur. Lefsmann, Brakelens. Guestphal. Def. d. 17. Apr. 1827. 4. pp. 19. Acc. tab. lithogr.

Die gröfstentheils aus einer interessanten Krankengeschichte bestehende Dissertation wird bei ihrer Lectüre be-

schwerlich durch sehr entstellende Druckfehler. Zu rühmen ist namentlich der Sectionsbericht.

23. De Alcaloideis. D. i. med.-chem. auct. Ed. Henr. Hartung, Hamburgens. Def. d. 18. Apr. 1827. 8. pp. 63.

Eine sehr gediegene und fleifsige Compilation des bis jetzt über die verschiedenen Alcaloiden Vorhandenen.

24. De Partu praematuro arte efficiendo. D. i. m. auct. Frid. Schelle, Dresdens. Def. d. 23. Apr. 1827. 8. pp. 28.

Mit drei Krankengeschichten.

m. n.

XIX.

Correspondenznachricht.

Wardrop hat nach der von uns (Bd. IV. H. 3. S. 380 d. A.) mitgetheilten Methode kürzlich die Arteria subclavia bei einem Aneurysma des Truncus anonymus einfach (d. h. unter dem Aneurysma, oder vom Herzen aus jenseits desselben) unterbunden. Die Carotis war schon früher obliterirt, wodurch die Operation allein möglich wurde. Sie entsprach allen Erwartungen (die Kranke war eine Frau von mittleren Jahren) vollkommen: die Geschwulst fiel alsbald bedeutend zusammen, und verlor alle vorher sehr heftig gewesene Pulsation. Die Kranke befand sich beim Abgang dieser Nachricht (24. Aug.) in fortschreitender Besserung, und wir erwarten demnächst eine ausführliche Bekanntmachung Wardrop's über sein wichtiges, die Chirurgie wesentlich bereicherndes Unternehmen.

I.

Beitrag zur Naturgeschichte der Blutegel.

Von

Dr. Friedr. August Wagner,

Königl. Kreisphysicus und praktischem Arzte zu Schlieben im Herzogthum Sachsen.

Es sei mir erlaubt, meine Erfahrungen, die ich unterstützt von treuen Beobachtern und begünstigt durch vielfältige Gelegenheit, in einem Zeitraume von funfzehn Jahren über die Lebensweise, die Fortpflanzung und die Krankheiten der Blutegel, so wie über deren Empfindlichkeit gegen die Witterung und ihre verschiedene medicinische Anwendbarkeit gesammelt habe, meinen Herren Mitärzten zur weiteren Beachtung vorzulegen.

Die Art der Fortpflanzung dieser Thiere, wie ich sie zum Theil schon im verflossenen Jahre dem Hrn. Hofmedicus Dr. Kunzmann in Berlin mitgetheilt habe, ist in sumpfigen Gegenden Deutschlands denjenigen, die auf dieselben zu achten irgend eine Veranlassung haben, schon

seit vielen Jahren bekannt. Im Frühjahr, sobald die Wärme eintritt, kommt der Egel aus dem Moor, worin er im Winter ruhete, heraus, zieht sich an die Ufer der Teiche und Lachen, und sucht dicht über dem Wasserspiegel zufällige Höhlungen; findet er diese nicht, so bohrt er sich selbst in die Erde unter dem Rasen, oder, wo er es bewerkstelligen kann, in die Erde ein und bildet sich durch eigene Kraft eine Höhlung in derselben, jedoch nie so, dafs das Wasser selbst diese bespülen kann, wenn sich dies nicht durch Zufall nachher ereignet. Diese Höhlen bezieht er truppweise und verhält sich anscheinlich ganz ruhig einige Zeit darin; wenigstens bemerkt man beim öfteren Nachsehen weiter nichts, als dafs einige Egel auf einem Haufen darin beisammen liegen. Wahrscheinlich geht dabei die eigentliche Begattung von statten, welche aber zu enthüllen ich nicht so glücklich war, ob ich gleich zu solchem Behufe in meinem Garten gleich am Wohnhause, im verwichenen Frühjahre einen eigenen Blutegelbehälter, ganz der Natur gemäfs, anlegte, denselben mit 90 Schock, gröfstentheils ausgewachsenen und mitunter sehr starken Egeln besetzte, und fleifsig sorgfältige Untersuchungen anstellte. Sehr leid that es mir hierbei freilich mehrmals, dafs mein Auge schon meine Altersschwäche verrieth, und auch durch Gläser nicht so deutlich sah, als ich wohl gewünscht hätte. Indefs bemerkte ich, dafs manche Höhlen hier schon mit einer klebrigen, schleimigen Masse ausgekleidet waren. Etwas später findet man bei den Blutegeln in den Höhlen, in kleinern und gröfsern Partien, einen weifsen Schaum zusammengedrängt, welcher sich noch etwas später immer mehr und mehr verdickt und verhärtet, dann eine gelbliche Farbe annimmt, und nach und nach ganz das Ansehn kleiner, länglichtrunder, zuweilen auch anders gestalteter Meerschwämme bekommt. Zerschneidet man solche bei Zeiten, so besteht das Ganze aus einem gröfstentheils ovalrunden, hohlen Raume, der mit einer äufserlich schwammigen, innerlich aber sehr festen Kruste umgeben und in eine Masse

gehüllt ist, welche dem Eiweifs sehr ähnelt. Nach einiger Zeit wieder, bilden sich in dieser Masse röthlichbraune Streifchen, die nach und nach immer mehr Ausbildung gewinnen und bald verrathen, dafs sie junge Egel sind. Die schleimige Masse verringert sich dabei im Ei und ist ganz consumirt, wenn der Egel seine scheinbare Ausbildung erlangt hat, was bei vielen schon im Monat Juli erfolgt ist, bei andern später eintritt. Stört man dergleichen Kokons und nimmt sie aus ihrer Lage, so durchbohren die jungen Egel das Gehäuse an einem Ende bald, und entschlüpfen. Waren die Egel aber in ihrer natürlichen Lage ruhig gelassen, so fand ich sie noch im November darin, und aus diesem Grunde, glaube ich, benutzen sie das Gehäus auch zum Winterquartier im umgestörten Zustande, und entschlüpfen erst zum Frühjahr mit dem ersten Sonnenstrahl und dem Steigen des Wassers, was sie in ihrer Ruhe dann allerdings stört, und also zum Entweichen zwingt. So viel ist gewifs, dafs deren ganz kraftvolle Ausbildung im Gehäus erst im October statt findet, denn die früher zum Verlassen desselben genöthigten jungen Egel zeigen ihre Farbe nicht so deutlich, noch saugen sie sofort Blut, was die im Monat October und November daraus genommenen thun. — In einem Gehäus befinden sich in der Regel nur vier bis acht junge Egel. In einem Falle fand ich indefs in einem einzigen, und nicht etwa aus mehreren zusammenhängenden, Gehäus, wie dies auch oft vorkommt, siebzehn Stück gesunde und muntere Egel, so wie man in mancher Erdhöhlung ein halbes Schock und mehr Kokons antrifft, dagegen in andern nur einer, oder einige gefunden werden. Von vielen Hunderten solcher jungen Egel, die ich im ersten Jahre aus den Kokons vor dem Monate November gewann, ist es mir nicht geglückt einen einzigen am Leben zu erhalten, und aufzuziehen. Auch deswegen, glaube ich, sind die Thiere nicht geeignet, im ersten Jahre aufser dem Gehäus zu leben, und brauchen dieses nicht allein zu ihrer Entwickelung, sondern auch zum Schutz gegen den ersten

von ihnen erlebten Winter. Ob der Rofsegel sich auf gleiche, oder auf andere Art fortpflanze, weifs ich nicht. Nie fand ich diese dabei, noch abgesondert in gedachten Höhlen, obgleich an den Orten, wo ich hierüber nachforschte, auch Rofsegel genug vorhanden waren. Erinnerlich ist mir, dafs ich ähnliche Kokons früher in morastigen Teichen fand, aber nicht in Höhlen liegend, sondern an im Wasser stehende Halme befestigt. Vielleicht gehörten diese dem Rofsegel an. Im verwichenen Jahre habe ich mir viele Mühe gegeben, auch dies Geheimnifs zu entdecken, aber vergebens.

Jetzt wieder zum medicinischen Egel. So wie andere Geschöpfe, ist auch dieses Thier Krankheiten unterworfen. Ich habe bei ihm durch meine Beobachtungen zwar nur erst eine entdeckt, aber diese ist auch desto bedeutender. Der Anfang und Verlauf ist folgender: das Thier wird träge, verliert seine natürliche Beweglichkeit und das Vermögen, sich gleich einem Bande im Wasser zu strecken, zu breiten, und in solcher Gestalt wellenförmig und leicht zu schwimmen, und wieder nach Belieben zusammenzuziehen; mehr liegt es geradeaus, ziemlich ausgestreckt, und mit mehr gleichgerundetem Körper zu Boden. Der Saugrüssel schwillt auf und verliert das Vermögen, sich gehörig zusammenzuziehen; folglich kann das Thier solchen weder zum Blutsaugen, noch Anhalten gebrauchen. Nun bilden sich bald kleinere und nur fühlbare, bald gröfsere und schon in der Ferne von aufsen sichtbare Knoten im Egel, bald mehr im Vordertheile, bald in der Mitte des Körpers, selten mehr nach hinten zu, und es erfolgt der Tod unausbleiblich und zwar schnell, so wie nachdem die Entfärbung und Auflösung des Körpers in eine gelatinöse Masse. Stirbt ein Egel von den zusammen sich befindenden in der Gefangenschaft auf diese Art, so kann man sicher darauf rechnen, dafs man in kurzer Zeit alle zusammen einbüfst, wenn es auch noch so viele sind, wenn nicht bald kräftige Maafsregeln dagegen getroffen werden. Ich behielt auf diese Art

im verwichenen Jahre von 90 Schock, mit welchen ich in einem teichförmigen Behälter in meinem Garten experimentirte, auch nicht einen einzigen am Leben. Einige von den zuletzt noch übrig gebliebenen setzte ich, versuchsweise, zu andern Egeln, die ich in grofsen Krügen im Keller aufbewahrte, wodureh ich die Krankheit dahin übertrug, und nun auch diese insgesammt verlor; dies konnten auch noch 10 bis 12 Schock sein. Die Krankheit ist also nicht nur sehr ansteckend, sondern auch über alle Beschreibung tödtlich; daher nenne ich sie Egelpest.

Um das Uebel wieder zu entfernen, nahm ich allerhand Versuche vor. Das erste war, ich legte Kalmuswurzeln in meinen kleinen Egelteich, und erneuerte das Wasser durch Zufluſs, aber vergebens. Jetzt schützte ich den Teich gegen die Sonnenstrahlen, und schaffte Moder und Sand hinein, aber ebenfalls ohne allen Nutzen. Um ihnen frische Nahrung zu verschaffen, setzte ich Fische ohne Schuppen zu, die ich auch bald todt, und ihres Blutes gröfstentheils beraubt, wiederfand; aber dennoch ging die Sterblichkeit fort und raubte, wie schon gesagt, alles. Um die Krankheit bei meinem Blutegelvorrath in den Krügen zu tilgen, reinigte ich dieselben täglich, entfernte alle abgestandenen, und gab eben so oft frisches Wasser; dennoch nahm die Sterblichkeit mit jedem Tage zu. Es wurde mir der Rath gegeben, Zucker hineinzuwerfen, ich that dies, aber gleichwohl schritt die Krankheit fort. Grober Sand eingeschüttet, half eben so wenig. Kurz, ich verlor alle meine Egel ohne Ausnahme in kurzer Zeit.

Im Monat November verwichenen Jahres schaffte ich wieder 100 Stück neue, gesunde Egel, um Versuche damit zu machen, an. Bis Anfangs Januar 1827 befanden sich diese Egel vollkommen wohl, und nicht ein einziger war in der Zeit davon gestorben. Schon sah ich mich um, woher ich einige Egel bekommen wollte, die an der Pest litten. Jetzt trat ein Händler zu mir, und bot mir Egel zum Verkauf an. Ich kannte den Mann, und wufste, dafs

er nie Egel zum Verkauf herumtrug, da es ihm an Absatz an andere Händler nicht fehlte, und schöpfte sogleich mir willkommenen Verdacht, dafs er unter seinen Egeln die Pest bemerkt habe. — Ich untersuchte die Egel, fand aber keinen verdächtigen darunter. Indefs wufste ich, dafs er die Zeichen der Krankheit besser kannte, als ich, und alles, was krank geschienen, auch entfernt haben würde, bevor er sie mir zeigte. Aus diesem Grunde kaufte ich auf gutes Glück ein Schock Egel von ihm, und setzte sie in eine grofse Zuckerbüchse von ganz weifsem Glase zu meinen erprobt gesunden. Der Mann hatte mich, wie ich vorher berechnet, und auf diesen Fall gewünscht hatte, richtig betrogen. Einige Stunden nachdem ich die Egel zugesetzt hatte, färbte sich das Wasser etwas grünlichgelb. Schon im vorigen Jahre hatte ich diese Färbung des Wassers bemerkt, worin sich Egel befanden, unter welchen die Pest herrschte. Dies gab mir gute Hoffnung, mich nicht geirrt zu haben. Den andern Morgen früh lag ein Egel todt auf dem Grunde, und einige andere waren träge. Der angeschwollene und weit offen stehende Saugrüssel, besonders aber ein von aufsen schon sehr sichtbarer Knoten in der Mitte des Körpers, legte die Krankheit klar an den Tag. Ich gofs das Wasser ab, und gab frisches. Den Morgen darauf hatte das Wasser gleiche gelbgrüne Farbe, und ich zählte fünf todte Egel, von welchen ich bei zweien keine Knötchen wahrnahm. Die Reinigung wurde, wie schon gedacht, wiederholt und frisches, reines Brunnenwasser übergegossen. Abends verhielt sich die Sache wieder so, und mehrere todte Egel befanden sich auf dem Boden, viele Kranke ungerechnet. Von jetzt an wurden nicht nur die todten Egel herausgenommen, sondern auch alle kranken entfernt, die Büchse mit Sand täglich dreimal ausgerieben, die Egel alle gewaschen und von ihrem vielen Schleim, den sie bei der Krankheit absetzen und der sich in grofsen und kleinen Flocken häufiger als sonst im Wasser zeigt, befreit, die Büchse stets mit frischer Leinwand zugebunden, wo-

durch ich das Vergnügen hatte, sofort die Krankheit zum Stillstand zu bringen und nach zwei Tagen keinen Abgang mehr zu bemerken. Jetzt erhielten die Egel nur einmal täglich frisches Wasser. Dabei starb in vier Tagen keiner; den fünften aber wurde wieder ein an derselben Krankheit abgestandener darunter gefunden. Jetzt verfuhr ich abermals wie früher, reinigte das Glas mit Sand, die Egel vom Schleime, gab täglich dreimal frisches Wasser und band neue Leinwand darüber. Auf diese Art gelang es mir, die Krankheit wieder ganz zu entfernen, und von 160 Egeln doch wenigstens 120 zu retten. Ob dies Verfahren im Sommer hinreiche, weifs ich nicht; dieser gelungene Versuch fand im Januar bei vier Grad Kälte statt. Besonders hat man bei diesem Verfahren stets auf jede, und auch die geringste Entfärbung des Wassers zu sehen, worin die Egel stehen, und jederzeit neues, klares Wasser zu geben, wenn davon die kleinste Abweichung wahrgenommen wird. Die einzelnen Schleimflocken, die sich auch darin zuweilen bald bilden und von einer durch die Haut der Egel dringenden Masse herzurühren scheinen, müssen vermittelst einer Feder immer gleich wieder entfernt werden. Sind die Egel auf die beschriebene Art von der Pest wieder befreit, was man annehmen kann, wenn in einer Zeit von acht Tagen keiner abgestanden ist, das Wasser farblos bleibt und sich alle munter benehmen, so hat man dies alles nicht mehr nöthig, sondern es ist hinreichend, wenn sie nur alle sechs bis acht Tage gereinigt werden und frisches Wasser erhalten. Ja, gesunde Egel halten sich, wie ich selbst Versuche gemacht habe, ein halbes Jahr und länger in einem Wasser, auch wenn es verdirbt und eine ganz grüne Farbe annimmt. Nur wenn ein einziger von ihnen stirbt, sei man aufmerksam, und beobachte Reinlichkeit und Absonderung. —

Dafs mit kranken Egeln grofse Betrügereien vorfallen, ist ausgemacht. Die Landhändler kennen die Krankheit nur zu gut, und verkaufen ihre Egelvorräthe an andere Händler

sofort um jeden Preis, wodurch letztere ihren ganzen Bestand anstecken, und schon manche Summe verloren gegangen ist, ja vielleicht mancher arme Mann sein ganzes Brot für sich und seine Familie dadurch verloren hat. Sehr nöthig ist es also, dafs man darin durchgängig Vorsicht empfiehlt, und jeder Händler alle neu angekauften Egel, in Portionen, wie er sie eingekauft hat, erst acht bis vierzehn Tage lang Probe halten läfst, bevor er sie den erprobt gesunden zumischt. Auf die Krankheitszeichen beim Einkauf genau zu achten, dies reicht, wie ich früher glaubte, nicht zu, sich zu sichern. Die Landhändler werfen alle krank scheinenden zuvor weg, bevor sie dieselben feil bieten; dennoch steckt der Keim des Todes in den anscheinend gesunden.

Das Wesen der Krankheit zu ermitteln, wären besonders anatomische Untersuchungen nöthig, wozu aber meine Augen zu schwach gewesen sind. Ich überlasse es also einem jüngeren Beobachter, jene anzustellen. Ich habe nichts weiter gefunden, als dafs mir das ganze Innere des Egels aufgelöst und desorganisirt zu sein schien, und die gröfseren fühlbaren Knoten in einer Art Eitersack bestanden, also nichts Festes, wie es den Schein hatte, sondern eine flüssige, dünnem Eiter ähnliche Masse enthielten.

Als Witterungspropheten kennt man den Blutegel auf dem Lande schon lange; aus diesem Grunde stellte ich auch hierüber Versuche mit diesen Thieren an. Ein Jahr lang beobachtete ich hierüber einen einzigen, sehr grofsen Egel, den ich zu diesem Zwecke in einer gläsernen Büchse im Fenster bei meinem Pulte, neben einem guten Barometer stehend, erhielt, sehr sorgfältig; allein es war mir durchaus nicht möglich, irgend ein Resultat zu gewinnen. Es wurde mir gerathen, ihm groben Sand mit in die Büchse zu geben, so dafs er eine Erdlage von zwei Finger Höhe dadurch im Glase bekäme; zum Zeichen guten Wetters würde er sich unten in den Sand eingraben, bei bevorstehendem schlechten Wetter aber sich oben im Glase aufser

dem Wasser anhängen. Ich that dies; der Egel kroch auch bald in den Sand, bald zeigte er sich wieder oben in der Büchse aufser dem Wasser, aber weder mit dem Barometer noch mit der Witterungsbeschaffenheit selbst in Uebereinstimmung. Jetzt setzte ich einen pestkranken Egel zu meinem schlechten Witterungspropheten, wodurch er bald nach dem Tode des ersteren erkrankte, und abstand.

Da ich jedoch sehr häufig bemerkt hatte, dafs bei Gewittern, Stürmen u. dergl. meine Egel des Behälters im Garten stets sehr unruhig waren, sich an dem Rande zeigten, und ein Theil derselben sogar den Behälter verliefs, weit entfernt davon im Garten herumkroch und so mit Mühe wieder zusammengesucht und zurückgeschafft werden mufste; so unternahm ich noch einen Versuch der Art, aber nicht mit einem, sondern mit 100 Stück Egeln, welche ich insgesammt in eine Büchse von ganz weifsem Glase that und dahin stellte, wo der eine früher seinen Stand hatte, um jede Veränderung genau beobachten zu können. Hier fand ich bald, dafs der gröfste Theil dieser Egel bei starken Veränderungen in der Atmosphäre, besonders vor und bei Eintritt von Stürmen, häufigem Regen und Schnee, sich oben im Glase, gleich einem Bienenschwarme, anhing, jedoch immer einige, oder mitunter auch mehrere, unten in der Büchse zurückblieben, aber bei gutem, stillen Wetter, umgekehrt, fast die ganze Gesellschaft mit gleicher Ausnahme auf dem Boden des Glases, viele, wie todt, zusammenlagen. Bevor sie ihre Lage in der Art veränderten, bewegten sich viele immer erst sehr lebhaft, sich gleichsam auf einer Stelle im Wasser wiegend, oder schaukelnd. Bei veränderlicher und schnell wechselnder Witterung befand sich ein Theil oben in der Büchse, der andere unten in derselben, wie todt, halb zusammengezogen, übereinander liegend, und nur einzelne hingen in der Mitte am Glase. Bleibt der Egel ruhig am Boden liegen, wenn bei gutem, hellen Wetter dennoch überraschend Schneeschauer oder dergleichen vorkommen und dies unterbrechen, so kann

man sicher darauf rechnen, dafs diese Unterbrechung von kurzer Dauer sei, und die helle Witterung im Ganzen fortdaure. Diese Bewegungen standen gröfstentheils mit der Doppelbarometerstandesveränderung im Einklange, und nur zuweilen wichen dieselben davon ab. Obgleich die Anzeige, welche sie dadurch gaben, zuweilen örtlich unrichtig zu sein schien, so glaube ich dennoch mit Sicherheit wahrgenommen zu haben, dafs sie die örtlichen Witterungsveränderungen von einiger Bedeutung immer noch zuverlässiger im Ganzen angaben, als ein gutes Barometer es vermochte. Bei Südwinden übertreffen sie bestimmt, nach meiner Erfahrung, jedes Barometer mit ihrer Anzeige, nur mufs man sie, wie auch die Wettergläser, täglich beobachten, wenn man das Ganze übersehen und richtig beurtheilen will. Denn nicht befremden darf es, dafs sie beim schönsten Wetter vielleicht in Masse, gleich einem Bienenschwarme, oben hängen; in diesem Falle zeigt sich den Tag darauf sicher andere Witterung, wobei sie, wenn die Veränderung nicht über einen Tag dauert, dann wieder unten liegen. Beobachtet man sie also nicht immer, so entgehen Zwischenanzeigen, und man gewinnt falsche Resultate. Aus diesen Gründen, glaube ich, dafs der medicinische Egel auch als Wetterprophet zu empfehlen sei, wenn er in gröfserer Zahl in einem Glase, das oben mit grober Leinwand zugebunden ist, gehalten und genau beobachtet wird; nur mag man im Frühjahre zur Begattungszeit nicht zu viel darauf rechnen, weil dann alle Egel stets gern die Ränder der obern Fläche, zufolge ihres Geschlechtstriebes, suchen. —

Obgleich dem äufsern Ansehn nach kein merklicher Unterschied zwischen dem deutschen und polnischen Egel statt findet, aufser, dafs mir der letztere durch das Gefühl zwischen dem Finger weit weicher und nicht so scharf, oder rauh erscheint, so findet doch in Hinsicht ihrer Kraft zum medicinischen Gebrauch ein sehr wesentliches Mifsverhältnifs unter beiden statt, wovon durch sehr oft wiederholte Versuche und Erfahrungen ich mich sattsam überzeugt

habe. Der polnische Egel ist zwar leicht zum Saugen zu bringen, allein der Stich ist nicht so empfindlich, als vom deutschen, die Kraft das Blut zur Wunde zu leiten viel geringer, die Aufnahme des Blutes schwach, die Dauer des Saugens selbst also kurz, und das Nachbluten ganz und gar unbedeutend. Beim deutschen Egel findet durchgängig das Gegentheil statt, und dem Nachbluten mufs nicht selten die Kunst entgegenwirken. Nur bei der zartesten Jugend sind sie also zu empfehlen, und dennoch mit Ausnahme, wenn sie nämlich durchgängig so unkräftig gefunden werden, als meine, von verschiedenen Händlern entnommenen waren, womit ich diese Resultate gewann. Nach meinen Erfahrungen thun 10 Stück deutsche Egel weit mehr, als 30 polnische. Bei Erwachsenen und besonders älteren Personen, so wie durchgängig da, wo durchaus rascher Blutverlust zur Lebensrettung nöthig ist, also ganz besonders in der häutigen Bräune, Hirnentzündung und dergleichen, sind diese Egel durchaus nicht anwendbar, weil nur die kurze zur Rettung übrige Zeit damit verspielt, und auch nicht das geringste dadurch gewonnen wird. Da passen sie indefs ganz hin, wo das Blutegelsetzen zur alleinigen Mode geworden ist, und es also um nichts geschieht. — Man mag ja Sorge tragen, was bis jetzt nicht der Fall gewesen ist, dafs wir uns unsern nöthigen Bedarf an Egeln sichern, und ferner beim Einfangen die Vorräthe von diesen heilsamen Thieren nicht so verwüsten lassen, als es bisher oft geschehen ist. —

Zum Schlusse will ich bemerken, dafs ich das Mitgetheilte keinesweges als eine erschöpfende Abhandlung über diesen Gegenstand ansehe. Nur entfernte Winke für den Naturforscher soll es enthalten, um zu ergründen, ob das, was ich in meinem Wirkungskreise fand, auch allgemein sich in der Wahrheit bestätigen möge, indem mir Mangel an Zeit und Augenschwäche hinderlich waren, tiefer, als wohl nöthig, einzudringen, um so manches hierbei noch Unerforschte zu ergründen. Ich werde mich daher sehr

freuen, wenn durch diese schwachen Funken ein helleres Licht über die Sache verbreitet wird, und meine Erfahrungen Bestätigung, oder Berichtigung gewinnen.

II.

Die Leichenöffnung in Bezug auf Pathologie und Diagnostik; von Dr. Heinr. Spitta, ord. Prof. der Arzneiw. zu Rostock. Stendal, bei Franzen und Grofse. 1826. 8. XV und 435 S. (2 Thlr.)

Die Tendenz des vorliegenden Werkes ist mehr eine negative, als positive, in sofern die durch das ganze Buch sich hinziehende Meinung die ist: « dafs die in unsern Tagen mit Recht so hoch gefeierte pathologische Anatomie zu dem vom Pathologen wie vom Therapeuten erstrebten Ziele zwar einen erfreulichen Weg eröffne, aber sich selbst erkennend und beschränkend anderen Richtungen nicht hemmend entgegentreten dürfe, die zum Mittelpunkt convergiren, gleichwie sie selbst. » In wiefern der Verf. bei der Bearbeitung seinem aus dieser Meinung resultirenden Plane treu geblieben ist, wird sich in nachfolgender Anzeige darlegen, und vorläufig ist nur zu sagen, ob es überhaupt an der Zeit sei, eine Opposition gegen eine Disciplin zu machen, die sich erst bildet, — die unter der pflegenden Hand der neueren Pathologen und Anatomen nur eine vorläufige Form erhalten, und zu welcher die mit Fleifs gesammelten Materialien als rohe Stoffe sich verhalten, deren Assimilation Zeit erfordert. Könnte doch gemeint werden, es sei ein unritterlicher Angriff auf einen Schwachen, oder eine unzeitige Unterdrückung des sich Entwickelnden, — eine Hemmung des Fortschrittes, die Tadel verdiene. — Allerdings aber ist es an der Zeit, Opposition zu machen,

und jeden Augenblick mufs sie gemacht werden. Darin liegt nicht das Vernünftige, dafs überhaupt fortgeschritten werde. Der Wanderer, der in den Sumpf schreitet, ist auch fortgeschritten, aber nur um wieder zurückzuschreiten. Die jugendlich muntere Kraft mufs man achten, die vorwärts strebt; aber achten mufs man auch den besonnen Ueberlegenden, der die leicht irrende Unbefangenheit auf die Möglichkeit des Irrthums und auf schon begangene Irrthümer aufmerksam macht, und auf den richtigen Weg zurückweiset. Was auf den ersten Anblick als Opposition erscheinen kann, nimmt die höhere Form der Kritik an, die dem Wesen nach zur Förderung der Wahrheit, als des höchsten Zieles, dem nachgestrebt werden soll, eben so sehr beiträgt, als die, die blofse Erweiterung beabsichtigende Thätigkeit.

Dieser Standpunkt der Kritik ist es, von welchem aus der Verf. die pathologische Anatomie betrachtet hat, und welcher Geist ihn dabei geleitet habe, ist aus seinem Werke selbst zu ersehen.

In der Einleitung (S. 1 — 67) giebt der Verf. zunächst im Allgemeinen an, mit welchem Vertrauen man die nach dem Tode gefundenen Entartungen für den Grund der Krankheitserscheinungen angenommen, und wie namentlich in Frankreich Pinel es versucht, nachdem man sich von der Unzulänglichkeit des nosologischen Gebäudes von Sauvages überzeugt hatte, die materiellen Träger der Krankheit, als den Mittelpunkt der Symptomengruppe, nachzuweisen. Bei vielen der neueren Bearbeiter der pathologischen Anatomie sei die Neigung unverkennbar, das im Tode erstarrte Phänomen für die Krankheit selbst zu halten; auf die glücklichere Ausübung der Kunst haben aber die scheinbar wichtigsten Entdeckungen einen geringen Einflufs gehabt. Um glücklicher zu heilen als bisher, müssen wir über die pathologische Anatomie hinaus. Sie mufs dem Arzte nicht Zweck, sondern Mittel, doch nicht das einzige, sein. — Oft ist sie nicht einmal der Schlüssel zu den Ge-

heimnissen des Leibes. Der Tod und die Verwesung bringen Veränderungen hervor, die täuschend die eigenthümlichsten Krankheiten nachäffen, z. B. Entzündung, Wasseransammlung in Höhlen seröser Häute. Die Bedeutung des Leichenbefundes ist nur nach dem übereinstimmenden oder abweichenden Verhältnisse desselben zu den Symptomen während des Lebens abzumessen, und doch findet man beim heftigsten Fieber unbedeutende materielle Veränderungen, und bei Alteration im Baue von Organen nicht einmal Sensation derselben. — Das anatomische Messer deckt sehr häufig die materiellen Abweichungen von der Norm gar nicht auf, und man mufs demüthig bei dem Ausdruck «Malignität» sich bescheiden. Uebrigens hat die pathologische Anatomie bisher das Blut, diesen Keim alles leiblichen Lebens ganz, oder fast ganz von ihren Untersuchungen ausgeschlossen.

«Eine genaue Kenntnifs der Erscheinungen in thierischen Körpern, welche, vorher gesund, eines gewaltsamen Todes starben, mufs als die nothwendige Grundlage des Urtheiles über den Zustand solcher, welche eine Krankheit erlitten, betrachtet werden.» Mit diesem Ausspruch von Hunter beginnt der Verf. S. 20. die Würdigung der Bedingungen, von denen die verschiedenartigen Veränderungen abhangen, welche der Körper nach dem Tode erleidet. Diese Bedingungen liegen theils im Körper, theils aufserhalb desselben. Zu den ersten gehören 1. der Habitus des Körpers in Bezug auf Fettheit und Magerkeit, Plethora und Blutmangel, Straffheit und Kraftlosigkeit der Faser u. s. w. — Das Fett, wenn es nicht bei übermäfsiger Kälte eisig erstarrte, zerfliefst in seinen zergehenden Zellchen, und verbreitet den gewöhnlich rasch in faule Gährung übergehenden Zersetzungsprozefs auf die übrigen Theile. Abgezehrte Körper liegen oft Tage lang unverändert. — Eine auffallende Menge Blutes ist oft scheinbar, veranlafst durch die Eigenthümlichkeit der Krankheit und Todesart; sie kann jedoch auch der Consti-

tution eigen gewesen sein, in welchem Falle die Sectionen häufig strotzende Blutgefäfse, und passive Blutsenkungen in den Lungen, dem Magen u. s. w. zeigen, die leicht für Merkmale wahrer Congestion und Entzündung gehalten werden. Bei grofsem Blutmangel tritt die Verwesung später ein, und in den Gefäfsen findet man zuweilen Luftansammlungen. — Die Leichenstarre steht im directen Verhältnisse mit der Entwickelung des Muskelapparates (in welchem sie ihren Sitz hat) im Augenblicke des Todes. Nach chronischen, erschöpfenden Krankheiten tritt sie schnell ein, und verschwindet eben so schnell; umgekehrt verhält es sich nach acuten Krankheiten und gewaltsamen Todesarten. — Muskeln zerreifsen in Leichen leicht, ohne Sugillationen zu hinterlassen. (Zerrifs der Muskel im Leben, und wurde die Sugillation durch die resorbirenden Gefäfse beseitigt, so erscheinen die durchrissenen Enden rund und glatt; zerrifs er nach dem Tode, so sind sie ungleich.) — 2. Die vorhergegangene Krankheit und Todesart. Die Fäulnifs beginnt in der Regel in den Eingeweiden und Muskeln des Unterleibes (daher auch schnelle Corruption des Psoas und Iliacus internus); dann werden die Lungen, später das Hirn davon ergriffen. (Nach entferntem Hirn fault der Leichnam langsamer.) Durch Krankheiten wird diese Reihenfolge abgeändert. Wurde ein besonderer Theil schon im Leben in der Energie seiner Functionen geschwächt, so entsteht in ihm frühere Fäulnifs. Daher auch der von Lallemand beobachtete, dem Tode bei der Hirnerweichung voraufgehende Mäusegeruch, der unleidliche Gestank bei der Schädeleröffnung von Rasenden, Epileptischen u. s. w. — Nach Hirnverletzungen tritt schnell Fäulnifs und Verwesung ein. — Subjecte, welche an Apoplexie oder andern Hirnverletzungen sterben, bleiben lange warm; beim Tode nach erschöpfenden Krankheiten, in hohem Alter, tritt oft schon wenige Stunden, auch wenn die Hirnfunction unverletzt blieb, Todtenkälte ein. (Der Verf. nimmt hierbei Gelegenheit, auf die Unhaltbarkeit der die

Erzeugung der organischen Wärme von der Hirnthätigkeit ableitenden Theorie aufmerksam zu machen.) Nach Todesarten, welche mit dem Blute in sehr enger Beziehung stehen, tritt die Fäulnifs reifsend-schnell ein; so nach dem Tode durch Blitzschlag, durch Vergiftung mit Viperngift, Blausäure, Ticunas-Gift, Woorara, Upas-Tieute-Gift, Belladonna, Schierling, Bilsenkraut, Kirschlorbeer, Opium, vom Contagium der Pest, des gelben Fiebers, des Faulfiebers und nach dem Scorbut. Das Blut bleibt hierbei immer, oder wenigstens ungewöhnlich lange flüssig, und wahrscheinlich geht die Fäulnifs von ihm aus, weshalb denn auch die blutreichsten Organe, Milz, Leber, am schnellsten in eine leicht zerfliefsende Masse übergehen. Dasselbe findet statt nach dem Suffocationstode, bei durch irrespirable Gasarten Erstickten, bei Ertrunkenen, Erdrosselten, nach übertriebenem Laufen (Parforce-Jagen) und nach heftigen Schlägen auf das Sonnengeflecht. — Der vollständige Tod hemmt bisweilen die übelriechendsten Exhalationen; doch tritt alsdann nach wenigen Stunden die vollkommenste Dissolution ein, welche scheinbare Congestionen nach den Theilen veranlassen kann, die den geringsten Widerstand leisten, oder eine abhängige Lage haben. — In hitzigen Fiebern und entzündungsartigen Krankheiten enthalten die Arterien oft mehr Blut als die Venen. — Bei Epileptischen, die während eines Anfalles starben, ist das Arteriensystem mit Blut überfüllt. Man hat sogar eine während des Paroxysmus entstandene Ruptur des linken Ventrikels beobachtet. Auch bei Hydrophobischen fand man die Arterien mit flüssigem Blut gefüllt. — Nach Arsenik- und Sublimatvergiftungen tritt rasche Zersetzung des Blutes ein. — 3. Der Einfluſs und die Nachwirkung gebrauchter Arzneimittel. Von mehreren, z. B. den oben als den Verwesungsprozefs befördernd angeführten Mitteln ist der Einfluſs bereits bekannt geworden, von den übrigen steht es noch zu erwarten. Um zu der Unterscheidung dessen zu gelangen, was Folge der Krankheit, und was die

der

der Arzneimittel sei, mufs man hauptsächlich die Zustände berücksichtigen, die sich denjenigen, welche in Folge bestimmter Krankheiten und Todesarten zu erwarten standen, entgegengesetzt darstellen.

Die aufserhalb des Körpers liegenden Bedingungen, welche nach dem Tode Veränderungen hervorbringen, sind: 4. Der Zeitraum nach dem Tode, innerhalb welchem die Section verrichtet wird. In Bezug hierauf theilt der Verf. einige Bemerkungen J. Davy's über die Veränderungen mit, welche Leichname in heifsen Klimaten kurz nach dem Tode erleiden, die, so interessant sie sind, als zu speciell hier nicht aufgeführt werden können. Ihnen läfst der Verf. eben so anziehende Bemerkungen über die nach dem Tode noch statt habende Exhalation und Resorption, über welche die Physiologen bekanntlich sehr verschieden geurtheilt haben, folgen. 5. Der Zustand der Atmosphäre mit Rücksicht auf Wärme und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit. Manche Veränderungen in der Leiche scheinen gleichsam epidemisch vorzukommen, vermuthlich weil eine von der epidemischen Constitution abhangende Tendenz der Krankheit ihre Bildung begünstigt; so z. B. die passiven Blutanfüllungen, die veränderte Farbe der Theile, bedeutende Entwickelungen einzelner Organe, wie der Milz u. s. w. 6. Die Lage der Leiche in Bezug auf Tiefer- oder Höherliegen gewisser Theile, auf häufige, oft ungeschickte und gewaltsame Veränderung der Lage u. s. w. Die Senkungen von Blut können Entzündungen heucheln.

Diese Verhältnisse mufs man bei jeder Leichenöffnung sorgsam berücksichtigen, um sich vor Irrthum zu bewahren.

Der Verf. geht hierauf zur Würdigung der pathologischen Erscheinungen in den einzelnen Organen über. Die Reichhaltigkeit der Gegenstände verbietet eine genauere Anzeige; doch mögen sie angedeutet werden.

Erstes Kapitel. Das Hirn und seine Häute (S. 64 bis 119.). Die Bedeutung der harten Hirnhaut hat nament-

lich Baglivi zu hoch gestellt. Sie ist ganz oder theilweise, besonders die Sichel und das Tentorium, verknöchert gefunden worden, ohne dafs bedeutende Zufälle entstanden wären (Morgagni). Selbst in das Gehirn eingedrückte Verknöcherungen verursachten nicht einmal Kopfweh (Portal), noch viel weniger Epilepsie, Zuckungen, Lähmung u. s. w. (J. Wenzel, Vicq. d'Azyr, Tissot). Die sogenannten Pacchionischen Drüsen sind lymphatische Exsudate, die verknorpeln und verknöchern können, und deren Unschädlichkeit schon durch die ihnen früher zugeschriebene Bedeutung erwiesen wird. — Ueber die Regelwidrigkeit der Consistenz des Hirns zu entscheiden, ist sehr schwierig. Die Erweichung desselben, nach Rostan die häufigste Hirnkrankheit, ist gar zu häufig Product des Todes und der Zersetzung, nicht der Krankheit. Lallemand erkennt die Erweichung nur dann als solche an, wenn sie partiell ist; das Hirn und Rückenmark verliere, besonders bei heifsem und feuchtem Wetter, gar zu schnell seine Consistenz, besonders wenn die Constitution sehr zerrüttet war. Die Möglichkeit einer allgemeinen Erweichung ist indessen vorhanden. Man überzeugt sich von der normalen Consistenz durch mehrere S. 75 angegebene Merkmale. Die Erweichung ist wohl nicht Product von Entzündung und Durchdringung der Hirnsubstanz mit Eiter, wie Lallemand will, sondern eine krankhafte Form des Hirnabsterbens, die Recamier mit der Gangraena senilis, Putrescentia uteri und Milzerweichung vergleicht, und bei welcher die erkrankte Stelle in eine homogene Masse verwandelt wird. Ein hoher Grad von Verwesungsweichheit mufs indessen die Organisation des Hirns gleichfalls vernichten. Resultat der bisherigen Forschungen ist nur dieses, dafs eine partielle Erweichung mit grofser, eine allgemeine nur mit geringer Wahrscheinlichkeit als schon vor dem Tode vollständig vorhanden angesehen werden kann. Der Zersetzungsprozefs schreitet im Leben, von einer Stelle ausgehend, fort; die Verwesung befällt das ganze Organ

zugleich, weil ihr keine reagirenden Kräfte mehr entgegenstehen. Die Verhärtung des Hirns ist bei Alten gleichbedeutend mit dem Austrocknen des ganzen Körpers; bei manchen Wahnsinnigen Product der, Geist und Gemüth zerrüttenden Ursache. Zuweilen kommen sie ohne alles krankhafte Symptom vor, gewöhnlich über die ganze Masse des Hirns sich erstreckend, bis zur Festigkeit von Gyps (Lieutaud); doch auch partiell. Mit dem Ausdruck Hirnentzündung ist viel Unfug getrieben worden. Vor Marcus nahm Chirac schon bei den sogenannten malignen Fiebern dieselbe als das Wesen an. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts erklärte sich Ludwig gegen die, bei einer Typhusepidemie allgemeiner werdende Ansicht; in neuerer Zeit haben besonders von Friedreich mitgetheilte Thatsachen die von Marcus verfochtene Ansicht untergraben. Der Schlagfluſs ist der Entzündung in neuerer Zeit zu nahe gestellt, woran hauptsächlich der Umstand schuld ist, daſs man den Unterschied zwischen Congestion und Entzündung aufgab. Was die französischen Aerzte Coup de sang nennen (plötzlich aufgehobenes, aber bald zurückkehrendes Bewuſstsein und Sinngebrauch), kann nur als schnell eintretende Congestion gedacht werden. Keinesweges aber ist von einer ungewöhnlichen Ansammlung und Stockung von Blut in den Hirngefäſsen auf einen solchen schlagfluſsähnlichen Zustand vor dem Tode zu schlieſsen, da (Abercrombie) jene auch in Fällen vorkommen, die mit keinem Hirnleiden, ja mit groſser Erschöpfung verbunden waren. — Auch auf das Vorkommen extravasirter Flüssigkeiten im Gehirn hat man zu groſsen Werth gelegt. Die Menge derselben steht mit dem Grade der apoplectischen Symptome gar nicht im Verhältniſs; es kommen Fälle von Apoplexie vor ohne Extravasat, und Extravasate ohne Apoplexie. Man muſs bei dieser Krankheit ganz besonders das Dynamische mit in Anschlag bringen. — Extravasate werden durch die Heilkraft der Natur beseitigt (Cheyne, Rochour, Riobé, Moulin), zuerst einge-

kapselt, dann resorbirt, während die Kapsel, den serösen Häuten am ähnlichsten, entweder fortbesteht, oder gleichfalls schwindet. — Wasseransammlungen sind nicht Ursache von den Krankheitssymptomen, die man häufig dabei beobachtet hat. Der Fälle, wo jene ohne diese vorkommen, giebt es zu viele. Eine Normalquantität der in den Hirnhöhlen enthaltenen Flüssigkeit anzugeben, bleibt fruchtloser Versuch; auch ihre chemische Natur ist schwer zu bestimmen. — Tumoren von festerer Consistenz trüben manchmal die Hirnfunction und das Gesammtleben wenig oder gar nicht, besonders wenn sie langsam entstehen und nur von der Seite her aufs Hirn drücken; so z. B. die beträchtlichsten Exostosen. Auch fremde Körper, Kugeln u. s. w. können in das Gehirn dringen, und hier ohne Nachtheil verweilen. — Die den Veränderungen der Zirbeldrüse sonst zugeschriebene Wichtigkeit, namentlich die Steinconcretion in ihr, ist zur Bedeutungslosigkeit herabgesetzt.

Zweites Kapitel. Der Herzbeutel (S. 120 — 142.). Die Streitigkeiten darüber, ob im gesunden Zustande Wasser darin enthalten sei (Littre, Haller), oder nicht (Marshal), suchte Portal durch Versuche an Thieren zu entscheiden, die das Resultat gaben, dafs im normalen Zustande sehr wenig Wasser, etwa nur in Form eines Thaues vorkomme, bei Kindern mehr als bei Alten, mehr bei Personen, die an chronischen, als bei solchen, die an acuten Krankheiten starben. Ausnahmen bilden der Croup, die Erstickung und Apoplexie, die immer Wasser zurücklassen. — Je länger man die Section aufschiebt, desto mehr findet man Wasser. Der Rückschlufs von dem Leichenbefunde auf die Zeichen des Hydrops pericardii während des Lebens ist deshalb, und weil die in den letzten Augenblicken des Lebens erschwerte Respiration und gestörte Circulation sehr leicht die Wassermenge erzeugt oder vermehrt, nur sehr behutsam zu machen. (Bei Wassersüchtigen, welche noch einen oder zwei Tage vor dem Tode

frei von Wasser in der Brust waren, findet man nach dem Tode dennoch Wasser.) Die idiopathische Herzbeutelwassersucht ist eine sehr seltene Krankheit (Morgagni, Laënnec). Rücksichtlich der Farbe und Consistenz ist die Flüssigkeit des Herzbeutels sehr verschieden. — Nach heftigen Herzentzündungen fand man grofse Quantitäten von Eiter im Herzbeutel, ohne vorhandene Exulceration. Die von älteren, wie auch von Senac und Laënnec beobachteten Luftansammlungen gehören zu den dunkelsten pathologischen Erscheinungen. Man überschätzte dieselben ohne Frage häufig, da sie gewifs oft nur Producte der chemischen Zersetzung sind. Zuweilen findet jedoch eine von den feinsten Blutgefäfsen bewirkte wahre Luftsecretion statt. — Fehlen des Liquor pericardii, oder selbst Trokkenheit des Herzbeutels, beobachtete man nach dem Tode durch Wasserscheu, Krämpfe und Entzündung der Brusteingeweide, wie auch bei Alten Verdickung, Carnification, Verknorpelung und Verknöcherung des Herzbeutels sind oft durchaus ohne nachtheilige Folgen. — Wenn es wirklich wahr ist, dafs man Würmer im Herzbeutel gefunden, was jedoch kaum einzuräumen ist, so haben sie sich den Weg dahin erst nach dem Tode gebahnt (Valsalva). — Fett zwischen den Membranen des Herzbeutels ist nicht Ursache der Brustbräune, wie Fothergill will. — Das Fehlen des Herzbeutels ist ein allerdings, doch selten, vorkommender Fehler der ersten Bildung; häufiger ist jedoch der Herzbeutel mit dem Herzen verwachsen. Nur wo er zugleich verdickt und fleischig geworden, entstehen Herzklopfen, Ohnmachten (Morgagni), sonst nur ein gewaltsames Schlagen, zuweilen ein eigenthümliches Schwirren (Kreysig) oder gar keine Beschwerde (Lieutaud, Laënnec). Die Ausschwitzungen nach Herzentzündungen sind verschieden, — ein flockiges Serum, oder eine feste, die innere und äufsere Fläche des Herzens auskleidende Membran, die sich als organisirten Zellstoff darstellt (Laënnec).

Drittes Kapitel. Das Herz (S. 143 — 181). Die Normalgröfse desselben festzustellen ist schwierig. Nach Laënnec soll es die Gröfse der geschlossenen Faust des Individuums haben, dem es angehört. Im Allgemeinen ist es vortheilhaft, dafs das Herz eher klein als grofs ist; es erscheint indessen, wenn es leer ist und die Muskelsubstanz sich zusammengezogen hat, kleiner (Kreysig). Die einzelnen Abtheilungen erscheinen bei der Section oft von verschiedenem Umfang, ohne dafs man annehmen kann, diese Ungleichheit der Herzhöhlen habe schon im Leben existirt. Die blofse Ausdehnung vom Contentum läfst sich von der wirklichen Erweiterung durch den Grad der vorhandenen Spannung unterscheiden; auch nimmt ein blofs ausgedehntes Herzohr nach der Entleerung seinen natürlichen Umfang wieder an. — Der weifse Fleck am Herzen, den man von dem Umfange einer Linse bis zur Gröfse einer flachen Hand beobachtet hat, hat ähnlichen Ursprung mit dem Cor villosum; einer deutlich ausgeprägten Entzündung scheint es zur Bewirkung des ersteren nicht zu bedürfen. Fettansammlungen an der Oberfläche haben ihren Sitz zwischen der Muskelsubstanz und dem serösen Ueberzuge, besonders an den Stellen, wo sich die Herzohren mit den Ventrikeln vereinigen. Man hat sie als die Ursache namhafter Krankheiten angesehen; sie müssen indessen schon sehr beträchtlich sein, wenn sie irgend bedeutende Zufälle hervorrufen sollen (Laënnec). Nicht zu verwechseln sind damit die Fettentartungen der Muskelsubstanz des Herzens, von denen Laënnec sagt, er kenne kein Symptom, welches man ihnen zuschreiben dürfte. Kreysig stimmt damit überein. Die Fettansammlungen finden bei übermäfsiger Obesität statt; häufiger aber noch bei der gröfsten Abmagerung des Körpers. Von behaarten Herzen wurde schon in der Zeit der Mythen gesprochen. Die neuere Zeit kann die Bildung von Haaren am Herzen um so weniger leugnen, da Fett- und Haarerzeugung so oft gleichzeitig an einem Orte vorkommen. —

Verknöcherungen und Petrefactionen sind, wie im ganzen Muskelsystem, so auch im Herzen selten. Was von verknöcherten Herzen gesprochen wird, ist meistentheils auf die sehnichten und serösen Theile des Herzens zu beschränken, auf die Klappen und Eingänge des Herzens und der grofsen Gefäfse, und auf den äufsern und innern Ueberzug. Ossificationen der Muskelnsubstanz selbst sind zwar beobachtet worden, doch scheinen sie zuerst in dem Raume zwischen der serösen Haut und dem unterliegenden Organ zu entstehen, und indem sie nach innen wachsen, die Muskelsubstanz zu verdrängen (Meckel.) — Sehr bedeutende Verknöcherungen bleiben oft ohne nachtheiligen Einfluſs auf die Gesundheit, Beobachtungen von Morgagni, Bartholin, Garengeot, Baillie, Kreysig, Jurine, bestätigen dies, und beschränken Hunter's, Jenner's, Parry's Lehre über die Ursache der Brustbräune (Verknöcherungen der A. A. coronariae). Noch weniger hat wohl die Verknöcherung der Brustknorpel Theil an der Erregung derselben Krankheit, wie Rougnon und Baumes wollen. — Die bei Thieren in den Muskeln so häufig vorkommenden Schmarotzerthiere wurden auch am Herzen, und zwar auch beim Menschen beobachtet, ohne daſs Symptome auf ein Herzleiden hätten schlieſsen lassen. Laënnec nennt sie Cysticercus Finnus. — Von den muthmaafslichen Herzpolypen hat die Medicin viel Nachtheil erfahren. Es bedurfte des Ansehns von Lancisi, Haller, Morgagni, Baillie u. A., um die Meinung von bereits im Leben entstandenen Polypenconcretionen zu stürzen, zu der Wichmann sich wieder hinneigte. Hufeland machte darauf aufmerksam, daſs bei bis zur völligen Ohnmacht fortgesetzten Aderlässen und grofser Gerinnbarkeit der Lymphe bei dem durch die Ohnmacht bewirkten völligen Stillstande des Blutes eine Gerinnung desselben entstehen könne. — Die Farbe der Concretionen scheint nach der Schnelligkeit des Gerinnens verschieden zu sein. — Corvisart unterscheidet drei Gattungen polypöser Con-

cretionen, die sich auch in ihrem Bau verschieden verhalten, solche nämlich, die ältern Ursprungs sind, solche, die wenige Tage vor dem Tode, und endlich solche, die nach dem Tode entstanden. Letztere Art der Coagulation findet sich nach Laënnec bei drei Viertheilen von allen Leichnamen. Corvisart wie Laënnec scheinen in Betracht der Concretionen älteren Ursprunges nicht vorsichtig genug. — Das, was Morgagni Excrescentia cordis nennt, ist nach Burns Testa, Kreysig Polyp. Nach dem letztern aber entsteht dieser nicht unmittelbar aus geronnenem Blute, sondern durch Ausschwitzung aus der innern Haut des Herzens. Es giebt nach ihm eine eigene, mit der Angina polyposa zu vergleichende Carditis polyposa. Die gebildeten pseudo-organischen Substanzen seien somit nur Producte einer dynamischen Abnormität, welche letztere freilich durch erstere verschlimmert werden könne.

Viertes Kapitel. Das Brustfell und die Lungen (S. 182 — 222.). Im regelmäfsigen Zustande enthalten die Sacci pleurae nur eine dunstförmige Flüssigkeit, und doch findet man bei der Section eine bedeutende Menge Wasser in ihnen, wo im Leben nicht die geringste Dyspnöe obwaltete, zum Beweise, dafs erst im Todeskampfe die Ansammlung sich bildete. Der idiopathische Hydrothorax ist Folge einer Entzündung der Pleura oder eines derselben sich annähernden Krankheitsprozesses, welchem letzteren auch die Adhäsion der Pleura mit den Lungen u. s. w. häufig angehöre. Diese Adhäsionen kommen so häufig vor, dafs Messa sie für normal hielt. — Knochenplatten in ihr, oder vielmehr in dem ihr anliegenden Zellgewebe, sind häufig ohne namhafte Folgen beobachtet worden. — Bedeutende Abnormitäten der Lungen, gänzliche Vereiterung eines Lungenlappens, Hepatisation, Incrustationen u. s. w. können ohne manifeste Zeichen existiren. Boerhaave scheint Producte der letzten Lebensaugenblicke für Prozesse der Krankheit betrachtet zu haben, wenn er die Peripneumonie die häufigste nächste Ursache des Todes nennt. Je länger der

Todeskampf währt, desto angefüllter und ausgedehnter sind die Lungen, und umgekehrt (Bichat); die Ueberfüllung aber steigert sich bis zum höchsten Grade, wo die äufsere Todesursache recht eigentlich die Lungen traf, z. B. in der Asphyxie, Erdrosselung u. dergl. Laënnec lehrte die passive Blutanfüllung an und für sich nach ihrem wesentlichen Charakter erkennen; der pathologischen Anatomie liegt es ob, Merkmale aufzusuchen, welche einen voraufgegangenen Entzündungszustand verbürgen. Laënnec nannte den Zustand der Lungen bei solchen, die in Folge einer länger währenden Pneumonie starben, Hepatisation, und schwerlich kann dieser mit einer während des Todesactes bewirkten Veränderung verwechselt werden. — Das innerste Parenchym der Lungen verknöchert selten, häufiger die gröfseren Verzweigungen der Bronchien. — Die steinartigen Concretionen sind Producte krankhafter Ausschwitzung. Der von aufsen kommende Staub bei Bildhauern, Steinsetzern u. s. w. kann wohl kaum Bayle's granulöse und calculöse Schwindsucht hervorrufen. Sie finden sich häufig, ohne dafs Respirationsbeschwerden voraufgingen. Laënnec hielt sie für Folgen eines geheilten Tuberkelleidens. — Schwarzgefärbte Sputa sind nicht mit Blutspeien zu verwechseln. Ihr Sitz sind sowohl die Lungen (besonders älterer Subjecte), als auch die Bronchialdrüsen. Laënnec beschränkte den mehrfach (von Morton, Bayle) zu hoch angeschlagenen Einflufs, indem er nachwies, dafs diese schwarze Materie in den Lungen fast aller Erwachsenen vorkomme; so auch Reifseisen. Sie ist in den grauen Lungen unter der Gestalt kleiner schwarzer Punkte ausgesäet, die, mehr zusammengedrängt, ausgebreitete Flecken bilden. Sie können selbst gröfsern Abtheilungen eine schwarze Farbe geben; doch verändern sie die Weichheit und Permeabilität des Lungengewebes nicht, und unterscheiden sich dadurch von der Infiltration, welche durch die Materie der Melanosen hervorgebracht wird. Die Bronchialdrüsen von Greisen sind oft durch und durch schwarz wie Tinte, —

ohne dafs dieser Zustand als krankhafte Disposition anzusehen ist. — Mit dieser gewöhnlichen schwarzen Lungenmaterie haben die Melanosen im Aeufsern sehr grofse Aehnlichkeit. Letztere existiren 1) als eingebalgte Massen; 2) ohne Balg, auf einen Punkt zusammengedrängt; 3) unter der Gestalt einer in das Parenchym der Organe infiltrirten Materie; 4) als Ueberzug der Oberfläche eines Organes. Abnahme der Lebenskräfte, Abmagerung und Wassersucht, sind ihre Begleiter. Entwickeln sie sich in den Lungen, so entsteht Engbrüstigkeit, trockner Husten, schleimiger oder eiterartiger Auswurf. Der Verf. ist geneigt, diese Symptome und die Melanosen als Wirkungen einer und derselben Ursache, nicht jene als Folge dieser zu betrachten, die an und für sich nicht Todesursache werden können. Die schwarze Materie könne wohl auch in Melanose übergehen, erstere sei der niedere, letztere bilden den höheren zur Kachexie gesteigerten Grad vorherrschender Venosität, Ueberkohlung des Gefäfssystems. — Die Erweiterung der Bronchien und das Emphysem der Lungen (Laënnec) sind nicht mit der gewöhnlichen Erweiterung der Lungenzellchen des höheren Alters zu verwechseln.

Fünftes Kapitel. Die Blutgefäfse (S. 223 — 279). Die scharlachrothe und violette Färbung ist nicht Beweis einer wirklichen Entzündung, welche letztere eine widernatürliche Menge kleiner Gefäfse entwickelt zeigt (Hodgson), oder Ausschwitzung, Verdickung und Auflockerung (Kreysig). — Die Arterienwunden heilen nicht durch Vernarbung, sondern durch Umwandlung der Arterie in einen ligamentösen Strang (Cruveilhier). Nach Hodgson kann die Continuität bei kleinen Wunden erhalten werden. — In Folge von Arterienentzündung entsteht nicht selten Verwachsung wichtiger Stämme, z. B. der Carotis. Selbst die Verschliefsung der Aorta beobachtete neuerdings Goodison. — Venenwunden vernarben. Werden ihre Wände aufeinander gedrückt, so verwachsen sie. Der Collateralkreislauf stellt sich bei ihnen noch leichter her, als

bei Unwegsamkeit der Arterienstämme. Die Venenentzündung verbreitet sich wie die der Arterien häufig bis zum Herzen. Ulcerationen finden sich in Arterien, wie in Venen. — Unter dem Namen der Verknöcherung werden zwei verschiedene Zustände begriffen: 1) die Bildung steatomatöser, atheromatöser, knochenähnlicher oder steinartiger Materien, welche Folge einer chronischen Entzündung ist (Incrustation), und 2) die Ossification, Folge einer fehlerhaften organischen Metamorphose, des Vorherrschens der interstitiellen Absorption des Flüssigen. Die Arterienverknöcherungen sind so häufig bei älteren Personen, dafs Cowper sie bei jüngern nur als krankhaft ansieht. Sie pflegen auch, mit Ausnahme der Verknöcherung der Kranzarterien, wenig Nachtheil herbeizuführen. Verknöcherungen der Lungenarterien kommen, wiewohl selten, doch vor; so auch Verknöcherungen der Venen. — Würmer scheinen sich allerdings zuweilen in den Gefäfsen vorzufinden. — Häufig hat man Luft im Herzen und in den Gefäfsen gefunden, und sie als Ursache des gewöhnlich plötzlichen Todes angesehen. Nach Haller kann sie Product der Fäulnifs sein, welche nach dem Tode oder schon im Leben eintritt. Manchmal scheint sie von beträchtlichen Blutverlusten abhängend (Nysten); auch kommt sie in Krankheiten vor, wo der Beginn der Fäulnifs noch nicht geargwöhnt werden kann. Nach den Bichatschen Untersuchungen erfolgt der Tod, sobald in den Gefäfsen befindliche (eingeblasene) Luft zum Gehirn gelangt. Nysten's Versuche haben jedoch nachgewiesen, dafs man gar keine Wirkung hervorbringt, wenn man nur wenig Luft in die Carotis bläst, dafs man, um Schlagfluss zu veranlassen, eine das Hirn comprimirende Menge injiciren mufs. Nysten folgert daraus, dafs einige in den Gefäfsen gefundene Luftblasen nicht als Ursache des Todes betrachtet werden können; dafs aber bei gröfserer Menge von Luft in den Hirngefäfsen Apoplexie eintreten könne. — Beim Aderlafs tritt zuweilen Blut mit aus. Spitta hält es nicht für unmöglich, dafs bei gewaltsamen

Anstrengungen der Respirationswerkzeuge, bei hartnäckigem Asthma z. B. die atmosphärische Luft ins Arteriensystem übertrete, und wenn dies in gröfserer Menge geschehen, den jähen Tod vom Hirn aus veranlasse. Profuse Blutungen werden auch als Ursache der in den Adern gefundenen Luft betrachtet, auf welche Spitta, als auf den Grund der Plethora rarefacta, einer übermäfsigen Expansion des Blutes, Verdacht hat. Die Fermentatio und Ebullitio sanguinis der Alten scheint gleichfalls damit in Zusammenhang zu stehen. — Zuliani sucht die Bedeutung einer inneren Wallung des Blutes und den Einflufs derselben auf die Erzeugung acuter Krankheiten, reichlicher Luftbläschen in den Adern und jäher Todesfälle wieder geltend zu machen.

Sechstes Kapitel. Der Magen und Darmkanal (S. 280 — 383). So wenig bedeutender Umfang als die Contraction des Magens bis zur Enge eines Darmes, sind an sich krankhaft zu nennen. Die Einschnürungen des Magens verdanken ihren Ursprung häufig einer ungleichen, schnell entstandenen Contraction der Muskelhaut, und unterscheiden sich dadurch von den ähnlichen Fehlern, die bei der ersten Bildung oder allmählig im Leben entstanden, dafs sie beim Aufblasen des Magens verwischt werden. — S. 282 — 313 sind Beobachtungen von J. Yelloly über das gefäfsreiche Ansehen des menschlichen Magens, welches oft fälschlich für Entzündung gehalten wird, mitgetheilt, von denen wir nur bedauern, dafs sie, gegen die anmaafsende Sprache einer höchst einseitig urtheilenden Schule unserer Zeit so wichtig, nicht in der Kürze mitgetheilt werden können. — Die von Hunter sogenannte Selbstverdauung des Magens sieht dieser selbst weder als Prozefs des Lebens, noch des Todes, sondern als das Product der Zusammenwirkung beider an. Ob Jäger, Fleischmann, Cruveilhier, indem sie bei Abhandlung der gallertartigen Magenerweichung gegen Hunter stimmen, wirklich dieselbe Veränderung des Magen-

grundes beobachtet haben, auf welche die Huntersche Beschreibung sich bezieht, hält der Verf. mindestens für zweifelhaft, und er spricht S. 331 seine Meinung dahin aus, dafs die Realität der Hunterschen Selbstverdauung des Magens eben so sicher constatirt sei, als die gallertartige Erweichung desselben und der Gedärme. Erstere erfordern einen kräftig bereiteten Magensaft, kommen bei erwachsenen gesunden, des Lebens auf eine gewaltsame Weise beraubten Subjecten vor, dahingegen die bei Kindern vorkommende gallertartige Erweichung mit bedeutender Störung der ganzen Verdauungsfunction verbunden sei. Diese sei ein wahrer Reconstructionsprozefs, dem Wesen nach mit der Hirnerweichung, der Rhachitis der Knochen, und vielleicht mit den Scropheln vergleichbar. — Der übermäfsige Gebrauch von Opium bringt auch in Erwachsenen diesen Zustand hervor. — Hievon sind die krankhaften Perforationen zu unterscheiden, welche in der Regel einen jähen und unabwendbaren Tod herbeiführen. In den meisten Fällen ist die vorgängige Ulceration deutlich genug; Desgranges fand aber auch die drei Häute des Magens rein und glatt ausgeschnitten, wie mit einer Riemerpfrieme. Aeltere Schriftsteller zweifelten nicht, die Durchbohrung in gewissen Fällen nach einer falschen Logik dem Durchnagen von Würmern zuzuschreiben. — Für die Krankheiten des Darmkanals hat Bichat's Lehre von den Membranen die Fackel angezündet. Die natürliche Färbung der Schleimhaut desselben ist deshalb schwer zu bestimmen, weil sie selbst in den verschiedenen Theilen des Tractus verschieden ist. Im Magen ist sie am meisten geröthet, mehr während der Verdauung, als aufserhalb desselben. — Die Uebertreibungen der Broussaisschen Lehre sind evident. — Bei Impermeabilität der Leber zeigen die Gedärme, wie das Mesenterium, varicöse Gefäfse, ohne dafs die Arterien ein Merkmal wahrer Entzündung zeigen. — Kämpf's Lehre von den Infarcten enthält viel Wahres. — Zuweilen findet man, besonders bei Alten, die Venen des

Darmkanals überall strotzend und erweitert, so dafs der ganze Tractus schwarz wie beim Brande erscheint; Spitta möchte dies für eine schlagflufsähnliche Affection des Darmkanals annehmen. — Bei allen, eine Entzündung des Darmkanals vorspiegelnden Sectionsresultaten, sind die dem Symptome voraufgehenden Symptome mit zu berücksichtigen. — Unter dem Namen der Melanosen beschreibt Andral kleine schwarze Tumoren, die er unter der Schleimhaut im dicken Darm beobachtete. Eine zahllose Menge kleiner schwarzer Punkte, am häufigsten im untern Viertheil des Dünndarms, gleichfalls von Andral bemerkt, haben keine Krankheitssymptome zur Folge, und sind als krankhafte Secretion der Schleimbälge vielleicht den Comedonen zu parallelisiren. — Bei hartnäckigen, nur nicht in Brand übergehenden Ruhren bildet die Schleimhaut der Gedärme Runzeln, die sich bald mit einer gallertartigen, bald mit einer eiterähnlichen, blutigen, jauchigen Materie füllen, und für Geschwüre gehalten werden können. Leichtes Abschaben und Abspülen zeigt den Irrthum auf. Uebrigens kommen allerdings in vielen Krankheiten, z. B. Typhus, Geschwüre vor, die manchmal, wie ähnliche in der Schleimhaut der Lungen, in Folge der Tuberkelerweichung gebildet werden. Diese Auflösung kann sich auf die übrigen Darmhäute bis zur Durchbohrung ausdehnen. Nach Clefs's Untersuchungen können sich sogar durchbohrende Geschwüre vermittelst eines Entzündungs- und Vernarbungsprozesses wieder schliefsen. — Volvulus und Intussusception ist vermuthlich oft Folge von Wurmreiz. Gefährlich kann die Einkriechung des untern Theils in den obern wegen der sich leicht bildenden Taschen werden, als das umgekehrte Verhältnifs. Sehr häufig sind sie ganz unschädlich, und gewifs öfter Folge, als Ursache von Krankheitserscheinungen.

Siebentes Kapitel. Die parenchymatösen Organe der Unterleibshöhle (S. 384 — 419). Abnormitäten des Pancreas sind verhältnifsmäfsig selten. Die Milz

kann sehr bedeutende Veränderungen eingehen, ohne die Harmonie des Organismus zu stören, sowohl in Bezug auf Umfang, als Consistenz. — Verhärtung ist nicht immer mit der Vergrößerung verbunden. Die Erweichung ist noch häufiger als die Verhärtung, besonders im höheren und mittleren Alter, in bösartigen Fiebern, Scorbut, Melancholie und Lungenkrankheiten. Das von ihr durchschwitzende schwarze Blut färbt bisweilen das Colon. Die erweichte Milz reifst so leicht, dafs sie selbst durch eine rohe Behandlung des Leichnams bewirkt werden kann. Uebrigens ist eine Ruptur der Milz keinesweges tödtlich. An ihrer convexen Seite erzeugen sich nicht selten im höheren Alter Knochen- und Knorpelstücke (bei Branntweintrinkern, Sömmering), die nach Laënnec's Forschungen zwischen der Peritonaeal- und der eigenthümlichen Haut ihren Sitz haben, nach Meckel aber Veränderung der ersteren Haut sind. Auch in der Substanz kommen dergleichen vor. — Ein Rückschlufs aus der allgemeinen Beschaffenheit der Leber, aus ihrer Farbe, ihrem Umfange und ihrer Consistenz auf eine voraufgegangene Krankheit, darf nur mit Umsicht versucht werden. Ihre Färbung, ihr Umfang und Gewebe variirt zu sehr, nach der Lebensart, Constitution u. s. w. — Anschwellungen der Leber mögen eben so oft Folge, als Ursachen von Herzkrankheiten sein. Der unsichere Name der Obstruction lehrt uns, dafs meistentheils mit einer solchen pathologischen Vergrößerung eine Alienation ihrer Textur, und namentlich eine Verhärtung der Substanz, vielleicht der Anfang der sogenannten Scirrhosität verbunden ist. Doch beschreibt Vetter unter dem Namen der geschwollenen Leber (Physconia hepatis) eine Vergrößerung derselben bei völlig gesunder innerer Beschaffenheit. — Die Erzeugung von Gallensteinen ist eine wahre kritische Ausleerung. — Die Anschwellung der Leber paart sich im höheren Grade mit Verstopfung und Verhärtung ihres Parenchyms und der Gallengefäfse durch mehr verkohlte, dicke Galle. Die fettige Anschwellung der

Leber, steatomatöse Entartung und Erzeugung wallrathähnlicher Massen ist Product gröfserer Entbindung von Wasserstoff und Kohlenstoff. Der höchste Grad der Entartung ist die Knorpel- und Knochenentstehung in ihr (Fleischmann). In diesen Veränderungen der Leber fliefsen die äufseren Producte der chronischen Entzündung mit den Erscheinungen des unmittelbaren Absterbens oder Verwelkens der Organe zusammen. Wasserbälge und Hydatiden kommen häufig vor. Jene kann man als Afterorganisationen, diese als durch Generatio aequivoca erzeugte betrachten. Kleinere Knoten in der Leber, steinige Concretionen und Ossificationen wirken selten als Krankheitsursachen. — Die Gallenblase geht Verwachsungen mit dem Pylorus, Duodenum und den Bauchwandungen ein, geht in Knorpelsubstanz über, ohne zu schaden, so wie auch in ihr Gallensteine oft ganz unschädlich ruhen. Letztere können übrigens durch Verstopfung des Ductus cysticus Gelbsucht erzeugen. — Nierensteine finden sich bei Personen, die niemals Beschwerden, nicht einmal trüben Urin gehabt hatten. Ihre Form bestimmt hauptsächlich, ob sie Schmerz und Entzündung erregen sollen oder nicht. Verhärtungen der Nieren, Umwandlung in Fett, Eiterdepots in ihnen, werden nicht selten erst mit dem Tode entdeckt. Eine eigenthümliche Erweichung und Umwandlung der Niere in eine dem gemeinen Schwamm ähnliche Beschaffenheit, beobachtete Baillie. — Bei gehinderter Exeretion des Urins verwandeln sich die Nieren manchmal in membranöse Taschen; Wasserbälge sind sehr häufig in ihnen. Steine in der Blase zeigt nicht selten erst die Obduction. Vollkommene Contraction derselben ist Product krampfhafter Wirkung der Muskelhaut kurz vor dem Tode.

Achtes Kapitel. Schlufsbemerkungen (S. 420 bis 435). Die bedeutendsten Abweichungen der wichtigsten Organe bleiben so oft ohne allen Einflufs auf die Bildung einer namhaften Krankheit. Dies ist um so häufiger der Fall:

Fall: 1) wenn die Mifsbildung sich sehr allmählig vollendete, besonders 2) in einem Organe, welches in geringerem sympathischen Verhältnisse mit den übrigen steht, und vielleicht selbst 3) doppelt vorhanden ist. 4) Das Alter erträgt leichter Mifsbildungen als die Jugend. 5) Organische Abweichungen veranlassen in den Entwickelungsperioden am leichtesten gefährliche Störungen. 6) Die Natur kann nachtheilige Eingriffe unschädlich machen, z. B. durch Einkapselung, durch Erweiterung der Gefäfse, durch Actio vicaria. 7) Eine gestörte Secretion findet leicht Ersatz in der Thätigkeit eines andern Theiles. 8) Lebensart und Gewerbe tragen vermuthlich zur Compensirung mancher materiellen Abweichungen bei. — Zum Schlufs wird erörtert, wie es geschehen könne, dafs organische Umänderungen, die vielleicht Jahre lang eine relative Gesundheit nicht trübten, oft auf einmal, scheinbar bei Abwesenheit jedes in Anschlag zu bringenden äufsern Anlasses das Wohlsein bis in seine Tiefe erschüttern und zerrütten, und endlich wird angegeben, wie die Periodicität der von örtlichen Uebeln abhängenden allgemeinen Krankheitssymptome auch das kranke Organ mit dem universellen Leben verknüpft.

Das Angeführte wird einigermaafsen den Geist erkennen lassen, der durch dieses interessante Werk geht: es ist der Geist der ruhigen Forschung und der Unpartheilichkeit auf der einen Seite, und der Geist der Lebendigkeit, der sich nothwendig an den Widerspruch knüpft, auf der andern. Wenn die Vereinigung des sich Widersprechenden nicht immer nachgewiesen werden konnte; so ist keineswegs der Verf. zu tadeln. Hat er doch nach Kräften das Wahre gefördert, und manchen Irrthum durch sorgfältige und fleifsige Prüfung entgegengesetzter Meinungen und scheinbar sich widersprechender Beobachtungen beseitigt. Wo er nicht im Stande war, die Lösung des Widerspruches zu vollenden, da hat er ihn wenigstens aufgewiesen, und künftigen Forschungen vorgearbeitet. — Wer übrigens eine vollständige pathologische Anatomie in vorliegen-

dem Werke zu finden erwartet, wird in sofern getäuscht sein, als keinesweges die bisher gesammelten, mitunter schwer zu belebenden Materialien auf irgend eine Weise geordnet oder vervollständigt vorgetragen werden; — er wird aber in sofern seine Erwartungen erfüllt finden, als jede wichtige durch bleibende Organisationsveränderungen sich aussprechende Affection ihrem Wesen und ihrer organischen Beziehung nach gewürdigt worden, und zur Aufhellung ihrer Schattenseiten mit der Sicherheit, die der ihr Fach beherrschenden Gelehrsamkeit eigen ist, die bisherigen Erfahrungen und Beobachtungen Anderer benutzt worden sind. — Vor allem aber ist dies Werk in sofern von Wichtigkeit, als es den Structurveränderungen in diagnostischer und prognostischer Hinsicht den Nimbus abstreift, in dem wenigstens manche derselben geglänzt haben, und als es die dem praktischen Arzte nicht oft genug in Erinnerung zu bringende Wahrheit, dafs nicht in jedem Post auch das Propter liege, fast auf jeder Seite durch verbürgte Beobachtungen wiederholt.

Diese geistreiche Arbeit ist in jeder Rücksicht (das Papier etwa ausgenommen) eine erfreuliche Erscheinung, welche die Bibliothek jedes wissenschaftlich gebildeten und forschenden Arztes zieren sollte.

Ghm.

III.

Observationes anatomico-pathologici et practici argumenti, auctore J. L. C. Schroeder van der Kolk, Med. et Artis obstetr. Dr., Medico in Nosocomio Amstelodamensi suburbano. Fasc. I. c. tabb. lithogr. 3. Amstelodami, apud C.

G. Sulpke. MDCCCXXVI. 8. Aufser der Vorrede, 216 S. (1 Thlr. 8 Gr.).

Der gelehrte Verfasser, ein eben so geschickter praktischer Anatom, als genauer Beobachter der Krankheiten, liefert in dieser interessanten Abhandlung einige allgemeine Ansichten über die Entzündung in anatomisch-pathologischer Hinsicht, und hebt dabei vorzüglich den Einfluſs hervor, welchen die Nerven auf die Bildung der Entzündung haben. Da indessen dieses Buch in der, allen Gelehrten zugänglichen, lateinischen Sprache geschrieben ist, und ein Auszug den Ideengang des Verf. nur unvollständig darstellen würde, so beschränke ich mich hier nur auf die Heraushebung einiger pathologisch-anatomischen Andeutungen, welche der Verf. als das Resultat seiner Untersuchungen aufgestellt hat, wodurch zugleich die Wichtigkeit des Werkes einem jeden hinlänglich einleuchten wird:

1) Der Einwirkung der Nerven auf die Blutgefäfse ist nicht bloſs die Ernährung, d. h. die Vermehrung des Stoffes, sondern auch die jedesmalige Beschaffenheit derselben, und die Structur der Theile zuzuschreiben.
2) Eine vermehrte Reizung der Gefäfse, mit einer erhöhten Sensibilität der Nerven verbunden, ist die nächste Ursache der Entzündung. — Die chronische Entzündung, welche der Verf. als sehr allgemein annimmt, betrachtet er als eine zu starke krankhafte Ernährung.
3) Ohne Einwirkung der Nerven existirt keine Entzündung und keine Eiterung.
4) Die bei der Entzündung neugebildeten Gefäfse in den Pseudo-Membranen nehmen von beiden Seiten her ihren Ursprung, wachsen zu einander hin, und vereinigen sich dann. — Sie stellen mehr oder weniger gerade Gefäfse ohne Verzweigungen dar.

5) In einem und demselben Abscesse sind zu gleicher Zeit verschiedene Grade von Entzündung da, so dafs von einigen Gefäfsen Lymphe, von andern Eiter abgesondert wird.

6) Der Brand entsteht auf zweierlei Weise, entweder durch Erschöpfung der Lebenskraft, oder durch Zusammenwachsen der Gefäfse, wodurch die Ernährung nicht mehr gehörig geschehen kann.

7) Die bei der Entzündung abgesonderten Stoffe sind so sehr verschieden, dafs sie selbst bei einem geringeren Grade der Entzündung denjenigen gleichen, welche im gesunden Zustande abgesondert werden.

8) Theile von einer verschiedenen Textur und Lebensäufserung werden selten, wenn sie gleich nahe bei einander liegen, zugleich von demselben Grade der Entzündung ergriffen, und umgekehrt.

9) Ein fremder Stoff, in dem einen oder andern Schmarotzer- oder Aftergebilde (malum parasiticum) gebildet, wird von demjenigen Theile abgesondert, welcher zur Secretion dieses Stoffs geeignet ist, z. B. die Knochenmaterie der Aftergebilde wird von den fibrösen Häuten abgesondert u. s. w.

10) Jedes Aftergebilde kommt in der Form und Art mit dem Grunde oder dem Theile überein, aus welchem es sich hervorbildet.

11) Bösartige Entzündungen und Absonderung von Jauche, scheinen ihren Ursprung einer krankhaften Einwirkung der Nerven zu verdanken zu haben.

12) Die Aftergebilde sind im Allgemeinen zweierlei Art, indem sie sich bald von innen nach aufsen, bald von aufsen nach innen bilden. Bei der ersteren Art sind die Gefäfse im Innern verbreitet, die an-

dere Art hingegen ist von aufsen mit einem Gefäfskreise umgeben.

13) Die erstere Art besitzt allein arterielle Haargefäfse, und keine, oder fast gar keine venöse Capillargefäfse. — In den Pseudo-Membranen hingegen werden auch neue Venen und lymphatische Gefäfse gebildet.

Wenngleich manche dieser Sätze von den besseren Physiologen und Aerzten unserer Zeit längst anerkannt worden sind, und andere noch wohl einer näheren Begründund bedürfen möchten, um sie als allgemeingültig annehmen zu können, so läfst es sich doch nicht läugnen, dafs uns diese Abhandlung den Verfasser derselben als einen denkenden Arzt kennen lehrt, und uns veranlafst, den Wunsch zu äufsern, er möge uns die Fortsetzung seiner interessanten Beobachtungen und Untersuchungen baldigst mittheilen.

Plagge.

IV.

Pathologisch-anatomische Notizen.

---

1. Einen werthvollen Beitrag für die pathologische Anatomie des Gehirns liefert Pinel (der Sohn) in seinen Untersuchungen über die somatischen Ursachen der Geisteskrankheiten, welche nach P. ihren Sitz entweder im Gehirne oder in den übrigen Organen des Körpers und deren Nervengeflechten haben. Als Beweis führt P. die Resultate der Leichenöffnungen von Geisteskranken an, welche theils sein Vater, theils Esquirol gesammelt. Bei 261 Leichenöffnungen beobachtete Pinel der Vater 68 organische Fehler des Gehirns, als: Verjauchung, Hydatiden, Verhärtung

der Gehirnhäute u. s. w., 138 Abnormitäten anderer Organe, besonders des Darmkanals, chronische Lungenentzündungen, organische Fehler der Geschlechtstheile und der Leber. Esquirol fand bei 277 Leichenöffnungen von Geisteskranken, siebenundsiebzigmal organische Fehler im Gehirn, hunderteinundvierzigmal Abnormitäten in andern Organen. — Foville und Pinel-Grand-Champ haben unter denen, welche die Ursachen der Geisteszerrüttung allein im Gehirne suchten, am vollständigsten die organischen Veränderungen in demselben nachgewiesen, sie machten zuerst auf die lebhafte Röthung der Rindensubstanz, auf die auffallende Erweichung derselben, auf die Verwachsung der Arachnoidea mit dem Gehirn aufmerksam — Erscheinungen, welche sie besonders dann beobachteten, wenn die Kranken an Manie oder einer andern mehr acuten Form von Geisteskrankheit gelitten hatten, während sie bei Blödsinnigen die Consistenz der grauen Substanz vermindert, und nirgends eine Spur von Röthe fanden. Nach Bell zeigt das Gehirn der Geisteskranken im Allgemeinen zwei Verschiedenheiten: entweder sprechen alle Erscheinungen, wie Anfüllung der Blutgefäfse, Röthe, Erweichung, für einen heftigen Blutandrang und anhaltende Irritation, oder man nimmt geradezu entgegengesetzte Erscheinungen, Blässe, Dichtigkeit, ein Verschwinden der Capillargefäfse wahr, Erscheinungen, welche beweisen, dafs ein chronischer, die Gehirnsubstanz desorganisirender Zustand eingetreten war. Diese beiden Zustände bezeichnen nach P. den Verlauf der Narrheit, ersterer den acuten, letzterer den chronischen. Hat die Narrheit einen acuten Verlauf, so werden die Kranken nach einer mehr oder minder langen Unruhe und heftigem Delirium plötzlich ruhig und versinken in eine allgemeine Schwäche, bekommen unwillkührliche Entleerungen und sterben in einem Zustande von Blödsinn und Lähmung. Bei der Section findet man dann gewöhnlich die graue Substanz stellenweise auffallend geröthet oder wohl gar vereitert. Der chronische Verlauf des Wahn-

sinns ist viel häufiger, als der acute, der gewöhnlich in den chronischen übergeht, Gedächtnifsschwäche, die höchste Gleichgültigkeit und eine schwierige Aussprache sind die charakteristischen Zeichen dieses Zustandes; späterhin scheinen die Kranken weder Bedürfnisse, noch Ideen, noch Wünsche zu haben, es tritt allgemeine Lähmung ein, die Sprache wird zitternd und beklommen, so dafs sie manche Worte nur mit der gröfsten Mühe aussprechen, ihr Gang wird wankend und ungewifs, ihre Glieder sind gebogen, die Kranken lassen entweder Gegenstände, die sie in den Händen halten, fallen, oder schliefsen sie convulsivisch fest. Ihr Gesicht drückt eine dumme Verwunderung aus, sie sehen und hören nicht, und sprechen wenig oder gar nicht. Endlich nehmen die Erscheinungen der Lähmung zu, die Kranken können weder gehen, noch stehen, es erfolgt Marasmus und ein langsamer Tod. In dem eben beschriebenen Zustande bleiben die Kranken oft zehn bis funfzehn Jahre. Bei der Leichenöffnung solcher Individuen findet man gewöhnlich eine besondere Härte und Festigkeit des Gehirns, die Gehirnmasse ist compact und scheint keine Gefäfse zu haben, ihr Volumen ist verkleinert, ihre Farbe auffallend weifs, sie läfst sich nicht mit den Händen zerdrücken, sondern nur mit Mühe zerreifsen, und zieht sich nach jeder Ausdehnung elastisch zusammen. Sie verhärtet sich und wird hornartig im Feuer und in der Salpetersäure, während ein gesundes Gehirn sich in diesen Agentien auflöst und schnell auseinanderfliefst. Die graue Substanz ist blässer, dünner, scheint sich mit der weifsen zu vermischen, oder trennt sich von dieser mit grofser Leichtigkeit. Pinel nimmt demgemäfs an, dafs ein organischer Prozefs entweder das ganze Gehirn, oder doch einen Theil desselben umwandle, und für seine Functionen untauglich mache.

Die acutesten Formen von Manie sind also von Röthung und Injection der Corticalsubstanz begleitet, in welcher sich gleichsam drei Schichten nachweisen lassen: 1) die der weifsen am nächsten liegende, welche eine graue Fär-

bung hat; die zweite, welche lebhaft geröthet oder auch wohl violett ist, aus stark aufgetriebenen Gefäfsen zu bestehen scheint und eine Linie dick, und fester als im natürlichen Zustande zu sein pflegt; die dritte, viel dünnere Schicht, ist blafsroth, löst sich leicht von der zweiten, scheint keine Blutgefäfse zu haben, und gleicht mehr einer Ausschwitzung von Eiweifsstoff. Geht der acute Zustand in den chronischen über, so wird die rothe Färbung zu einer bräunlichen, die Substanz wird weicher, und die Manie geht in stillen Wahnsinn über, der entweder Heilung, oder Blödsinn zur Folge hat. Im ersten Falle zertheilt sich das angehäufte Blut, und das Gehirn bekommt seine natürliche Farbe und Consistenz, im zweiten fallen die leidenden Theile der grauen Substanz zusammen, werden fast weifs, verhärten und vermischen sich mit der weifsen Substanz. In dieser stellen sich mehr oder weniger dieselben pathologischen Veränderungen ein, namentlich eine violette Färbung, Injection der Capillargefäfse, eine gelbliche oder weinhefenfarbige Erweichung und das Undeutlichwerden der Gehirnfasern. Nimmt die Irritation einen acutern Verlauf, so bildet sich schnell ein Abscefs, der binnen kurzer Zeit eine grofe Gehirnpartie zerstört; nimmt sie dagegen einen schleichenden Gang, so entwickeln sich die charakteristischen Erscheinungen der Verhärtung, welche besonders von der Basis des Gehirns und dem Cornu Ammonis auszugehen scheint. So lange sie sich aufs Gehirn beschränkt, bewirkt sie nur Wahnsinn und Lähmung der willkührlichen Muskeln, theilt sie sich aber der Protuberantia annularis, den Corporibus olivaribus, der Medulla oblongata mit, so verfällt der Kranke in Epilepsie oder andere Nervenkrankheiten.

Die Verhärtung ist der erste Grad der Atrophie des Gehirns bei Idioten, welche dadurch entsteht, dafs die Resorption das Gehirnmark in eine feste Fasermasse umwandelt, die hierdurch für ihre Functionen untauglich wird. (Magendie Journal de physiol. 1826. 1.)

2. Ein fünfundsiebzigjähriger Geisteskranker, der alles zu verschlingen pflegte, was ihm in die Hände fiel, bekam plötzlich einen heftigen Husten mit schleimigem Auswurf und Fieber, und starb unter Zunahme dieser Erscheinungen nach vierzehn Tagen. Bei der Leichenöffnung fand Leuret den vordern und hintern Theil der harten Hirnhaut in einem fungösen Zustande, die Gehirnsubstanz erweicht, die rechte Lunge mit der Pleura verwachsen, die linke hepatisirt und mit erweichten Tuberkeln angefüllt, die innere Haut der Bronchialäste roth und verdickt, in dem linken Bronchialast einen anderthalb Zoll langen Nagel, der die benachbarten Theile in Ulceration versetzt hatte.

Dieser von Leuret im Augusthefte des Journal général erzählte Fall bestätigt einigermaafsen Cruveilhier's Ansichten über die Entstehung der Tuberkeln, welche auf einer zufälligen Ursache der Entzündung beruhen und stets eine Folge derselben sein soll. Cruv. sagt nämlich im ersten Hefte seiner Médecine pratique 1821, dafs die Tuberkeln nicht zufällige Erzeugnisse, sondern das Product einer abnormen Secretion in der Membrana mucosa vesicularis der Lungen sei (le produit d'une sécrétion vicieuse de la muqueuse vésiculaire); wofür mehrere neuere Versuche an Hunden, die Cr. in der Nouvelle Bibliothéque Sept. 1826 beschreibt, allerdings sprechen.

3. Brierre beschreibt folgenden, für die Geisteskrankheiten wie für die pathologische Anatomie interessanten Krankheitsfall: Die Kranke, eine zweiundvierzigjährige hysterische Frau, welche seit zwei Jahren an Anomalien der Menstruation gelitten hatte, bekam plötzlich Anfälle von Geisteszerrüttung, die sich anfangs durch unzusammenhängende Reden, Ausbrüche von Wuth und Mifshandlungen ihrer Umgebungen charakterisirten. Späterhin beobachtete sie den Tag über ein hartnäckiges Schweigen, und beharrte in einem cataleptischen Zustande; nur in seltenen Fällen hörte man sie declamiren und die an sie gerichteten

Fragen mit einem gellenden Gelächter beantworten. Speise und Trank wies sie oft wochenlang von sich. Vier Tage vor ihrem Tode, der ungefähr nach vier Monaten erfolgte, hatte sie die Sprache verloren, während sie noch alle übrigen Bewegungen machen konnte. — Bei der Section fand Brierre die innerste Haut der Gebärmutterhöhle geröthet und mit einem schleimartigen Ueberzuge bedeckt, die vorderen Theile des Gehirns und die Nervi optici an ihrem Ursprunge erweicht und strohgelb (ein Beleg zu Gall's und Bouillaud's Theorie über den Sitz der Sprache), die Medullarsubstanz im Gehirn und Rückenmark auffallend hart. Dieser letzte Punkt stimmt mit der in der Pariser Salpetrière, namentlich von Casanvieilh und Boucher gemachten Beobachtung überein, dafs die Krankheiten, die sich in dem Muskelsysteme aussprechen, wie Epilepsie und Catalepsie, das Resultat eines Leidens der weifsen Gehirnsubstanz sind, während eine krampfhafte Affection der grauen Substanz eine Störung des Geistes bedingt. (Nouvelle Bibl. 1825. 12.)

4. Brierre beobachtete bei einer vierzigjährigen Krankenwärterin alle von Ollivier als charakteristisch bezeichneten Erscheinungen einer Entzündung des Rückenmarks und der Häute desselben: einen lebhaften Schmerz längs der Wirbelsäule, besonders im unteren Theile derselben, eine Contraction der unteren Extremitäten, die sich auch dem rechten Arme mittheilte. Späterhin ward der rechte Schenkel und der rechte Arm gelähmt, es stellte sich ein Gefühl von Ameisenkriechen in den unteren Extremitäten, ein unwillkührlicher Abgang des Harns und des Stuhls, ein soporöser Zustand ein, endlich erfolgte ein anhaltendes Erbrechen, mit diesem der Tod. Bei der Section fand Brierre die dura Mater des Rückenmarks angeschwollen, an ihrem untern Theile grün gefärbt und mit einer Flüssigkeit angefüllt, welche grüngelb von Farbe, von eiterartiger Consistenz war, einen eigenthümlichen Geruch verbreitete und

zwischen der Arachnoidea und der pia Mater fluctuirte. Die Arachnoidea zeigte mehrere glänzende, verknöcherte Punkte, die pia Mater war roth, das Rückenmark erweicht, die Cauda equina zerfliefsend; die Wirbelsäule vom neunten Rückenwirbel an, das Heiligen- und Steifsbein, in einem schwammigen Zustande, der Nervus ischiadicus an seinem Ursprunge weich. (Ebend. 1826. 5.)

5. Monot beschreibt zwei Fälle von Trismus traumaticus, welchen — wie die Section späterhin bewies — eine Entzündung des Rückenmarks und seiner Häute, so wie der von diesen ausgehenden Nerven zum Grunde lag. In dem einen hier mitgetheilten Falle war das Rückenmark vom vierten Halswirbel bis zum fünften Rückenwirbel so erweicht, dafs es wie Oel zerfloss, die Nerven der unteren Extremitäten, besonders ein Ast des Sitznerven, schienen stark geröthet, eine Erscheinung, die in dem zweiten von Monot mitgetheilten Falle noch mehr in die Augen fiel. (Ebend. 1826. 8.)

6. Dubrueil in Montpellier fand bei der Section eines an Tetanus idiopathicus gestorbenen Individuums alle Gefäfse der Rückenmarkshäute mit vielem Blute angefüllt, die graue Substanz sehr geröthet und die weifse Substanz an einer Stelle erweicht. Dubr. bemerkt hierbei, dafs unter 17 Leichenöffnungen von solchen, die am Starrkrampfe gestorben, er nur in drei Fällen evidente Spuren einer Rückenmarksentzündung gefunden habe — häufig dagegen — oder fast immer — die Zeichen einer starken Congestion des Blutes nach dem Rückenmark. Man vergleiche Reid's erste Beobachtungen hierüber, in Horn's Archiv, 1821. Sept. Oct. S. 336. (Ephémérides de Montpellier. 1826. 12.)

7. Andral beobachtete folgenden, in diagnostischer Beziehung interessanten Fall: Ein vierundzwanzigjähriger

Mann litt seit längerer Zeit an Auftreibung des Gesichts, Oedem der Augenlieder und der untern Extremitäten, einer kurzen, beengten und nur durch die Brustmuskeln bewirkten Respiration, so dafs die Lungen ganz träge zu sein schienen. Der Kranke konnte keine horizontale Lage annehmen, seine Lippen und Nasenflügel waren blau. Die Anwendung des Stethoscops liefs kein Herzleiden auffinden. Der Tod erfolgte plötzlich unter den Erscheinungen einer quälenden Dyspnöe. Bei der Leichenöffnung fand Andral einen Theil der pneumogastrischen Nerven mit tuberculösen Drüsen umgeben, tiefer nach unten ihre Substanz in einem Zustande von Vertrocknung. Dieselbe Beschaffenheit zeigten die Nervi phrenici, die Vena cava inferior, und die Pfortader. Dieser Fall bestätigt die Meinung W. Philip's, Edward's und Breschet's, welche durch Versuche an Thieren darzuthun sich bemühten, dafs die Durchschneidung des Vagus eine Störung der Respiration bewirke, auf welche der Tod binnen wenigen Tagen erfolge. (Nouvelle Bibliothèque. 1826. 7.)

8. Bigot's und Trousseau's Untersuchungen über die Veränderungen, welche die Blutgefäfse, die Lungen und die Magenschleimhaut nach dem Tode erleiden, bestätigen keinesweges das, was Laënnec, Andral und Bouillaud über diesen Gegenstand gesagt haben. Sie ziehen aus ihren Beobachtungeu im Gegentheil den Schlufs: 1) dafs die Röthe nicht als ein bestimmtes Zeichen der Entzündung der innern Gefäfshaut anzusehen ist; 2) dafs wir bis jetzt noch kein charakteristisches Unterscheidungsmerkmal von Entzündungsröthe und Leichenfärbung haben; 3) dafs die Röthe in den Gefäfsen um so auffallender ist, je röther und flüssiger das Blut darin, je mehr die benachbarten Gewebe vom Blute strotzen, je länger der Tod erfolgt und die Fäulnifs vorgeschritten ist; 4) dafs die Röthung und Ueberfüllung der Venae meseraicae immer durch eine Stockung des Bluts in den herabsteigenden Windungen des Darm-

kanals bedingt ist; 5) dafs gewöhnlich hier nur die venösen, nicht die arteriellen Gefäfse Blut enthalten; 6) dafs eine Ueberfüllung der Gefäfse der Schleimhaut vorhanden sein kann, ohne dafs Entzündung statt hatte. (Archives générales. 1826. 10. 11.)

9. Bonfils in Nancy machte bei einem achtzehnjährigen Jünglinge die Exarticulation aus dem Schultergelenk wegen eines Osteosarcoms, das einen Umfang von $2\frac{1}{2}$ Fufs erreicht hatte. Die Operation war schwierig, gelang indefs vollkommen, so dafs der Kranke am dreifsigsten Tage das Hospital verlassen konnte. Fünf Monat später starb derselbe unter den Erscheinungen einer Lungenentzündung. Bei der Section fand Bonfils einen Markschwamm in den Lugen, von welchem Uebel man vorher keine Spuren wahrgenommen hatte. (Journ. gén. 1826. 8.)

10. Eine sechsundsechzigjährige Frau, die verschiedene apoplectische Anfälle erlitten, zufolge deren eine unvollkommene Lähmung der rechten Seite zurückgeblieben, starb plötzlich unter einem neuen Anfalle von Schlag. Bei der Section stiefs man auf eine bedeutende blutige Ergiefsung in der rechten Halbkugel des Gehirns, ein ausgebreitetes Geschwür auf dem Corpus striatum, der äufseren und vorderen Wand des rechten Ventrikels, welches eine Communication zwischen dem Ventrikel und der durch die Blutergiefsung entstandenen Höhle verursacht hatte. Eine blutige Flüssigkeit füllte den dritten und vierten Ventrikel; das kleine Gehirn, der Pons Varolii und die hintere und untere Partie der beiden Hemisphären waren mit dieser Flüssigkeit angefüllt. (Nouv. Bibl. 1826. 12.)

11. Dr. Retzius hat zwei Fälle von offenem Foramen ovale beobachtet, den einen bei einem vierzigjährigen Matrosen, den andern bei einem achtjährigen Knaben. Beide waren in hohem Grade bucklicht; der erste war am Blut-

husten gestorben, der zweite an einer Brustkrankheit, die mit Kurzathmigkeit und Erstickungszufällen, nicht aber mit Blausucht, verbunden gewesen waren. — Hr. R. äufsert mit Rücksicht auf diese und mehrere ähnliche Fälle von offenem Foramen ovale bei Erwachsenen die Vermuthung, dafs die Natur diesen Ausweg für das venöse Blut wähle, wenn dasselbe nicht auf dem normalen Wege wegen einer durch die öfters entstehenden Erstickungszufälle irgendwo hervorgebrachten Verstopfung durch den kleinen Kreislauf kommen kann. Dieser Weg öffnet sich dann seiner Meinung nach in Folge des Drucks des Blutes, das das rechte Atrium überfüllt und ausdehnt. Der geringen Gröfse der Oeffnung müsse dann der Mangel an den Symptomen der Blausucht zugeschrieben werden. — (Års-Berättelse om Svenska Läkare-Sällskapets Arbeten. 1826.)

12. Dr. Wallner in Hudiksvall beschreibt einen merkwürdigen Fall von Markschwamm im Eierstocke. Schon im Jahre 1823 bemerkte die zweiundvierzigjährige Kranke eine Geschwulst im Unterleibe, wurde aber doch im Jahre 1824 schwanger, und gebar ein ausgewachsenes gesundes Kind. Die Geschwulst im Unterleibe nahm danach schnell zu, und als sie im Juni 1825 gestorben war, fand man eine der Hirnsubstanz ähnliche Masse, die alle Organe im Unterleibe bedeckte, und 2 Lispfund weg. (Ebend.)

13. Dr. Nordblad hat einen vierzigjährigen Mann beobachtet, der $1\frac{1}{2}$ Jahr an einem heftigen Blutbrechen litt, danach über fixe Schmerzen am Pylorus klagte, und endlich gar keine Speisen hinunterschlucken konnte, ohne sie wieder gleich auszubrechen. Bei der Leichenöffnung wurde, aufser mehreren Spuren von Entzündung, im Magen, nahe der Cardia, ein grauer Fleck von der Gröfse eines halben Zolles, und in dessen Mitte ein Loch, so grofs wie ein Stecknadelkopf, gefunden. (Ebend.)

14. Derselbe und Dr. Gistren haben die Krankheitsgeschichte einer vierzigjährigen Frau mitgetheilt, die, nach mehrmonatlichem Leiden an Trägheit des Darmkanals, endlich an vollkommener Verstopfung, die zehn Tage dauerte, starb. Man fand nach dem Tode eine Zusammenschnürung des S romanum von $1\frac{1}{2}$ Zoll Länge, mit einer nur 2 Linien im Durchmesser haltenden Oeffnung. Im obersten Ende des Darms safs ein Apfelsinenkern, und rings um die Strictur war eine harte, scirrhöse Masse. Die Darmhaut war hier in Verschwärung übergegangen. (Ebend.)

15. Dr. Ekström berichtet von einer knorpeligen Exostose, die sechs Rippen auf der rechten Seite eines jungen Mannes umfafste, der vier Jahre vorher einer ähnlichen auf dem Schenkelknochen wegen amputirt worden war. Auf dem Hirnschädel waren ebenfalls mehrere kleine Exostosen. Keine venerische Ansteckung, oder irgend eine andere Krankheit, schien vorausgegangen zu sein. Man darf also hier eine besondere Anlage zu krankhafter Knorpelbildung, die bei irgend einer Gelegenheit thätig geworden, nach der Operation geruht hatte, aber nachher kräftiger und in edleren Theilen hervorgetreten war, annehmen. — Knorpelige Exostosen beruhen also nicht immer, wie Astley Cooper meint, auf einer blofs örtlichen Krankheit. (Ebend.)

16. Dr. Westmann in Mariestad hat der medicinischen Gesellschaft in Stockholm von einer merkwürdigen Krankheit der Milz bei einem achtundzwanzigjährigen Mädchen, deren Reinigung durch Erkältung gestockt hatte, berichtet. Kurz nach dem Aufhören derselben fanden sich Schmerz und Anschwellung des Unterleibes ein, die indessen nach reichlichen Blutflüssen aus verschiedenen Theilen wieder verschwanden. Allmählig bildete sich nun eine schmerzlose Härte in der linken Seite, wonach Bauchwas-

sersucht entstand, die zweimal durch den Gebrauch der Scilla geheilt wurde. Die Menstruation wurde, obgleich nur unvollständig, durch Einspritzung von Ammonium in die Mutterscheide hergestellt. — Nichtsdestoweniger fand sich aufs neue ein starker Blutflufs aus mehreren Theilen ein, welcher diesmal dem Leben ein Ende machte. Bei der Leichenöffnung wurde die Milz so widernatürlich grofs gefunden, dafs sie sich bis zum Rande des Beckens streckte; ihr Parenchym war in eine zähe Flüssigkeit verwandelt, und enthielt in der Tiefe drei grofse eckige Knochenconcremente. (Ebend.)

17. Billard beschreibt eine Verengerung des Darmkanals, welche rücksichtlich der Stelle, die sie einnahm, und der sie begleitenden Umstände, gewifs zu den seltenen Fällen dieser Art gehört. — Eine einundsiebzigjährige, schwache und abgemagerte Frau, litt an Fieber mit einer hartnäckigen Verstopfung, und einer gegen die leiseste Berührung empfindlichen Auftreibung des Unterleibes. Anfangs brach sie nur das genossene Getränk aus, späterhin braune, geruchlose Stoffe, zuletzt Darmkoth. Ein entzündungswidriges Verfahren blieb erfolglos; die Kranke starb nach vierzehn Tagen. Bei der Section fand Billard am Uebergangspunkte des S romanum in den Mastdarm eine scirrhöse Verengerung der Muskel- und Darmschleimhaut, welche den Umfang eines halben Zolles hatte und den Darm hier so weit verschlofs, dafs kaum ein Federkiel durchgeschoben werden konnte. Oberhalb dieser Verengerung bildete das Colon einen grofsen Sack, der an einer Stelle durchlöchert war und den Ausflufs des Darmkothes in den Unterleib gestattet hatte. — B. macht auf die Schwierigkeiten aufmerksam, vorliegenden Fall während des Lebens zu erkennen, und glaubt, dafs die anhaltende Verstopfung, das schnelle Zurückfliefsen der Klystiere und die Untersuchung mit einem elastischen Bougie Aufschlufs geben können. (Nouv. Bibl. 1826. 1.)

V. Pa-

V.

Pathologie und Therapie der Krankheiten mit materieller Grundlage. Von Karl Sundelin, Med. Dr. und ordentl. Arzt des medicinisch-klinischen Instituts der Universität zu Berlin. In zwei Bänden. Zweiter Band. Berlin und Landsberg a. d. W., Verlag von Theodor Christian Friedrich Enslin. 1827. 8. 460 S. [1]) (4 Thlr.).

Ref. fährt zuerst in einer Angabe des Inhalts, wie er sie über den ersten Theil gegeben hat, fort. Dieser Theil behandelt die

Krankheitszustände und Krankheiten mit qualitativ abnormer Bereitung und Beschaffenheit der bildsamen Stoffe, und mit Anomalien des organischen Anbildungsprozesses. Als solche werden diejenigen Krankheiten aufgeführt, welche sich entweder auf eine fehlerhafte Bereitung des plastischen Stoffes, oder auf eine anomale Richtung des Bildungstriebes gründen. Bei den meisten dieser Krankheiten lassen sich Anomalien des Nerveneinflusses sowohl auf den Chemismus der Assimilation, als auf den eigentlichen Anbildungsprozefs nachweisen. In vier Abtheilungen trägt S. hier folgende Krankheitsgruppen vor:

Krankheiten mit unvollkommener oder anomaler Bereitung und Ausbildung des zur organischen Anbildung bestimmten Stoffes. (Assimilationskrankheiten.) Hierher werden die Honigharnruhr, die wahren Schleimkrankheiten, die Scrofelkrankheit und die Rhachitis gerechnet. Die Honigharnruhr: Als das ur-

1) Vergl. die Anzeige des ersten Bandes im Märzhefte 1827 dieser Annalen.

sprüngliche und wichtigste Causalmoment dieser Krankheit erkennt S. eine krankhafte Affection der Gangliennerven an, vermöge welcher sie einen abnormen, chemisch-dynamischen Einfluſs auf den Chylificationsapparat und Assimilationsprozeſs ausüben, dessen Resultat die Production einer fremdartigen, dem Chylus unähnlichen, zur organischen Vegetation durchaus untauglichen Substanz ist. Ref., welcher schon seit einigen Jahren mit einer Monographie dieser Krankheit, die auch uns wohl noch lange mit Aretäus ein θαῦμα sein dürfte, beschäftigt ist, ist auch schon seit längerer Zeit dahin gelangt, den wesentlichen Einfluſs des Gangliensystems auf die Genesis der Harnruhr anzuerkennen, doch hat es auch ihm, wie S., noch nicht gelingen wollen, das eigenthümliche Symptom der Krankheit, den Zuckerstoff im Harne, dadurch bestimmt nachweisen zu können. Es scheint wohl, daſs zur Entstehung der Harnruhr die Verbindung mehrerer ursächlichen Momente, namentlich eine Unterdrückung der Hautthätigkeit nöthig sei. Diese ist es, welche auch jedesmal die Krankheit einzuleiten scheint, und welche von aufmerksamen Beobachtern jederzeit ungleich früher, als der vermehrte Durst bemerkt worden. Daſs man übrigens bei Kranken, welche an dieser Krankheit gestorben sind, selbst Veränderungen in der Structur der Gangliennerven angetroffen hat, lehrt unter andern eine von Duncan mitgetheilte Beobachtung, welcher in einem Falle den Sympathicus sehr vergröſsert fand. Wie man die Harnruhr dermalen in den Lehrbüchern abgehandelt findet, ermangelt sie selbst einer genauen Angabe der einzelnen Symptome und ihrer progressiven Entwickelung, und Bennewitz dürfte wohl nicht so ganz unrecht haben, wenn er sagt: Cujus morbi natura ideo fortasse eo obscuritatis accrevit, quod ad morbi naturam prius concludendam, quam illius exempla prudenter discutienda et comparanda progressi sint. — Die schleimige Dyscrasie: Sie unterscheidet sich von den Schleimkrankheiten, und namentlich von der venös-phlegmatischen Dys-

crasie des Blutes, welche auch abnorme Schleimsecretionen bedingt, dadurch, dafs die schleimige Substanz nicht erst von den Schleimmembranen abgesondert wird, sondern bei der Blutbereitung selbst entsteht, so dafs sie nicht als Secretions-, sondern vielmehr als Assimilationskrankheit betrachtet werden mufs. Sie entsteht daher ursprünglich aus einer Anomalie der Digestion und Assimilation, der Functionen der Verdauungsorgane und assimilirenden Mesenterialdrüsen, vermöge welcher das Blut nicht allein fremdartige Beimischungen erhält, sondern wodurch auch anstatt des Faserstoffs und rothfärbenden Theils desselben ein schleimartiger Stoff hereitet wird, welcher weder zu einer organischen Anbildung und animalischen Crystallisation geschickt, noch auch fähig ist, jene lebendig erregende Einwirkung auf den Organismus auszuüben, der das normal gemischte Blut vorzustehen bestimmt ist. Zu den durch diese schleimige Dyscrasie bedingten Krankheiten rechnet S. das wahre Schleimfieber und die Schleimschwindsucht. Als nächste Ursache des Schleimfiebers erkennt S. eine fehlerhafte Verdauung und Assimilation, ausgehend von einem anomalen Einflusse der Nerven, und zwar sowohl der splanchnischen Nerven überhaupt, als auch des herumschweifenden auf den Chemismus dieser Prozesse, wodurch statt des Faserstoffs und rothfärbenden Bestandtheils eine eiweifsstoff- und schleimähnliche Masse in die Blutmasse gebracht wird, so dafs diese wichtige Flüssigkeit weder auf eine normale Weise den Organismus zu erregen, noch in gehörigem Grade der Ernährung zu dienen vermag. Dem Schleimfieber nahe verwandt, und auf derselben Ursache beruhend, ist die wahre Schleimschwindsucht, welche S. wohl mit grofsem Rechte gegen Hastings und Lorinser von den mit ihr verwandten und auf einer chronischen Bronchitis beruhenden Zuständen trennt. Auch dieser Krankheit liegt ein Leiden des organischen Nervensystems, wodurch dessen dynamisch-chemischer Einfluſs auf die Assimilation beeinträchtigt wird, zum Grunde. Auffallend war es Ref., bei

dem der Behandlung gewidmeten Abschnitte der Digitalis nicht gedacht zu finden. Sie scheint aber gegen diese Art von Schwindsucht, nach den Erfahrungen Neumann's und anderer, die trefflichsten Dienste zu leisten. — Die Scrophelkrankheit: Das Wesen derselben besteht in einem Vorherrschen des Lymphsystems, wodurch der Eiweifsstoff im gesammten Gefäfssystem prädominirend wird. (??) — Dieser Krankheit verwandt ist die Rhachitis, deren Grundlage S. in eine Beschränkung des eigentlichen Reproductions- und Anbildungsprozesses setzt, ausgehend sowohl von einer Schwäche des Assimilationsapparates, als des Arteriensystems, besonders der aushauchenden und producirenden Endigungen der Arterien, wobei die resorbirende Thätigkeit der lymphatischen Gefäfse und der Vene ein relatives Uebergewicht bekommt.

Krankheiten mit Anomalien des Bildungstriebes und Anbildungsprozesses. (Vegetationskrankheiten.) Diese Krankheiten theilt S. in zwei Abtheilungen, nämlich in Vegetationskrankheiten mit fehlerhafter Richtung des Bildungstriebes, und in solche mit specifischer Aftervegetation. Zu der ersten Abtheilung der Vegetationskrankheiten werden die Tuberkeln, Encephaloiden, Melanosen und der Scirrhus gerechnet. Ueber die Natur und Genesis derselben stimmt er den Neueren, namentlich Meckel, bei. Nach Vorausschickung allgemeiner Erörterungen über diese vier Arten von Afterproductionen werden die wichtigern, hierher gehörigen Krankheiten näher abgehandelt, nämlich die wahre Lungenschwindsucht, das Carcinom des Magens, Darmkanals und des Pancreas, Scirrhus und Carcinom der Gebärmutter. — Als die zweite Abtheilung der Vegetationskrankheiten stellt S. die exanthematischen Krankheiten (Vegetationskrankheiten mit einer specifischen Aftervegetation) auf. Als Grundlage derselben betrachtet er eine materielle Anomalie, bestehend in einer gestörten und abnormen Vegetation der eiweifsstoffigen Gebilde, namentlich des Nervensystems. (?!?) Die acuten Exan-

theme, von denen er zuerst handelt, läfst er in zwei Hauptabtheilungen zerfallen. Die erste derselben umfafst diejenigen, welche von einem Contagium oder Miasma ausgehend, einen regelmäfsigen Verlauf machen, stets auf der äufsern Haut erscheinen und immer idiopathisch sind. Er nennt sie arteriell-acute Exantheme. Die belebten Abfälle nämlich, welche bei dem im inficirten Nervensysteme statt findenden Reassimilationsprozesse entstehen, werden durch die resorbirenden Gefäfse aufgenommen und in die Blutmasse geführt. Geschieht diese Aufnahme in die Blutmasse vollständig und gleichförmig, d. h. dehnt sie sich auch auf den Inhalt des arteriellen Systems aus, so fällt die Abscheidung jener Anfälle dem arteriellen Systeme anheim und geschieht an der Peripherie desselben, an der äufseren Haut. Zu diesen arteriellen Exanthemen werden die Blattern, das Scharlachfieber, die Rötheln, Masern, der acute Pemphigus, das Nesselexanthem und der Friesel gerechnet. Die zweite Hauptabtheilung begreift die acuten Exantheme, welche seltener von einem Contagium, häufiger von einem Miasma ausgehen, keinen so regelmäfsigen Verlauf haben, auch als symptomatische Krankheit auftreten, und von denen mehrere nicht auf der Haut, sondern auf der Schleimfläche des Nahrungskanals erscheinen. Wenn nämlich jene Abfälle mehr im Venensysteme zurückgehalten werden, so erwacht eine krankhafte Steigerung der Venosität mit allen den ihr eigenthümlichen Erscheinungen, und jene Abfälle werden entweder nur in wiederholten Absätzen auf die äufsere Peripherie des Körpers verlegt, oder gar nur auf die Schleimhaut des Darmkanals. Dieses sind die von S. sogenannten venösen Exantheme, zu welchen er die Petechien, Aphthen, den ansteckenden und sporadischen Typhus zählt. — Auf die acuten Exantheme läfst der Verf. die chronischen und die Hautkrankheiten folgen, welche beide er so unterscheidet, dafs erstere die sinnlich wahrnehmbaren, pathologischen Veränderungen auf und in der Haut sind, welche als gleichsam parasitische, ein eigenthümliches vegetatives Leben füh-

rende, zu einer bestimmten Form und Gestaltung sich ausbildende Aftergebilde betrachtet werden können; Hautkrankheiten sind hingegen alle diejenigen Veränderungen, denen jenes eigenthümliche Leben und die bestimmte Form und Gestaltung abgehen. Um zu einer Einsicht in das Wesen dieser Krankheiten zu gelangen, macht S. vorzüglich aufmerksam auf die Verrichtungen der Haut, welche in der Ab- und Ausscheidung der theils beim naturgemäfsen Reproductions- oder organischen Anbildungsprozefs, theils bei den verschiedenen pathologischen, zum Theil kritischen Abscheidungs- und Regenerationsprozessen statt findenden Anfällen bestehen. Daher hängen diese Krankheiten nicht selten mit Abnormitäten der Verdauung und Assimilation zusammen, oder mit einer krankhaft erhöhten Venosität, besonders mit der atrabilarisch-venösen Disposition, oder endlich mit den eigentlichen Reproductions- und Zehrkrankheiten. Von diesen chronischen Exanthemen werden näher betrachtet: die Milchborke, der flechtenartige Milchschorf, die Kopfausschläge der Kinder, die krätzähnlichen, pustulösen Exantheme (Psydraciae), die Krätze, der chronische Blasenausschlag, der Gürtel, der Flechtenausschlag, der Aussatz, die Syphilis.

Ref. glaubt, durch diese kurze Mittheilung über die Exantheme, dem Zwecke seiner Anzeige vollkommen zu genügen, ohne ausführlicher dessen gedenken zu dürfen, was der Verf. über die einzelnen Exantheme sagt, die ohnehin kürzer und vielleicht auch minder genügend, als die andern Abschnitte dieses Werkes, behandelt sind. Auch hier glaubt er wiederholen zu müssen, was er schon bei den materiellen Nervenkrankheiten sagte, dafs nämlich eine allgemeine Ansicht von dem Wesen der Exantheme vollkommen genügt haben würde, da bei der Darstellung der einzelnen hierher gehörigen Krankheitsformen kaum etwas Neues gesagt worden. Etwas anderes wäre es allerdings gewesen, wenn der Verf. manche Formen ausführlicher, als es auf einigen Blättern geschehen konnte, untersucht, und

die Angabe anderer Autoren mit einander verglichen und kritisch beleuchtet hätte, wie dieses namentlich bei dem sporadischen Typhus zu wünschen gewesen wäre, einer in der That noch sehr ungenau bestimmten und verschieden gedeuteten Krankheitsform. Ueberhaupt aber hat Ref. eine Darstellung der Exantheme, namentlich der acuten, in einem Werke, welches von den Krankheiten mit materieller Grundlage handelt, am allerwenigsten erwartet, und auch jetzt kann er den Ansichten des Verf., die auch wohl schon von Andern, wenigstens ähnlich, vorgetragen worden, keineswegs beitreten. Auch scheint ihm das, was zur Begründung derselben vorgebracht worden, kaum beweisend. — Auf die Exantheme folgen die

Krankheiten mit verminderter Reproduction. (Reproductionskrankheiten.) Dahin rechnet S. zuvörderst die Profusionsschwindsuchten. Mit diesem Namen bezeichnet er die durch andauernde Uebermäfsigkeit ursprünglicher oder pathologischer Ab- und Ausscheidungen entstehenden Zehrkrankheiten, welche ihrem Wesen nach auf Unvollkommenheit des eigentlichen Reproductions- oder organischen Anbildungsprozesses aus Mangel an einer hinreichenden Quantität plastischer Substanz, welche durch jene Ausscheidungen im Uebermaafs entleert wird, begründet sind. Dahin rechnet der Verf. das hectische Fieber, die geschwürige Lungenschwindsucht, die Leberschwindsucht, die Nieren- und Harnblasenschwindsucht. — Die Darrsuchten: Bei ihnen gründet sich das Darniederliederliegen des Reproductionsprozesses auf Nichterzeugung plastischer Substanz oder auf Unvollständigkeit ihrer Austheilung und Verbreitung, ihres Absatzes an den Endigungen des arteriellen Gefäfssystems. Hierher werden gerechnet: die Nervenschwindsucht, die Rückendarre, die Hüttenkatze, das Zittern der Vergolder und Quecksilberarbeiter, die Altersabzehrung.

Krankheiten mit abnormer Beschaffenheit des Angebildeten, der organischen Substanz. Die ab-

norme Dichtigkeit und Straffheit, die abnorme Zartheit, Lockerheit und Schlaffheit, die Neigung zur Verflüssigung und Zersetzung (septische Cachexie), und der Scorbut, machen den Inhalt dieser Abtheilung aus.

So weit die Anzeige eines Buches, dessen Ref. schon mit gebührendem Lobe gedacht hat. Das allgemeine Urtheil, welches er über den ersten Theil abgegeben, dürfte durch den zweiten noch mehr bestätigt werden. Im Einzelnen bliebe dem Ref. noch manches zu erinnern übrig, doch beschränkt er sich nur auf einzelne, wenige Punkte. Wie das Werk im Ganzen nicht immer gleichmäfsig bearbeitet ist, und namentlich gegen das Ende hin manches sehr kurz abgehandelt worden, so hat Ref. auch in der Behandlung der einzelnen Krankheiten manche Ungleichheit gefunden. Namentlich dürfte der Verf. öfters den diagnostischen Theil zu wenig berücksichtigt haben, was um so mehr zu mifsbilligen ist, da es gerade bei Krankheiten geschieht, welche in ihren Symptomen nahe verwandt sind. Oft wird sogar statt aller Beschreibung nur eine Krankheitsgeschichte mitgetheilt, wie z. B. bei der geschwürigen Lungenschwindsucht. So unterscheidet der Verf. die Pneumonia notha von einer asthenischen, die Schleimfieber oft begleitenden Lungenentzündung, ohne die verschiedenen Symptome beider Zustände genau darzulegen, da sie doch in ihrem Wesen so verschieden sein sollen. Ueberhaupt ist manche Ansicht wohl nur angedeutet und behauptet worden, ohne durch genügende Gründe erwiesen zu sein, was namentlich von der Ansicht des Verf. über die Exantheme gilt. Die Weise des Citirens endlich mufs Ref. mifsbilligen; sie befördert noch immer mehr die überhand nehmende Ungenauigkeit in demselben, in welcher ohnehin schon unsere Zeit früheren voraus zu sein scheint.

G. H. Richter.

VI.

Von dem Delirium tremens, durch Dr. H. A. Göden. Berlin, bei G. Reimer. 1825. 8. VI und 182 S. (18 Gr.)

Zu den wichtigern Krankheiten, welche man in der neuern Zeit in gesonderter Betrachtung mehr hervorgehoben hat, gehört unstreitig auch das Delirium tremens. Erkannte man auch meistens den genuinen Charakter und die selbstständige Form desselben an, so konnte man sich um so weniger über sein Wesen einigen, und ward demgemäfs zu zweien sich beinahe vollkommen entgegengesetzten Heilmethoden geführt. Um so wünschenswerther mufste eine Monographie über diese Krankheit sein. Kann nun auch vorliegende Schrift zwar nicht auf den Namen einer vollständigen Monographie Anspruch machen, indem sie sich nur auf das beschränkt, was der Verf. selbst über diese Krankheit gesehen und gedacht hat, und der Angabe aller Litteratur ermangelt, so liefert sie doch einen willkommenen Beitrag, dürfte namentlich wohl geeignet sein, die Aerzte, welche das Delirium tremens etwa noch für eine Gehirnentzündung halten und demgemäfs eine antiphlogistische Heilmethode verfolgen, von der Unstatthaftigkeit ihrer Ansicht zu überzeugen. Doch enthält diese Schrift auch manches, im Einzelnen wie im Allgemeinen, welches sich einer genauern Prüfung als unzureichend und falsch ergeben möchte. Gern aber geht Ref. in den Wunsch des nunmehr verstorbenen Verf. ein: hinzunehmen dieses bescheidene Buch mit dem freundlichen und heitern Sinne, mit welchem er es darbringt. Diese Worte mögen ihn, um so mehr jetzt, da derselbe todt ist, vor jeder herbern Kritik, die man sonst wohl über die kleine Schrift ergehen lassen könnte, bewahren.

Erstes Kapitel. Begriff und Name der Krankheit. Unter Delirium tremens, sagt G., verstehen wir

eine Krankheit des Nervensystems, deren Form und äufsere Erscheinung aus Zeichen und Zufällen zusammengesetzt ist, welche vorzüglich hindeuten auf eine heftige und tiefe Affection des Gehirns und Nervensystems, deren hervorstechende Zufälle und Zeichen in Delirien und Phantasien mancherlei und sehr veränderlicher Art, in einem allgemeinen Habitus tremulentus bestehen. Ergänzend werden späterhin in diese Begriffsbestimmung noch folgende drei Punkte aufgenommen: durchaus mangelnde Zeichen einer krankhaften Veränderung im Blutgefäfssysteme, eine bestimmte, durch einen natürlichen, anhaltenden und festen Schlaf herbeigeführte Crisis und eine ganz eigenthümliche, in dem zur Gewohnheit gewordenen Mifsbrauch und Unregelmäfsigkeit in dem Genusse des Branntweins gegründete Anlage. Den ersten dieser drei Punkte mufs indefs Ref. für vollkommen falsch erklären, wie er späterhin es zu erweisen sich bemühen wird; der zweite scheint nur halbwahr zu sein, denn natürlich können wir einen durch so gewaltige Dosen von Opium herbeigeführten Schlaf, wie es in dieser Krankheit geschieht, wohl nicht nennen; über den dritten Punkt endlich wird Ref. noch weiter unten einiges erinnern.

Hinsichtlich der dieser Krankheit beigelegten Namen, gedenkt G. nur zweier, übergeht daher den öfter gebrauchten einer Oenomania, den von Hufeland vorgeschlagenen einer Febris potatorum nervosa, den Armstrong's, eines Gehirnfiebers der Säufer u. a. Den Namen Del. trem. billigt er, auch mag Ref. nichts dagegen vorbringen, denn: In nomine simus faciles. Wenn aber G. in dieser Benennung noch eine tiefere Bedeutung findet, indem das in dieser Krankheit vorhandene Delirium wirklich ein Delirium tremens, ein zitterndes, unstetes, eine Verwirrung der Vorstellungen und Gedanken sei, so bemerkt Ref. dagegen, dafs es einmal, obschon in selteneren Fällen, nicht immer solcher Art ist, sodann aber hauptsächlich, dafs es auch in vielen andern Krankheiten so beschaffen ist, dieser Krank-

heit daher keinesweges eigenthümlich. Den Namen einer Encephalitis oder Phrenitis potatorum verwirft G. mit vollem Rechte, als widersinnig und für die Praxis von den unglücklichsten Folgen.

Zweites Kapitel. Von den Eigenthümlichkeiten des Delirium tremens. In diesem Kapitel sollen nur diejenigen Zustände aufgenommen werden, welche immer gegenwärtig sind und in ihrer Gesammtheit die Form der Krankheit als eine eigenthümliche bezeichnen. Hierher rechnet G. folgende Zeichen: 1) Eine ganz eigenthümliche Anlage zu dieser Form der Krankheit, die wiederum genau zusammenhängt mit diesem bestimmten Einflusse von aufsen, wesentlich diesem verbunden und in diesem als ihrem bedingenden Grunde besteht. Diese Anlage besteht aber in dem zur Gewohnheit gewordenem Genusse spirituöser Getränke, namentlich des Branntweins. 2) Das Del. trem. hat gleichsam in einer Art und für eine Zeit die Bedeutung einer Crisis für den habituellen Zustand der Trunkenheit. Ob man dem Del. trem. als solchem, die Bedeutung einer Crisis zuschreiben könne, bezweifelt Ref., wenn auch er gleich überzeugt ist, dafs nach überstandener und passend behandelter Krankheit die Trunksucht auf eine gewisse Zeit remittirt. 3) Die Delirien gehören zu den wesentlichen Eigenthümlichkeiten der Krankheit, sie sind von besonderer Art und eigenthümlicher Natur. 4) Die Schlaflosigkeit, nach den Zeiträumen in verschiedenem Grade und verschiedener Form. 5) Der Habitus convulsivus, das anhaltende, unaufhörliche Zittern und Fliegen des ganzen Körpers, vorzüglich der obern und untern Glieder. 6) Die innere Angst und Unruhe mit ungestümer Hastigkeit und Heftigkeit. 7) Das Delirium ist, selbst auf der Höhe der Krankheit und kurz vor der Krisis, nicht zu allen Zeiten in gleichem Grade und in gleicher Heftigkeit. 8) Das Unstete, Ungestüme, Hastige, Zitternde in allen Actionen und Bewegungen, im Geistigen, wie im Körperlichen. G. thut wohl Unrecht, wenn er diesen Zustand als eigenthümlich

zum Del. trem. gehörend aufnimmt und ihn zu den Vorboten dieser Krankheit rechnet. Er kommt wohl bei allen habituellen Trinkern vor, ohne eben dem Del. trem. eigenthümlich zu sein und dasselbe anzudeuten. 9) Die eigenthümliche, wesentliche Krisis, der feste, tiefe, ruhige Schlaf, und die so schnell und plötzlich darauf folgende Genesung. 10) Die häufigen, anhaltenden, profusen Schweifse. 11) Der gänzliche Mangel an irgend einer Affection des Gefäfssystems. Dagegen mufs sich Ref. bestimmt erklären, und er glaubt mit Zustimmung aller derer, welche diese Krankheit zu beobachten Gelegenheit gehabt haben. Es wäre auffallend, wenn G. nur Fälle gesehen haben sollte (und er will die Krankheit oft beobachtet haben), in welchen keine Affection des Blutgefäfssystems vorhanden gewesen wäre. Ref., welcher nur fünf Fälle dieser Krankheit beobachtet hat, fand in allen diesen einen beschleunigten, vollen Puls, und Congestionen nach dem Kopfe. Doch Ref. ist weit entfernt, sich als eine Autorität aufzustellen. Aerzte, welche die Krankheit häufiger denn er beobachtet haben, z. B. Sutton, Armstrong, Neumann, Heineken, Lind, Andreä u. a. stimmen ihm bei. So ganz ohne allen Schein von Wahrheit würden wahrlich nicht viele Aerzte, z. B. Andreä, Lind u. a. diese Krankheit für ein entzündliches Leiden des Gehirns erklärt haben, und selbst diejenigen, welche sie für etwas anderes halten, sahen in den meisten Fällen Congestionen nach dem Kopfe, und fanden sich oft genöthigt, deshalb Aderlässe anzustellen oder Blutegel zu setzen. Die Deutung dieser Congestionen scheint auch in der That nicht schwer, wenn man, wie auch G. thut, das Wesen der Krankheit in eine Disharmonie zwischen dem Cerebral- und Ganglienpole des Nervensystems setzt. Ja, selbst die profusen Schweifse, welche G. in jedem Falle gesehen hat, dürften doch wohl in Folge einer Affection des Gefäfssystems entstanden sein. 12) Der Kopf ist vollkommen frei von jeder Spur des Schmerzes, kein Zeichen von Schwere, Eingenommenheit,

Betäubung und Sopor. Gewifs ist dieses Zeichen nicht in allen Fällen vorhanden; die Kranken leiden allerdings oft an Schwere und Eingenommenheit des Kopfes. 13) Das Zittern der untern Kinnlade und Zähneknirschen. Sind ebenfalls, namentlich das letztere, keine constanten Symptome. 14) Ein hoher Grad von Unempfindlichkeit und Gefühllosigkeit, eine stumpfe Gleichgültigkeit gegen äufsere schmerzhafte Einwirkungen, selbst von starkem Grade. 15) Die ganz eigenthümliche, veränderte Physiognomie des Kranken. 16) Das Del. trem. kommt gegenwärtig häufiger vor, als früher, und gehört jetzt keinesweges mehr zu den seltenen Krankheiten. Wie wahr dieser Satz auch ist, so dürften doch die Gründe, welche G. dafür anführt, nicht ganz zureichend sein. Er sagt nämlich, es wäre wohl kaum zu leugnen, dafs diese Krankheit früherhin deshalb seltener gewesen, weil weniger Einflüsse obgewaltet hätten, welche das Nervensystem aufregten und auf Kosten anderer Systeme steigerten, wohin er besonders den Einflufs, welchen die höhere geistige Kultur erweckt, die gesteigerten Einwirkungen auf Vernunft und Gemüth u. s. w. rechnet. Wenn Ref. auch vollkommen anerkennt, wie per abusum aus dieser Quelle der Grund zu vielen Krankheiten unserer Zeit und des häufigern Vorkommens derselben hervorgehe, so scheint das Del. trem. gleichwohl in diese Klasse nicht zu gehören, indem die daran leidenden Personen meistens zu den niedern Ständen gehören, auf sie also am entferntesten und schwächsten die Nachtheile, welche aus einer übertriebenen Geisteskultur entstehen, sich verbreiten. Mehr Gewicht möchte auf den zweiten Grund, welchen G. anführt, zu legen sein. Merkwürdig ist es, sagt er, dafs seit den Kriegsjahren die Krankheit häufiger vorkommt, durch welche bei vielen Menschen ein häufigerer Genufs des Branntweins herbeigeführt ward. Indefs dürfen wir hierbei auch nicht übersehen, wie gerade erst seit dieser Zeit — seit Sutton — dieser Krankheit eine genauere Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Es dürfte selbst in der That

nicht schwer sein nachzuweisen, wie manche als Del. trem. beschriebene Krankheitsfälle es nicht sind; oft mag wohl: Delirium bei einem Säufer, ergo delirium tremens geschlossen sein. Ganz unberücksichtigt hat aber G., wie es Ref. scheint, eine Hauptursache der jetzt häufiger vorkommenden Krankheit gelassen, nämlich die Verfälschung des Branntweins und den namentlich seit einigen Decennien wenigstens in einigen Gegenden häufiger gewordenen Genufs des Kartoffelbranntweins. Erfahrungsgemäfs wenigstens scheint es, dafs das Del. trem. gerade in den Gegenden am häufigsten vorkommt, in welchen der Genufs des Kartoffelbranntweins eingeführt ist. In Berlin z. B., wo dieser häufig getrunken werden soll, ist das Del. trem. häufig, in Königsberg, wo im Ganzen der Genufs des Branntweins, aber eines aus Getreide bereiteten, wohl noch stärker ist, ist die Krankheit so gar häufig nicht. Sollte vielleicht das von Pelletier in dem Kartoffelbranntwein entdeckte Fuselöl an der besondern Schädlichkeit desselben Antheil haben?

Drittes Kapitel. Von dem Verlaufe des Delirium tremens und seinen Zeiträumen. G. unterscheidet vier Stadien dieser Krankheit, einen Zeitraum der Anlage, des Wachsthums oder der Entwickelung, der Höhe, und den Zeitraum der Krisis und der Ausgänge. Wie vortrefflich auch auf den ersten Anblick die Schilderung dieser vier Zeiträume scheinen mag, so glaubt Ref. doch, dafs mancher Leser, gleich ihm, dem Argwohne Raum geben werde, ob nicht etwa eine apriorische Construction Mitantheil an dieser Schilderung habe. Zeichen von irgend einer Affection des Blutgefäfssystems werden auch hier constant geleugnet; die Beschreibung von der Beschaffenheit der Delirien wird so zersplittert, dafs man am Ende kein Bild derselben erhält, und der Verf. sich an einigen Stellen, z. B. S. 45, offenbar zu widersprechen scheint; auf einige ziemlich constante Symptome endlich ist weniger Rücksicht genommen, als auf manche mehr accidentelle. Irrt Ref. nicht, so ist Töpken's Symptomatologie zwar

weniger glänzend, aber reiner, und mehr aus dem Leben genommen.

Viertes Kapitel. Von dem Wesen des Delirium tremens, und seinem Organe oder Sitze. Mit vieler Weitschweifigkeit, welche noch besonders durch die dem Verf. eigenthümliche, in Worten und ganzen Sätzen sich vielfach wiederholende Sprache vermehrt wird, trägt G. in diesem Kapitel seine Ansicht von dem Wesen des Del. trem. vor. Mit Uebergehung aller allgemeinen Untersuchungen, deren Prüfung Ref. zu weit führen würde, giebt er zuerst in aller Kürze die Ansicht des Verf., wie er sie in mehreren Sätzen auf einigen zwanzig Seiten vorträgt. Der Sitz des Del. trem., sagt er, ist der Plexus solaris, und die von ihm als seinem Gehirne belebten, mit ihm in der nächsten Verbindung stehenden Nerven des organischen Lebens. Das Wesen des Krankheitsprozesses gründet sich aber in einem Zerfallensein dieser Nervensphäre theils in sich selbst, theils in Rücksicht ihrer Verbindung mit dem Gehirne, und zwar so, dafs indem der unendliche, elementarische Pol des sensibeln Lebens im Solarplexus den ordnenden und bindenden, den elementarischen beherrscht (das heifst doch wohl nur, indem die sensationsleitende Richtung in dem Solarplexus, die auch ihm als Nervensystem überhaupt zukommt, wenngleich in geringstem Grade, die gefäfsincitirende überwiegt), dadurch diese sonst untergeordnete Provinz des Nervensystems jetzt in Bezug auf das Gehirn überwiegend wird, und selbiges beherrscht. Am Schlusse dieses Kapitels widerlegt G. die für die Praxis höchst verderbliche Ansicht, dafs das Wesen des Del. trem. in einer Entzündung des Gehirns bestände.

Fünftes Kapitel. Von der Vorhersagung im Delirium tremens. Das Del. trem. ist in der Regel gefahrlos und meist ohne hohe Bedeutung; der böse Ausgang, welchen man oft beobachtet hat, liegt weniger in dem Wesen der Krankheit, als vielmehr in der falschen und verkehrten Ansicht desselben. Gefahr wird nur durch eigen-

thümliche, zufällige und individuelle Verhältnisse herbeigeführt. Namentlich geht die Krankheit wohl bei alten, abgelebten Säufern schnell in tödtliche Lähmung über, oder wendet sich nach einmalig überstandenem Anfalle in eine tödtliche Wassersucht um, begründet in Zerrüttungen und Entartungen wichtiger Organe des vegetativen Organismus, der Leber, der Milz, des Pancreas. Diesen Ausspruch möchte Ref. in Zweifel ziehen, ihm hat es wenigstens geschienen, dafs Säufer, welche an Entartungen dieser Organe leiden, in kein Del. trem. verfallen, wie umgekehrt bei den Kranken, bei welchen er Anfälle des Del. trem. beobachtet hat, die Eingeweide des Unterleibes gesund zu sein schienen. Doch mufs darüber allerdings eine gröfsere Erfahrung entscheiden, als Ref. zu Gebote steht. G. selbst scheint sich dahin zu neigen, wenn er sagt: dafs bei solchen Constitutionen (nämlich mit zerrütteten Unterleibsorganen) die Krankheit auch ohne Delirien vorkomme, und unter der Form eines anhaltenden, heftigen Zitterns erscheine (d. h. also: kein Del. trem ist; denn dafs Säufer, ohne je einen Anfall dieser Krankheit gehabt zu haben, zittern, hat Ref. schon oben bemerkt). Auch scheint es einsichtlich, wie eine solche Sonderung in der Natur begründet sein könne. — Ein wiederholter Anfall ist in der Regel gefährlicher, als der erste. Weiterhin spricht G. von der Bedeutung eines Anfalls als Krise, und schliefst dieses Kapitel mit einer sehr genauen und ausführlichen prognostischen Würdigung der einzelnen im Del. trem. obwaltenden Symptome.

Sechstes Kapitel. Von der Heilmethode im Delirium tremens. Auch hier giebt zuvörderst Ref. nur eine kurze Angabe des vom Verf. vorgeschlagenen Heilverfahrens, ohne in seine Ansicht über die Wirkung einzelner Mittel, des Opiums, Moschus, Phosphors, weiter eingehen zu können. Für das erste Stadium empfiehlt G. ein Emeticum. Wird durch dieses, wie es oft geschieht (Ref. beobachtete einen Fall, in welchem durch ein zufällig eingetretenes sehr heftiges Erbrechen ein sich ausbildender Anfall, wel-

welchen auch der Kranke, der schon einen überstanden hatte, vorhersah, gehemmt ward), die Krankheit unterbrochen, so hat man entweder gar nichts zu thun, oder man gebe noch eine Saturation des kohlensauren Laugensalzes, wenn noch Zeichen von nervöser Affection vorhanden sind. Bleiben Sodbrennen, Zufälle von Magensäure, ein quälendes Brennen und Klopfen in den Präcordien zurück, verbunden mit dem Auswurfe eines copiösen, dünnen Speichels, so verordne man Magnesia, Brausepulver, nachher Tonica und Amara; bei höherem Grade dieses Zustandes aber die Mixt. sulph. acid. oder die Tinct. aromat. acid. Im zweiten Stadium fahre man mit der Anwendung der Kohlensäure fort, gebe zwischendurch leichte Nervina, z. B. die Rad. Valerian. mit Liq. Ammon. succin., ein lauwarmes Bad und unmittelbar darauf eine kleine Gabe Opium mit Ipecacuanha. Erst für das dritte Stadium pafst das Opium als das Hauptmittel. Wohl in allen Fällen, sagt G., wird es helfen, bei einem schnellen und kräftigen Gebrauche. Als praktischer Grundsatz gilt es, mit dem Gebrauche desselben so lange fortzufahren, immer in allmählig steigender Gabe, bis Schlaf eintritt. In einem sehr hartnäckigen Falle gab G. innerhalb acht Tagen über 300 Gran. Bei der einfachen Form der Krankheit reicht man mit dem Opium allein aus; sind aber die convulsiven und Krampfzufälle sehr heftig, zeigen sich Sehnenhüpfen und Flockenlesen, ist der Puls gesunken, klein und fadenförmig, dann verbinde man mit dem Opium den Moschus, zweistündlich zu 4 — 15 Gran. Zwischendurch gebe man Aufgüsse der Valerian. Fol. aurant. oder anderer leichter Nervina. Nächst dem Opium steht in diesem Zeitraume die Anwendung der Kälte in ihren höheren Graden obenan. Steigt trotz dieses Heilverfahrens die Krankheit bis zu ihrer höchsten Form, dann sind aufserdem noch die Flor. Arnic. mit Kampher, die Serpentaria, die ätherischen Oele und der Phosphor, zugleich äufserlich reizende und schnell ableitende Mittel indicirt. Den Beschlufs der Kur machen Cardiaca, Amara,

zumal wenn, wie oft geschieht, Zeichen von gestörter Verdauung vorhanden sind. Am Schlusse der Abhandlung kommt der Verf. nochmals auf den Unterschied zwischen dem Del. trem. und einer Gehirnentzündung zurück.

Geflissentlich hat Ref. vermieden, bis dahin sein Urtheil über das vom Verf. aufgestellte Wesen des Delirium tremens zu geben, indem G. zum Theil den Beweis für die Richtigkeit desselben aus der von ihm aufgestellten Heilmethode entnimmt. Zuvörderst hätte wohl verdient erwähnt zu werden, wie schon Töpken und Fahrenhorst das Wesen des Del. trem. gleich ihm in einen erethischen Zustand des Gangliensystems setzen. Was aber diese Ansicht selbst anlangt, so möchte sie Ref. doch wohl in Zweifel ziehen. Auch er hält das Del. trem. für eine reine Nervenkrankheit, begründet in einer zwischen den beiden Polen des Nervensystems statt findenden Disharmonie, ohne gleichwohl einen erethischen Zustand des Gangliensystems anzunehmen, ihm die Präponderanz über das Gehirn zukommen zu lassen. Solche Zustände hat uns die neuere Zeit zur Genüge kennen gelehrt, aber sie sprechen sich anders aus. Finden in der That alle das Del. trem. begleitenden Zustände die Schlaflosigkeit, die Zeichen gestörter Digestion u. a. eine ungezwungene Erklärung bei dieser Annahme? Es scheint Ref. überhaupt nicht zweckmäfsig, das Del. trem. ohne alle Berücksichtigung des früheren Zustandes des Kranken zu betrachten. G. selbst sagt, der Anfall desselben habe die Bedeutung einer Krise für die Trunksucht. So müfste doch wohl der Zustand, welcher diese Krise herbeiführt, näher beleuchtet werden. Wie endlich soll ein Mittel, welches durch Jahrelangen Mifsbrauch Zerrüttung des Nervensystems herbeigeführt hat, jetzt, zu einer Zeit, wo es selbst nicht mehr relativ günstig sich erweisen will, diesen Zustand herbeiführen? Besonders bestätigt glaubt G. seine Ansicht in der gegen diese Krankheit empfohlenen Heilmethode zu finden. Aber welche Annahmen mufs er sich erlauben, um beide miteinander in Einklang zu brin-

gen! Wer wird dem Verf. z. B. beipflichten, wenn er sagt: In der Reihe der Nervina stehen im Allgemeinen die Narcotica auf der höheren Stufe, denn ihr inneres Wesen besteht darin, dafs ihre Wirksamkeit unmittelbar und vorzüglich auf Erhöhung, Ergänzung und Belebung der Nerventhätigkeit geht in den höhern Formen des Nervensystems, zunächst auf das Gehirn. Belebend soll z. B. das Opium in so grofsen Dosen, wie man es im Del. trem. giebt (G. gab einmal in acht Tagen 300 Gran), auf das Gehirn wirken? hier, wo die Selbstthätigkeit des Sensoriums nur mit gebrochener Kraft entgegenwirken kann? Das Opium aber hat, wie G. sagt, unter den Narcoticis den ersten Rang, weil es seine unmittelbare Richtung auf das Gehirn hat (das heifst doch eine Erklärung, die keine ist). So kann Ref. auch keinesweges mit dem Verf. übereinstimmen, wenn er sagt: der Unterschied zwischen Opium und Moschus in ihrer Wirksamkeit giebt keine wesentliche Verschiedenheit, sondern ist nur begründet in den verschiedenen Richtungen, worin beide ihre Kraft entwickeln, der Moschus nämlich wirkt zunächst belebend auf das basische Wesen und die Kraft im Gangliensysteme, obschon er einige Seiten vorher zunächst seine Wirksamkeit in dem Rückenmarke entfalten soll. Ein Urtheil über diese und ähnliche Stellen zu fällen, mufs Ref. den Lesern dieser Annalen selbst überlassen.

G. H. Richter.

VII.

On the Treatment of the more protracted cases of Indigestion, by A. P. Wilson Philip, M. D. etc. being an Appendix to his Treatise on

indigestion. London, pr. f. Thom. et G. Underwood. 1827. 8. 86 S.

Statt in einer neuen Ausgabe seines Werkes: „über Indigestion," von dem Hr. Prof. Hasper in Leipzig eine deutsche Uebersetzung geliefert hat, später gemachte Bemerkungen einzuschalten, was gegen die Käufer der ersten Ausgaben unbillig gewesen sein würde — liefert der rühmlichst bekannte Wilson Philip, oder, wie er sich bisweilen auch nennt, Philip Wilson, hier einen Anhang zu jenem gröfseren Werke, der gewifs von praktischen Aerzten anerkennend berücksichtigt zu werden verdient. Der Verf. spricht aus Erfahrung, und seine gegenwärtige Schrift wird, besonders wenn man sie mit Johnson's eben erschienenem und ebenfalls vortrefflichem Buche vergleicht, daher mit demselben Interesse gelesen werden, als sein grofses Werk, mag es auch sein, dafs er hier nicht immer mit der ihm sonst eigenthümlichen Klarheit schreibt. — In der Vorrede (bis S. 8) erwähnt er die Einwendungen, welche Dr. Paris und Dr. Johnson gegen seine Ansichten gemacht haben, ganz kurz, behauptet nur, dafs dieselben ihn nicht verstanden haben, und geht dann zu seinem eigentlichen Zwecke über: Bemerkungen über die späteren Stadien der Indigestion mitzutheilen. — Das Buch zerfällt in folgende Abtheilungen: 1) Von der Untersuchung durch Druck auf die Gegend des Magens und des Zwölffingerdarms. 2) Von dem Zustande der einsaugenden Gefäfse bei der Indigestion. 3) Von den Grundsätzen der medicinischen Behandlung der späteren Stadien der Indigestion. 4) Ueber den Gebrauch des Salpeters. 5) Ueber den Gebrauch des Brechweinsteins. 6) Ueber den Gebrauch des Ammoniums. 7) Ueber den Einflufs der habituellen Indigestion auf andere Krankheiten.

1) Von der Untersuchung durch Druck auf die Gegend des Magens und des Zwölffingerdarms (S. 8 — 28). Der Verf. erwähnt in dieser Abtheilung die wahrscheinlichen Ursachen des Schmerzes in verschiedenen Gegenden des Unterleibes. Ein Gefühl von Schmerz und Härte und eine eigenthümliche Reizbarkeit im rechten Hypochondrium beim Drucke mit der Hand sieht er für ein gewöhnliches und unzweideutiges Zeichen des zweiten Stadiums der Indigestion an, und sucht die Ursache in einer Schwäche des Zwölffingerdarms, mittelst welcher dieser nicht vermag die aus dem Magen in ihn gebrachten Speisen weiter fortzutreiben, und wodurch eine Anhäufung derselben und eine Ausdehnung des Darmes entsteht. Der Grad dieser Ausdehnung ist dem Verf. ein untrügliches Zeichen des Grades der Unordnung der Verdauungswege. Er entspricht aber am meisten dem schmerzhaften Gefühle am Pylorus, das den Anfang eines inflammatorischen Charakters der Indigestion beweist, und ist nur eine Verpflanzung dieses Zustandes im Magen. (Diese Bemerkung stimmt aber nicht ganz mit der angegebenen Schwäche des Zwölffingerdarms überein. Rec.) Der Verf. findet auch im Ergriffensein der Leber und der dadurch erfolgten fehlerhaften Absonderung der Galle einen Grund mehr zur Schwäche und krankhaften Ausdehnung des Zwölffingerdarms. Diese Affection kommt noch häufiger bei Kindern vor, wird nicht durch Laxirmittel, die ohne weiteres durchgehen, erleichtert, sondern nur durch solche Arzneimittel, welche eine naturgemäfse Gallenabsonderung herbeiführen, geheilt. — Verpflanzt sich der Schmerz und die Reizbarkeit vom rechten Hypochondrium zum linken, so rührt dieses entweder von einer Affection der Milz, welche aus der Vergröfserung derselben erkannt wird, her, oder von einem ähnlichen Zustande in den andern Theilen des Magens, als am Pylorus, oder von einem Erkranken des Dickdarms, wodurch die Contenta darin länger ver-

weilen als sie sollten, oder von einer krankhaften Lage der Bauchspeicheldrüsen u. s. w. Auf jeden Fall ist aber dies Symptom sehr hartnäckig, und erfordert Antiphlogistica. Gegen die Schwäche des Dickdarms müssen Laxirmittel angewandt werden. — Die Verpflanzung der schmerzhaften Gefühle nach unten deutet keinen weiteren Unterschied in der Natur der Krankheit an, beweist nur, dafs die andern Gedärme an der Schwäche und krankhaften Beschaffenheit des Zwölffingerdarms Theil nehmen, und kann sehr lange ohne weitere Gefahr fortdauern. — Bisweilen, doch selten, ist, besonders bei Kindern, Ascites davon eine Folge, in welchem Falle diuretische Mittel in Verbindung mit den für das zweite Stadium indicirten gegeben werden müssen. — Ein gespannter Puls begleitet immer die schmerzhaften Gefühle im Unterleibe, und richtet sich immer in geradem Verhältnisse nach denselben.

2) Von dem Zustande der einsaugenden Gefäfse in der Indigestion (S. 28 — 47). Dieser Abschnitt handelt in der That von mehr, als was die Ueberschrift ankündigt. Der Verf. sieht es (S. 28) im Allgemeinen für ein gutes Zeichen an, wenn während der Kur der Kranke magerer zu werden anfängt; denn im zweiten Stadium der Indigestion sind die einsaugenden Gefäfse öfters mehr geschwächt als die absondernden; der Körper erhält deswegen ein stärkeres Aussehen, das nur verschwindet, wenn die Krankheit zu weichen anfängt, und die einsaugenden Gefäfse erst wieder ihre vorige Function annehmen. Erst später gewinnen auch die anderen Gefäfse an Kraft, und der Kranke wird wieder stärker. (Diese Hagerkeit darf aber gewifs nicht so häufig, wie Dr. P. zu glauben scheint, als ein so günstiges Zeichen betrachtet werden; nehmen zu gleicher Zeit die Kräfte ab, so ist sie vielmehr ein schlechtes Prognosticum. Rec.) — Der Verf. macht ferner (S. 30 — 42) die gewifs richtige praktische Bemerkung, das der Kranke oft trotz seiner Besserung sich schwächer als während des vollen Erkrankens fühlt, weil

der gespannte Puls und der übrige reizbare Zustand ein, obgleich sehr trügliches, Gefühl von Kraft hervorbringt; deswegen mufs man in der Behandlung nicht zu rasch oder zu plötzlich alle Reizmittel entfernrn; dies mufs nur allmählig geschehen, und in der Absicht, nach und nach den Kranken zu einer besseren, weniger nahrhaften und reizenden Diät und ähnlichen Arzneimitteln zu gewöhnen. — Der Verf. nennt es (S. 43 — 46) einen ungewöhnlichen Verlauf der Indigestion, wenn während der Schwäche der übrigen absondernden Flächen die Haut nichtsdestoweniger richtig zu fungiren scheint; man darf diesem sonst guten Symptome nicht trauen, wenn nicht die anderen Secretionen gleichzeitig zunehmen, und nicht davon sich verleiten lassen, gleich Tonica anzuwenden. Das beste Tonicum, wenn die Haut eine habituelle Schlaffheit zeigt, und überhaupt im Anfange, wenn tonische Mittel indicirt zu werden anfangen, ist nach dem Verf. die Schwefelsäure. Ein jeder Arzt, der die Wirksamkeit dieses trefflichen Mittels zu erfahren Gelegenheit gehabt hat, wird dem Verf. darin ohne Zweifel ganz beistimmen.

3) Von den Grundsätzen der medicinischen Behandlung der späteren Stadien der Indigestion (S. 47 — 57). Der Verf. macht in diesem Abschnitte seines Buches auf die gewifs sehr wahre praktische Regel aufmerksam, dafs, obgleich man während der Symptome des zweiten Stadiums der Indigestion die mehr permanent wirkenden Reizmittel vermeiden mufs, doch tonische Mittel, sobald das Blutsystem und die secernirenden Flächen zu einem gewissen Grade erschlafft worden sind, wieder angezeigt seien, jedoch mit der Vorsicht, dafs sie wieder sogleich vermindert oder ganz ausgesetzt werden, sobald sie nur erhitzen, oder Fiebersymptome hervorbringen. Die Säuren können von diesen Mitteln am besten vertragen werden, dann die Eisenpräparate, und am schwersten die Chinarinde. Sobald die Symptome, die das zweite Stadium der Indigestion charakterisiren, bekämpft worden sind, zei-

gen sich häufig die ursprünglichen Zeichen der Krankheit wieder, d. h. der Magen äufsert wieder seine Schwäche, und wird mehr als früher durch Diätfehler belästigt. Eine strenge Diät, Leibesübung, der vorsichtige Gebrauch von tonischen Mitteln und Alterantien, machen dann die beste Behandlung aus.

4) Ueber den Gebrauch des Salpeters in der Indigestion (S. 57 — 63). Unter allen Salzen, die im zweiten Stadium der Indigestion wegen ihrer auf die absondernden Flächen grofsen Wirkung nothwendig gegeben werden müssen, sieht der Verf. den Salpeter für das beste an. Sein Gebrauch setzt den Arzt in den Stand, die Gaben des Merkurs zu vermindern. Er ist am meisten indicirt, wenn der Körper geneigt ist Abends oder in der Nacht heifser zu werden, oder besonders, wenn die Hände und Füfse sehr warm sind; doch nützt er auch in andern Fällen, um den gespannten Puls weicher zu machen, mufs aber dann mit kleinen Gaben der Tinctura corticum aurantiorum, oder der Tinctura cardamomi comp., oder mit einem anderen bittern Mittel verbunden werden. Der Salpeter wird in den letzten Fällen also nicht durch seine kühlende Eigenschaft wirken, sondern hat eine sehr wohlthätige Wirkung auf die Gefäfse der Verdauungsorgane. Wo aber, was doch selten der Fall ist, der Blutumlauf sehr langsam, und der Körper sehr kalt ist, da wird der Salpeter nicht vertragen; und dann pafst Ammonium. Die guten Wirkungen des Salpeters hat der Verf. (S. 61) öfters durch 6 — 12 Tropfen Tinctura hyoscyami, oder durch die Verbindung mit 2 — 3 Tropfen Laudanum und 4 — 5 Tropfen Ipecacuanhawein erhöht; Mischungen, die er sehr lobt. — Bei Kindern, wo das zweite Stadium der Indigestion weit früher eintritt, ist der Salpeter, wo möglich, noch mehr angezeigt. —

5) Ueber den Gebrauch des Brechweinsteins (S. 64 — 70). Dieses Mittel eignet sich für dieselben Fälle, in welchen der Salpeter so nützlich ist, aber auf

eine ganz verschiedene Weise. Es vermag fast augenblicklich die Haut zur Thätigkeit zu wecken; ein Umstand, dessen Wichtigkeit uns einleuchtet, wenn wir an die Trockenheit der Haut in der Dyspepsie denken. Das Mittel ist daher am meisten angezeigt, wenn die Haut trocken, die Neigung zu Fieberanfällen grofs und es zu vermuthen ist, dafs die Krankheit gröfstentheils durch die verminderte Function der secernirenden Flächen unterhalten wird. Sobald aber die Kräfte danach abnehmen, mufs das Mittel ausgesetzt werden. Die Gaben können so klein sein, dafs sie weder Uebelkeit noch Erbrechen hervorbringen; doch schadet ein geringer Grad von Uebelkeit nicht. Der Verf. giebt den Brechweinstein am liebsten von $\frac{1}{10}$ bis zu $\frac{1}{8}$ Gran drei- bis viermal täglich, und hat damit sogar mehrere Monate fortgefahren, ohne jemals Schaden davon gesehen zu haben. Wenn die Neigung zum Fieber grofs ist, so leistet der Brechweinstein mehr in Verbindung mit dem Salpeter. — Sogar in den früheren Stadien der Indigestion wird er mit Erfolg nebst Abführmitteln gegeben, und macht dann den Gebrauch des Merkurs weniger nothwendig. Wenn Hautausschläge sich zur Indigestion gesellen, so ist der Brechweinstein doppelt indicirt. — Das Colchicum sieht der Verf. (S. 67) für ein dem Antimonium in seinen Wirkungen sehr ähnliches Mittel an, und es hat sich ihm ebenfalls in den späteren Stadien der Indigestion als nützlich erwiesen, es erschlafft die Haut und erweicht den Puls; doch mufs es immer, um wohlthätig zu wirken, in kleinen Gaben, und am besten erst, wenn ein Abführmittel vorausgeschickt worden ist, angewandt werden.

6) Ueber den Gebrauch des Ammoniums (Seite 70 — 75). Während der Brechweinstein, besonders mit kleinen Gaben Hyoscyamus verbunden, ein vortreffliches Mittel gegen die nervöse Reizbarkeit ist, welche oft in der Indigestion vorkommt, und weniger von einem örtlichen Reize als von einer allgemeinen, durch das lange Erkranken herbeigeführten Irritabilität herrührt, äufsert auch

das Ammonium einen mächtigen Einfluſs auf das Nervensystem in der Indigestion. Dies geschieht aber auf eine ganz verschiedene Weise, welches gerade der Verf. in diesem Abschnitte ausführlich erörtert. «Wir haben,» sagt er (S. 70), «kein kräftigeres Reizmittel für die Nerven, welches zu gleicher Zeit so wenig die anderen Theile ergreift, als eben das Ammonium.» Es paſst in allen Fällen, wo der Körper an Kälte leidet, und überhaupt wo das Nervensystem von Schwäche ergriffen ist, in einer Gabe von 5 bis 10 Gran (d. i. das kohlensaure Ammonium). Erhitzt es zu sehr, so ist der Liquor ammoniae acetatis (Spiritus Mindereri) vorzuziehen.

7) Ueber den Einfluſs der habituellen Indigestion auf andere Krankheiten (S. 75 — 86). Der Verf. macht in diesem letzten Abschnitte einige sehr scharfsinnige und sehr wahre Bemerkungen, welchen eigenthümlichen und schwer zu heilenden Charakter eine gleichzeitige habituelle Indigestion anderen entstehenden Krankheiten, besonders des Gehirns und der Lungen, mittheilen könne, und wie der Arzt deswegen immer untersuchen müsse, wie lange eine solche frühere Indigestion vorhanden gewesen sei, um danach seine Kur einzurichten; denn, meint er, ohne auf die Indigestion Rücksicht zu nehmen, und die dem zweiten Stadium derselben angepaſsten Mittel gleichzeitig mit den gegen die andere gegenwärtige Krankheit indicirten Arzneimittel anzuwenden, wird der Arzt die Kranken nicht heilen können. Er bemerkt, daſs entzündliche Krankheiten bei Dyspeptischen fast nie so acut als bei andern, sondern wegen des durch die Indigestion geschwächten Nervensystems, und wegen des in den Digestionsorganen vorhandenen örtlichen Reizes doch hartnäckiger und gefährlicher sind. Aderlässe dürfen dann nie so weit getrieben werden, und das erste, welches man erstreben muſs, ist, die Function der Verdauungswege so bald als möglich herzustellen, welches durch Blutegel und die gegen das zweite Stadium der Indigestion indicirten Mittel

geschehen kann. Ein Zeichen, dafs habituelle Indigestion die andere Krankheit unterhält, ist das Gefühl von Schmerz und Vollheit im rechten Hypochondrium. Wir zweifeln jedoch, dafs diese unbedeutenden Symptome in der That so wichtig sein sollten, dafs wir ihnen in allen Fällen einen so grofsen Einfluſs auf unsern Kurplan einräumen müfsten. —

Otto.

VIII.

An Essay on morbid Sensibility of the stomach and bowels, as the proximate cause or characteristic condition of Indigestion, nervous irritability, mental despondency, hypochondriasis etc. to which are added Observations on the diseases and regimen of Invalids, on their return from hot and unhealthy climates. Second edition. By James Johnson, M. D. etc. London. Pr. for Thom. et G. Underwood. 1827. 8. 157 S.

Unter den neueren Werken der englischen medicinischen Litteratur behauptet dieses eine der ersten Stellen; wir fürchten nicht, uns der Beschuldigung eines übertriebenen Lobes auszusetzen, wenn wir sogar sagen, dafs es von allen denen, die in langer Zeit ans Licht gekommen sind, das beste und lehrreichste ist. Es ist ein besonderer Abdruck von den Zusätzen, womit der Verf., der rühmlichst bekannte Dr. J. Johnson, Herausgeber der medico-chirurgical Review, die vierte Ausgabe seines berühmten Werkes: « Influence of tropical climates on european Constitutions, » ausgestattet hat. Es kam im November 1826 heraus, und schon nach zwei Monaten war es so vergriffen, dafs diese zweite Ausgabe erfordert wurde, und im

Januar 1827 nebst einigen Verbesserungen erschien. Dieser Umstand mag schon von dem Werthe des Buches einen Begriff geben; sehen wir dann, dafs es von einer Krankheit handelt, die ohne Zweifel die häufigste von allen ist, die die vielfältigsten Formen annehmen, und als die verschiedensten Uebel, als Seelenkrankheit, als Hypochondrie auftreten kann, — dafs es von der Dyspepsie oder Indigestion handelt, — und geben wir noch dazu die Versicherung, dafs der Leser sich daraus höchst klare, nicht allein auf viele praktische Beobachtungen, sondern auch auf eigene Erfahrung sich stützende Ansichten und wahrhaft nützliche praktische Winke erwerben wird, so glauben wir genug zur Empfehlung gesagt zu haben. Ein Blick auf den Inhalt desselben wird die Ueberzeugung davon geben. —

In der Vorerinnerung giebt der Verf. seine Gründe an, warum er bisher übliche Benennungen von Krankheiten verwirft, z. B. Indigestion und Dyspepsie, ein Zustand, der sogar in den übelsten Formen der Krankheit fehlen kann; Hypochondriasis, die keinen klaren Begriff von dem Uebel beibringt; Gallenbeschwerden, die oft gar nicht vorhanden sind, u. s. w. Sie seien alle nur Formen oder Züge eines Uebels, das fast alle Formen annehme. Ferner zeigt Dr. J., wie die Eingeweide mittelst der Nerven von den Ganglien im vollkommen gesunden Zustande ihre Lebensverrichtungen ohne unser Bewufstsein vollbringen; wie sowohl ein angenehmes als unangenehmes Gefühl davon schon ein Zeichen sei, dafs die Gesetze der Natur verletzt, oder auf dem Wege sind, verletzt zu werden; und dafs die auf solche Weise in den Verdauungswegen durch Speisen und Getränke erregte Sensibilität ihre Wirkungen theils im Magen und in den Gedärmen selbst durch Schmerz, Spannung u. s. w., theils in entfernten Theilen des Körpers mit oder ohne örtliches Leiden äufsern könne. Wie im gesunden Zustande fast der ganze Körper sympathisch ergriffen werden kann, ohne dafs die ersten

Wege die Wirkung derselben zeigen; beweisen Brechmittel, narcotische Arzneimittel, Wein, Branntwein u. s. w.; wenn nun aber schon eine krankhafte Sensibilität vorhanden ist, so müssen diese Wirkungen noch im höheren Grade statt finden, mithin die vielfältigsten Leiden des Körpers und der Seelenorgane entstehen, ohne dafs die Verdauungswege, obgleich der eigentliche und ursprüngliche Sitz derselben, krank zu sein scheinen. — Auf diese Thatsachen gestützt, theilt der Verf. diejenigen symptomatischen oder sympathischen Affectionen der verschiedenen Körpertheile, welche von einem krankhaften Zustande des Magens und der Gedärme abhängen, in zwei grofse Klassen, — in diejenigen nämlich, welche von einem deutlichen Gefühle, Reiz, Schmerz oder von wahrnehmbarem Leiden der Verdauungsfunction begleitet sind, — und in diejenigen, welche nicht mit einer bemerkbaren Unordnung dieser Organe verbunden sind. Die letzte Klasse sieht er für die häufigste an. Da er aber eine krankhafte Sensibilität der Nerven in den chylopoëtischen Organen, als Folge von Schwäche, für den wesentlichen und eigenthümlichen Zug beider Klassen ansieht, so meint er, dafs «krankhafte Sensibilität» als ein generischer Namen für sämmtliche Arten von Magen- und Unterleibsbeschwerden anzunehmen sei.

Mit lebendigen Farben beschreibt der Verf. dann die Symptome der Dyspepsie und ihre Wirkungen auf die Seelenverrichtungen, und erklärt dabei, dafs $\frac{9}{10}$ der traurigen Fälle von Selbstmord den Paroxysmen von Melancholie, welche diese Krankheit hervorbringt, zuzuschreiben seien. Er macht bei derselben Gelegenheit einige, wie uns scheint, sehr gegründete Einwendungen gegen Wilson's Ansichten, dafs z. B. eine veränderte Farbe der Excremente das zweite Stadium der Indigestion bilde (während dies Symptom in allen Stadien der Krankheit vorhanden sein könne); dafs Schmerz im Epigastrium durch Druck eine organische Krankheit der Leber zu erkennen gebe

(während er ein ganz gleichgültiges Symptom sein könne) u. s. w. — Mit Rücksicht auf die sympathischen Affectionen glaubt er, dafs viele Fälle von Epilepsie von krankhafter Sensibilität und Irritation der Nerven des Magens und der Gedärme herrühren, « denn, fragt er, « wie sollten sonst Abführmittel und das salpetersaure Silber das Uebel heilen können? »

Im nächstfolgenden Kapitel geht Dr. J. die physischen und psychischen Ursachen der Krankheit durch, und widmet dabei «der nervösen Irritabilität» und der «Hypochondrie» einen besonderen und wohl durchgeführten Abschnitt. Seine Ansichten über die krankhafte Sensibilität des Magens und der Gedärme werden besonders hier mitgetheilt. Sein Hauptsatz ist: dafs nichts, was wir essen oder trinken, Gefühl davon im Magen hervorbringen darf. «Sobald daher nach dem Essen oder Trinken eine bemerkbare Erregung des Organismus, oder Unvermögen zu körperlichen oder geistigen Arbeiten erfolgt, so ist bereits Krankheit vorhanden. Ein jedes Uebelbefinden, jeder reizbare Zustand oder Niedergeschlagenheit des Gemüths, eine Stunde, einen Tag oder sogar zwei bis drei Tage nach dem Essen und Trinken, kann, wenn andere deutliche Ursachen nicht zu entdecken sind, als Beweis angenommen werden, dafs entweder die Quantität zu grofs, oder die Qualität schädlich gewesen ist» Nach dem Verfasser wird der Magen häufiger durch fehlerhafte Quantität, als durch die Qualität des Genossenen gereizt, und seine Nerven in eine krankhafte Sensibilität versetzt. — Weiterhin behauptet er, dafs eine krankhafte Sensibilität der Nerven des Magens und der Därme ein Hauptzug der Hypochondrie sei, und die Ursache der unzähligen Symptome, die sich in der Seele und in entfernten Theilen des Körpers entwickeln. « Wenn man daher eine Veränderung in seiner Gemüthsstimmung und in seinen Gefüh-

len bemerkt, und keine hinreichende psychische Ursache dazu entdeckt werden kann, so müssen wir immer eine physische vermuthen,» und dann sorgfältig die Art dieser Veränderungen des natürlichen Charakters und der Gefühle nach vielem Essen oder nach spärlicher Diät — nach complicirten Gerichten und nach einfachen Speisen — nach Wein und nach Wasser beobachten. Diesen Ansichten des Verf. gemäfs werden psychische Uebel noch immer mit Geduld ertragen werden können, und äufsern keine sehr augenscheinliche Wirkung auf den Gesundheitszustand des Körpers, so lange nicht eine krankhafte Sensibilität der ersten Wege hervorgebracht worden ist; die gegenseitige Reaction verschlimmert dann das Uebel mit jedem Tage. — Die Richtigkeit dieser Meinung wird ohne Zweifel ein jeder einräumen, der auch nur oberflächlich den Einfluſs einer ungestörten oder gestörten Function der Verdauungsorgane auf seine Gefühle und seinen Gemüthszustand beobachtet hat.

Wir kommen nun zum elften Kapitel, in dem «die Behandlung» der Krankheit enthalten ist. Der Verf. handelt erst die diätetische ab, und sieht diese für die wesentliche an. «Die erste und wichtigste Indication ist in dieser Hinsicht, die vorhandene krankhafte Sensibilität zu vermindern.» «Wir müssen deswegen die Ursachen der Irritation entfernen, und solche Mittel anwenden, welche die Reizbarkeit zu vermindern im Stande sind.» Den Kern dieser Hauptindication findet der Leser im folgenden Satze des Verfassers: «Es ist mir ganz gleichgültig, ob der dyspeptische Kranke mit einem Pfunde Beef-steak und einer Flasche Portwein zum Mittagsmahle anfängt. Fühlt er sich nach 2, 4, 6, 8 oder 12 Stunden eben so wohl, als zwischen dem Frühstücke und dem Mittagsessen des vorhergehenden Tages, so thut er besser, diese Diät fortzusetzen und die Medicin wegzuwerfen. Hat er aber wenige Stunden nach dem Essen ein Gefühl von Spannung des Magens und der Därme, oder einige von den erwähnten

Symptomen der Indigestion, fühlt er seinen Körper matt und sein Gemüth trübe, hat er eine schlaflose Nacht, spürt er eine Niedergeschlagenheit oder Reizbarkeit des Gemüths den nächsten Morgen, — so hat er zu viel oder etwas Schädliches gegessen, und er mufs die Quantität vermindern und vereinfachen, bis er zu einer solchen Menge und Qualität der Speisen und Getränke für die Mittagsmahlzeit gekommen ist, die wenig oder gar keine, weder angenehme noch unangenehme, Veränderung in seinen Gefühlen sogleich oder einige Stunden nach dem Essen hervorbringt. Dies ist das Criterium, wonach der Kranke sich richten mufs. Die Diät mufs sogar bis zur Hafergrützsuppe, als der einzigen Nahrung, vermindert und vereinfacht werden; sonst ist nicht an Heilung zu denken!» Ferner: «Aber der Kranke mag fragen: kann ich denn nicht, ohne meinen Appetit zu besiegen, mein Uebel geheilt sehen? Nein! und der Arzt, der unter solchen Bedingungen die Kur annimmt, legt entweder Mangel an Kenntnissen, oder Mangel an Verstand an den Tag.» — (Mehrere werden vielleicht diese Behauptungen ein wenig übertrieben finden; aber wie wichtig die Diät in der Behandlung aller Krankheiten ist, wie oft sie die Hauptkur ausmacht und ausmachen mufs, sieht gewifs ein jeder Arzt, der nicht die Absicht hat die Apotheker zu bereichern, ein; mit Rücksicht auf die Krankheit, welche uns hier beschäftigt, erinnern wir nur, dafs von einem schwachen, reizbaren Magen, und nicht von einem gesunden die Rede ist!)

Vegetabilische Kost reizt nach dem Verf. mehr, als animalische, mit Ausnahme der Mehlspeisen, welche am wenigsten erregend sind und am besten verdaut werden. (?) Es ist oft der Fall, dafs ein Kranker sich nur dann wohl befindet, wenn er nicht mehr als eine Pinte (16 Unzen) Hafer- oder Gerstensuppe in vierundzwanzig Stunden geniefst. Nimmt die Gesundheit zu, so kann man Fleischbrühe statt Wasser zur Suppe nehmen, — dann eine halbe Unze von einem Küchlein essen, — und auf diese Weise

all-

allmählig steigen. Sobald aber irgend ein unangenehmes psychisches oder körperliches Gefühl innerhalb vierundzwanzig Stunden nach der vermehrten Menge oder nach der animalischen Kost entsteht, so mufs man sogleich die Quantität vermindern, und das Fleisch beseitigen. —

Was die Getränke betrifft, so ist Dr. J. kein Freund des Weines; er sieht das Wasser für das beste Getränk an, und nächst diesem (ganz englisch) Branntwein mit Wasser.

Wir müssen die scharfsinnigen und wahren Bemerkungen des Verf. über die verschiedenen schädlichen oder empfehlenswerthen Speisen, als eine mehr bekannte Sache, unberührt lassen, und wollen nun seine medicinische Behandlungsweise mittheilen. Da er, wie gesagt, auf eine bedeutende Erfahrung sich stützen kann, so verdient er gewifs eine ganz besondere Aufmerksamkeit.

Abführmittel sind nach J. nur im Anfange anzuwenden, und wenn die Secretionen offenbar leiden. Nachher sorge man nur dafür, dafs der Kranke einmal täglich Oeffnung habe, jedoch so, dafs die Excremente eher fest, als flüssig sind. Der Verf. zieht Verbindungen von mehreren eröffnenden Mitteln, einzelnen vor; sie wirken auf den ganzen Darmkanal. Wo die krankhafte Sensibilität in einem hohen Grade vorhanden ist, mufs Hyoscyamus oder ein ähnliches Narcoticum mit dem Abführmittel verbunden werden. Folgender Zusammensetzung bedient sich J., um den Leib täglich offen zu erhalten: ℞. Extract. Colocynthid. compos. ℈ j. Extract. Jalapp. (resinos.) Gr. vj. Pilul. hydrargyr. Gr. viij. Pulv. Ipecacuanh. Gr. j. Sapon. venet. Gr. vj. Ol. cassiae gtt. iij. M.f. Pil. x. Eine bis drei Pillen vor Schlafengehen zu nehmen. Drei bis vier Gran Extract. hyoscyam. werden, wenn der Magen und die Därme sehr reizbar sind, des Abends mit den Pillen genommen.

Ist die Reizbarkeit des Darmkanals sehr bedeutend, so verdient folgende Formel den Vorzug: ℞. Extr. Rhei ℈ j. Extr. Aloës Gr. v. Pil. hydrarg. Gr. v. Ol. caryophyll. Gtt. iij. M. f. pil. x. Ein bis zwei Stück auf einmal.

Wo Säure mit Neigung zu Schmerz und Blähungen vorhanden ist, wird folgendes Mittel nützlich sein: ℞. Magnes. carbonic. ʒ ß. Sal. anglic. ʒ iij. Spirit. Ammon. aromat. ʒ j. Tinctur. Rhei vinos. ℥ ß. Tinctur. hyoscyami ʒ ß. Aqu. Menth. sativ. ℥ iv. M. f. Mixt. Zwei- bis dreimal täglich einen Eßlöffel voll.

In demselben Verhältnisse, als die Gallensecretion leidet, muſs auch die Gabe des Quecksilbers vermehrt werden; wo aber kein Symptom von Leberleiden vorhanden ist, ist es desto besser, je weniger Quecksilber genommen wird, besonders wenn die Nerven des Magens sehr reizbar sind. In solchen Fällen hat J. folgende Mittel mit Nutzen verordnet: ℞. Infus. Taraxac. ℥ iv. Extract. Taraxac. ʒ ij. Carbon. sodae ʒ ß. Tartar. potass. ʒ iij. Tinctur. Rhei ʒ iij. Tinctur. hyoscyami gtt. xx. M. f. Mixt. Den Tag über in drei Theilen zu verbrauchen. Oder noch besser: ℞. Decoct. Sarsaparill. compos. ℥ vj. Extract. Taraxac. ʒ iij. Carbon. sodae ʒ ß. Tinctur. Rhei ʒ ij. M. f. Mixt. Den Tag über in drei Theilen zu verbrauchen. Ist die Reizbarkeit des Darmkanals sehr grofs, so räth J. Klystiere.

Als ableitende Mittel werden Pflaster aus Brechweinstein in der Herzgrube, denen von spanischen Fliegen vorgezogen. — Den kürzlich so angelegentlich empfohlenen weifsen Senf müsse man nur mit der gröfsten Vorsicht anwenden. — Wenn die Galle sehr scharf ist, was durch die vom Zwölffingerdarme aus sich über den ganzen Körper ausbreitenden krankhaften Gefühle erkannt werden kann, so sind 2 Gran Extractum hyoscyami, 1 Gran Pilulae caeruleae anglic. und 2 Gran Pulv. compos. Ipecacuanh. alle 6 — 8 Stunden nebst ein wenig Rhabarber und Magnesia des Abends, um den Leib offen zu erhalten, anzurathen.

Die bittern tonischen Mittel passen nur, nachdem die Reizbarkeit vermindert worden ist, und dann ist das schwefelsaure Chinin zu einem halben Gran, ein ganz vorzügliches Mittel, um die Zunge zu reinigen, den Appetit zu vermehren, u. s. w.

Als ein neues Mittel gegen die krankhafte Sensibilität des Unterleibes schlägt endlich der Verf. das salpetersaure Silber vor; er hat es in einem Falle mit entschiedenem Erfolge gebraucht, und meint, dafs es nur dadurch gegen Epilepsie so wirksam sei. Es kann in der Dose eines halben Granes, in Verbindung mit 2, 3, 4 Gran Extractum Rhei, oder, wenn der Leib hinreichend offen ist, mit Extractum Chamomillae, oder Gentianae, des Abends gegeben werden. (???)

Was die psychische Behandlung betrifft, so ist sie schon hinlänglich bekannt; und über das, was zuletzt vom grofsen Nutzen des Reisens gesagt wird, kann wohl bei keinem Arzte jetzt mehr ein Zweifel herrschen.

Als Anhang zu seiner Schrift hat Dr. Johnson einige «Bemerkungen über die Krankheiten und die Diät der von heifsen und ungesunden Ländern zurückkehrenden Kranken» geliefert, die gewifs sehr schätzenswerth und vortrefflich, aber dem eigentlichen Gegenstande fremd sind, und deshalb hier unberührt bleiben können.

Otto.

IX.

Commentatio veterinario-medica de Melanosi cum in hominibus, tum in equis obveniente, specimen pathologiae comparatae auctore Dr. C. A. Noack. Cum III. tabb. aen. Lips. apud L. Vofs. Paris apud J. B. Baillière (s. a.) 4. pp. VIII. et 33. (1 Thlr. 8 Gr.)

Hr. Noack, welcher Gelegenheit gehabt hat, die Melanose bei einem Pferde längere Zeit zu beobachten, liefert in dieser Schrift eine genaue Monographie derselben. In

der Einleitung äufsert er, dafs die Melanose der Pferde als Krankheit mit vielen naturgemäfsen Erscheinungen anderer Thiere verwandt sei, oder wenigstens die gröfste Aehnlichkeit mit ihnen habe; er rechnet dahin z. B. das schwarze Pigment in der Epidermis der Blutegel; das Pigment in der Respirationshöhle der Schnecken; die schwarze Substanz in einigen Spinnen und Fischen u. s. w. Es ist dies durchaus nicht zu läugnen, aber man kommt nicht weiter damit; hier ist es natürlich, d. h. der individuellen Beschaffenheit eines Thieres angemessen, dort ist es Krankheit.

Erst in der neuern Zeit ist die Melanose von Dupuytren, Bayle und Laënnec gehörig gewürdigt worden; jedoch war die Krankheit auch schon früher bekannt, wenn man auch wegen der Unbekanntschaft mit dem eigentlichen Wesen derselben sie nicht als eigenthümlich aufgestellt hat. Was man früher darüber gewufst, findet man bei dem Verf. von S. 2 — 5; es liefse sich aber bei weitem noch mehr darüber sammeln. — Meistens wurde sie für eine atrabilarische Krankheit gehalten. — Im dritten Kapitel wird die Natur der Melanose und ihrer Species betrachtet.

A. Die äufsern Melanosen. Die Gröfse der Melanosen in und unter der Haut variirt sehr von dem Umfange einer Erbse bis zu 36 Pfund. Ihre Farbe ist bald dunkler,. bald heller, gefleckt u. s. w. Sie sind schmerzlos; zuweilen sind die sie umgebenden Theile entzündet, und dann schmerzen diese.

B. Die innern Melanosen. Der Verf. nimmt mit Mérat drei Species der Krankheit an: Mel. tuberculosa, deren Unterabtheilung die aperta (ulcerosa) ist; Mel. membranacea, welche aus feinen Lamellen besteht und flach ausgebreitet ist; Mel. liquida, wo das aufgelöste schwarze Pigment mit irgend einer abgesonderten Flüssigkeit vermischt ist. Diese Species werden einzeln beschrieben, und wir heben nur folgende, besonders interessante Stellen aus. So heifst es z. B. S. 8: Ich habe nicht selten in Melanosen ohne Balg das schwarze Pigment um die Blutgefäfse reich-

lich ergossen, und in dem äufsern Zellgewebe derselben so angehäuft gefunden, dafs ihre Häute verdickt und wie verhärtet waren. — Die Mel. aperta (ulcerosa) ist einmal von Breschet, und mehreremale, selbst an Menschen, von Lécat beobachtet worden, und die Symptome sind dieselben, wie an aufgebrochenen, die man in den Schweifen der Pferde häufig zu beobachten Gelegenheit hat. — Die Mel. in membranarum speciem extensa befindet sich meistens in falschen Membranen, ohne die Membranen, auf welchen sich jene befinden, z. B. das Bauchfell, mit in die Sphäre der Krankheit zu ziehen. — Die Mel. liquida kommt häufig vor. Der färbende Stoff ist weit über den eigentlichen Sitz der Krankheit verbreitet und geht in den Magen, die Brusthöhle, das Cavum peritonaeale, und es folgen dieser Secretion nach Mérat Scirrhus pylori, chronische Brustaffectionen u. s. w.

C. Untersuchung des färbenden Stoffes in den Melanosen. Was die chemische Analyse der Melanosen (ein Wort, das zugleich die Krankheit und die einzelnen kranken Theile bezeichnet) betrifft, so besteht sie aus einem fibrösen und gefärbten Theile, einer färbenden schwarzen Materie, löslich in verdünnter Schwefelsäure und in einer Solution des kohlensauren Natrum, die es röthlich färbt, aus wenig Eiweifs, aus salzsaurem, kohlensaurem Natron, phosphorsaurem Kalk und Eisenoxyd.

Die Melanosen können fast in jedem Theile vorkommen; am häufigsten erscheinen sie im lockeren Zellgewebe unter der Haut. Ihre Symptome und ihr Verlauf sind noch, wie sich dies leicht voraussetzen läfst, ziemlich dunkel. Hallibay verliefs sich bei der Diagnose der Krankheit bei Menschen vorzüglich auf die Gegenwart kleiner schwarzer Tuberkeln unter der äufsern Haut des Unterleibes, die bei einem chronischen Leiden auf die Vermuthung innerer Melanosen leiten könnte, doch können diese auch fehlen. Breschet verglich bei Menshhen die Symptome des Uebels mit denen des Scorbuts. Laennec

beobachtete eine besonders veränderte Ernährung, woher Magerkeit und Oedem, selbst Wassersucht entstand. Der Verf. bemerkt ganz richtig, dafs die Diagnose der innern Melanosen äufserst schwierig sei, wenn wir nicht auf entstandene Folgeübel Rücksicht nehmen, die meistentheils aus mechanischen Hindernissen der Functionen oder organischen Verletzungen der Theile entstehen. — Obgleich die Krankheit in verschiedenen Thierarten einen verschiedenen Charakter annimmt, so ist das reinste Bild doch in dem Pferde wahrzunehmen, und dieses Bild nebst den von der Krankheit abhängigen andern Krankheitssymptomen zu entwerfen, ist dem Verf. sehr wohl gelungen.

Das sechste Kapitel enthält die Ursachen der Melanosen. Die nächste Ursache der Krankheit setzt der Verfasser in die vorherrschende Venosität des Blutes und in eine zu sehr angehäufte phlogistische Materie. Disposition zur Krankheit haben die höheren Thiere mehr als die niedern; weil in ihnen der dynamisch-physische Prozefs des Lebens verwickelter ist. (?) Eine eigenthümliche Disposition zur Melanose (Diathèse mélanique) haben Menschen von atrabilarischer Constitution u. s. w., was denn auch mit einigen Erscheinungen bei Thieren übereinstimmt; so kommt die Melanose z. B. in hellfarbigen Pferden sehr selten vor. Ueber die Gelegenheitsursachen ist wenig bekannt; die Sommerzeit, welche die Pigmentbildung überhaupt vermehrt, mag das ihrige dazu beitragen. Ansteckend ist die Krankheit nicht — Was die Prognose betrifft, so kann die Krankheit an und für sich nicht tödten, wohl aber gefährlich, ja tödtlich werden dadurch, dafs sie Theile, welche sie ergriffen, und deren Functionen zum Leben unbedingt nothwendig sind, zu ihren Thätigkeitsäufserungen unfähig macht. — Die Kur ist, wie aus dem Ganzen hervorgeht, sehr unvollkommen. Nur palliative Behandlung kann das meiste und beste thun. Die Indicatio prophylactica geht darauf hin, die vorherrschende Venosität des Blutes zu verhindern. Die Indicatio curativa findet fast nur in

der Exstirpation der Geschwülste ihre Anwendung, da die Auflösung derselben selten gelingt; sie kann also nur in den Fällen in Gebrauch gezogen werden, wo die Geschwülste oberflächlich liegen.

Der Werth dieser schätzbaren Abhandlung wird noch durch drei von Schröter gestochene Kupfertafeln erhöht, welche verschiedene Formen der Melanose im Menschen und Pferde darstellen.

m. n.

X.

Kleine pathologisch-therapeutische Schriften.

---

1. Auch ein Wort über die Erscheinung der Menschenblattern bei wirklich Vaccinirten, von Dr. J. Willeversch, prakt. Arzte und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Mit illuminirten Abbildungen. Trier, bei F. A. Gall. 1827. 8. 52 S. (12 Gr.)

Diese kleine Schrift hat eine populäre Tendenz, indem sie zur Belehrung der Nichtärzte, zunächst in dem Wirkungskreise des Herrn Verfassers dienen, und die Nebel der rohen Unwissenheit und des Aberglaubens zerstreuen soll. Diesem Zwecke ist die fafsliche Sprache des erfahrenen Verf. so durchaus angemessen, dafs Ref. beim Lesen seiner Abhandlung der Wunsch aufgekommen sein würde, es möchte dieselbe überall verbreitet werden, wo es noch nöthig ist, den bösen Willen und jene finstern Feinde der Menschheit zu bekämpfen, wenn ihm nicht ein weiter unten anzuführender Vorschlag des Verf. hierüber Bedenken erregt hätte. In Rücksicht seines wissenschaftlichen Standpunktes schliefst sich Hr. W. den Aerzten an, die über das

Vorkommen der Menschenpocken nach der Vaccine die bessere Ueberzeugung haben, und da wir diese bei unsern Lesern voraussetzen, so finden wir es nicht für nöthig, hierüber in ausführliche Erörterungen einzugehen. «Nach Maafsgabe der Güte des Impfstoffs und der Sorgfalt bei der Impfung, — die wirksam genug sein mufs, um die nothwendige Entzündung und Eiterung und das damit verbundene, den Pocken eigenthümliche Fieber zu erregen, — wird sich die schützende Kraft derselben, wenn auch nicht auf immer, doch auf eine lange Reihe von Jahren hinaus bewähren; eben so aber auch, im umgekehrten Falle, keine, oder nur eine sehr schwache, sehr bald vorübergehende Schutzkraft äufsern.» Dies sind die eigenen Worte des Verf. über die Hauptfrage, die hier gethan werden mufs. Ueber die Zeit, in der die Kuhpockenimpfung aufhört vollkommenen Schutz zu verleihen (die unbezweifelt ächte Vaccine schützt wahrscheinlich (S. 46) für immer [?]), erlaubt sich Hr. W. keine Bestimmung, versichert indessen bei Individuen, die angeblich vor 17 Jahren geimpft worden waren, die natürlichen Blattern in einer Form gefunden zu haben, in welcher keine wesentliche Modification derselben wahrzunehmen war. Ungeimpfte Kinder, welche der Ansteckung ausgesetzt wurden, bekamen von diesen die natürlichen Blattern, während andere, vor 4, 5, 6 Jahren geimpfte verschont blieben. Von mehreren andern, die vor 12, 13, 14 Jahren geimpft worden waren, und sich der Ansteckung aussetzten, erlitt einer, aber auch nur einer, eine leichte Varioloide. — Wir erfahren vom Verf., dafs zu Anfang in der Umgegend von Trier das Impfgeschäft mit grofser Nachlässigkeit verwaltet worden ist; so reiste im Saardepartement ein Charlatan umher, der mit ranziger Butter, und ein anderer, der mit einem Dorn impfte! Dergleichen Dinge wird eine eingreifendere Medicinalpolizei hoffentlich bald ganz in Vergessenheit bringen, wenn es ihr auch in manchen Gegenden schwer fallen möchte, den hartnäckigen und durch mancherlei Einflüsse unterhaltenen Aber-

glauben zu beseitigen. Es ist ganz zweckmäfsig, dafs der Verf. im Verlaufe seiner Abhandlung seinen Lesern mit lebhaften und abschreckenden Farben ein Bild der Menschenpocken entwirft, und ihnen die Zerstörungen vorhält, die diese Seuche veranlafst hat, damit sie doch nicht, was oft genug geschehen ist, die Wohlthaten vergessen, die die gegenwärtige Generation der Vaccine zu verdanken hat. Weniger würde es aber zu begreifen sein, warum er eine vor 20 Jahren (?) von ihm gehaltene Lobrede der Inoculation der Menschenpocken (S. 29 — 42) hier wiederum hat abdrucken lassen, wenn er nicht darauf seinen abentheuerlichen, und von einem Arzte unserer Zeit kaum zu erwartenden Vorschlag gründen wollte: während ausgebrochener Pockenepidemien den bereits Vaccinirten die Menschenpocken einzuimpfen, — indem es nicht selten in dem Augenblicke, wo die Pocken sich zeigen, an Kuhpockenlymphe fehlen soll! Die Nichtigkeit des letztern Grundes unberücksichtigt, möge doch Hr. W. erst nochmals überlegen, welche Folgen ein solcher Vorschlag haben könne, und wie gerechten Tadel es verdiene, von zwei Vorbauungsmitteln, der Vaccine, die ja bei verdächtigen Individuen mit derselben Leichtigkeit wiederholt werden kann, und der Inoculation, ohne Noth das für die Nebenmenschen gefährliche zu wählen, vorausgesetzt auch, dafs sich durch das Inoculiren Vaccinirter vielleicht eine noch mildere Modification der Pocken erzielen liefse, als nach der Ansteckung Vaccinirter durch das Blatterngift erfolgt! Eine ausführlichere Würdigung dieses Vorschlages halten wir für überflüssig, indem sich daraus nicht der geringste Nutzen für die Wissenschaft ergeben würde, und wir in Dingen, die jeder Unbefangene leicht zu beurtheilen vermag, niemandem vorgreifen wollen.

Die beigegebene Kupfertafel enthält colorirte Abbildungen ächter Kuhpocken am vierten, achten, zehnten, dreizehnten, vierzehnten, funfzehnten, und falscher Kuhpocken am vierten und achten Tage. Sie sind recht wohl ge-

lungen, kommen aber den bekannten Bremerschen nicht gleich.

H.

---

2. Untrügliche Mittel gegen das Stottern, oder gründliche Anweisung, diesem Sprachfehler zuvorzukommen, ihn zu vermindern und zu heilen. Von einem Arzte, welcher an dieser Unvollkommenheit selbst litt und sich davon befreite, nach eigenen Beobachtungen und Versuchen entworfen. Aus dem Franz. des Dr. Felix Voisin. Wien, bei C. Haas. 1826. 12. 47 S. (6 Gr.)

Zufolge den Beobachtungen des Verf. an sich selbst und andern, entsteht das Stottern nicht durch Fehler in der Bildung der Sprachorgane, sondern durch einen mangelhaften Einfluss des Gehirns auf dieselben. Als Beweise hiefür werden folgende Umstände angeführt: Stotternde können oft ohne Anstofs singen und declamiren, indem die vermehrte Aufmerksamkeit die zur reinen Aussprache nöthige Gehirnthätigkeit erzeugt. Der Rausch, die Vorboten des Schlagflusses und die Folgen desselben sind oft von Stottern begleitet, wie auch der angeborne Blödsinn sich oft durch Stottern kund giebt; in allen diesen Zuständen ist an einem Hirnleiden nicht zu zweifeln. Bei Weibern ist vermöge einer gröfseren Beweglichkeit des Lebens das Stottern seltener, als bei Männern. Auch schnelle Temperaturveränderungen begünstigen das Stottern. Am Morgen soll man zum Stottern geneigter sein, als am Abend, weil das Gehirn noch nicht den vollen Einfluss auf die Sprache erlangt habe. (?) Aufmerksamkeit der Erzieher bei den ersten Sprachversuchen der Kinder, Aufmerksamkeit des erwachsenen Stotternden auf sich selbst und fleifsige Uebung, allenfalls nach Demosthenischer Weise mit Kieselsteinen im Munde, sollen die Entstehung des Stotterns verhüten und dasselbe, wo es entstanden ist, heilen.

Dem Rec. scheint die Sache hiernach nicht weiter gebracht zu sein, als sie es längst war; denn dafs üble Gewohnheit das Stottern oft zu erzeugen, fleifsige Uebung es oft zu heben vermöge, ist allgemein bekannt; wer aber mehr zu wissen behauptet, mufs aufzeigen, worin das Stottern bei den Individuen begründet sei, welche durch ihre geistige Entwickelung einen mangelhaften Einflufs des Gehirns auf die Sprachwerkzeuge nicht anzunehmen gestatten. Man ist in diesen Fällen um so mehr veranlafst, die alte Meinung, dafs das Stottern im Bau der Sprachwerkzeuge gegründet sei, anzunehmen, als dasselbe in der Regel vorzugsweise nur gewisse, und keinesweges abwechselnd diese oder jene Consonanten trifft.

Lichtenstädt.

---

3. Der Cretinismus, mit besonderer Rücksicht auf dessen Erscheinung im Unter-Main- und Rezat-Kreise des Königreichs Baiern. Inaugural-Abhandlung von Franz Sensburg, Dr. d. Med., Chir. und Geburtsh. Würzburg, gedruckt bei C. W. Becker, 1825. 8. 79 S. Mit vier Abbildungen in Steindruck. (18 Gr.)

Diese Abhandlung enthält so interessante Mittheilungen über den Cretinismus in Franken, dafs wir sie gern der ihr sonst zukommenden Stelle unter den Dissertationen entnehmen, um so mehr, da in derselben die Erfahrungen eines sehr geachteten Arztes, des Hrn. Dr. Laubreis zu Arnstein niedergelegt sind. In der That ist der Cretinismus in Deutschland bis auf Ackermann (1790) fast ganz unbeachtet geblieben, denn Haller und Zimmermann kannten blofs Cretinen in Wallis, und um so weniger waren die ausländischen Schriftsteller über das Vorkommen derselben im Herzen Deutschlands unterrichtet. Erst Sprengel, den beiden Wenzel, Michaelis, Haindorf und Iphofen, welcher letztere die neuere Litteratur ohne Zwei-

fel mit dem gehaltreichsten Werke über den Cretinismus beschenkt hat [1]), verdanken wir Mittheilungen darüber, denen sich die vorliegende auf eine würdige Weise anreiht.

Zu Anfang bezeichnet der Verf. den Cretinismus nach einer naturgetreuen Darstellung seiner Merkmale als eine eigenthümliche, mit einem allgemeinen Leiden der intellectuellen Kräfte und Mifsgestaltung aller sichtbaren Theile, besonders des Kopfes, verbundene Atrophie, indem er den Begriff der letztern etwas weiter ausdehnt, als die pathologische Terminologie erlaubt. Dann werden die verschiedenen Benennungen der Cretinen sehr vollständig aufgeführt, mit einer Vermuthung, dafs die sogenannten Kiel-Kröpfe in Sachsen im sechzehnten Jahrhundert Cretinen gewesen sein mögen, und hierauf folgen einige Bemerkungen über das Alter und die Verbreitung der Krankheit. Ueber das erste werden nun Vermuthungen mitgetheilt, die sich von selbst ergeben, wenn man erwägt, dafs gleiche Ursachen unter gleichen Umständen dieselben Wirkungen haben; die letztere hat der Verf. nach den bekannten, in der Einleitung aufgeführten Schriften über den Cretinismus, und in Bezug auf die genannten Gegenden Baierns sehr ausführlich angegeben.

Abweichend von den früheren ist die von L. an fränkischen Cretinen gemachte Beobachtung, dafs sich bei diesen das Uebel schon nach der Hälfte des ersten Lebensjahres, gewöhnlich aber erst mit dessen Ende, oder im zweiten Jahre einstellt, während von andern die Entwickelung desselben erst im sechsten, siebenten oder achten Jahre bemerkt wurde. Dieser erste Anfang des Cretinismus bei den sonst gesund scheinenden Kindern, die Foderé selbst schön und lebhaft gesehen haben will, wird (§. 4.), wahrscheinlich nach den Erfahrungen des Hrn. Laubreis, auf eine sehr ansprechende Weise geschildert, so dafs auch

---

1) Ernst August Iphofen, Der Cretinismus, medicinisch und philosophisch untersucht. Dresden, 1817. 8.

gewisse Modificationen und Grade des Uebels einleuchten, dessen mehr ausführliche Erörterung einen eigenen Abschnitt einnimmt. Bei der Unmöglichkeit sie alle zu beschreiben, da es deren von der tiefsten physischen und psychischen Ohnmacht, bis zu jener Stufe, wo nur noch einige leichte Züge des Cretinartigen wahrzunehmen sind, fast so viele als Individuen giebt, nimmt der Verf. mit Foderé, Iphofen u. a. drei Grade des Cretinismus an. Der vollendete Cretin ist ganz taubstumm, gegen Kälte und Wärme, ja selbst gegen Nadelstiche unempfindlich, und überhaupt gegen alles gefühllos. Ohne Muskularkraft läfst er beständig den Kopf auf eine Seite herabhängen, er geht nicht allein, und kann oft nicht einmal frei sitzen. Von den Sinnen scheint das Auge noch einige Receptivität zu besitzen, allein kaum in dem Grade, als man sie bei kleinen Kindern wahrnimmt. Das Vorhandensein desGeruchs und des Geschmacks ist schwer bei ihnen auszumitteln, indem er gewöhnlich eben so ohne Zeichen der Empfindung in seinem Unrathe liegt, als er alles Dargereichte ohne Unterschied geniefst. Vom Verstande ist bei seinem physischen Unvermögen nicht die geringste Spur zu finden, bemerkenswerth aber ist es, bei einigen dieser Cretinen (nicht bei allen) besonders weiblichen Geschlechts, die Zeugungsorgane so entwickelt wahrzunehmen, dafs sie sich zur fruchtbaren Begattung eignen; tritt diese wirklich ein, so mufs die Mutter sammt ihrem Kinde durch fremde Hülfe genährt und gereinigt werden. — Die Cretinen des zweiten Grades zeigen schon einige selbstständige Muskelkraft, sie bewegen sich, jedoch mühsam, ohne Hülfe anderer, fühlen die Bedürfnisse, und suchen sie zu befriedigen; sie hören, jedoch etwas schwer, und sprechen langsam, kreischend, undeutlich und wenig. Bei dem allen sind sie doch zu nichts zu gebrauchen, und können blofs essen, trinken und schlafen. — Die Cretinen des dritten oder leichtesten Grades haben schon ziemliche Verstandeskräfte. Sie unterscheiden ihre Unglücksgefährten, besonders der niedern Klasse, von andern Menschen, und

spotten über sie, gehen nach Almosen, sprechen gern von sich, und ohne Zusammenhang, lernen zuweilen auch etwas lesen und schreiben, sind heirathslustig, und erwerben sich nicht selten so viel mechanische Fertigkeit, dafs sie gewissen leichten Geschäften vorstehen können. Den besondern Hang dieser Cretinen zum Häuseranzünden, dessen Feiler in seiner Pädiatrik erwähnt, hat L. nie wahrgenommen. Bei allen ihren schon etwas bessern Eigenschaften erkennt man sie am mühsamen Gange, etwas schwerem Gehöre, an ihrer ganzen Gesichts- und Körperbildung, am Sprechen und an dem Mangel des Verstandes- und Urtheilsvermögens als Cretinen. Gewöhnlich gleichgültig gegen andere Menschen äufsern sie doch zuweilen eine kindische Gutmüthigkeit, nicht selten aber auch eine Abneigung und Bosheit, besonders gegen Kinder und Personen, die ihrer öfters spotten; sie sind dann tückisch, schadenfroh, dabei furchtsam, ängstlich und mifstrauisch. — Die von mehreren behauptete gröfsere Frequenz des Cretinismus unter dem männlichen Geschlechte findet man in Franken nicht bestätigt, wohl aber bemerkt man daselbst in Hinsicht des Geschlechts ein sehr wechselndes Verhältnifs, so dafs an einem Orte der Cretinismus mehr unter dem weiblichen, an einem andern dagegen mehr unter dem männlichen Geschlechte vorkommt.

Geschützt wie die Blödsinnigen gegen alle Einflüsse, die sonst Krankheiten erregen, sind die Cretinen doch mehreren Uebeln unterworfen, die aus ihrem eigenthümlichen Zustande hervorgehen, namentlich der Hirnwassersucht, der Epilepsie, dem Wahnsinn, der Scrofelkrankheit, der Rhachitis und Brüchen. Die meisten sterben schon im Beginne des Uebels an der Hirnwassersucht, und bei vielen, die ein höheres Alter erreicht haben, würde man gewifs Wasser im Gehirn finden, wenn Leichenöffnungen nicht so selten gestattet würden. — Die Complication des Cretinismus mit Scrofeln ist in Franken sehr selten, und noch seltener die mit Rhachitis. Häufig leben die Cretinen bis in das zwan-

zigste, höchst selten bis zum vierzigsten Jahre; die des geringsten Grades erreichen zuweilen das gewöhnliche Menschenalter, während bei ihrer geringen Reizempfänglichkeit wenig oder gar keine gefährlichen Einflüsse auf das schwache Leben statt finden können. Der Tod erfolgt dann gewöhnlich durch Tabes oder Marasmus, gröfstentheils mit Wasseransammlungen, seltener durch Schlagfluss.

Die nächste Ursache des Cretinismus zu ergründen, giebt der Verf. zuvörderst eine kurze Uebersicht des hierin von seinen Vorgängern Geleisteten, mit dem freien Geständnisse, dafs ihm keine einzige der bisher aufgestellten Annahmen genüge, selbst nicht die einer unvollkommenen oder gehinderten Entwickelung des Gehirns, und mittelbar durch diese des ganzen Organismus. Dann stellt er die factisch ausgemittelten Wahrnehmungen, in sofern sie die auffallend abweichende Kopfform der Cretinen, die ungewöhnliche Dicke der Schädelknochen, die Verengerung der Foramina lacera, so wie die übrigen Unvollkommenheiten des Knochengerüstes betreffen, nochmals zusammen, und glaubt sich endlich zu dem Schlusse berechtigt, «dafs die qualitativ und quantitativ excedirende organische Plastik in der Knochenentwickelung des Kopfes, wodurch unmittelbar ein Lähmungszustand des Gehirns, und mittelbar des ganzen Körpers bewirkt wird, als nächste Ursache des Cretinismus anzusehen sei.» Dagegen lassen sich jedoch gegründete Einwendungen machen, gegen die der Verf. schwerlich aufkommen möchte, wenn er auch selbst mit platonischer Beredtsamkeit die platonische Idee von der hohen und primitiven Vitalität der Knochen ernstlich verfechten wollte. Sollte er wirklich nicht daran glauben, dafs die weichen Theile des Organismus, vorzüglich die in der Brust enthaltenen, und vor allen das Gehirn sich ihre Knochenumgebung bis auf einen gewissen Grad selbst gestalten, worin seit Blumenbach alle Physiologen übereinstimmen, die die Natur so auffassen, wie sie sich darbietet, so können wir ihn an die sprechenden Erscheinungen erinnern, die im Wasser-

kopf, im Wahnsinn, so wie bei jeder im ausgebildeten Zustande des Körpers erworbenen Unvollkommenheit oder Fehlerhaftigkeit des Gehirns in sehr vielen Fällen eine secundäre Unvollkommenheit der Schädelknochen, namentlich eine Verdickung derselben zeigen. Niemandem möchte es wohl in den Sinn kommen, die nächste Ursache des chronischen Wasserkopfes von einer Auflösung, oder von einer Verdickung der Schädelknochen, wie sie nach dieser Krankheit in seltenen Fällen beobachtet wird, herzuleiten, oder etwa anzunehmen, dafs eine Epilepsie, oder eine Melancholia suicida deshalb entstanden sei, weil die Schädelknochen um eine Linie dicker geworden sind, — sondern der natürliche Schlufs ist wohl der: weil in diesen Krankheiten das Gehirn in seiner Vitalität beeinträchtigt, weil es zusammengesunken ist und seinen Turgor vitalis, und somit seinen Lebenseinflufs auf die umgebenden Theile bis auf einen gewissen Grad verloren hat, so hat die Knochenbildung, befreit von ihrer antagonistischen Beschränkung, zu wuchern angefangen. Mit diesem Schlusse vermeidet man ein post hoc, ergo propter hoc, das in der pathologischen Anatomie nur leider gar zu oft an der Tagesordnung ist, und die richtige Ansicht der natürlichen Erscheinungen, sich überall vordrängend, hindert. Ein ähnliches Sinken der Vitalität des Gehirns findet in weit höherem Grade im Cretinismus statt, und der Verf. kann es mit seiner unbegründeten Behauptung, dafs keine bestimmten krankhaften Erscheinungen im Gehirne der Cretinen zu entdecken seien, durchaus nicht wegläugnen. Ist ihm etwa die mangelhafte Ausbildung des Gehirns im Ganzen, die handgreifliche Abweichung von seiner normalen Gestalt noch nicht bestimmt genug, denen man doch ihre Gültigkeit einräumen mufs, so lange man das Gehirn in seinen Pulsationen während des Lebens nicht beleuchten kann? Doch haben wir schon zu viel von einem Gegenstande gesprochen, über den vielleicht eine kurze Andeutung genügt hätte.

In den folgenden Abschnitt wollen wir dem Verf. nicht beglei-

begleiten. Er enthält eine Hypothese über den wesentlichen Zusammenhang des Kropfs mit dem Cretinismus, die auf das Vorhandensein von Knochenmaterie in dem ersten, und demgemäfs auf eine andere, noch viel gewagtere Voraussetzung gegründet ist, dafs die Schilddrüse überhaupt zur Knochenbildung in einer nahen Beziehung stehe.

Interessant ist nun die zunächst stehende Erörterung der entfernten Ursachen des Cretinismus, aus der wir die Resultate der Untersuchungen des Hrn. L. über die Erblichkeit desselben ausheben: 1) Der Cretinismus ist nur in gewissen Familien zu Hause, solche sind 2) ohne Ausnahme in allen Ständen, bei Adelichen sowohl, als bei Nichtadelichen, bei Beamten und Bauern, Reichen und Armen, Juden und Christen zu finden. 3) Individuen solcher Familien zeugen nicht selten bei Verehelichung mit Nichtcretinen in entfernten Gegenden, wo der Cretinismus nicht endemisch ist, dennoch Kinder von ihrer Race, d. h. Cretinen. 4) Leute aus andern Gegenden zeugen in der Regel nur mit Personen aus Cretinenfamilien in Cretinengegenden, wieder solche Geschöpfe. 5) Nur höchst selten findet in den Cretinengegenden Frankens noch der Fall statt, dafs bei neu eingewanderten oder eingebornen Ehepaaren aus Nichtcretinen der Cretinismus in ihren Kindern entsteht. Diese Erscheinung ist, wie die erste Erzeugung des Cretinismus überhaupt, nur dadurch möglich, dafs durch gewisse anhaltend einwirkende Localeinflüsse die Opportunität zum Cretinismus erst bei solchen Personen begründet werde.

Von den übrigen entfernten Ursachen des Cretinismus schreibt der Verf. dem gypshaltigen Trinkwasser die gröfste Wirksamkeit zu, eine Annahme, die, beigebrachte Hypothesen unberücksichtigt, dadurch Wahrscheinlichkeit gewinnt, dafs in den Cretinengegenden Frankens überall Gypslager vorhanden sind, aus denen die Quellen erweislich entweder entspringen, oder durch die sie wenigstens hin-

durchströmen. Diese ganze Mittheilung empfehlen wir den Lesern als sehr reichhaltig an wichtigen Thatsachen.

Die von dem Verf. angegebene Behandlung des Cretinismus beschränkt sich natürlich nur auf Maafsregeln zur Vorbauung desselben in diätetischer und medicinisch-polizeilicher Hinsicht, die mit einer scharfsinnigen Schätzung der entfernten Ursachen des Uebels entwickelt werden. In einem Anhange theilt Hr. Dr. L. noch einige nicht unwichtige Angaben über die Frequenz des Cretinismus in mehreren Orten Frankens mit, unter denen zwei sich durch das traurige Verhältnifs von 10 und 8 Cretinen zu hundert Einwohnern auszeichnen, so wie mehrere chemische Analysen schädlicher Trinkwässer. — Vier sehr charakteristische Bildnisse von Cretins dienen dieser gehaltreichen Schrift zur Zierde, deren sie bei ihrer unbestreitbaren inneren Gediegenheit nicht eigentlich bedarf.

H.

---

4. De Belladonna, Scarlatinae praesidio. Dissertatio, qua ad audiendam orationem professionis medicae extraordinariae adeundae causa etc. die XVIII. Jul. A. MDCCCXXVII. recitandam observantissime invitat Gotthilfus Guilelmus Schwartze, Phil. Med. et Chir. Dr. etc. Lipsiae, sumtibus J. A. Barthii, 1827. 8. pp. 24. (3 Gr.)

Hr. Prof. Schwartze, der berühmte Verfasser der pharmacognostischen Tabellen, bestreitet in dieser akademischen Einladungsschrift die Schutzkraft der Belladonna gegen das Scharlachfieber, mit Gründen, die von den Gegnern dieses Vorbauungsmittels in den letzten Jahren bereits vielfältig erörtert worden sind. Der Gegenstand ist zu wichtig, als dafs wir Hrn. S. nicht mit gebührender Aufmerksamkeit durch seine Abhandlung begleiten sollten. Zu Anfang werden Hahnemann's eigene Worte aus dessen

reiner Arzneimittellehre angeführt, die als Grund der Unwirksamkeit der Belladonna vor 20 Jahren die Verwechselung eines Frieselfiebers mit dem Scharlach angeben, worüber wir Kreysig's Abhandlung über das Scharlachfieber in diesen Annalen (Bd. IV. S. 447) nachzulesen bitten. Zugleich erwähnt der Verf. in einer Anmerkung die von verschiedenen vorgeschlagenen anderweitigen Schutzmittel gegen das Scharlachfieber, namentlich den Rhabarber von Sims, die Abführmittel von Kirkland, die Mineralsäuren von Neumann, die Brech- und Niesemittel von Withering, die schweifstreibenden von Eichel, den Calomel von Rush, Kreysig und Hufeland, und den Spiefsglanzwein mit Meerzwiebelhonig von Wildberg. Hierauf folgt eine theoretische Erwägung der Gründe wider den Gebrauch der Belladonna, wo sich denn der Verf. auf die Seite derer zu neigen scheint, die dieselbe, im gesunden Zustande gereicht, für ein bedenkliches Gift erklären, eine Meinung, die in Bezug auf die Art und Weise, wie die Belladonna zur Verhütung des Scharlachs gegeben zu werden pflegt, ein unpartheiischer Richter schwerlich unterschreiben möchte. Ein zweiter Einwurf, den Hr. Prof. S. mit Harnier's und Wildberg's Worten zu bekräftigen sucht, dafs nämlich nach der Angabe der Vertheidiger der Belladonna durch dieselbe immer nur für die gegenwärtige Epidemie Schutz verliehen, und die Empfänglichkeit für das Scharlachfieber keinesweges für das ganze Leben getilgt werde, — fällt in sich selbst zusammen, und dürfte eigentlich bei einer wissenschaftlichen Erörterung gar nicht erwähnt werden. Wer in aller Welt wollte es denn für etwas Kleines halten, einer mörderischen Epidemie für den Augenblick Gränzen zu setzen? Mit demselben Rechte könnte man die Quarantaine verwerfen, weil sie nicht im Stande ist, die Empfänglichkeit für die Pest auf das ganze Leben zu tilgen! Niemand möchte auch wohl auf Wildberg's ganz unbegründete und aller Erfahrung widerstreitende Behauptung eingehen, dafs es besser sei, das Schar-

lachfieber in der Jugend zu bekommen, weil das jugendliche Alter Ausschlagskrankheiten überhaupt leichter überstehe (?!), womit er gewissermaafsen vor der Aufschiebung des Scharlachs auf das reifere Alter warnen will. — Nächstdem kommen die Inconsequenzen und Irrungen Hahnemann's in der Diagnose des Scharlachs zur Sprache, die wir gern zugestehen, indem wir überhaupt weit davon entfernt sind, dem praktischen Talente dieses Symptomenarztes irgend das Wort zu reden; wir erlauben uns nur die Bemerkung, dafs es bei Entdeckungen durchaus nicht darauf ankommt, wer und unter welchen Umständen er sie gemacht hat; sind sie erst bekannt und das Eigenthum vieler geworden, so haben sie auch mit der Person des Entdeckers nichts weiter gemein, sondern erscheinen nun, von vielen geprüft, in ihrem absoluten Werthe oder Unwerthe. — Endlich bemüht sich dann der Verf., aus der regellosen Art des Fortschreitens der Scharlachepidemien zu erweisen, wie unmöglich es sei, ein Schutzmittel dagegen anzuwenden, indem er einige Stellen von Tourtual und Göden anführt, die dies bekräftigen sollen, und kommt dann zu dem Schlufs, dafs man der Belladonna alle Schutzkraft gegen das Scharlach erfahrungsgemäfs absprechen müsse. Die beigebrachten verneinenden Erfahrungen beschränken sich jedoch lediglich auf die von Hrn. Lehmann in Torgau und einigen andern Aerzten in Stralsund gemachten. Von den Erfahrungen, die für die Schutzkraft der Belladonna sprechen, ist dagegen nirgends die Rede, namentlich ist das Hauptwerk von Hufeland [1]), das doch bereits lange vor dieser Abhandlung erschienen war, gänzlich mit Stillschweigen übergangen, so dafs wir den Verf. von dem Vorwurfe der Partheilichkeit nicht freisprechen können. Eine übersichtliche Darstellung sämmtlicher Erfahrungen, in der Art wie sie unser Hr. Dr. Serlo geliefert hat [2]), wäre

1) S. das Juliheft d. A. 1827. S. 302.

2) Ebend.

der so wichtigen Angelegenheit bei weitem förderlicher gewesen.

H.

XI.

Kurze Notiz

über einen Fungus bulbi und dessen Behandlung durch theilweise Exstirpation.

Von

Dr. Locher-Balber,

praktischem Arzte in Zürich.

Dem in Rede stehenden Fungus ein Epitheton zu geben, fällt mir schwer, ob haematodes, ob medullaris? Ich glaube, es war eine von den Zwischenformen, welche wir so oft in der Natur zwischen den im Systeme als Norm aufgestellten Typen antreffen, und es hat auch bereits v. Walther in seinem eben so gründlichen als umfassenden Aufsatze des fünften Bandes vom Journal für Chir. und Augenheilk. S. 189 ff. keinen wesentlichen Unterschied mehr zwischen diesen Arten statuirt, so wie auch A. Otto als Recens. in Rust's Repert. Bd. XII. S. 235 beide durchaus für ein und dasselbe Uebel erklärt.

Ein unverheirathetes Frauenzimmer von gegenwärtig 51 Jahren, verlor im Sommer 1820 allmählig, ohne weitere krankhafte Erscheinungen, auf dem rechten Auge das Gesicht, und wurde dann im Sommer 1821 von äufserst heftigen, anfangs $\frac{1}{2}$, dann 3, 4 bis 48 Stunden lang ununterbrochen wüthenden Schmerzen in diesem Auge befallen. Diese Krankheit war vermuthlich eine Entzündung der in-

nersten Gebilde des Augapfels, und arthritischer Natur. Die Behandlung ist mir unbekannt. Im Herbste dieses Jahres fand ich ein ausgebildetes Glaucom auf dem Auge. Im Herbste 1822 zeigte sich unterhalb der Cornea in der Sclerotica ein bläulicher Knoten von der Gröfse einer kleinen Erbse, einem Blutaderknoten ganz ähnlich. Dieser nahm bis zum Sommer 1825 unter mehr und weniger fast immer anhaltenden Schmerzen bis zum Umfange ungefähr eines Hühnereies zu, wovon die Hälfte zwischen den Augenliedern hervorragte, und dieselben zum Theil bedeckte. Durch die Bitten der Patientin, sie davon zu befreien, und durch das Versprechen, sich allem zu unterziehen, bewogen, beschlofs ich, dieselbe zuerst die Hungerkur durchmachen zu lassen, und dann, wenn der Schwamm nicht abgenommen habe, einen Theil davon mit dem Messer wegzunehmen. Die Kranke wäre zur gänzlichen Exstirpation des Augapfels entschlossen gewesen; allein in der Ungewifsheit, ob mit dem Messer die Wurzel des Uebels zu erreichen sei, wollte ich sie nicht den fürchterlichen Schmerzen dieser Operation aussetzen. Im August 1825 wurde nach vorgängiger sechswöchentlicher Hungerkur von dem Schwamme derjenige Theil weggeschnitten, welcher durch die Augenliedspalte hervorragte, und die Augenlieder konnten nun wieder geschlossen werden. Der Schmerz- und die Blutung bei der Operation waren nicht sehr bedeutend. Die Kranke befand sich die zwei bis drei ersten Monate danach sehr wohl, ganz frei von Schmerz; nachher aber kehrten die Schmerzen in allmählig zunehmendem Grade wieder wie früher zurück, und später fing der Fungus wieder an zu wachsen, zwar keinesweges schneller als vorher. Nach anderthalb Jahren hatte er wieder den gleichen Umfang wie zuerst erreicht. Den dringenden Bitten und dem sehnlichen Verlangen der Kranken nachgebend, entschlofs ich mich nochmals zum nämlichen Verfahren. Nach acht- oder neunwöchentlicher Hungerkur wurde im Februar 1827 wieder so viel weggeschnitten, dafs die Augenlieder geschlossen wer-

den konnten. Seit etwa vier Wochen nach der Operation bis jetzt (Ende August 1827), ist die Kranke frei von Schmerz, der Schwamm entweder gar nicht oder nur höchst unbedeutend gewachsen, und das ganze Befinden derselben besser, als es seit mehreren Jahren war.

Das Ausschneiden eines Fungus mit dem Messer ist allgemein als etwas betrachtet, das nur schlimme Folgen haben könne, und es ist mir kein Fall zur Kenntnifs gekommen, in welchem eine solche partielle Exstirpation nicht nur ohne Schaden, sondern zu grofser Erleichterung des Kranken vorgenommen worden wäre. Es ist mir aber auch nicht bekannt geworden, dafs damit die Hungerkur in Verbindung gebracht worden sei, welcher letzteren allerdings das Gelingen der Operation zuzuschreiben ist, in wie weit bei derselben von einem Gelingen die Rede sein kann. Denn dafs ich die Operation keinesweges als radicale Hülfe, sondern als das Abschneiden eines Astes vom Baume betrachte, hatte ich der Kranken vielfach und nachdrücklich wiederholt, und so auch jetzt, nach der zweiten Operation, mufs ich gestehen, dafs ihr Erfolg meine Erwartung übertroffen hat, dafs ich das Nachwachsen des Schwammes weit früher erwartet habe, als es bis dahin nicht geschehen ist, und der Erfolg hat wenigstens in diesem Falle gelehrt, dafs es möglich ist, Afterorganisationen dieser Art durch das angedeutete oder ein ähnliches Verfahren zwar nicht zu zerstören, doch mehr und weniger im Zaume zu halten, den Kranken wesentlich zu erleichtern, und abschreckende Entstellung zu vermindern. Dafs die Idee des ganzen Verfahrens von sachkundigen Männern könne gebilligt, und dafs dasselbe in andern Fällen mit dem gleichen Erfolge könne angewandt werden, ist mein inniger Wunsch.

Mit derjenigen Freude, welche sehr natürlich ist, wenn man in seinen Ideen mit denen eines berühmten Mannes zusammengetroffen hat, las ich später in der angeführten Abhandlung von v. Walther S. 264: «Es möchte vielleicht die Hungerkur bei dieser wohl unheilbar zu nennen-

den Krankheit (Blutschwamm) das einzige Mittel sein, um wenigstens den Prozefs auf einige Zeit zu hemmen.» Ob die Idee bereits von andern Aerzten ausgeführt worden, was gar leicht möglich ist, ist mir, wie schon gesagt, nicht bekannt.

Eine ausführlichere Erzählung dieses, auch in seinen Einzelnheiten manches Interessante darbietenden Falles, und des ferneren Ganges der Krankheit, werde ich später bekannt machen.

XII.

G. C. B. Suringar, Medicin. Chirurgiae et artis obstetriciae Doctoris, De Gallorum Chirurgia observationum Sylloge. Lugdun. Batavor. apud S. et J. Luchtmans, Academiae typographos. 1827. 8. pp. 381. Lipsiae apud Weidmannum. (2 Thlr. 8 Gr.)

Als der Verf. der eben angezeigten Schrift, welcher auf königliche Kosten eine Reise nach Deutschland und Frankreich zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung unternommen hatte, von derselben zurückgekehrt war, hielt er es für seine Pflicht, ein Specimen eruditionis abzulegen; so entstanden die vorliegenden Beobachtungen über die französische Chirurgie, die ihren Beifall bei den höhern Behörden nicht verfehlten, und deshalb von dem Verf. dem Druck übergeben wurden. Enthalten dieselben nun auch gerade keinesweges etwas Neues, indem die seit 30 Jahren in Deutschland erschienenen Schriften über Frankreichs Heilanstalten, und über den Standpunkt der medicinischen Wissenschaften daselbst, von Shäffer, Andrée, Frank, Friedländer, Rudolphi, Casper, Osiander, Weifse, Haindorf, Schweigger, v. Ammon, Kopp u. a. diesen

Gegenstand, wenn auch nicht erschöpft, doch hinlänglich besprochen haben, so werden sie doch im Vaterlande des Verf. wie im Auslande mit grofsem Interesse und Nutzen gelesen werden, da sie in schöner (leider nur etwas überladener) Sprache verfafst, mit Scharfsinn und Umsicht dargestellt, und mit grofser Treue erzählt sind. Das Lob eines treuen Beobachters, guten Erzählers, fleifsigen Sammlers, kann demnach Hrn. Suringar nicht entgehen, und viele seiner Freunde, in Frankreich und Deutschland, werden bei dem Ovidischen Grufse, den er ihnen sendet,

« Vade, Liber, verbisque meis loca grata saluta.

— — — — —

Si quis, ut in populo, nostri non immemor illic
Si quis, qui, quid agam, forte requirat, erit
Vivere me dices. »

sich dieses wissenschaftlichen Lebenszeichens herzlich freuen!

Eine brevis chirurgiae Gallorum historia, die in drei Abschnitte zerfällt, eröffnet diese Schrift. S. 1 — 131 derselben behandeln folgende Gegenstände: Cap. I. (S. 1 bis 39.) De varia Chirurgiae, in Gallia usque ad saeculi decimi octavi finem, ratione ac conditione. Cap. II. (S. 39 bis 80.) De praecipuis Chirurgiae, recentiori tempore in Gallia fatis. Cap. III. (S. 80 — 131.) De causis, a quibus Chirurgiae, recentiori potissimum tempore in Gallia progressus explicari debere (?) videntur (wohl besser: explicandi (derivandi) sunt). Der Leser findet hier alles erwogen, was zu den neuesten Fortschritten der Chirurgie in Frankreich beigetragen haben mag, hauptsächlich ist die hierher gehörige Litteratur mit grofser Genauigkeit zusammengestellt, so dafs dieser Abschnitt auch einen bibliographischen Werth hat. Hier dürfte wenig nachgetragen werden können; unter andern fehlt jedoch Breschet's « Note sur deux enfans nouveau-nés hydrocéphales et manquant de cerveau. 8. » Schade, dafs der Verf. nicht auch die im Jahre 1826 erschienenen Schriften der berühmtesten medicinischen Lehrer zu Paris beigebracht hat, auch fiel Ref.

auf, dafs v. Ammon's Parallele, die sich in den ersten Abschnitten mit ähnlichen Betrachtungen über die Fortschritte der Chirurgie in Frankreich beschäftigt, und in mehr als einer Hinsicht mit dem Verfasser der „Sylloge observationum de Gallorum chirurgia" übereinstimmt, bei der sonst mühsamen Beibringung aller andern hierher gehörigen Schriften auch nicht einmal genannt ist, ein Schicksal, welches diese Schrift an mehr als einem Orte erfahren hat, unter andern auch da, (S. 321) wo von der Heilung des Kniescheibenbruches die Rede ist, und wo Suringar mit dem Verfasser der Parallele der französischen und deutschen Chirurgie (s. S. 153 und 154) eine abwechselnde Verbindung des Dupuytrenschen und Langenbeckschen Verbandes vorschlägt! Die eigentliche Sylloge observationum chirurgicarum, welche den gröfsten Theil des Buches füllt, behandelt auf eine anziehende Weise die wichtigsten Abschnitte aus der Chirurgie, als: die Kopfwunden, die penetrirenden Brustwunden, die Geschwüre, Fisteln, die Thränenfistel, die Fistula ani, urinaria, recto-vaginalis, vesico-vaginalis, recto-vesicalis und recto-urethralis, die Fracturen, die Luxationen, Aneurysmen und die Hernien. Auch hier wiederholt die Kritik das oben ausgesprochene Lob; und kann auch Ref. hier und dort sich mit den Ansichten des Verf. nicht ganz befreunden, so mufs er doch gestehen, dafs derselbe alle seine Meinungen mit guten Gründen belegt, und dafs das Bestreben, die Tiefen der Wissenschaft nicht zu umgehen, sich überall kund thut. Dennoch ermuntert Ref. Hrn. Suringar, bei seinem Berufe zur Schriftstellerei, seine interessanten Beobachtungen über wichtige Gegenstände der Medicin und Chirurgie, die er in Paris zu machen Gelegenheit hatte, bekannt zu machen, und zwar in der Sprache der Chirurgia Gallorum, in der er bei gröfserer Simplicität des römischen Ausdrucks und Colorits sich vor vielen seiner Collegen auszeichnen dürfte!

10.

XIII.

Bericht über die Ergebnisse in dem chirurgischen Klinikum der Königl. Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut während des jährigen Zeitraumes vom 25. April 1825 bis zum nämlichen Tage des Jahres 1826, verfafst von Anton Eckl, Dr. der Med. u. Chir., öffentl. ordentl. Prof. der theoret. und prakt. Chirurgie, Vorstande des chirurg. und augenärztlichen Klinikums und der Poliklinik. Landshut, gedruckt und in Commission bei Jos. Thomann. 1826. 4. 68 S. (18 Gr.)

Nicht die Summe der Kranken, sondern die Art und Weise, wie sie zum Unterricht benutzt wurden, bestimmt den Werth einer klinischen Anstalt. Wenn daher in erster Hinsicht die chirurgische Klinik zu Landshut nicht zu den ersten Deutschlands zu zählen sein möchte, so leuchtet doch aus der Uebersicht der zur Behandlung vorgekommenen Fälle ein, dafs an den wichtigsten Formen der chirurgischen Krankheiten eben kein Mangel war, und dafs Herr Prof. Eckl die 175 Kranken, welche sich zur Behandlung stellten, zu einem lehrreichen Unterrichte zu benutzen wufste; denn die allgemeinen Bemerkungen, welche hier ausgesprochen werden, stellen gleichsam ein Glaubensbekenntnifs des Verf. dar und beweisen, dafs derselbe frei von jeder Einseitigkeit und in keinem ephemeren Systeme der Medicin befangen, ein treuer Diener der Natur im wahren Sinne des Wortes genannt werden kann.

Mit Uebergehung aller Zahlen, denen übrigens der Verf. in diesem Berichte auch Inhalt zu geben weifs, wendet sich Ref. sogleich zum zweiten Abschnitte dieses Berichtes, zu den praktischen Bemerkungen, welche das Resultat der Erfahrung von den im Jahre $18\frac{25}{26}$ behandelten

klinischen Kranken sind, um, so viel es diese Zeitschrift erlaubt, das Wichtigste zur Kenntnifs des Publikums zu bringen.

1) Entzündungen. Die der Gelenke durch Quetschung wurde immer durch kalte Umschläge, nach Erfordernifs durch allgemeine und örtliche Blutentziehungen zertheilt.

2) Panaritien. Sämmtliche waren in ihrer Ausbildung schon so weit vorgeschritten, dafs an Zertheilungsversuche nicht mehr gedacht werden konnte. Zeitige und ausgedehnte Incisionen führten baldige Heilung herbei. Bei einem Patienten, wo schon Caries der zweiten Phalanx bestand, wurde der Finger aus seiner Verbindung mit dem Mittelhandknochen nach Walther's Methode mit zwei Seitenlappen getrennt.

3) Abscesse. Beachtenswerth ist hier eine Bemerkung des Verf., welche sich an die Geschichte einer Lymphgeschwulst, die in der Privatpraxis Gegenstand der Behandlung war, reiht, und zufolge welcher er die Meinung hegt, dafs die meisten sogenannten Lymphgeschwülste nichts anderes, als ausgedehnte und in einem krankhaften Absonderungszustande begriffene Schleimbeutel seien, die sich bekanntlich neuern Untersuchungen zufolge an allen Stellen des Körpers in gröfserer Anzahl befinden, als man früher vermuthete. Er stimmt daher der älteren Meinung über diese Gattung von Geschwülsten eben so wenig, als der von Walther bei. Gegen die Annahme, dafs eine Erweiterung eines Lymphgefäfses zum Grunde liege, spricht nach Eckl der Umstand, dafs eine Verstopfung dieser Art Gefäfse oberhalb der Geschwulst anatomisch nicht nachgewiesen ist, und dafs man zerrissene Lymphgefäfse zu schliefsen nicht im Stande sein soll, was doch leicht sein müfste, da sie den Venen so analog sind. Gegen die Behauptung, dafs die nächste Ursache eines Lymphabscesses unvollkommene Eiterung im Zellgewebe sei, sprechen die Beschaffenheit des Contentum, und die nach den verschiedenen Stadien der Krankheit und der Behand-

lungsart abgesonderte Flüssigkeit. Es sei dieselbe keine Lymphe, kein Eiter, obgleich das Secret durch die Behandlung in einem spätern Zeitraume die Qualität der ersteren oder letzteren Flüssigkeit erlangen könne. Eckl glaubt daher, dafs v. Walther, Beinl u. s. w. zwei verschiedene Krankheitsformen untersucht haben. Durch die Erzählung zweier Krankengeschichten wird der Leser auf die Krankheiten der Schleimbeutel, die noch ein weites Feld zur Erforschung darbieten, aufmerksam gemacht.

4) Geschwüre. Der chlorsaure Kalk zeigte bei diesen Krankheitsformen zufolge der im ersten Berichte aufgestellten Indicationen seine günstige Wirkung fernerhin. Drei Krankheitsgeschichten beweisen ebenfalls den günstigen Ausgang der Amputation, wenngleich in Folge von Ulceration, Fistelgängen im Zellgewebe und Caries, ein hoher Grad von Lentescenz schon eingetreten ist. Der Zirkelschnitt wurde mit Recht immer vorgezogen; von den Vortheilen, die der Lappenschnitt gewähren soll, kommt man immer mehr zurück.

5) Wunden. Nicht zu loben ist die Cauterisation der Bifswunden durch verdächtige und wüthende Thiere mit dem Glüheisen; denn die Wirkung desselben erstreckt sich immer nur auf das an der Oberfläche befindliche Gift, und bevor der Brandschorf abgestofsen wird, kann die Verbreitung ungehindert vor sich gehen. Die Zersetzung des Contagiums durch Auflösungen von Alkalien, und die Erregung der Eiterung durch reizende Stoffe, verdient den Vorzug unbedingt. Die Lysses wurden nie bemerkt; das Decoctum Genistae wurde auf Verordnung der Behörde immer gereicht.

6) Mastdarmfisteln. Zwei Fälle werden hier erzählt, wo der Verf. die Heilung nicht mit Gewalt erzwang, da Brustleiden vorhanden war, welches von vielen operationssüchtigen Wundärzten leider immer noch zu wenig beachtet, und wodurch mancher Mensch seinem Grabe viele Jahre früher zugeführt wird.

7) Kopfverletzungen. Aufser mehreren minder wichtigen Verletzungen, kam ein Bruch der Basis cranii vor, der sich von dem Schuppentheile durch den Felsentheil des Schläfenbeins bis in den Körper des Keilbeins erstreckte; ein Theil des Gehirns war da, wo sich eine Depression des Schuppentheils befand, in eine breiige Masse verwandelt. Die Patientin starb in einigen Stunden.

8) Verstauchungen wurden mit kalten Umschlägen und Blutegeln behandelt.

9) Knochenbrüche. Unter dieser Ueberschrift finden wir recht interessante Bemerkungen über das Festwerden des Callus und über die Einkeilung der Bruchflächen bei Trennung des Schenkelhalses. In erster Hinsicht glaubt der Verf., dafs die Zeit, welche von den Autoren zum Festwerden des Callus angenommen wird, viel zu kurz sei, und dafs der Vereinigungsprozefs zwischen den Knochen noch nie so weit in seiner Entwickelung vorgeschritten sei, um dem Patienten den Gebrauch des Gliedes erlauben zu können, wenngleich die äufsere Untersuchung der Bruchstelle eine Consolidation des Callus nachweise. Theils die Untersuchung Gestorbener, theils die Beobachtung an Lebenden, hat den Verf. zu dieser Behauptung gebracht. Mit Dupuytren, Breschet, Meding und Weber, welche den Cal definitiv vom provisoire unterscheiden und die Bildung des ersteren erst nach drei bis vier Monaten vollendet sein lassen, nimmt Eckl an, dafs auch erst nach Verlauf dieser Zeit der Patient sich mit Sicherheit auf das Glied stützen könne, und dafs bis dahin immer ein Gefühl von Unsicherheit und die Scheu, sich auf dasselbe zu stützen, bestehe. Dafs nicht häufiger ein abermaliger Bruch oder eine Krümmung an der Bruchstelle erfolge, davon glaubt Eckl den Umstand als Ursache anführen zu können, dafs bei Querbrüchen die Knochen sich gegenseitig tragen und unterstützen. — Die Einkeilung des Schenkelhalses in die spongiöse Substanz des Körpers hat Eckl bei zwei Präparaten sehr deutlich wahrgenommen. Bei dem einen, welches er

durch Boyer's Güte zur Untersuchung bekam, safs der eingekeilte Hals in dem Körper des Knochens so fest, dafs er selbst bei dem Durchsägen nicht auseinander ging. Die untere Portion des Halses, welche an den Trochanter minor gränzte, war beinahe bis zur innern Fläche der entgegenstehenden äufsern compacten Wand des Schenkelknochens eingedrungen, während die Lamellen der obern Portion, wo der Hals in den Trochanter major überging, nicht alle gebrochen, sondern theils gesplittert, theils gebogen waren. Die nach Schenkelhalsbrüchen zurückbleibende Verkürzung erklärt Eckl zum Theil aus dieser Einkeilung, zum Theil aus der Absorption. Als diagnostische Merkmale dieses Bruches werden aufgeführt: die geringe Verkürzung, das geringere Auswärtsgekehrtsein der Fufszehen, die sogar eine Richtung nach innen haben können, das Gefühl von einiger Stätigkeit im Gliede, die Möglichkeit, sich noch aufzurichten und selbst bei Unterstützung noch einige Schritte gehen zu können, geringere Vorspringung des Trochanter major und die Beschreibung eines kleineren Zirkels, wenn der Fufs rotirt wird. In Hinsicht der Behandlung hält Eckl die gewöhnliche für nachtheilig, in sofern durch die Ausdehnung der Contact der Bruchflächen aufgehoben würde. Die Heilunganzeige kann daher nur sein: jede Bewegung des Körpers und der Extremität zu verhindern. Er empfiehlt zu diesem Zwecke die gröfste Vorsicht bei dem Transport und bei der Entkleidung, und die Befestigung des Gliedes durch die Desaultsche Schiene; von jedem Extensionsversuche mufs abgestanden werden.

10) Hasenscharte. Bei einem einjährigen Kinde, das diesen Bildungsfehler zeigte, mufste vor der Nath ein Knochenauswuchs des Oberkiefers mit der Knochenzange abgenommen werden. Wegen übermäfsigen Schreiens zogen sich die Ränder wieder auseinander, und nach vier Monaten wurde erst die Vereinigung wieder bewirkt, die auch gelang. Die bisherigen Unterstützungsmittel der Nath, welche sämmtlich in horizontaler Richtung wirken, hält er

für unzureichend, weil die Mm. zygomatici und der Levator anguli oris den Mund und die Lippe in schiefe Richtung ziehen. Um diese Wirkung zu beschränken, empfiehlt Eckl ein gut klebendes Heftpflaster an der einen Seite unter dem Jochbogen anzulegen, in verticaler Richtung über die Wangen, dann unter das Kinn zu führen, und aufsteigend an der entgegengesetzten Seite zu befestigen.

11) Krebsgeschwüre und krebshafte Geschwülste. An verschiedenen Theilen des Körpers wurden diese Krankheitsformen bemerkt. Sechs Frauen wurden operirt, und die amputirten Brüste zeigten eine sehr verschiedene Beschaffenheit, die näher angegeben wird Interessant ist hier die Beschreibung einer Schufswunde in die Blase, in sofern die Kugel ins Scrotum trat, in welchem sie der Patient herumtrug, ohne sie sich ausschneiden zu lassen, da sie ihm nicht lästig wurde. Die Wunde heilte und der Kranke wurde, ohne Urinbeschwerden zurück zu behalten, vollkommen hergestellt. Nicht weniger wichtig ist die Verletzung eines Sergeant-major durch einen Musketenschufs. Die Kugel drang hinter dem Kopfe des linken Oberarmbeines durch die daselbst befindlichen Muskeln, scheinbar in die Brusthöhle, und kam auf der rechten Seite, der Eintrittsstelle gegenüber, wieder heraus, nachdem sie daselbst die Muskelportion des rechten Oberarms durchbohrt hatte. Nach einer Reihe von Zufällen, wobei auch die Lungen bedeutend Theil nahmen, wurde der Patient vollkommen hergestellt. Da aus keinem Zeichen eine Wanderung der Kugel unter den Bedeckungen des Brustkastens, über den Rippen und dem Brustbeine vermuthet werden konnte, so mufste angenommen werden, dafs die Kugel durch den Brustkasten gedrungen sei.

12) Brand. Nach einer sehr schweren Entbindung eines Frauenzimmers, das an allgemeiner Hautwassersucht und vorzüglich starker Anschwellung der Geschlechtstheile litt, trat in diesen der Brand ein, der einen sehr heftigen Gestank verbreitete. Eine Auflösung des Chlorkalks dämpfte

den

den üblen Geruch augenblicklich, und bewirkte ganz allein die Heilung in 31 Tagen.

13) Catarrhus vesicae urinariae. Kalkwasser mit Milch und die Ononis spinosa, nebst der Uva ursi, leisteten gute Dienste.

14) Necrosis. Hier findet man die Bestätigung ausgesprochen, dafs die totale Necrose gewöhnlich nur an einem Theile des Sequesters bemerkt werde, und dafs der andere Theil dann eine partielle Absterbung, gewöhnlich der äufsern Fläche darstelle. Ein vier Zoll langes, auf diese Art necrotisirtes Knochenstück der Tibia, wurde einem acht Jahre alten Knaben durch Anbohrung des neu erzeugten Knochens und durch Zerbrechung des abgestorbenen Theiles entnommen. Die Herstellung erfolgte dann bald. Sehr merkwürdig ist hier noch die Geschichte einer Necrose des Unterkiefers. Erst wurde ein Theil des horizontalen Astes mit dem Winkel und dem Processus coronoideus ausgezogen. Nach vier Tagen trennte sich auch der vollständige Processus condyloideus mit dem Halse desselben, welchen die Patientin, welche einstweilen entlassen war, nach vierzehn Tagen vorzeigte. Die Geschwulst war ziemlich vermindert worden, der Geruch und der Ausflufs hatten sich gänzlich verloren, die Bewegung der Kinnlade, so wie das Kauen, gingen vollkommen leicht von statten; nur zeigte sich der Unterkiefer etwas nach der kranken Seite hin verzogen, und die Zahnreihen der obern und untern Kinnlade standen nicht mehr genau aufeinander. Es würde sehr belehrend sein, wenn der Hr. Verf. uns bei nächster Gelegenheit über den Ausgang dieses Krankheitsfalles einige nähere Auskunft geben wollte, da die Regeneration eines solchen Gelenkfortsatzes und die Wiederherstellung der freien Beweglichkeit wohl eine unerhörte Seltenheit zu nennen sind.

15) Paralysen. Die der Unterextremitäten wurden durch das Glüheisen und durch Fontanellen zum Theil gebessert, zum Theil geheilt.

16) Hernia incarcerata.

17) Contusionen wurden antiphlogistisch und durch kalte Umschläge behandelt.

18) Hydrocele tunicae vaginalis propriae testiculi. Eckl empfiehlt, den Schnitt nach der ganzen Länge der Geschwulst zu machen, und ihm nicht ein Drittel der Länge zu geben, wie selbst Chelius noch vorschreibt. Wenn man den Schnitt über den Fundus herumführt, so dafs $\frac{2}{3}$ der Geschwulst geöffnet werden, für den Testikel aber noch eine Tasche übrig bleibt, damit das Heraustreten desselben gehindert wird, so macht man das Einlegen des Leinwandläppchens entbehrlich; denn der Schnitt setzt dann gewöhnlich allein die hinreichende Entzündung. Der Injection bediente sich Eckl immer mit Erfolg.

19) Haemorrhagia. Nach dem Ausreifsen eines Zahnes entstand eine heftige Blutung, die drei Tage lang anhielt und weder durch Charpie mit Aqua Thedenii, Alaunauflösung, noch durch das glühende Eisen gestillt werden konnte, indem letzteres vor seiner Einwirkung durch das Blut abgekühlt worden wäre. Es wurde daher ein Vitriolknopf in Anwendung gebracht, wodurch aber auch nothwendigerweise das Zahnfleisch und die innere Oberfläche der Backen angegriffen, und die Zähne auf längere Zeit ganz schwarz gefärbt wurden. Dieser Patient gehörte zufolge ähnlicher heftiger Blutungen bei geringen Verletzungen zu der Klasse der Bluter.

20) Tinea capitis. Sie wurde durch Waschungen aus dem Decoctum sulphureti calcis antimonii, Holztrank, Schwefel zu 6 Gran, alle drei Stunden, und zuletzt durch Waschungen von einer schwachen Auflösung des Lapis causticus chirurgorum geheilt.

21) Polypen. Die Geschichten von zwei Patienten, die an sehr bösartigen, kaum erreichbaren und immer wieder sich einfindenden Nasenpolypen litten.

22) Venerische Krankheiten. Hier finden wir die Erfahrung ausgesprochen, dafs zufolge der Untersuchung durch Buchner das Blut einer mit Mercur behandelten syphilitischen Kranken Quecksilber enthielt, dessen Kügelchen theils mit dem freien, theils mit dem bewaffneten Auge gesehen werden konnten. Eben so wies die Untersuchung den Mercur im Schweifse, Urin und Speichel solcher Kranken nach.

23) Augenkrankheiten. Einen Kranken mit Hemeralopie behandelte E. wie einen Wechselfieberpatienten mit schwefelsaurem Chinin, und gab vom Morgen an alle zwei Stunden 3 Gran, so dafs bis zum Abend 27 Gran verschluckt wurden. Am Abend vermochte er alle Menschen zu erkennen, und blieb geheilt. Ein früher zur Behandlung sich stellender Kranker wurde mit Nervinis und dem Dunste von gesottener Leber behandelt, konnte jedoch hierdurch nur gebessert, aber nicht geheilt werden. Bei einer Weibsperson, die schon mehrere Jahre an hohem Grade der Wassersucht der Augäpfel litt, durch keine Behandlung davon zu befreien war, und durch die heftigsten Schmerzen gequält und alles Schlafes beraubt wurde, setzte Eckl auf die Stirngegend, nach dem Verlaufe des Supraorbitalnerven, ein Vesicans, nahm die Oberhaut ab, und bestreute die wunde Stelle mit einer Mischung aus $\frac{1}{4}$ Gran essigsaurem Morphium mit 8 Gran Zucker. Die Kranke brachte die folgende Nacht ganz schmerzlos zu, und wurde durch den schon mehrere Monate mangelnden Schlaf gestärkt. Dieselbe Dosis wurde noch einmal wiederholt und die Patientin in einen Zustand gesetzt, dafs sie selbst wieder aus der Anstalt gehen konnte, da sie vorher stets bettlägerig war. Dieselbe schmerzstillende Wirkung des essigsauren Morphiums fand Eckl in anderen Fällen bestätigt, besonders aber bei einer Verbrennung durch Vitriolöl, wo die wunden Flächen äufserst empfindlich wurden und die mildesten Substanzen den Schmerz noch mehr steigerten.

Die ulcerirten Stellen wurden mit einer Auflösung des essi sauren Morphiums in Olivenöl bestrichen.

Den Beschluss dieses höchst lehrreichen Berichtes macht die Heilungsgeschichte eines vierzigjährigen Mannes, der mit secundären Zufällen der Lues behaftet war, und an einer Lähmung des linken, oberen Augenliedes und am Doppelsehen litt. Der Kranke sah die Gegenstände nicht neben, sondern über einander, das obere Bild aber im verjüngten Maafsstabe. Später verwandelte sich diese Art des Doppelsehens in ein Nebeneinandersehen. Die Behandlung mit Mercur, nebst dem Gebrauche der Vesicantien auf die Austrittsstelle der Gesichtsnerven und auf den Supraorbitalnerven, hoben diese krankhaften Erscheinungen. —

R—r.

XIV.

Kleine chirurgische Schriften.

---

1. Ueber angeborne Verwachsung der Finger und Zehen, und Ueberzahl derselben. Von Dr. Seerig, Professor an der Universität und an der medic. chirurg. Lehranstalt zu Breslau. Mit zwei Steindrücken. Breslau, bei Grüson u. Comp. 1827. 8. 28 S.

Die auf dem Titel angegebenen Verwachsungen, welche von den nach der Geburt eintretenden pathologischen Verbindungen wesentlich verschieden sind, sind in ziemlich zahlreichen Beispielen vorhanden, die von dem Verf. durch Angabe der im anatomischen Museum zu Breslau befindlichen Formen und durch eigenthümliche Beobachtung bereichert werden. Die Ursache sucht der Verf. in einem Stehenbleiben des Fötus auf einer niedern Stufe der Aus-

bildung, da in den frühesten Lebensperioden Finger und Zehen nicht getrennt sind. Es gehört dieser Zustand in dieselbe Kategorie, wie die Atresiae, welche ebenfalls in frühen Perioden des Embryolebens normal sind. Die Prognose hängt einerseits von dem Grade der Verwachsung ab; andererseits aber ist sie von der Zeit, wenn man operirt, abhängig. Die Erfahrung hat nämlich den Verf. in einem von ihm näher dargelegten Falle gezeigt, dafs bei Operationen, die in den ersten Lebensmonaten gemacht werden, die Vereinigung von neuem erfolgt, indem bei dem Wachsthume der Finger die Zwischenhaut sich nicht gleichmäfsig fortbildet, und sich daher die Finger wieder an einander legen. Diese Wiedervereinigung ist auch schon früher beobachtet, aber fälschlich einem Aufbrechen der Narben zugeschrieben worden. Operirt man hingegen zu einer Zeit, wo das Wachsthum minder mächtig ist, so kann die Vereitlung der Operation nicht so leicht erfolgen. — Die Operation wurde von dem Verf. auf folgende Weise in dem angeführten Falle verrichtet: Nach Durchschneidung der Hautbrücken wurden um die Finger schmale Zirkelpflaster, in die Wundwinkel Bündel Charpie und zwischen die Finger ein umwickelter Holzkeil gelegt, und die Hand auf eine kleine Schiene befestigt. Die Heilung erfolgte binnen vierzehn Tagen, wurde aber später durch die erwähnte Wiedervereinigung in Beziehung auf ihren Zweck vereitelt. — Die angehängten Steintafeln beziehen sich theils auf das Ansehen der Finger und Zehen des operirten Kindes vor und nach der Operation, theils auf hieher gehörige Präparate des Museums.

Indem Ref. im Allgemeinen ganz der Ansicht seines geehrten Collegen beipflichten mufs, bleiben ihm nur zwei Einwendungen übrig. Zuerst hätte der Verf. den Namen Verwachsung als falsch bezeichnen und vermeiden sollen, da derselbe von einer Ansicht ausgeht, die der des Verf. gerade entgegengesetzt ist. Verwachsen kann nur, was getrennt war; hier aber sind die ursprünglich eine Ein-

heit bildenden Theile in derselben verblieben; sie durften nicht erst verwachsen, um den hier in Betracht kommenden Fehler zu erzeugen. Der andere Einwurf besteht in dem Gebrauche des Wortes Hemmungsbildung. So häufig auch dieses Wort jetzt gebraucht wird, und so wichtig dasselbe seinem Begriffe nach in vielen Beziehungen ist, so ist doch das Wort durchaus falsch gebildet. Es mufs heifsen Bildungshemmung; denn die Bildung wird gehemmt. Das bisherige Wort bezeichnet eine Hemmung, die gebildet wird, was einen ganz falschen Sinn giebt. — Ref. verdankt letztere Bemerkung einem berühmten Arzte, und hat sich bei näherer Erwägung von der völligen Richtigkeit derselben überzeugt, obgleich er selbst das Wort Hemmungsbildung schon unzähligemal gebraucht hatte, ohne an die Unschicklichkeit dieser Wortbildung zu denken.

Lichtenstädt.

---

2. Abhandlung über die weifse Kniegeschwulst. Vom Dr. A. W. C. Ruhstrat. Göttingen, bei Vandenhoek und Ruprecht. 1826. S. 55 S.

Da die Jodine, der Theorie nach, ein örtlich reizendes, auflösendes Mittel ist, welches die Thätigkeit der lymphatischen Gefäfse und Drüsen erhöht, ohne die Secretion zu steigern, so glaubte der Verf., sie würde sich auch gegen die weifse Kniegeschwulst hülfreich beweisen. Er liefs bei einem Kranken, der drei Jahre an diesem Uebel gelitten hatte, die von Coindet angegebene Salbe von Kali hydrojodinc. ʒ ß, Axung. porci. ℥ j ß einreiben. Das verhärtete Kapselband erweichte sich allmählig, und nahm so sehr in seiner Verdickung ab, dafs das Knie an der äufseren rechten Seite ganz seine natürliche Form wieder bekam. Ein inneres Leberleiden und ein davon abhängendes hectisches Fieber, führten indessen den Tod herbei. Die

Section zeigte das Kapselligament fast ganz in seiner natürlichen Form, jedoch war der innere seröse Ueberzug desselben, nebst dem cartilaginösen der Gelenkköpfe, in Verschwärung übergegangen. Dafs diese hier schon statt fand, kann bei der entschiedenen Verkleinerung der Geschwulst, auf das Urtheil über den Nutzen der angewandten Jodine keinen Einfluſs haben.

—n—

---

3. On the Treatment of Anchylosis by the formation of artificial Joints. By J. Rhea Barton, M. D., one of the Surgeons of the Pennsylvania Hospital. (From the North-American Medical and surgical Journal for April, 1827.) Philadelphia: J. Harding, Printer, 1827. S. pp. 17. (With 1 plate.)

Die amerikanische Chirurgie, die seit einer Reihe von Jahren mit der europäischen kühn und nicht ohne glänzende Erfolge wetteifert, ist wiederum mit einem heilbringenden Verfahren hervorgetreten, das einer vielseitigen Ausbildung fähig, sich ohne Zweifel in vielen Fällen als ausführbar bewähren wird, die man bisher für unheilbar gehalten hat: die Behandlung der Anchylosen durch die Bildung künstlicher Gelenke. Barton, ein ausgezeichneter Wundarzt, dessen Arbeiten in den amerikanischen Zeitschriften seit lange zu den besten gehört haben, hat damit bei der Anchylose des Hüftgelenkes mit einem über alle Erwartung glücklichen Erfolge begonnen, der es uns zur Pflicht macht, von seinem Unternehmen in dieser Zeitschrift genauen Bericht abzugeben.

John Coyle, ein einundzwanzigjähriger Matrose aus Philadelphia, fiel am 17. März 1825 vom Verdeck in den innern Schiffsraum sechs oder sieben Fufs hoch mit der rechten Hüfte auf ein Geländer, worauf er, unvermögend zu gehen, achtzehn Tage ohne Hülfe mit heftigen Schmer-

zen und grofser Geschwulst des verletzten Theiles in seiner Hängematte liegen blieb, und dann in das Lazareth zu Porto Cavello gebracht wurde, wo er dann wieder an fünf Monate lang ohne alle Behandlung und fast unbeweglich lag, den Oberschenkel in einem rechten Winkel nach der linken Seite gekehrt. Eine vollkommene Verwachsung des Hüftgelenks war die Folge dieses hülflosen Zustandes. Im October 1825 kehrte der Kranke nach Philadelphia zurück. Als ihn hier Barton zuerst sah, war sein Schenkel unbeweglich in der beschriebenen Lage, das Knie ragte über den linken Schenkel hinüber, den äufsern Rand des Fufses nach vorn gekehrt. Noch war die Hüfte so geschwollen, dafs sich über die Art der Verletzung in der Tiefe nichts bestimmtes ergründen liefs, die nähere Beobachtung schlofs indessen die Annahme eines vorausgegangenen Bruches oder einer Verrenkung aus, und als eine mehrere Wochen lang fortgesetzte Ausdehnung des Schenkels im Pennsylvania-Hospital ohne allen Erfolg blieb, so stand die Diagnose einer vollkommenen Verwachsung des Hüftgelenkes fest.

Nachdem nun wiederum ein Jahr ohne Veränderung des Zustandes vergangen war, so schlug Barton seinen Collegen Hewson und Parrish folgende Operation zur Bildung eines künstlichen Hüftgelenkes vor: Zuerst einen sechs oder sieben Zoll langen Längsschnitt, die Hälfte über, die Hälfte unter dem grofsen Trochanter, und durch die Mitte desselben einen Querschnitt von vier oder fünf Zoll, beide bis auf die Fascia zu machen, dann diese durchzuschneiden, und die Vorderseite des Knochens mit möglichst geringer Verletzung von den Muskeln zu entblöfsen. Hierauf sollte dasselbe zwischen und hinter den beiden Trochanteren geschehen, der Knochen durch den grofsen Trochanter und einen Theil des Halses mit einer eigends dazu angegebenen Säge durchgesägt, der Schenkel ausgedehnt, die Wunde verbunden, und wenn die Entzündungsperiode vorüber wäre, die Verwachsung durch tägliche sanfte Bewegung verhindert werden, so dafs man die Bildung eines

künstlichen Gelenkes erwarten könnte. Dafs aber ein solches wahrscheinlich die nöthige Festigkeit erlangen würde, glaubte man nach einigen Erfahrungen Barton's über künstliche Gelenke des Oberschenkels, die nur eine mäfsige seitliche Unterstützung bedurft hatten, um die ganze Last des Körpers zu tragen, erwarten zu dürfen.

Der Kranke gab hoffnungsvoll seine Einwilligung, und so wurde die Operation den 22. November 1826 unter dem Beistande der genannten Aerzte öffentlich verrichtet. Alles gelang (in 7 Minuten) auf das beste, so dafs auch nicht eine Unterbindung nöthig war; und als der Schenkel nach der Durchsägung in seine natürliche Lage gebracht wurde, so ergab sich nur eine ganz unbedeutende Verkürzung desselben von etwa einem halben Zoll. Dem einfachen Verbande wurden dann nur noch die Desaultschen Schienen zur Unterstützung der Hüfte hinzugefügt. Es stellte sich alsbald heftiges Allgemeinleiden mit Magenzufällen und starken Schmerzen im Schenkel ein, gegen den neunten Tag war jedoch eine gutartige Eiterung zu Stande gekommen, und die Vernarbung begann vier Wochen nach der Operation. Die nöthigen Bewegungen des Schenkels nahm B. vom zwanzigsten Tage nach der Operation an vor, mit der gröfsten Vorsicht, so dafs er dem Kranken immer Erholung von den unvermeidlichen Schmerzen vergönnte, wozu im Anfange Zeiträume von mehreren Tagen erfordert wurden. Die Schmerzen nahmen indessen mehr und mehr ab, der Schenkel konnte bald öfter bewegt werden, und schon nach der fünften Woche konnte man den Kranken aufrecht setzen, und er selbst seine Muskeln durch sanftes Beugen und Ausstrecken üben. Acht Wochen nach der Operation war die Wunde vollständig vernarbt, und keine Spur von Reiz oder Entzündung mehr vorhanden; der Kranke machte jetzt den ersten Versuch im Gehen mit Krücken, wobei er einige Minuten lang die Empfindung hatte, als schleppe er eine Last von zehn oder zwölf Pfund am rechten Schenkel, der jedoch bis auf den Boden reichte; er konnte sogar

ohne Hindernifs damit vorschreiten, und das Knie drehen. Eine Stunde lang safs er noch aufrecht, fühlte aber doch den Tag darauf Schmerzen im Oberschenkel, wonach am folgenden Tage eine kleine Oeffnung in der Narbe sichtbar wurde, die ohne weitere Beschwerde Synovialflüssigkeit in beträchtlicher Menge ergofs. Diese Flüssigkeit kam offenbar aus der Fascia über dem Rectus femoris, hörte aber nach einigen Tagen auf zu fliefsen, und die Oeffnung schlofs sich wieder. Der zweite Versuch im Gehen, fünf Tage nach dem ersten, fiel schon bedeutend besser aus, der Kranke konnte bald ohne Beihülfe der Krücken stehen, und so nahm die Besserung in jeder Rücksicht unerwartet schnell zu. Am 31. Januar legte der Genesene einen Weg von 70 Schritt ohne Krücken zurück, und überhaupt waren jetzt seine Bewegungen wenig unvollkommener, als mit einem normalen Hüftgelenk. Die Wiedergenesung wurde dann noch durch eine rosenartige Entzündung um die Narbe, wobei diese selbst aufbrach, einige Zeit aufgehalten; nach wiedergewonnenen Kräften nahm indessen alles den erwünschten Verlauf, so dafs die Nachbehandlung vier Monate nach der Operation beschlossen wurde, indem der Wiederhergestellte grofse Strecken Weges, selbst ohne Hülfe eines Stockes zurückzulegen vermochte. Bei genauer Untersuchung zeigte es sich, dafs der rechte Fufs 24 Zoll vor, 26 Zoll zurück und 20 Zoll nach aufsen gesetzt werden konnte. Die Rotation nach innen sowohl wie nach aufsen war auf eine Ausdehnung von 6 Zoll möglich.

Zum Schlufs giebt der Verf. noch folgende genaue Uebersicht des durch die Verletzung und die Operation herbeigeführten Zustandes der Hüfte: Der Kopf des Oberschenkelbeins fest verwachsen in der Pfanne; ein festes, von dichter ligamentöser Masse umgebenes künstliches Gelenk, zwischen den beiden Trochanteren und einem Theile des Schenkelbeinhalses gebildet; der Glutaeus medius und minimus, der Obturator externus und internus, die Gemini und der Pyriformis sind unthätig, indem sie sich über der durch-

sägten Stelle ansetzen; wahrscheinlich ist auch die Insertion des Quadratus femoris in Folge der Operation zerstört. Die Wirkung aller dieser Muskeln wird jedoch durch die der benachbarten möglichst vollkommen ersetzt, wie der Erfolg gezeigt hat. Der Raum zwischen dem grofsen Trochanter und dem hintern Rande der Pfanne hat sich nach der Operation reichlich mit Knochenmasse ausgefüllt, so dafs eine Verrenkung des künstlichen Gelenkes nicht leicht zu erwarten steht; die Aufsenseite der Hüfte zeigt aufser der Narbe des grofsen Kreuzschnittes keine bemerkbare Abweichung von der natürlichen Gestalt, und dabei ist die Verkürzung des rechten Schenkels so gering, dafs kein Hinken dadurch verursacht wird, und sie wahrscheinlich doch nur auf Rechnung des unvermeidlichen Verlustes an Knochensubstanz durch das Sägen und die Resorption kommt. Beim Anziehen der Kniee ist die Verkürzung beträchtlicher.

Barton glaubt, dafs Anchylosen des Kniees, des Schultergelenks, des Ellenbogens, des grofsen Zehes, der Fingergelenke und des Unterkiefers die Bildung eines künstlichen Gelenkes vermittelst der queren, oder im Ellenbogen der stumpfwinkeligen Durchsägung der Knochen nach der Gestalt dieses Gelenkes erlauben, sofern die Muskeln noch unverletzt vorhanden sind, und die sonstigen Umstände einen günstigen Erfolg erwarten lassen. Für die letztere Operation sind auf der beigefügten Kupfertafel die nöthigen Umrisse gegeben. Die übrigen Abbildungen auf derselben stellen die Lage des Schenkels vor der Operation dar, so wie die Stelle der Durchsägung im Verhältnifs zu den benachbarten, durch Umrisse angedeuteten Knochen. Die ebenfalls hier abgebildete Säge in Gestalt eines Amputationsmessers, deren sich Barton bediente, war ohne den Griff 6 bis 7 Zoll lang, der Rücken dünner als der nicht eben fein gezähnte Rand, das vordere schmal zulaufende Ende abgestumpft.

XV.

Neue Ausgaben.

I. R. B. Sabatier's Operative Chirurgie. Neue Ausgabe, unter Dupuytren's Leitung herausgegeben von L. J. Sanson und L. J. Bégin. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Karl Christian Hille, Dr. der Medicin und Chirurgie, und Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft zu Dresden. Erster Theil. Auch unter dem Titel: G. Dupuytren's allgemeine operative Chirurgie, herausgegeben von L. J. Sanson, Dr. der Chirurgie der medic. Facultät zu Paris, und L. J. Bégin, Oberwundarzte an dem Lehr-Militärhospitale zu Metz. Aus dem Französ. übers. und mit Anmerk. und Zusätzen begleitet von K. Christ. Hille u. s. w. Dresden. bei P. G. Hilscher, 1826. 8. XXXII und 419 S. (2 Thlr. 8 Gr.)

Sabatier's Médecine opératoire hat in Frankreich in zwei Auflagen, und in Deutschland durch Borges gelungene Uebersetzung (3 Theile, 1797 — 1799), die in Wien die Ehre eines Nachdrucks erfuhr, gerechte Anerkennung gefunden. Bei den Fortschritten der Operationschirurgie in der neuern und neuesten Zeit, konnte jedoch, da eine neue Auflage des Originals nöthig geworden war, dieses Handbuch in seiner früheren Gestalt nicht mehr erscheinen. Dupuytren ward als Herausgeber der Sabatierschen Médecine opératoire durch den Verleger gewonnen; derselbe beschlofs, den Text und die Ordnung des Werkes in seiner zweiten Auflage beizubehalten, die Zusätze aus der pathologischen Anatomie aber, so wie die neueren Operationsmethoden, in Klammern beizufügen, und dem Ganzen eine Einleitung vorauszuschicken, welche die Grundzüge

der operativen Chirurgie, eine allgemeine Operativchirurgie also, so wie alle diejenigen Operationen, welche zu der sogenannten niedern Chirurgie sonst gezählt wurden, enthielt. Eine grofse Praxis hielt Dupuytren ab, selbst diese Gegenstände auszuarbeiten; er beauftragte demnach zwei seiner besten Schüler, Sanson und Bégin, die in seinen praktischen Vorlesungen vorgetragenen Lehren nachzuschreiben; so entstand diese neue Sabatiersche Médecine opératoire, mit dem Titel: faite sous les yeux de M. le Baron Dupuytren, par Sanson et Bégin. Der Gehalt dieser Zusätze ist trefflich, sie verdienten demnach vor vielen andern französischen Schriften eine deutsche Uebersetzung! Dieselbe liefert hier Hr. Dr. Hille, und zwar unter zwei Titeln, da für die Besitzer der früheren Borgesischen Uebersetzung dieser Band ein Supplement ist, und da derselbe als der erste Band einer deutschen Uebersetzung der Dupuytren-Sabatierschen Médecine opératoire angesehen werden mufs. Die Hillesche Uebertragung ist fliefsend und getreu, und kann der Borgesischen Arbeit unbedenklich an die Seite gesetzt werden.

Wir wünschen dem Hrn. Uebersetzer, so wie dem Hrn. Verleger, Ausdauer in der Fortsetzung ihres Unternehmens, indem wir den letzteren um einen billigeren Preis für die nächsten Bände bitten, und ersteren ersuchen, von den künftigen Bänden eine abgekürzte fliefsende Bearbeitung ohne Zusätze zu liefern, damit das Werk auf deutschem Boden als ein treuer Repräsentant der Operationschirurgie unserer überrheinischen Nachbarn erscheine!

100.

---

2. A. Corn. Celsi de Medicina Libri octo, quos potissimum ad Leon. Targae recensionem in scholarum usum accommodatos additis quibusdam indicibus edidit Joann. Henr. Waldeck, in Schola chirurgica Mona-

sterii Guestphalorum ante aliquot annos regio jussu instituta linguas publice docens. Monasterii Guestphalorum, impensis librariae Theissingianae, MDCCCXXVII. 8. pp. 289. (20 Gr.)

Diese neue Handausgabe des Celsus ist zunächst für den lateinischen Sprachunterricht an der Chirurgenschule in Münster bestimmt, und da dieser Zweck alle höheren Anforderungen in Betreff der noch keinesweges abgeschlossenen Kritik des Textes ausschliefst, so ist es ganz zweckmäfsig, dafs Hr. Waldeck, ein Nichtarzt, die musterhafte Bearbeitung desselben von Targa zum Grunde gelegt hat. Targa liefs jedoch allein die Autorität der Codices entscheiden, ohne irgend andere, als von diesen erlaubte Verbesserungen zu wagen, wenn sie sich auch aus dem Zusammenhange und der Sache selbst als noch so nothwendig ergaben. Krause ging hierin bekanntlich nach bessern Grundsätzen zu Werke, und somit compensiren sich beide Ausgaben, die Krausesche und die Torgasche gegenseitig. Beide hätten also auch wohl füglich zu Rathe gezogen werden müssen. — In der kurzen Vorerinnerung finden sich (auf etwas mehr als zwei Seiten) einige Notizen über Celsus Leben, nach Bianconi, die das Bekannte enthalten, dann werden die wichtigsten Ausgaben angeführt, darauf folgt ein Verzeichnifs der Kapitelüberschriften, ein Index rerum auf elf Seiten, den der griechischen Ausdrücke mitgerechnet, und endlich eine Angabe der Gewichtszeichen, die leider in den meisten andern Ausgaben vermifst wird, wiewohl sie zum Verständnifs des fünften und sechsten Buches unerläfslich ist.

H.

---

3. Georgii Baglivii Opera omnia medico-practica et anatomica. Editionem reliquis omnibus emendatiorem et vita auctoris auctam curavit C. Gottl. Kühn,

Profess. physiol. et pathol. P. O. et plur. societ. erud. membr. Tomus I. Lipsiae, sumtibus Leop. Vossii, MDCCCXXVII. 8. pp. XXX. 445. (Scriptorum classicorum de Praxi medica nonnullorum Opera collecta. Vol. II. (1 Thlr. 16 Gr.)

Hr. Prof. Kühn, von dem um die medicinische Litteratur rühmlichst verdienten Hrn. Buchhändler L. Vofs in seinen Bemühungen kräftig unterstützt, giebt in seiner mit Sydenham würdig begonnenen, in jeder Rücksicht ausgezeichneten Sammlung der neueren medicinischen Klassiker dem trefflichen Baglivi mit allem Rechte die zweite Stelle, und hat der vorliegenden durchaus correcten und durch ein angenehmes Aeufsere sich sehr empfehlenden Ausgabe der Werke desselben mit der von Fabroni verfafsten ausführlichen Lebensgeschichte des grofsen italienischen Arztes eine eben so erwünschte als zweckmäfsige Zierde verliehen. Mit dem zweiten Bande, dem dritten der ganzen Sammlung, der gegenwärtig unter der Presse ist, werden sämmtliche Werke Baglivi's abgeschlossen sein. Wir wünschen dem gemeinnützigen Unternehmen, an dem aufser Hrn. Prof. Kühn noch andere wackere Gelehrte mitwirken, einen gedeihlichen Fortgang, der bei dem regen Antheil des medicinischen Publikums an gediegenen, ein wissenschaftliches Streben fördernden Sammlungen nicht zu bezweifeln steht.

H.

---

4. Dr. Lud. Gottfr. Kleinii, Consil. medic. ac Physic. Erbacens. Interpres clinicus, sive de morborum indole, exitu in sanitatem, metaschematismo, successionibus, eventu funesto Dijudicationes, Praesagitiones medicae, Pagellae in memoriae subsidium medicis junioribus ad infirmos ingressuris fideliter communicatae. Comitatur opusculum Praefatio perillustris L. B. Alberti de Hal-

ler etc. Editio nova. Lipsiae, sumtibus Frid. Fleischeri. 1826. 12. pp. XVI. 298. (18 Gr.)

Baglivi zählt mit Recht die unterlassene Gewohnheit, über die Krankheiten aphoristisch zu schreiben, zu den gröfsten Hindernissen der Ausbildung einer gediegenen Erfahrungsheilkunde. Es regt diese Schreibart wunderbar zur Anspannung aller Geisteskräfte auf, nicht nur den, der die Resultate seiner Forschungen mittheilt, sondern auch den aufmerksamen Leser, dessen Selbstständigkeit durch gute aphoristische Werke befördert, auf keine Weise aber beeinträchtigt wird. In dieser Rücksicht sind die aphoristischen Schriften eines Hippokrates, Boerhaave, Stoll dem medicinischen Studium ohne Vergleich förderlicher gewesen, als die weitschichtigen Werke eines Galen, Sennert oder van Swieten. Klein's Interpres clinicus aber ist eine so anerkannt treffliche Sammlung der besten aphoristischen Mittheilungen aus den Klassikern aller Zeiten, dafs wir das anhaltende Studium derselben nicht dringend genug empfehlen können, und sich Hr. Buchhändler Fleischer den gerechten Dank des medicinischen Publikums für den neuen correcten Abdruck des längst vergriffenen Werkchens erworben hat.

H.

I.

Versuch

einer Darstellung der in den Homerischen Gesängen obwaltenden Ansichten über Natur- und Heilkunde.

Vom

Prof. Dr. Lichtenstädt.

Jedes Schriftwerk erhält seinen eigenthümlichen Charakter nicht durch den Verfasser allein, sondern zugleich durch die Zeit, das Land und das Volk, innerhalb deren dasselbe erscheint. Werke unbedeutender Verfasser erscheinen so sehr durch diese Verhältnisse bedingt, dafs eine Eigenthümlichkeit ihrer selbst fast gar nicht hervortritt, oder doch nur eine solche, die mehr Verneinendes, als Bejahendes in sich enthält. Bedeutende Werke hingegen zeigen zwar eine bestimmte, mehr oder minder stark hervortretende Eigenthümlichkeit der Verfasser; allein sie legen nichtsdestoweniger ein Zeugnifs ab für Zeit, Land und Volk, unter denen sie entstanden sind. Der vorgefundene Grad der geschichtlichen Entwickelung, die obwaltenden Verhältnisse in der Natur u d in der menschlichen Gesellschaft, und besonders die bestimmte Sprache und die Stufe der Ausbildung derselben müssen nothwendig auch auf das Werk

des geistreichsten Verfassers einen bedeutenden Einfluſs ausüben, der zwar durch eigene Kraft bedingt, aber nie ganz vermieden werden kann. Dichterwerke unterliegen diesem Gesetze in einem besonders hohen Grade; denn auch die lebendigste Einbildungskraft muſs doch die Materialien, aus denen sie erschafft, aus ihrer Nähe nehmen; ja während sie einerseits gränzenlos frei erscheint, ist sie andererseits mehr gebunden, als irgend ein anderes Wirken; die Naturumgebungen und der volksthümliche Charakter werden einen unwiderstehlichen Einfluſs üben, dem manche andere Werke, z. B. mathematische und eben so alle andere Erzeugnisse des reinen Verstandes, viel weniger unterliegen. Unter den Werken der Dichtkunst ist jedoch keines geeigneter, als das Epos, ein treues Bild der bedeutendsten Verhältnisse des Lebens, und der herrschenden Ansichten, unter deren Einflusse es entstanden ist, zu gewähren. Je reicher das Epos an innerer Vollkommenheit ist, desto klarer ist das daraus hervorgehende Bild des Lebens in jeder Beziehung; es spricht sich darin eine Wahrheit aus, die keines weiteren Beweises zu ihrer Anerkennung bedarf. Daſs dieses von der Ilias und Odyssee ganz besonders gilt, möchte wohl nicht bezweifelt werden; die Erzählungen derselben geben ein wahres Bild des Lebens, welches den Dichter unbeschadet seiner herrlichen Eigenthümlichkeit, in der Gestaltung seiner Schöpfungen bestimmte. Man hat daher auch keinen Anstand genommen, aus den homerischen Gesängen ein Bild der Zeit, des Landes und des Volkes zu entwerfen, innerhalb deren und aus denen sie entstanden sind. Wenn dies gewöhnlich in Beziehung auf ethische Gesichtspunkte, also Mythologie, Regierung, Sitten u. s. f. geschehen ist, so kann man gewiſs mit nicht minderem Rechte in physischer Beziehung eine Untersuchung anstellen. Man kann aus den homerischen Gesängen zu erforschen suchen, welche Ansichten über das Leben in der Natur und über das Wesen der Heilkunde zu jener Zeit herrschend gewesen sein mögen.

Bei dieser Untersuchung schien es mir nöthig, von der Voraussetzung auszugehen, welche man bei den Untersuchungen der oberwähnten ethischen Gegenstände stillschweigend bisher zugegeben hat, dafs es einen einzelnen Verfasser der Jlias und Odyssee, Einen Homer nach früherer Vorstellungsweise, gegeben hat. Da wir die den etwanigen verschiedenen Verfassern angehörigen Theile und die verschiedenen Zeiten, aus denen sie stammen, noch nicht gehörig zu sondern vermögen, so mufs es einer folgenden Zeit überlassen bleiben, über jeden einzelnen Theil Untersuchungen der genannten Art anzustellen. Aber selbst dann wird es wohl vergönnt sein, Jlias und Odyssee als Ganze zu betrachten. Mögen verschiedene Verfasser vorhanden, mögen einzelne Stücke etwas späteren Ursprungs sein, so lebt doch Ein Geist, Eine Volksthümlichkeit in allen Gesängen, und schwerlich möchte man in Gefahr gerathen, in der vermittelst derselben erfolgten treuen Auffassung der Gesammtansicht einer bestimmten Richtung des Lebens zu fehlen, und wesentlich verschiedenen Zeiten Gleiches oder derselben Zeit Widersprechendes zuzuschreiben. In dieser Ueberzeugung werde ich um so mehr bestärkt, als ich bei der Durchlesung der Jlias und Odyssee in Beziehung auf meinen Zweck keine entgegengesetzten Ansichten aufzufinden vermochte; vielmehr schienen mir durch die Verschiedenheiten des Stoffs in den einzelnen Theilen beider Dichtungen nur verschiedene, nicht widersprechende Beziehungen gegründet. Hingegen sind die aufser der Jlias und Odyssee ebenfalls noch Homer zugeschriebenen Dichtungen ganz von dieser Betrachtung ausgeschlossen, da diese Werke einen ganz andern, in sich wiederum sehr verschiedenen Geist athmen, und eben dadurch diesen an sich schon schwierigen Versuch gewifs mifslingen machen würden.

Die geographischen und astronomischen Ansichten der homerischen Zeit bleiben von dieser Darstellung ausgeschlossen, indem sie schon anderweitig untersucht worden sind. Eben so wenig ziehen wir die Mythologie in unsere Be-

trachtung. Man könnte vielleicht gerade hiervon eine sehr fruchtbare Ausbeute erwarten, wenn man nämlich von der Ansicht ausgeht, dafs die hellenischen Gottheiten als Repräsentanten einzelner Naturkräfte zu betrachten sind. Allein selbst wenn man dies im Allgemeinen zugeben will, so ist doch weder in der Ilias, noch in der Odyssee eine bestimmte und durchgängig aufzuweisende Spur davon vorhanden. Vielmehr erscheinen uns die Götter als bestimmte Personen mit eigenthümlichen mythischen Beziehungen, denen man zum Theil einen physischen Grund unterlegen kann, zum Theil aber auch nicht. Es würde daher dieser Darstellung einen ganz fremdartigen und willkührlichen Charakter geben, wenn in derselben eine Deutung der Götter als verschiedener Naturelemente versucht werden sollte.

Da man hier ferner kein System erwarten darf, indem sich über viele hieher gehörige Gegenstände gar nichts, über die meisten nur Fragmentarisches auffinden liefs, so schien es am zweckmäfsigsten, folgende Abtheilungen anzunehmen:

Ansicht von der Natur überhaupt.
Kenntnifs derselben im Einzelnen.
Physiologische Meinungen.
Ueber Schlaf und Traum.
Ueber Weissagung und Zauberkraft.
Ueber Krankheiten.
Ueber Wunden und deren Gefährlichkeit.
Ueber die Kunst und den Stand der Aerzte.
Ueber den Tod.

Die homerische Naturansicht ist ihrer Grundlage nach dieselbe, die wir späterhin im ganzen griechischen Leben walten sehen, und die sich auch in der griechischen Philosophie von den Joniern an bis auf Aristoteles, diesen jedoch nicht mit eingeschlossen, zu erkennen giebt. Alle Naturgegenstände sind belebt; in allen waltet eine Thätigkeit ob; jedes wird als an sich bewegendes und bewegtes betrachtet; die Ruhe ist nur ein vorübergehender Zustand,

und die Bewegung das Grundgesetz des Daseins. Da nun die Bewegung sinnlich im Thiere am meisten hervortritt, so erscheint die ganze Natur so wie die einzelnen Naturgegenstände vorzugsweise unter dem Bilde des Thieres. Die bestimmte Bezeichnung, die wir bei den griechischen Philosophen in einer späteren Zeit finden, dafs die Erde ein Thier sei, finden wir bei Homer zwar nicht; allein eine ähnliche Vorstellung war offenbar vorhanden. Charakteristisch ist in dieser Beziehung der Ausdruck φυσίζοος αἶα, die thiererzeugende, d. i. nach den Lexicographen die schaffende, belebende, nicht, wie Vofs übersetzt, die ernährende Erde. Jl. III. 243. Die Gestirne, der Ocean, die einzelnen Gewässer und die Winde, in denen allen die Bewegung so bedeutend vorwaltet, erscheinen als eigene Gottheiten, so wie alles, was sich bewegt, mit dem Beinamen des Göttlichen bezeichnet wird, welcher Name daher fast allen grofsartigen Gegenständen zuweilen oder beständig beigelegt wird. In wiefern das Mineralreich als lebendig aufgefafst wurde, können wir nicht mit Bestimmtheit angeben, weil es an genauen Belegen dazu fehlt; es kam wenig in Betrachtung, verdrängt von dem höheren Leben der organischen Welt. Der einzelne Stein konnte freilich nicht als selbstständig sich bewegend, und deswegen auch nicht als lebend erscheinen; dennoch werden ihm Eigenschaften zugeschrieben, die nur dem Lebendigen angehören, z. B. λᾶας ἀναιδής, in sofern er, wenn er bewegt wurde, in den Körper zerstörend eindrang. Die grofsen anorganischen Massen auf der Erde kommen nicht vor; die etwa erwähnten, z. B. die Steinhöhlen, sind von Göttern bevölkert, welches von nichts anderem zeuget, als von der in ihnen geahneten und angenommenen lebendigen Thätigkeit. Die Lebendigkeit der Pflanzenwelt konnte unter einem schönen Himmel bei Ueppigkeit des Wachsthums nicht in Frage kommen; die grofsen Gewächse, die Bäume, waren von eigenen Gottheiten belebt; die grofsen Massen der Bäume, die Wälder, schienen mit grausigen Kräften ver-

sehen, und wurden daher durch besondere Gottheiten dargestellt. Jede Pflanze hatte ihre besondere Eigenschaft in Beziehung auf den Menschen; wenn schon ihr Wachsen als ein Leben erschien, so wurde die Eigenschaft, die sie in Beziehung auf den Menschen zu erkennen gab, als ein noch gröfserer Beweis davon betrachtet. Wir sehen bei Homer nirgends einen vollkommenen Gegensatz vom Leben und Tod; selbst die Unterwelt ist in Bewegung, sogar die getödteten Thiere bewegen sich dort weiter fort, und geniefsen eine gröfsere Unsterblichkeit, als wir ihnen zumuthen möchten. Der Tod ist durchaus vom Leben verschlungen, da mit dem Verscheiden die Bewegung nicht aufhört, sondern nur unter anderer Form eintritt; nirgends erscheint ein fester Gegensatz von Belebtem und Unbelebtem, sondern überall ist Leben, und zwar unter der Form der Bewegung. Je edler irgend ein Gegenstand war, um desto gröfser war das Maafs des Lebens, welches ihm zuerkannt wurde. Man kann dies nicht als eigene Ansicht des Dichters betrachten; vielmehr mufste es Ansicht des Volkes sein, welchem das Gedicht angehörte. Die Vorstellungen des Volkes mochten von dem Dichter weiter ausgebildet und veredelter dargestellt werden, als sie gewöhnlich aufgefafst zu werden pflegten; allein in ihrem wesentlichen Charakter durften sie nicht verändert sein. Sonst hätten die Ilias und Odyssee nicht den durchgreifenden Einfluſs auf das ganze hellenische Alterthum erlangen können, den sie wirklich erlangt haben.

In wiefern man überzeugt gewesen sei, dafs die Gesammtheit der Naturvorgänge einem inneren Gesetze unterliege, läfst sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen. Einzelne Naturbegebenheiten, die in dem Gange der Begebenheiten vorkommen, erscheinen freilich in der Regel als Folge der Willkühr, ja selbst der Laune der Götter, besonders des Zeus und des Poseidon; dafs aber die gesammte Natur vom Zufalle abhänge, möchte schwerlich Volksmeinung gewesen sein. Vielmehr kann man behaupten, dafs

die Gesetzlichkeit, die bei allen noch so sehr durch die Launen der Götter verschlungenen Begebenheiten obwaltet, und die sich besonders in dem auch durch die Bestrebungen mächtiger Götter nicht zu verhindernden und lange vorherbestimmten Falle Troja's ausspricht, wohl auch im Gange der Natur als vorherrschend betrachtet worden sei. Wie viele einzelne Naturgesetze bekannt gewesen sein mögen, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

Fragen wir nach dem Maafse der wirklichen Naturkenntnisse, die in der Jlias und Odyssee angetroffen werden, so erhalten wir keine reiche Ausbeute. Von dem, was man jetzt Physik im engeren Sinne des Wortes nennt, war kaum mehr bekannt als die Schwere, nicht etwa in ihren kosmischen Beziehungen, sondern als Eigenschaft einzelner Körper und in einigen einfachen Anwendungen auf das praktische Leben, die keine wissenschaftliche Begründung hatten. Das ἤλεκτρον wird zwar erwähnt, aber nicht mit der Bedeutung Bernstein, und daher ohne eine Spur von unserer Elektricität; der Magnet ist nirgends angeführt. Von der Chemie war wohl nichts bekannt, als was in der Vorstellung der allverbreiteten Bewegung lag, welche natürlich mancherlei Mischung herbeiführen mufste. Praktisch mag wohl manches in Anwendung gekommen sein; interessant in dieser Beziehung ist ein Bild, Jl. V. 902, wo die Schnelligkeit der durch ὀδυνήφατα φάρμακα (schmerzstillende Arzneien) bewirkten Heilung der Wunde des Ares mit der durch den Feigensaft bewirkten Gerinnung der Milch verglichen wird. Auch müssen die künstlichen Geräthe und Bildnereien mancherlei chemische Kenntnisse erfordert haben, die aber wohl nur als vereinzelte Thatsachen ohne tiefere Bedeutung gegolten haben mögen.

Von den einzelnen Naturkörpern, die uns die Naturgeschichte aufzählt, waren ziemlich viele, wenn auch nur oberflächlich, bekannt; die Jlias und Odyssee erwähnen viele Pflanzen und Thiere, so wie die bedeutendsten Metalle. Eine Aufzählung dieser Gegenstände im Einzelnen, die man

hier vielleicht erwarten dürfte, würde jedoch, wie ich mich überzeugt habe, zu keiner wesentlichen Schlufsfolge führen, da es blofse Namen wären, bei denen zum Theil schon von alter Zeit her die Bedeutung streitig ist. Diese Kenntnifs erstreckte sich natürlich vorzüglich auf Griechenland und Kleinasien, hingegen nur wenig und unklar auf fremde Gegenden. Die Eigenthümlichkeiten der Thiere sind sehr treu aufgefafst, und werden uns in unzähligen schönen und treffenden Bildern dargestellt. Interessant ist die Wiedererkennung des nach 20 Jahren heimkehrenden Ulysses durch den nachher zum Sprüchwort gewordenen Argos, Od. XVII. 301. Die Pferde, die einen vorzüglichen Gegenstand der Sorge der Helden ausmachen, erkennen die Stimme derselben, und gehorchen auch nur ihnen gern, Od. V. 193 u. a. a. O. Die Hunde erscheinen übrigens nicht immer in so edler Stellung, wie Argos, sondern werden am häufigsten als Schimpf- und Spottnamen der Menschen erwähnt. Die genaue Beobachtung des Lebens der Thiere giebt sich besonders dadurch zu erkennen, dafs die würdigsten Gegenstände, wie die Rüstung der Heere, das Anrücken zum Kampf, der Kampf selbst, die Wuth des Siegers und die Verzweiflung des Besiegten, der Schmerz und die Freude in den vielfachsten Beziehungen mit einzelnen Handlungen der Thierwelt verglichen werden. Ob zwar der Kenner der homerischen Gedichte keines Beweises für diese Behauptung bedarf, so erlaube ich mir doch auf einige ausgezeichnet schöne Stellen hinzuweisen, die von einer recht genauen Auffassung der Vorgänge Zeugnifs ablegen. Jl. II. 87.: Das Schwärmen der Bienen und die Vertheilung derselben auf den Blumen. Jl. II. 459.: Das Geschwirre bei den Zügen grofser Schaaren von Vögeln, durch den Flügelschlag veranlafst. Jl. II. 469.: Die zahlreichen Haufen der Fliegen von den Milchgefäfsen angelockt. Jl. III. 3.: Der Klang der fliegenden Schwäne bei der Rückkehr vom Winterzuge. Jl. III. 23.: Der gejagte Löwe über glücklichen Fang erfreut. Jl. IV. 136.: Die Wuth des in die

Heerde eindringenden und vom Schäfer vergeblich angeschossenen Wolfes. Il. V. 554.: Zwei junge Löwen, die zwar noch von der Mutter ernährt, schon selbst im Raube geübt sind. Il. VI. 506.: Ein sich gewaltsam loswindendes Rofs. Il. IX. 324.: Die Mutter der Vögelbrut giebt dieser Nahrung, während sie selbst darbt. Die Sorgsamkeit der Mütter, der thierischen sowohl wie der menschlichen, ist eines der Lieblingsbilder der homerischen Gedichte; man erinnere sich z. B. an das so lieblich geschilderte Wegscheuchen der Fliegen vom Lager der schlummernden Kinder. Hieran mögen sich einige von nicht minder treuer Beobachtung zeugende Bilder aus der Pflanzenwelt und anderen Naturgebieten schliefsen. Il. II. 147.: Das Wogen des Kornfeldes beim Winde. Il. II. 394. III. 422. u. a. a. O.: Mannigfaltige Schilderungen der Brandung, besonders das Anschlagen der vom Winde gejagten Wellen an die Felsen des Ufers, und die Rückwerfung derselben. Il. II. 468. u. a. a. O.: Die Menge der Blätter und Blüthen im Walde. Il. VI. 146.: Das Verwehen der Blätter vom Winde und deren neue Entwickelung im Frühlinge. Il. III. 452.: Das Geräusch der im Herbste anschwellenden Gebirgsflüsse. Il. V. 864.: Die Dunkelheit der bei schwülem Wetter vom Winde zusammengetriebenen Wolken. Il. IX. 14.: Die Dunkelheit eines aus einem Geklüfte entspringenden Quelles. Il. II. 751: Zwei in einander strömende Flüsse, die jedoch wegen ihrer verschiedenen Strömung und Färbung sich lange gesondert erhalten, nachdem sie schon in ein Bette vereinigt sind. Die gewöhnlichen Beiwörter der Naturgegenstände sind fast immer von solchen Eigenthümlichkeiten hergenommen, die wiederum eine Vergleichung mit einem andern Naturgegenstande, oder eine Beziehung darauf zu erkennen geben, z. B. οἴνωψ πόντος, ἅλς u. a. m. Eben so werden aber auch die Götter, die Helden und die Begebenheiten häufig mit einem Beiworte belegt, welches von Natureigenthümlichkeiten herrührt, und irgend eine Wahrnehmung in Beziehung auf dieselben andeutet. Ueberall

giebt sich eine treue Beobachtung der Naturvorgänge zu erkennen, die uns in dichterischer Beziehung einen hinlänglichen Ersatz für die mangelhafte systematische Kenntnifs der Natur giebt. Manches dieser Art findet man freilich auch bei Völkern, die sich nicht zu hoher Stufe hinaufgeschwungen haben; indessen ein so anschauliches Bild von der endlosen Regsamkeit der Natur und von der Mannigfaltigkeit ihrer Vorgänge, in so lieblichen Bildern und in so herrlicher Sprache vorgetragen findet sich wohl nirgends als bei Homer.

Fragen wir nun nach dem Maafse der physiologischen Kenntnisse, unter denen hier die Anatomie mitbegriffen wird, so sehen wir wiederum eine grofse Mangelhaftigkeit in Hinsicht auf eigentliche Kenntnisse bei einer doch lebendigen und anschaulichen Ansicht des Ganzen. Das Wort Physiologie und der demselben entsprechende Begriff waren zur Zeit der homerischen Gesänge offenbar noch nicht vorhanden, und selbst als jenes späterhin, und zwar zuerst in der Schule der ionischen Philosophen in Aufnahme kam, so bezeichnete es doch keinesweges das, was wir so nennen, sondern das, was in dem Worte liegt, nämlich Naturlehre im weitesten Sinne, so dafs sowohl das, was wir Physik nennen, als auch unsere ganze theoretische Medicin darin begriffen war. Die Kenntnifs der Anatomie zur homerischen Zeit war gewifs sehr gering; eine oberflächliche Bekanntschaft mit der Knochenlehre, so wie mit den Haupteingeweiden, und vielleicht mit einigen Hauptgefäfsen, hergenommen von der Beobachtung geschlachteter Thiere und verwundeter Menschen, mag die Gesammtheit der Kenntnifs des Baues ausgemacht haben. Ansichten über die Thätigkeit der Gebilde in rein physischer Beziehung finden wir, wie sich erwarten läfst, nur äufserst sparsam aufgestellt, z. B. Il. III. 224. wo es heifst, dafs die Stimme aus der Brust komme, und Il. VI. 212. *ταύτης τοι γενεῆς τε καὶ αἵματος εὔχομαι εἶναι*, ganz entsprechend der deutschen Bezeichnung, aus dem Blute eines bestimmten Geschlechtes

entsprossen sein, und hindeutend auf das Blut als die Grundlage des Lebens, wie es auch bei Homer immer angesehen wird. Die meisten Beziehungen betreffen die Brust, besonders das Herz und das Zwerchfell. Der Kopf und der Unterleib werden selten erwähnt, die Lungen nur in Beziehung auf das Athmen.

Jene überaus häufig, die in der Jlias jedoch wohl noch mehr, als in der Odyssee vorkommenden Beziehungen auf das Herz und Zwerchfell, sind vorzüglich psychischer Art. Das Herz und das Zwerchfell sind der Sitz des Gemüths oder der Seele, des θυμὸς; Freude und Schmerz, Wuth und Beruhigung, werden als von diesen Organen ausgehend geschildert. Es läfst sich durchaus nicht unterscheiden, welcher Affect mehr als vom Herzen, oder als vom Zwerchfell ausgehend angesehen wird; vielmehr werden sie offenbar wechselsweise bei gleichen Zuständen erwähnt. Fast in jedem Gesange kommen hierher gehörige Stellen vor, daher nur einige zum Beweise: Jl. I. 44. im Herzen zürnend, χωόμενος κῆρ. Jl. I. 55. τῷ γὰρ ἐπὶ φρεσὶ θῆκε θέα, wo φρένες offenbar die Seele oder der Sinn heifst. Jl. I. 103. μένεος δέ μέγα φρένες ἀμφιμελαίναι πίμπλαντ'. Der Zusatz ἀμφιμελαίναι ist schwer zu deuten, bezieht sich aber wahrscheinlich auf das fast schwarze Venenblut, welches nach dem rechten Herzen hinströmt. — Ebend. 107. φίλα φρεσί. — Ebend. 188. ἦτορ μερμήριξεν. — Ebend. 555. δείδοικα κατὰ φρένα. — Ebendas. 569. ἐπιγνάμψασα φίλον κῆρ in Beziehung auf Here. — Jl. IV. 309. τόνδε νόον καὶ θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἔχοντες. — Jl. X. 9. ἐν στήθεσσιν ἀνεστενάχιζ' Ἀγαμέμνων νείοθεν ἐκ κραδίης τρομέοντο δέ οἱ φρένες ἔντος. — Ebendas. κραδίη δέ μοι ἔξω στηθέων ἐκθρώσκει, τρομέει δ' ὑπὸ φαίδιμα γυῖα. — Schwieriger sind folgende Stellen, denen sich manche ähnliche anreihen liefsen, in welchen nach der aufgestellten Wortansicht ein Pleonasmus vorkommt, den wir aber dem Dichter gern nachgeben. Jl. II. 171. ἄχος κραδίην καὶ θυμὸν ἵκανεν. Jl. I. 193. ὥρμαινε κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν. — Noch schwieriger aber ist Jl. XX. 169.

ἐν δέ τέ οἱ κραδίῃ στένει ἄλκιμον ἦτορ. Κραδίη mufs offenbar hier eine gröfsere Stelle andeuten, als das Herz, vielleicht die Brust überhaupt. Sehr treffend ist die Anmerkung Schneider's, dafs auch der Ausdruck στένει ein physisches Bild bezeichnet, nämlich den Druck und die Verengerung, die man bei niederschlagenden Gemüthsaffecten auf der Brust fühlt. — Wie so das Herz diese Bedeutung in der Volksmeinung habe erlangen können, darf den Deutschen um so minder wundern, da in seiner eigenen Sprache eine ganz gleiche, vielleicht sogar noch weiter ausgezeichnete Bezeichnung statt findet; wundern mufs man sich im Gegentheil, dafs die Physiologen die psychische Seite des Herzens seit Harvey's Entdeckung vollkommen vernachlässigt, und erst seit der neueren Bearbeitung der Herzkrankheiten hin und wieder zu betrachten angefangen haben. Was aber dem Zwerchfell, von dem es übrigens auffallend ist, dafs es bald als ein Einfaches, φρήν, bald als ein Vielfaches, φρένες, erwähnt wird, eine solche Bedeutung verschafft habe, ist bisher noch nicht zu ermitteln gewesen; sollte vielleicht die Bewegung desselben beim Athmen dazu Veranlassung gegeben haben? — Galle wurde, wie aus sehr vielen Stellen erhellt, in psychischer Beziehung als gleichbedeutend mit Zorn angesehen, ohne dafs jedoch die Leber, als die Quelle der Galle, irgendwo in den homerischen Gedichten auch als die Quelle des Zorns betrachtet wird. Dafs dies nicht folgerichtig sei, versteht sich von selbst; man fühlt sich geneigt zu glauben, dafs das schon oben erwähnte schwärzliche Venenblut der rechten Herzkammer oft mit der Galle, auf welche das häufige Beiwort schwarz so selten in der Natur pafst, verwechselt worden sein mag, und dafs daher da, wo von Galle in psychischer Beziehung die Rede ist, mehr das Venenblut des Herzes als die wirkliche Galle gemeint sein mag. Wenigstens pafst der spätere Ausdruck, μελαγχόλια, von Celsus atra bilis genannt, ganz auf die Krankheiten der Pfortader. — Interessant ist das öfter vorkommende Beiwort λάσιος in Beziehung auf die Brust und

auf das Herz. Da der Bartwuchs als ein Zeichen männlicher Stärke betrachtet wird, so scheint diese in einem desto höheren Grade vorhanden, wenn jener sich bis auf die Brust erstreckt; es ist also natürlich, dafs eine rauhe Brust in der Sprache eines sinnigen Volkes einen sehr kräftigen Mann bezeichnet. Wenn dieses Bild nun auch auf das Herz übergetragen wird, so mufs man entweder glauben, dafs man sich einen Haarwuchs auf dem Herzen als einen noch höheren Grad von Stärke gedacht habe, oder, was wahrscheinlicher ist, dafs hier der Theil für das Ganze, das Herz für die Brust gesetzt ist, und dafs man eben daher jenem ein nur für diese geeignetes Beiwort gegeben habe.

Allgemein ist die Klage über die abnehmende Kraft des damals lebenden Menschengeschlechts im Vergleiche mit dem früheren. Der Grund dieser bei den verschiedensten Völkern verbreiteten Ansicht mag von der dunkeln Erinnerung an die gewaltigen Naturkämpfe einer frühern Zeit herrühren, in Vergleich mit denen der jetzige Zustand der Erde geringerer Kraftäufserungen fähig zu sein scheint. Wir hören bei Homer diese Klage vorzüglich aus dem Munde des alten Nestor. Jl. I. 271. *Κείνοισι δ' ἂν οὔτις τῶν, οἳ νῦν βροτοί εἰσιν ἐπιχθόνιοι, μαχέοιτο.* Dem sonst so besonnen urtheilenden Alten ist es nach menschlicher Weise nicht ungeziemend, von dem Gefühle der eigenen Schwäche bewogen, an eine Schwäche des ganzen Menschengeschlechts zu glauben. Aber der Dichter schildert auch die Menschen seiner Zeit schwächer, als die troischen Kämpfer; denn keiner der jetzigen Menschen vermöge es, einen so gewaltigen Stein zu erheben, wie der Telamonische Ajax. Jl. XII. 382.

In einem merkwürdigen Gegensatze hiermit steht nun die überaus lange dauernde Schönheit der Frauen, deren Annahme man keinesweges allein auf die Freiheit dichterischer Phantasie schreiben darf; denn es stehen damit Begebenheiten in Verbindung, deren tragische Bedeutung das ganze Alterthum gefeiert hat. Menelaos scheint schon

längere Zeit mit Helena verheirathet gewesen zu sein, ehe sie ihm geraubt wird; Jahre vergehen, ehe der trojanische Zug in Ausführung kommt; schon ist das zehnte Jahr der Belagerung herangekommen, und doch gerathen die über das durch Helena auf Ilion gehäufte Unglück schwer betrübten und erzürnten Greise in Erstaunen und Bewunderung, indem sie die Helena vorübergehen sehen; ja sie gestehen sich, dafs bei solcher Schönheit der Reiz zum Frevel doch allzugrofs sei, um zu widerstehen. Die Buhlerei des Aigisthos mit Klytemnästra, während Orestes schon vollkommen erwachsen war, setzt doch die Anwesenheit von Geschlechtsreizen voraus; Penelope ist von Freiern umlagert und wird als schön geschildert, während Telemachos schon wenigstens 25 Jahr alt gedacht werden mufs. Ein Dichter unserer Zeit dürfte, ohne lächerlich zu werden, Frauen dieses Alters nicht als so verführerisch darstellen. Sollte diese langedauernde Schönheit vielleicht aus den hinterlassenen plastischen Werken der Hellenen zu erklären sein? Die Schönheit erscheint hier nicht in leichten, lieblichen Zügen, in demjenigen, was eigentlich mehr durch die Färbung (das Colorit) und das Fleisch (die Carnation) bewirkt wird, und eben deswegen mit dem Schwinden der Jugend ebenfalls vorübergeht; vielmehr ist das Schöne hier angedeutet in dem festen und dauernden Ausdrucke, der aus dem Knochenbau hervorgeht, vorzugsweise daher in dem bedeutsamen Ausdrucke der Stirn, der Nase und der Augen. Das Jugendliche, Liebliche, das, was wir mit einem sehr bezeichnenden Worte hübsch nennen, tritt in der plastischen Kunst der Hellenen, von welcher allein hier die Rede sein kann, zurück gegen das Ergreifende und Herrliche des ausgebildeten Alters, gegen das Schöne, welches fest in dem Bau der Theile begründet, mit der Zeit minder schwindet und sich dadurch der Idee der unvergänglichen Schönheit nähert. Selbst auf die mediceische Venus läfst sich das Gesagte anwenden, noch mehr aber auf die gewöhnlichen Darstellungen von Juno,

Minerva, Diana u. s. f. Frauen von solcher oder auch nur nahe verwandter Gestalt schwebten wahrscheinlich dem Dichter, wie dem ganzen Alterthum vor, wenn es sich jene doch immer in eine mythische Zeit fallenden Frauen mit einer ergreifenden Schönheit noch in der Lebenszeit begabt dachte, wo bei den weiblichen Gesichtern unserer Zeit das Würdige der Matrone die Stelle früheren Liebreizes eingenommen hat. Ja selbst unsere schönsten Madonnen dürften nicht in so hohem Alter als schön gedacht werden können; die neuere Kunst will die Form nicht als unsterblich erscheinen lassen, immer auf das Höhere, Geistige, Innerliche hinweisend, während die alte Kunst in der gegenwärtigen Form das Unsterbliche unmittelbar aufzufassen strebte.

Höchst merkwürdig sind die Ansichten der homerischen Gedichte über Schlaf, Traum und Geistererscheinung. Der Schlaf erschien als ein Zustand, der in vieler Beziehung dem Wachen vorzuziehen war; das gewöhnliche Beiwort desselben, ἀμβρόσιος, wird aufser dem Schlafe und der für denselben bestimmten Nacht, sonst nur den Göttern beigelegt. In dem Schlafe erfolgen die meisten Mittheilungen der Götter an die Menschen. Das, was so im Schlafe angeregt wird, geht in den wachenden Zustand mit oder ohne Bewufstsein der Veranlassung über; nicht immer aber bleibt es gleich stark haften; daher wird es zuweilen dem Schlafenden streng angesagt, nach dem Erwachen den Entschlufs nicht zu vergessen, und solche Ermahnung bleibt nie fruchtlos. Jl. II. 33. Die Verwandtschaft des Schlafes mit dem Tode, eine dem menschlichen Sinne überaus nahe liegende Vergleichung, war ebenfalls nicht unbekannt; der Schlaf heifst daher ein Bruder des Todes. Jl. XIV. 231. — Ist nun schon der Schlaf ein dem Göttlichen verwandter Zustand, so ist es der Traum um so mehr; er ist ein Bote der Götter, und zugleich selbst eine der untergeordneten Gottheiten, so dafs er in dieser Beziehung als etwas aufser uns liegendes betrachtet wird; in einer andern Beziehung

erscheint er nicht minder göttlich, aber doch als ein inneres Erzeugnifs. In jener Beziehung scheint mir das Wort ὀνείρος, in dieser das Wort ὄναρ mehr gebraucht; aber auch dieser kommt von Zeus; καὶ γὰρ τ' ὄναρ ἐκ Διός ἐστι. Il. I. 63. Die Doppelseitigkeit des Traumes, in sofern er einerseits auf einer wahrhaft erhöhten innern Anschauung oder vielmehr auf einer erhöhten Thätigkeit des Gemeingefühls beruht, und andererseits von einem unklaren und eben deswegen untreuen Nachbilden des wachenden Zustandes und besonders der im Körper obwaltenden krankhaften oder doch nicht nothwendigen Verhältnisse ausgeht, ist bei Homer deutlich ausgedrückt; denn es giebt einen falschen und einen wahren Traum; jener durch bösen Willen der Götter angeregt, verkündet Falsches und verleitet den Menschen ins Unglück, wovon in der eben angeführten Stelle der Ilias ein deutliches Beispiel gegeben wird; dieser, durch die Gunst der Götter erregt, verkündet Wahres und leitet den Menschen zu nützlichen Handlungen, wovon viele Beispiele vorhanden. Ganau hiermit zusammenhängend sind die Geistererscheinungen bei Homer. Sie kommen bald im Traume, bald im Wachen vor, doch selten mit klarer Einsicht des Vorgangs; erst nachdem die Erscheinung verschwunden, wird man gewahr, was vorgegangen sei. Die Gegenstände dieser Erscheinungen sind meistens Götter, theils in ihrer eigenen Gestalt, theils in der Gestalt von anderen bedeutenden Personen; sie helfen irgend eine That verrichten, oder sagen etwas aus zur Ermuthigung, Warnung oder Drohung. Nichts Bedeutendes kann von dem Menschen ausgehen, ohne solche unsichtbare Beihülfe. Es ist nichts anders in diesen Erscheinungen ausgedrückt, als dafs der Mensch nur wenig durch sich selbst vermag, und überall Hülfe einer höheren Macht bedarf. Diesen Gedanken personificirte der Grieche in Gemäfsheit seiner mythologischen Vorstellungen, die der Dichter gern und mit sichtbarer Vorliebe weiter ausschmückt. Mit dieser Erklärung ist ganz übereinstimmend, dafs diese Erscheinungen

nur

nur für Eine Person, und zwar für die eben handelnde vorhanden sind, und von anderen nur durch die Erfolge auf das Dasein derselben geschlossen wird. Nur die handelnde Person kann die Erscheinung haben, weil die letztere, physiologisch betrachtet, aus der ersteren entspringt; Fremde können nur aus dem Aufserordentlichen des Vorganges den Grund desselben schliefsen, ohne ihn vor der That, oder auch nur während derselben wahrzunehmen.

Hiermit genau zusammenhängend sind die Vorstellungen über die Kenntnifs der Zukunft. Nicht blofs die Priester verkünden die Zukunft, sondern es giebt noch eigene Wahrsager, Traumdeuter und Vogeldeuter; anderweitige Deutungen, besonders die bei den Römern so beliebten aus den Gedärmen, kommen nicht vor; die letztern können auch nicht im Volksglauben bestanden haben, da bei der häufigen Erwähnung des Schlachtens der Thiere ihrer doch nirgends Erwähnung geschieht. Für die Deutung des Donners und Blitzes giebt es keine besonderen Personen; jeder deutete schon selbst diese Erscheinungen als Aeufserungen des gewaltigen, zürnenden Zeus. Der Wunsch, die Zukunft zu wissen, der Gedanke, dafs das Zukünftige nichts Zufälliges, Gesetzloses sein könne, und endlich die Meinung, dafs für einen die gewöhnlichen Kräfte übersteigenden Verstand es möglich sein müsse, das Gesetz der Zukunft aus den Erscheinungen der Gegenwart, da diese immer als Symbole von jener zu betrachten sind, zu erforschen, liegen mehr oder minder klar in jedem Volke und treten um so mehr hervor, je minder die Ueberzeugung obwaltet, dafs eine ewige Liebe über den Menschen waltet, deren unerschütterliche Gewifsheit den Wunsch, das Einzelne der Zukunft entlocken zu können, bedeutend verringert. D nun bei den Hellenen die Zukunft von einem launigen und partheiischen Schicksal abzuhängen, die Natur aber ihnen nicht minder göttlich zu sein schien, als das menschliche Leben, so mufsten die Erscheinungen derselben füglich als Symbole der fernern Entwickelung des Lebens gelten kön-

nen, und als solche eifrig aufgesucht werden, um so dem Unglücke, wo möglich, zu entgehen. Indem wir von diesem Gegenstande hier nur so viel verfolgen, als der Naturseite angehört, bemerken wir zuerst, dafs es auch physiologisch richtig sei, wenn gerade dem Priester und ihm vorzugsweise die Gabe der Weissagung zufiel; die religiöse Begeisterung, die unmittelbare Hingabe an das Göttliche, mufs mehr als irgend eine andere Thätigkeit vermögen, den innern Sinn zu einer vollendeteren Auffassung zu steigern, und ihn eben dadurch geeignet machen, das Gesetz des Ganges menschlicher Schicksale zu ermitteln. In sofern aber der Priester nicht immer ganz in seinen Beruf eingegangen ist, und in sofern mancher andere, der zufällig nicht zum Priesterstande gelangt ist, von der Natur selbst mit einem tiefern und lebendigern Gefühle begabt worden ist, und dadurch in einem ungetrübtern Zusammenhange mit dem innern Leben der Dinge steht, als andere Menschen und als der Priester selbst, in sofern ist dieser besonders zum Wahrsager geeignet. Der offenbare Ursprung des μάντις, von μαίνω, deutet auf eine bestimmte Weise die Natur dieser Wahrsagung an; nicht aus vernünftiger Ueberlegung sollte sie entstehen, sondern aus der Selbstentäufserung der höchsten Begeisterung, die für den äufseren Anschein sich als Bewufstlosigkeit und Wuth zu erkennen giebt. Auch diese Ansicht ist eben so wahr als wundersam ergreifend; sie hat überdies in vielen Beziehungen ein bedeutendes Interesse. Uebrigens finden wir den homerischen μάντις nirgends in diesem höchsten Zustande der Begeisterung, sondern in dem einer besonderen Klarheit des Geistes, die weniger von dem Wechsel des Lebens bewegt ist, als die Menschen es gewöhnlich zu sein pflegen. Der Traumdeuter sollte nicht Eigenes erfinden, sondern nur die symbolische Sprache des Traumes verstehen, und das Wahre vom Falschen in demselben unterscheiden können; diese Kunst mochte nicht sowohl auf eigenthümlicher Begeisterung, als auf einer durch das Herkommen und Erfah-

rung entstandenen Auslegung beruhen. Aehnliches läfst sich von dem Vogeldeuter sagen. Wenn der Gedanke herrschend war, dafs das Gesetz der menschlichen Schicksale in der Natur angedeutet sei, so konnte man leicht dahin gelangen, den in der Höhe der Luft schwebenden, den Göttern dadurch scheinbar näheren Vogel als Symbol zu betrachten; der Flug, der Ton und die einzelne Bewegung der besonders im Augenblicke einer heiligen Handlung, z. B. während des Opfers beobachteten Vögel, waren Gegenstände der Deutung. In Hinsicht des Fluges bedeutete überall die Richtung zur Rechten des Menschen das ihm Günstige, die zur Linken das Ungünstige. In den verflossenen Jahrzehenden, wo man so oft durch den Schein eines verständigen Schlusses betrogen, allen Volksglauben gern als Thorheit gelten lassen mochte, hielt man auch den überall anerkannten Vorzug der rechten Seite für erdichtet und blofs in einseitiger Gewohnheit begründet. So hat bekanntlich Benj. Franklin eine Schwester an die andere über die Ungerechtigkeit ihrer ungleichmäfsigen Ausbildung und Behandlung schreiben lassen; unterschrieben ist der Brief von der linken Hand, und an die rechte Hand ist er gerichtet. Die neueste Zeit hingegen hat sich überzeugt, dafs allerdings die rechte Seite in ihrem Bau und Leben der linken vorstehen müsse, und dafs der natürliche Trieb den Menschen geleitet habe, sich dieser stärkeren Seite in der Regel mehr zu bedienen, als der linken. Weil nun eben die rechte Seite die kräftigere war, so galt auch der Flug auf dieser Seite als günstig, auf der linken hingegen, als der schwächeren, als ungünstig. Dafs ein klagender Ton, eine That der Zerstörung, z. B. wenn der Vogel andere Thiere verzehrte oder selbst verzehrt wurde, als bedeutsam galt, ist nicht zu verwundern. Das Amt des μάντις war übrigens nicht immer von dem des Traumdeuters und Vogeldeuters getrennt, sondern zuweilen auch damit verbunden. Alle diese Deutungen mifslangen aber auch zuweilen; denn es konnte leicht geschehen, dafs jemand in

einer prophetischen Begeisterung zu sein glaubte, ohne dafs er es war, oder dafs er die vorhandenen Zeichen aus nicht gehöriger Beachtung mifsdeutete. Auch konnte selbst der wirkliche Seher den Gang des Schicksals nicht verhindern. Der μάντις Merops wufste, dafs seine Kinder im Kampfe umkommen würden, ohne ihren Zug dahin verhindern zu können. Il. II. 831. Der Vogeldeuter Ennomos mufs sogar selbst im Kampfe sterben. Ebend. 858. Hierin sprach sich die Ueberzeugung von der Unvollkommenheit alles menschlichen Voraussehens, und von der Unmöglichkeit dem zukünftigen Schicksale, wenn man es auch ahnet, zu widerstehen, deutlich genug aus. — Die Gabe der Weissagung ruht übrigens, den homerischen Gedichten zufolge, überall auf den Männern, nirgends auf den Frauen. Die prophetische Gabe der Frauen, welche bei den Hellenen in der Pythia hervortrat und kein geringes physiologisches Interesse hat, scheint erst den nachhomerischen Zeiten anzugehören. — Hier ist auch die an mehreren Orten vorkommende ὄσσα ἐκ Διός, die Stimme von Zens, zu erwähnen, von welcher wir uns jedoch keine klare Vorstellung bilden können. Wahrscheinlich dachte man sie sich als eine von den Göttern ausgehende laute prophetische Stimme.

Der Uebergang der physiologischen homerischen Ansichten zu denen, die das kranke Leben betreffen, geschieht vielleicht am besten durch einige Spuren von Kenntnifs des Magnetismus. Es findet sich nämlich Il. XXIV. 343, und dann ganz mit denselben Worten Od. V. 47. eine Stelle, die kaum in anderer Beziehung gedeutet werden kann, es heifst von Hermes: εἵλετο, δὲ ἐράβδον, τῇτ' ἀνδρῶν ὄμματα θέλγει, ὧ ἐθέλει, τοὺς δ' αὖτε καὶ ὑπνώοντας ἐγείρει. Nach Vofs:

Hierauf nahm er den Stab, womit er der Sterblichen Augen
Zuschliefst, welchem er will, und die Schlummernden wieder erwecket.

Wir finden hier eine Erregung und Aufhebung des Schlafs;

der Stab ist wohl nicht das Wesentliche, sondern nur ein Organ in der Hand des Hermes, ein magnetischer Leiter, wie wir uns ausdrücken würden. Dafs diese Kraft nun gerade dem Hermes zugeschrieben wird, ist um so bedeutungsvoller, als ihm zugleich die Gabe der Weissagung eigen war und der Begriff des Geheimnifsvollen sich an seinen Namen anschlofs. Anderweitig erscheint der Stab überhaupt als Vermittler gewaltiger Kräfte; so verwandelt Kirke durch die Berührung mit dem Stabe die Gefährten des Ulysses in Schweine. Od. X. 236. — Noch eine andere Spur unseres Gegenstandes finden wir in der Stelle, wo Thetis zu ihrem erzürnten Sohne eilt: χειρί τέ μιν καταρέξειν; nach Vofs: streichelt ihn sanft mit der Hand. Il. I. 361. Das Herunterstreichen, καταρέζειν, bezeichnen die Ausleger alle als besänftigen. Es ist aber unmöglich, diese Worte als gleichbedeutend zu betrachten, wenn der Volksglaube, der auf den Sprachgebrauch einen überaus wesentlichen Einflufs hat, nicht theils der menschlichen Hand eine Wirkung beilegt, wie sie die magnetische Thätigkeit voraussetzt, und wenn derselbe nicht ferner die durch den Bau der Hände am meisten begünstigte Richtung dieser Bewegung, nämlich von oben nach unten, als nothwendig zur Hervorbringung dieser Wirkung ansieht, was wiederum in den Gesetzen der magnetischen Bewegung liegt. Keinesweges soll nun behauptet werden, dafs eine wissenschaftliche Erkenntnifs dieses Gegenstandes vorhanden gewesen sei, sondern vielmehr nur der vom Gemeingefühle ausgehende, allen Menschen, den ungebildeten oft mehr als den gebildeten eigene Trieb, die in ihnen schlummernde organische Kraft zur Besänftigung und Heilung schmerzhafter Zustände zu benutzen. Es zeigt diese Stelle aber die sinnige Beobachtung des Dichters. Denn wie die sorgfältige Mutter das auf den Boden gefallene Kind an der schmerzhaften Stelle streichelt und es dadurch, freilich ohne zu wissen wie, beruhigt, eben so streichelt Thetis den

zornigen Sohn, ihn zu beruhigen strebend, ehe sie noch die Ursache seines Zornes kennt.

(Beschluss folgt.)

II.

The Works of Matthew Baillie, M. D. To which is prefixed an account of his life. By James Wardrop. London printed for Longman, Hurst a. Comp. 1825. Vol. I. LXXII a. 237 pag. Vol. II. LXXII a. 407 pag. 8.

Wir erhalten in diesen beiden Bänden eine Sammlung derjenigen Schriften Baillie's, die er zum Theil früher selbst bekannt gemacht, oder deren Bekanntmachung er erlaubt hat. Eine andere Sammlung, die er nachliefs, und deren wir weiter unten gedenken werden, durfte, auf seinen ausdrücklichen Befehl, nicht zur Oeffentlichkeit kommen, sondern es wurden nur einige hundert Exemplare vertheilt. Es scheint auch dieser Wille streng befolgt worden zu sein, und die Sammlung selbst bis jetzt nur noch in dieser ursprünglichen Ausgabe zu existiren; wenigstens habe ich vom Londoner Buchhändler die Antwort erhalten, dafs es unmöglich sei, ein Exemplar anzuschaffen. Von den oben genannten beiden Bänden enthält der erste zunächst die schon im Auszug mitgetheilte Biographie von Wardrop; dann die vermischten Schriften (Seite 1 bis 175) die sämmtlich schon früher, zum Theil in den Philosophical Transactions, zum Theil in den Verhandlungen der Gesellschaft für Erweiterung der Medicin und Chirurgie, zum Theil in den Verhandlungen des Collegiums der Aerzte, gedruckt sind; endlich die bis jetzt ungedruckten Leichenöffnungen. Der Herausgeber hat es nicht für gut gefunden zu bemer-

ken, wo die schon bekannten Aufsätze zu finden sind, ein Mangel, den wir aus dem Januarheft 1826 des Edinburger Journals ergänzen können. In Deutschland wurden einige dieser Aufsätze allgemeiner bekannt, durch die Uebersetzung die Roose von den Abhandlungen der Londoner Gesellschaft zur Vermehrung des medicinischen und chirurgischen Wissens veranstaltete (Hamburg, 1808. 344 S. 8. mit Kupfern). Ich werde diese in der gegenwärtigen Anzeige übergehen, und von dem übrigen Interessanten einen Auszug liefern, da das Werk selbst in Deutschland nicht ganz allgemein bekannt werden möchte.

Einige Bemerkungen über Paraplegie bei Erwachsenen (erschien zuerst 1820 im sechsten Bande der Medical Transactions, published by the College of physicians). Die Krankheit hat sich in den letzten funfzehn bis zwanzig Jahren in England weit häufiger gezeigt, als sonst, ohne dafs der Verf. eine bestimmte Ursache davon angeben könnte. Seiner Meinung nach liegt der Grund derselben nicht sowohl in einem krankhaften Verhältnifs des Rückenmarks, als in dem des Gehirnes selbst, was auf einen Theil des ersteren und auf die von ihm ausgehenden Nerven einwirken mag. Die Krankheit ist im mittleren und mehr vorgerückten Alter häufiger, als im früheren, eben so auch bei Männern als bei Weibern, und die Symptome deuten immer auf eine Affection des Kopfes; es finden sich Kopfschmerz, Schwindel, Schwere, und Beeinträchtigung des Gesichts. Zuweilen ist die Kraft des einen Auges ganz erloschen, seine Pupille ist erweitert, und das obere Augenlied fällt gelähmt herab. Auch die intellectuellen Fähigkeiten leiden, und die oberen Gliedmaafsen bleiben nicht ganz ungestört. Die eigentlichen Symptome der Paraplegie beziehen sich auf die Lähmung der unteren Gliedmaafsen, und die gestörte Excretion des Harnes und Kothes. In einem Falle, wo die Section mit grofser Genauigkeit angestellt wurde, fand sich viel Blut in den Hirnhäuten, das grofse Gehirn fester, das kleine weicher als gewöhnlich, in den

Lateralventrikeln vier Unzen Wasser, und vieles in die Höhle des Rückgraths ergossen. Das letzte findet gewifs sehr häufig statt. Eine bestimmte Kurmethode ist dem Verf. unbekannt. Was sich ihm hülfreich bewies, bezog sich auf Minderung des Druckes auf das Gehirn, nämlich örtliche Blutentziehung durch Schröpfköpfe in den Nacken, und Blutegel an die Schläfe, Blasenpflaster und ein Haarseil in den Rücken. Innerlich Quecksilber mit Scilla und Abführungsmittel. In einem Nachtrage giebt der Verf. noch vollständiger die von ihm beobachteten, und auf ein Leiden des Gehirns sich beziehenden Symptome an. Sie bestehen in Schmerz oder in unbestimmten unangenehmen Empfindungen im Kopfe, Verlust des Gedächtnisses, besonders des Wortgedächtnisses, in einem Falle in gehinderter Sprache. In drei Fällen hatte auch der Verstand gelitten; in sehr vielen fand sich das Herabsinken eines, oder beider oberen Augenlieder, und schwarzer Staar auf einem oder beiden Augen. In einem Falle war Doppelsehen da; in allen war die Muskelkraft der oberen Extremitäten geschmälert, und in mehreren auch das Gefühl vermindert. Der Herausgeber macht darauf aufmerksam, dafs die Ursache der Paraplegie oft in Störungen der Digestionsorgane liege.

Fall von Hydrocephalus, mit Trennung der Schädelknochen (erschien zuerst 1813 im vierten Bande der Medical Transactions). Bei einem siebenjährigen Knaben, bei dem die Schädelknochen sich fest vereinigt hatten, waren sie in Folge der Wasseranhäufung wieder von einander getrennt. Der Verf. sah ihn zuerst im Mai 1804; seine Pupillen waren erweitert, der Puls etwas unregelmäfsig, er hatte Schmerz im Hinterkopf, und fiel oft in einen Zustand von Sopor. Sein Kopf hatte die gewöhnliche Gröfse, alle Knochen waren vereinigt, und der Aussage der Mutter nach war dies noch früher geschehen, als gewöhnlich. Er bekam Quecksilber, Scilla, Digitalis, Mercurialeinreibungen, ein Blasenpflaster auf den Hinterkopf, und erholte sich in Zeit von einer Woche, bekam aber

ein remittirendes Fieber, das wahrscheinlich mit dem Hauptübel in Zusammenhang stand. Im October sah ihn B. wieder; er wurde paralytisch, erst an den unteren, dann an den oberen Extremitäten, der Stupor war geringer, die Geisteskraft nicht angegriffen, das Gesicht, bei sehr erweiterten Pupillen, nicht geschwächt. Ende December bemerkte man zuerst, dafs die Scheitelbeine auseinander wichen, dies nahm zu, bis zum Tode, wo die Entfernung drei Viertelzoll betrug. Kurz darauf trennte sich das Stirnbein von den Scheitelbeinen, allmählig bis zu einem halben Zolle. In der letzten Woche seines Lebens litt er viel an Convulsionen, und der Appetit war so geschmälert, dafs er kaum etwas Nahrung zu sich nahm. Er starb im März 1805. Bei der Section fand sich in den Ventrikeln eine Pinte Wasser. Bei dieser auffallenden Erscheinung mufste man natürlich die Ursache in einem besonderen Verhältnisse der Knochenränder suchen. Die Zähne an den Rändern der Scheitelbeine waren einfacher in der Form, und geringer an Zahl, als gewöhnlich; dasselbe fand sich beim Stirnbein. Wäre die Form der Zähne unregelmäfsiger, und der Knabe älter gewesen, so würde die Trennung schwerlich haben eintreten können.

Ungewöhnliche Erscheinungen beim Hydrocephalus internus (in eben dem Bande zuerst erschienen). Der sechsundfunfzigjährige Kranke verlor das Gedächtnifs für Worte; er sprach nur noch einige (gestern, ja, nein, Hr. Reed), und diese bei allen Gelegenheiten, sehr verschiedentlich betont, um Vergnügen und Mifsvergnügen auszudrücken, zu fordern was er haben wollte, Nachricht von seinem Befinden zu geben, u. s. w. Er schien durchaus nicht zu bemerken, dafs diese Worte seine Meinung nicht ausdrückten, und zeigte Ungeduld, wenn man ihn nicht verstand. Sechs Monate vor seinem Tode wurde der rechte Fufs unwillkührlich einwärts gezogen, eben so die rechte Hand einwärts und aufwärts nach dem Vorderarme zu. Späterhin wurden eben so die Finger in die Handfläche

gezogen, und der Vorderarm an den Oberarm, und noch später der rechte Fuſs rückwärts an den Schenkel, und dieser Schenkel aufwärts an den Leib. Nach dem Tode fand sich im Gehirn keine Blutüberfüllung, aber in den Ventrikeln desselben etwa zehn Unzen Wasser. Die rechte Vertebralarterie war weiter, und ihre Häute waren etwas dunkler als gewöhnlich.

Bemerkungen über eine starke Pulsation der Aorta in der Regio epigastrica (erschien zuerst in demselben Bande der gedachten Sammlung). Nach den Erfahrungen des Verf. hängt dieser Zufall selten von einer Veränderung der Aorta selbst, oder ihrer gröfseren Zweige in dieser Gegend ab; nur in einem Falle fand sich ein Aneurysma derselben. Die Pulsation ist verschieden zu verschiedenen Zeiten, häufiger bei Männern, als bei Weibern, manchmal gegen Abend stärker, als des Morgens, und in einigen Fällen selbst dem Auge bemerkbar. Die Leichenöffnungen zweier Personen, die lange und heftig daran litten, und späterhin an andern Krankheiten starben, zeigten die Aorta, die Coeliaca und die Mesenterica superior vollkommen gesund. Meist hängt das Uebel mit schlechter Verdauung und grofser Reizbarkeit zusammen, und vergeht sehr selten ganz wieder, obwohl es keine anderen übeln Folgen hat, als dafs es den Kranken beunruhigt. So wichtig es ist, zu ermitteln, ob ein Aneurysma vorhanden sei oder nicht, so schwer ist es auch, besonders im Beginnen der Krankheit. Fühlt man eine runde umschriebene Geschwulst gegen den Finger schlagen, so kann man nicht zweifeln, und eben so wenig, wenn die Krankheit mehrere Jahre dauert, ohne sich in ihrem Grade zu verändern. Andere Mittel, als solche die die Verdauung befördern und die Reizlosigkeit mindern, sind dem Verf. unbekannt.

Ueber einige ungewöhnliche Krankheitserscheinungen in den Blutgefäfsen. (S. die angeführte Uebersetzung von Roose, Seite 116.) — Ueber den Mangel des Herzbeutels. (Ebendas. S. 89.)

Drei Fälle von Entzündung der Schleimhaut des Larynx und der Trachea, die schnell tödtlich endigten. (Zuerst in den Transactions of a Society for the improvement of medical and chirurgical Knowledge. Vol. III. 1812.) B. sah in zwanzig Jahren nur zwei solche Fälle; den dritten theilt er aus der Erfahrung eines anderen mit. Ein sechzigjähriger Mann hatte häufig an Halsentzündung gelitten, die immer durch Blutentleerung und Abführungsmittel schnell geheilt wurde. Ein neuer, den vorigen ähnlicher Anfall hatte Vorboten von Halsschmerzen, die drei Tage anhielten; am dritten mufste der Kranke zu Hause bleiben. Er liefs zur Ader, nahm eröffnende Medicin, und legte ein Blasenpflaster vorn auf den Hals. Während der Nacht wurden alle Zufälle heftiger, und am Morgen Blutegel angesetzt. B. fand ihn sehr blafs, den Puls matt und ungleich, die Stimme ganz vergangen, den Athem etwas beschwert, den Larynx schmerzhaft. Er schrieb auf ein Blatt Papier — er war selbst Arzt — er halte sein Uebel für Croup. Die Zunge war sehr angeschwollen, auf ihrer unteren Fläche roth, sie versteckte die Tonsillen; das Gaumensegel war roth und geschwollen. Es wurde ein Einschnitt in das letztere gemacht, um etwa vorhandenen Ergiefsungen Luft zu verschaffen, und durch das ausgeflossene Blut entstand eine kleine Erleichterung. Nachmittags um fünf war der Puls regelmäfsig, nicht sehr frequent, der Kranke hielt sich für etwas besser. Um elf Uhr wurde er plötzlich schlechter, und starb in Zeit von einer halben Stunde. Die Leichenöffnung zeigte auch die Tonsillen entzündet, doch wenig geschwollen, die Epiglottis so dick als gewöhnlich, die innere Haut des Larynx sehr entzündet und verdickt, in den Sacculis laryngis etwas dicken Eiter. Die Schleimhaut der Luftröhre war ebenfalls entzündet, doch nicht so stark, die Lungen gesund. Im zweiten Falle erfolgte der Tod in drei Tagen, der Kranke war neunundfünfzig Jahre alt, die Erscheinungen verhielten sich fast eben so, wie bei dem vorigen, nur war die Zunge nicht dick, und das Gau-

mensegel nebst den Mandeln war nur leicht entzündet. Die Epiglottis war sehr dick, stand aufrecht, so dafs die Höhle des Larynx unbedeckt war; die Schleimhaut des letzteren war sehr entzündet und verdickt, die Saccali enthielten oberhalb Eiter. Die Glottis war durch die Verdickung der innern Haut beinahe verschlossen, die Schleimhaut der Luftröhre entzündet, doch nicht so stark, die Lungen gesund. Der dritte Kranke war ein zweiundvierzigjähriger Mann, der dieselben Symptome zeigte, wie beide vorigen, und in vier Tagen starb. Die Leichenöffnung konnte nicht gemacht werden. Diesem, wie dem Kranken des zweiten Falles, wurde viel Blut gelassen, doch ohne Erleichterung zu bringen. Alle drei Individuen waren schon früher häufigen Halsentzündungen unterworfen gewesen, und sie erkrankten alle drei im Frühjahr. Die Krankheit hat Aehnlichkeit mit dem Croup, ist aber doch auch verschieden von ihm; denn es fand sich weder die eigene, schallende Respiration, noch der Erguſs coagulabler Lymphe im Kehlkopf und der Luftröhre. Die Hauptfrage bleibt nur die Behandlung, da in den genannten Fällen allgemeine und örtliche Blutentziehungen, abführende und expectorirende Mittel, sammt den Hautreizen, ohne Erfolg blieben. Vielleicht würde ein einmaliges Aderlafs bis zur Ohnmacht, Mohnsaft, um den Krampf der Stimmritze, die gewifs Antheil an dem beschwerlichen Athmen hat, und wenn dies in dreifsig Stunden keine Hülfe schafft, die Bronchotomie von Nutzen sein. Diese Operation würde den Kranken in den Stand setzen, athmen zu können, bis die Entzündung des Kehlkopfes verschwunden wäre.

Beispiel einer Windgeschwulst, die nicht von einer äufseren Verletzung entstand. (Roose, l. c. S. 199.)

Merkwürdige Härte der Haut eines Kindes (früher nicht gedruckt). Das Kind starb wenige Tage nach der Geburt, der Verf. hatte es im Leben nicht gesehen. Die Haut war nicht an allen Theilen gleich hart; an

den Backen war sie ungefähr, als wenn sie gefroren wäre, die übrigen Theile fühlten sich an, wie starkes Schuhleder. Die Haut des Unterleibes war wie gewöhnlich weich und faltig, und auch die der Hände und Füfse schien weniger hart zu sein, als die der anderen Theile. Ein Theil davon wurde fünf Tage lang in Wasser gelegt, ohne dafs er sich veränderte. Das Fett unter der Haut war etwas fester als gewöhnlich, und lag deutlich in ovalen Klümpchen unter einander; auch die dicht unter der Haut liegenden Muskeln nahmen an dieser Härte Theil. Alle Organe waren übrigens gesund, nur war das Herz sehr grofs, und unter dem vorderen linken Lappen des Gehirns lag ein Blutcoagulum von der Gröfse eines Taubeneies.

Beispiele von Personen, die die Masern zweimal hatten. (Ebenfalls im dritten Bande der vorhin genannten Sammlung zuerst erschienen.) Vier Geschwister wurden im Mai von den Masern befallen, und bekamen sie im November desselben Jahres zum zweitenmale. Der Verf. beobachtete sie in beiden Krankheiten ganz genau, und fand beidemale die Erscheinungen regelmäfsig verlaufender Masern. Das eine Kind, das sie im Mai sehr gelinde gehabt hatte, bekam sie im November sehr heftig. Vier andere Geschwister bekamen die Krankheit zum erstenmale im März, und zum zweitenmale Ende Juni und Anfang Juli desselben Jahres. Beide Anfälle waren einander vollkommen ähnlich, so dafs selbst die Mutter der Kinder beim zweitenmale über die Natur der Krankheit gar keinen Zweifel hegte.

Einige Bemerkungen über die grüne Gelbsucht. (Zuerst im fünften Bande der Medical Transact. publ. by the College of phys. London 1815.) Immer ist die Farbe der Haut zugleich etwas gelblich, an manchen Stellen aber beinahe schwarz. Die Krankheit ist im mittleren und vorgerückten Lebensalter häufiger, doch kommt sie auch bei jungen Personen vor. Häufiger ist sie auch bei Männern, als bei Weibern, scheint aber nicht so sehr von Unmäfsigkeit abzuhängen, als die wirkliche Gelbsucht.

Die Leber ist dabei eben so häufig in ihrer ganzen Substanz vergrößert, verhärtet und tuberculös, als auch nur in einem Theile. Sehr selten findet man gar keine Verhärtung derselben. Schmerz in der Lebergegend ist unbedeutend, oder fehlt ganz; Wassersucht erfolgt seltener, als bei der gelben Sucht. Der Puls ist wenig oder gar nicht verändert, die Haut juckt meistens sehr, und es findet eine brennende Hitze in den Handtellern und Fußsohlen statt. Der Koth ist weiß, manchmal aber auch stark mit Galle gemischt. Der Urin färbt Leinwand sehr dunkelgelb, und es fließt gewöhnlich nicht so wenig ab, als in der gelben Sucht. Die Verdauung verhält sich sehr verschieden, ist manchmal sehr gestört, manchmal gar nicht. Genesung ist sehr selten, dem Verf. sind nur zwei Fälle davon bekannt. Die Krankheit währt ein, zwei Jahre, und die Patienten magern dabei sehr ab. Quecksilber hilft wenig, macht wenigstens immer nur vorübergehende Erleichterung; mehr Nutzen schaffen tägliche kleine Dosen von Neutralsalzen. Wahrscheinlich findet eine andere Beschaffenheit der Galle statt, als in der gelben Sucht, und eine chemische Untersuchung derselben würde auch für die Therapie der Krankheit nützlich sein.

Ein Fall von Diabetes, nebst der Leichenöffnung. (Zuerst im zweiten Bande der Transact. of a Society for the improvement of med. and chir. Knowledge. 1800.) Der Kranke war ein Mann von vierundzwanzig Jahren, als ihn B. zuerst sah, war das Uebel schon bedeutend vorgeschritten. Die Abmagerung und der Durst waren sehr groß, der Urin gelblichgrün, etwas trübe, sehr süßschmeckend. Man bereitete mehreremale aus demselben durch Abdampfung eine bedeutende Menge eines zuckerartigen Stoffes, in dem sich einige Krystalle fanden. Die Haut war trocken, etwas heiß, der Puls zwischen 90 und 100. Zu einer Zeit, wo die Diarrhöe epidemisch herrschte, litt er ebenfalls sehr daran, allein der Durchfall hatte auf die Harnruhr durchaus keinen Einfluß. Er gebrauchte die

China, mit Schwefelsäure und Alaun, hierauf ein Pulver aus phosphorsaurem Natron und Eisenvitriol, wobei manchmal der Urin auf einen oder zwei Tage vermindert wurde, bald aber wieder in derselben Menge abflofs. Es wurde ferner das Extractum cicutae, und hernach Quecksilber angewandt. Trotz dem, dafs das letztere in bedeutenden Dosen, sowohl innerlich gegeben, als auch eingerieben wurde, entstand doch kein Speichelflufs; höchstens wurde der Mund etwas warm und trocken. Der Kranke schien hierbei sich etwas zu erholen. Man legte ein grofses Blasenpflaster auf die Nierengegend, und wandte die Electricität an, allein es entstand Erysipelas im Gesicht, und eine Halsentzündung, an der der Kranke nach drei Tagen starb. Während derselbe die Diarrhöe hatte, wurden Opiate angewandt, die ebenfalls auf den Diabetes ganz ohne Einflufs blieben. Die Leichenöffnung wurde mit grofser Sorgfalt gemacht. Nach Entfernung der Nierenkapsel zeigten sich die Venen der Oberfläche stark mit Blut gefüllt, und eben so blutreich waren die inneren Gefäfse, als die Nieren durchschnitten wurden. An manchen Stellen schienen sie fast entzündet. In einem oder zwei Infundibeln jeder Niere, fand sich etwas weifse, eiterähnliche Flüssigkeit, doch durchaus keine Spur von Verschwärung. Beim ersten Kosten schien sie etwas süfs zu schmecken, als der Verf. sie öfter kostete, wurde er zweifelhaft darüber. Die Arterie und Vene, die in die Nierensubstanz eingehen, waren vollkommen im natürlichen Zustande; die Nerven von gewöhnlicher Gröfse, die Ureteren ganz gesund. In der Schleimhaut der Harnblase zeigten sich mehr kleine Blutgefäfse, als gewöhnlich. Der Magen war gesund, aufser dafs sich einige zerstreute rothe Flecken in demselben zeigten; in ihm, wie in dem Duodenum, fand sich eine grüne, breiige Masse. Die dünnen Gedärme waren gefäfsreicher als gewöhnlich, doch übrigens gesund, eben so die dicken. Nur in einer oder zwei Mesenterialdrüsen fand sich etwas erdige Masse. Die Leber war etwas kleiner, die Milz etwas weicher als gewöhnlich;

die Häute der letzteren auf der einen Seite einem weichen Knorpel ähnlich. — Der Verf. geht noch einige Meinungen über die Ursache des Diabetes durch, und widerlegt besonders die von Cullen und Dobson, nach der der Chylus nicht in Blut verwandelt, sondern von den Nieren angezogen und mit dem Urin ausgeleert würde. Wäre dies, so müfste der Chylus Zuckerstoff in einem sehr grofsen Verhältnifs enthalten. B. kostete den Chylus von zwei Hunden; der eine schmeckte gar nicht süfs, der andere etwas, allein mit gleichen Theilen Wasser gemischt, war auch er ganz geschmacklos. Beide Hunde waren mit animalischen Stoffen genährt; ein dritter wurde blofs mit Butterbrot gefüttert, und sein Chylus schien etwas süfser zu schmecken, allein mit gleichen Theilen Serum oder Urin gemischt, theilte er denselben auch nicht den mindesten süfsen Geschmack mit. Das Serum des Blutes, das einem Diabetischen aus der Armvene genommen war, schmeckte nicht süfs, wie Dobson behauptet. Dieselben Einwürfe kann man gegen Darwin's Meinung machen, die sich überdies auch anatomisch widerlegen läfst.

Krankengeschichte eines Mannes, der beinahe funfzehn Wochen vor seinem Tode keine Stuhlausleerung hatte. (In eben dem Bande der Transact.) Ein dreifsigjähriger Mann hatte von jeher sehr an Verstopfung gelitten, und gewöhnlich nur einen um den andern Tag Oeffnung gehabt. Acht Monat vor seinem Tode wuchs diese Beschwerde so, dafs er nur alle acht oder vierzehn Tage Stuhlgang hatte. Vom 21. Februar bis zum 4. Juni (wo er starb) hatte er gar keine Oeffnung. Der Bauch wurde ungeheuer ausgedehnt, wie es schien, besonders von Wind. Drückte man darauf, so fühlte er sich wie eine mit Luft ausgedehnte Blase an; auch ging öfters Luft durch den Oesophagus, doch niemals durch den Mastdarm ab. Er beklagte sich oft über Schmerz in der Nabelgegend, und in der letzten Zeit seines Lebens konnte man durch die sehr ausgedehnten Bauchwandungen die peristaltische Bewe-

gung

gung der Gedärme deutlich sehen. Sein Appetit war gesund, nur in den letzten vierzehn Tagen genofs er wenig, und brach auch dies öfter wieder aus. Der Puls war voll, nicht hart, 84 bis 88, in der letzten Zeit stieg er bis 100 und wurde auch etwas hart. Urin liefs er ohne Schwierigkeit. Er nahm die stärksten Laxirmittel, sowohl durch den Mund, als in Klystieren, doch ohne den geringsten Erfolg. Man leitete elektrische Schläge durch den Leib, gofs kaltes Wasser auf seine Füfse, er verschluckte drei Unzen regulinischen Quecksilbers, doch alles vergebens; selbst das Quecksilber ging nicht wieder ab. Das Rectum wurde so weit hinauf, als es möglich war, untersucht, und man fand es leer. Bei der Leichenöffnung fand man den Magen gesund, aber sehr schlaff; die dünnen Gedärme, mit Ausnahme des Duodenums, waren sehr ausgedehnt; noch mehr die dicken, die beinahe sechs Zoll im Durchmesser hatten. Auf der Oberfläche von beiden zeigten sich kleine schmale, rothe Streifen, die durch sehr feine, zusammenliegende Blutgefäfse gebildet wurden. Die dünnen Gedärme waren mit Luft gefüllt, nur das Duodenum nicht; die dicken mit Luft und Koth. Der letztere war besonders am unteren Ende der Flexura sigmoidea des Colon angehäuft, und nahm gegen das Coecum hin ab. Nur in dem unteren Theile des Ilium fand sich etwas Koth. Die Faeces waren gelb gefärbt, hatten die Consistenz von weichem Mörtel, und keinen aufsergewöhnlichen übeln Geruch. Die Muskelhaut der linken Gedärme war bedeutend verdickt, die Longitudinalstreifen zeigten sich zweimal so dick und breit, als gewöhnlich. Am unteren Theile der Flexura sigmoidea des Colons war eine sehr enge Strictur, ein Geschwür safs theils in derselben, theils unmittelbar darüber. Die Strictur war so enge, dafs man kaum einen Gänsefederkiel durchbringen konnte; das Rectum unterhalb derselben war gesund. Leber und Gallenblase, wie auch die Organe der Brusthöhle, waren gesund. Dieser Fall ist ein deutlicher Beweis, dafs das Leben bei höchst ungünstigen Umständen noch eine gute

Weile bestehen kann. Je mehr der Koth sich anhäufte, desto mehr dehnten sich die Gedärme aus; die peristaltische Bewegung der dicken Gedärme mufste immer zunehmen, um das vorhandene Hindernifs zu überwinden, und so verdickten sich die Muskelfasern immer mehr.

Ein Fall, in dem ein Theil des Dickdarmes getrennt und ausgeleert ward. (Ebendaselbst.) Eine funfzigjährige Frau hatte schon zweimal an Erbrechen, heftigem Schmerz in der Magengegend und in den Gedärmen gelitten, womit hartnäckige Verstopfung verbunden war. Nach gehobener Krankheit war sie immer sehr schwach geblieben. Der letzte Anfall hatte dieselben Erscheinungen, nur war der Schmerz mehr auf der linken Seite. Starke Purgirmittel brachten Ausleerungen hervor, die zuerst stinkend waren, hernach aus blofsem Blut bestanden, und zuletzt so häufig wurden, dafs sie in einem Tage bis auf vierzig stiegen. Sie leerte hierauf eine stark riechende, wäfsrige, schleimähnliche Flüssigkeit aus, die mit Klumpen geronnenen Blutes vermischt war, und ungefähr drei Wochen vor ihrem Tode eine darmähnliche Masse von der Länge einer Elle. Zehn Tage vorher, und nachher bis zu ihrem Tode, hatte sie keine Ausleerung, wenn sie nicht in beinahe aufrechter Stellung gehalten wurde. Das Brechen, das im Verlaufe der Krankheit einmal nachgelassen hatte, kehrte gegen das Ende derselben mit Heftigkeit zurück. Die Füfse schwollen an, sie bekam Schlucken, alles was sie zu sich nahm, erregte augenblickliche Stuhlausleerung, und sie starb unter Convulsionen. Der Puls war während der ganzen Krankheit ungefähr 120, und sie hatte viel Hitze und Durst. Die angewandten Mittel bestanden in Aderlässen, Blasenpflastern, Fomentationen, warmen Bädern, Purgirmitteln und Opiaten, brachten aber keine besondere Erleichterung hervor. Die ausgeleerte Substanz war solcher, die durch coagulable Lymphe gebildet wird, ganz unähnlich. Bei genauerer Untersuchung erkannte sie B. deutlich für einen Theil des Colons. Man sah sehr deutlich die Schleimhaut und die Kreismuskelfasern; an einigen Stellen

war die Peritonaealhaut erhalten, an andern zeigten sich die Appendices epiploicae und ein Theil der Longitudinalstreifen. Die Erlaubnifs, denLeichnam zu öffnen, konnte durchaus nichs erlangt werden. Wahrscheinlich ist, dafs eine heftige Entzündung statt gefunden hatte, in deren Folge ein Theil des Darmes abgestorben war. Es hatte sich rings um denselben coagulable Lymphe gelegt, so dafs er gleichsam eingeschachtelt war. So wurde der Zug der Gedärme nicht getrennt, da aber an dieser Stelle die Muskelhaut, und also die austreibende Kraft fehlte, so war die Ausleerung nur mechanisch möglich, wenn die Kranke ganz aufrecht gehalten wurde. Eine, bei heftigem Purgiren ausgeleerte Masse, die man bei genauerer Untersuchung für ein Stück Darm erkennen mufs, findet sich in W. Hunter's Museum. Die Person, die es ausgeleert hatte, lebte nachdem noch zwei Jahre, doch hatte B. keine nähere Nachrichten über ihre Gesundheit erhalten können. (Vergl. die drei ähnlichen lehrreichen Fälle Bd. I. H. 1. S. 117 d. A.)

Strictur des Mastdarms, von einer spastischen Zusammenziehung des innern und äufsern Sphincters. (Zuerst im fünften Bande der Medical Transactions.) Da diese Art von Strictur weit weniger gefährlich ist, als die von einer Desorganisation der Häute herrührende, so verdient der Unterschied beider die genaueste Beachtung. Bei einem Manne, der lange Zeit Flechten an dem rechten Schenkel gehabt hatte, verschwanden diese plötzlich, und es trat anstatt derselben eine tägliche Blutentleerung aus dem Mastdarm ein. Auch diese verging, und der Patient litt von jetzt an an Verstopfung, und nach jeder Stuhlausleerung an einem heftigen, etwas anhaltenden Schmerz im unteren Theile des Mastdarms. Der Koth war flach zusammengedrückt, manchmal öffnete sich der äufsere Schliefsmuskel nur so weit, dafs nur flüssiger Koth durchgehen konnte, oder dafs der dickere Koth wie ein Band zusammengedrückt war. Zu anderen Zeiten öffnete der Sphincter sich mehr, doch nie so, dafs der Koth seine

natürliche Gestalt haben konnte. Das Rectum zeigte sich so zusammengezogen, dafs es den Zeigefinger kaum einliefs; diese Zusammenziehung erstreckte sich bis zum oberen Rande des innern Sphincters, alsdann hatte der Darm seine natürliche Weite; doch fühlte sich die innere Haut desselben durchaus nicht verändert an, und die allgemeine Gesundheit des Mannes war ungestört. Bougies einbringen zu lassen, weigerte er sich, deshalb geschah nichts weiter, als dafs eine strenge Diät vorgeschrieben, und Verstopfung vermieden wurde, wobei das Uebel auch allmählig verging, und nicht wiederkehrte.

Ueber eine besondere Art von Durchfall. (Ebendaselbst.) Es war eine Masse ausgeleert, die wie eine Mischung aus Wasser und Kalk aussah, und auf ihrer Oberfläche sehr schaumig war. Selten wird dieser Durchfall gründlich geheilt, höchstens auf kurze Zeit beseitigt. Meist findet man ihn bei Leuten, die lange Zeit in einem heifsen Klima gelebt und an Leberkrankheiten gelitten haben, doch auch bei andern, bei denen keine dieser beiden Bedingungen statt finden. Oft sind die Ausleerungen sehr häufig, hell gefärbt, stark schäumend, manchmal sauer riechend. In andern Fällen hat eine und dieselbe Ausleerung verschiedene Farben. Manchmal scheint es sich bessern zu wollen, der Stuhlgang wird geformt und dunkler gefärbt, doch dauert eine solche scheinbare Besserung immer nur kurze Zeit. Dabei ist der Appetit nicht sehr verändert, der Puls manchmal ein wenig beschleunigt, die Zunge hat einen dünnen, weifslichen Beleg, doch zeigen sich niemals Geschwüre oder Aphthen im Munde. Eine Untersuchung der äufseren Oberfläche des Unterleibes zeigt nichts ungewöhnliches. Eine Leichenöffnung zu machen, hatte der Verf. keine Gelegenheit. Die angewandten Arzneimittel hatten wenig Erfolg, kleine Dosen Quecksilber schafften manchmal eine vorübergehende Erleichterung; in anderen Fällen auch bittere Mittel mit etwas Opium. Immer aber dauerte diese Besserung nicht lange, die Kranken bekamen Rückfälle,

schleppten sich mehrere Jahre hindurch mit der Krankheit hin, und starben ganz erschöpft. In einigen Fällen hatte die Gemüthsstimmung grofsen Einflufs auf die Krankheit. (Wardrop hat die Leichenöffnung eines Mannes gemacht, der an dieser Art Durchfall starb. Das Uebel beschränkte sich auf die dicken Gedärme, vorzüglich auf das Rectum. Die Häute waren bedeutend verdickt, der Darm zusammengezogen und mit kleinen, aber tiefen Geschwüren bedeckt.)

Merkwürdige Veränderung in der Structur des menschlichen Ovariums. (Zuerst in den Philosoph. Transactions, 1789.) Der Verf. meint die Verwandlung des Ovariums in eine fettige Masse, die mit Haaren und Zähnen gemischt ist, und seine Bemerkungen sind besonders gegen die Meinung gerichtet, dafs diese Veränderung eine mangelhafte Generation sei, und mithin einen vorhergegangenen Beischlaf erfordere. Er fand sie bei einem zwölf- bis dreizehnjährigen Mädchen; die fette Masse war gelblichweifs, an einzelnen Stellen weifser, als an andern, bestand aus einzelnen Stücken, die nicht so fest waren, als das gewöhnliche Fett, am Feuer weich wurden, Papier durchdrangen und durchsichtig machten; die Haare wuchsen aus der inneren Fläche der Kapsel hervor, die das Fett einschlofs, an einigen Stellen einzeln, an den meisten in Büscheln; sie glichen den Kopfhaaren. Auf eben dieser inneren Fläche sah man einige Spuren von Zähnen; ein jeder von ihnen war in eine Kapsel eingeschlossen, die aus einer weifsen dicken Membran bestand. Der Uterus war sehr klein, sonst ganz natürlich; dasselbe galt von dem linken Ovarium. Das Hymen war unverletzt, auf den Schaamlefzen bemerkte man eine sehr feine Lanugo.

Merkwürdige Abweichung in der Lage der Eingeweide. (Zuerst in den Philos. Transact. 1788.) Der Gegenstand der Untersuchung war die Leiche eines vierzigjährigen Mannes. In der Brusthöhle fand sich das Herz in einer ganz verkehrten Lage. Das rechte Herzohr und der rechte Ventrikel lagen auf der linken, die linken

Theile auf der rechten Seite, und nach dieser Lage erblickte man auch die grofsen Gefäfsstämme auf den entgegengesetzten Seiten verlaufend. Im hintern Mediastinum lag die herabsteigende Aorta auf der rechten Seite der Wirbelsäule; davor lag der Oesophagus, mehr nach rechts sich hinwendend, und das Zwerchfell auch rechts neben der Wirbelsäule durchbohrend, und überhaupt lagen alle anderen, nur auf einer Seite befindlichen Theile, auf der der gewöhnlichen entgegengesetzten. Im Unterleibe fand sich die Leber in der linken Regio hypochondriaca, der kleine Lappen gegen die rechte, der grofse gegen die linke Seite hin; die Gefäfse lagen nach eben diesem Verhältnisse verändert. Die Milz lag auf der rechten Seite, auf die gewöhnliche Weise an das Zwerchfell geheftet, im Grunde derselben lagen drei kleinere Milzen, durch Adhäsionen mit ihr verbunden, sie waren von der Gröfse eines Hühnereies, und zwei noch kleinere lagen im Netz am grofsen Ende des Magens. Das Pancreas lag rechts hinter dem Magen, schief von der Milz nach der Curvatur des Duodenums zulaufend. Der Magen lag auf der rechten Seite, und endigte sich, links von der Wirbelsäule, in den Pylorus. Das Duodenum ging erst nach rechts, hinter dem kleinen Ende des Magens fort, schlug sich nun nach links wieder zurück, und nahm nun seine gewöhnliche Krümmung nach rechts hin, hinter der Art. mesent. sup. und der Vena meser. maj. weg. Das Ilium endigte sich in die dicken Gedärme auf der linken Seite, und in ähnlicher Lage verlief das Colon, so dafs das S romanum auf dem rechten Psoasmuskel lag. Die Aorta lag im Unterleibe neben der rechten Seite der linken Hohlvene, und ihre Zweige lagen im Verhältnifs zur Lage der Theile, umgekehrt. Eben so verhielt es sich mit den Venen. Im Gehirn, den Organen der Sinne und der Generation, den Muskeln und Gefäfsen der Extremitäten fand sich keine Abweichung. Es ist bemerkenswerth, dafs B. bei genauer Nachforschung über das Subject dieses Falles, durchaus nichts in Kenntnifs bringen konnte, was dafür

sprach, dafs diese veränderte Lage im Leben sich geäufsert hätte.

Abweichung vom natürlichen Bau der Harnblase. (S. Roose Uebers. S. 186.)

Ueber das Einbalsamiren der Leichen. (Zuerst 1812 im dritten Bande der Transact. of a Society etc.) Der Verf. giebt zuerst in einem kurzen Auszuge das, was Herodot und Diodor über das Einbalsamiren der Aegyptier sagen, und erzählt die Methode, die W. Hunter anwandte. Seine eigene Methode, die sich bei Leichen von Kindern mehreremale bewährt hat, besteht darin, dafs er eine Injectionsspritze in die Vena umbilicalis bringt, und hierdurch die Gefäfse des ganzen Körpers mit einer Mischung füllt, die aus Terpenthinöl, etwas venetianischem Terpenthin und dergleichen besteht. Bei älteren Kindern, oder Erwachsenen, wird die Spritze in die Inguinalarterie gebracht; man richtet sie nach oben, und legt eine Ligatur um das Gefäfs, sobald man die Einspritzung geendigt hat; alsdann bringt man die Spritze in dieselbe Oeffnung, und richtet sie nach unten. Nun öffnet man Brust- und Bauchhöhle, macht im Duodenum eine kleine Oeffnung, und spritzt nach dem Magen und nach den Gedärmen hin, die Eingeweide mit warmem Wasser aus. Hierauf werden Oesophagus und Rectum unterbunden, und die Gedärme so mit camphorirtem Weingeist ausgespritzt, dafs sie mäfsig ausgedehnt werden. Eben so spritzt man durch die Trachea in die Lungen, und unterbindet alles sorgfältig. Die Aorta wird unterbunden, das Herz geöffnet, und mit einem antiseptischen Pulver aus Campher, Natrum und Harz gefüllt. Eben damit wird die Harnblase gefüllt, und alle Zwischenräume zwischen den Gedärmen, die vorher mit camphorirtem Weingeist abgewaschen sind. Dasselbe geschieht mit allen Oeffnungen des Körpers, und mit dem Innern der Augen, aus denen man vorher die Feuchtigkeiten hat ausfliefsen lassen. Die Oberfläche des Körpers reibt man mit einem ätherischen Oel.

Leichenöffnungen. (Sie erscheinen sämmtlich hier zum erstenmale gedruckt, und ich werde den Inhalt derselben kurz andeuten.) Die Behauptung, dafs das Rete mucosum bei Negern sich nicht regenerire, widerlegt B. Er untersuchte Narben in der Hand von Negern genau, und fand dadurch das Gegentheil bestätigt. In Hunter's Sammlung ist ein Präparat einer Negerhaut, worin eine vollkommen weifse Narbe ist. — Bei einem zehnjährigen Knaben, in dessen Brusthöhle man viel Wasser fand, war der Magen auf der inneren Fläche etwas entzündet, und die Schleimhaut desselben fehlte an zwei Stellen; doch schien dies weder von Ulceration, noch von der Einwirkung des Magensaftes herzurühren, sondern durch mechanische Gewalt hervorgebracht, und doch war bei der Untersuchung des Körpers nicht die mindeste Gewalt gebraucht. — Bei einer funfzigjährigen Frau, die häufig an Schmerzen in der Herzgrube und an Erbrechen gelitten hatte, fand sich ein Geschwür an der hinteren Seite in der kleinen Curvatur des Magens, zwei Zoll von der Cardia. Die Ränder waren nicht sehr dick, ein Theil war ganz zerstört, so dafs die Magenhöhle mit der des Unterleibes communicirte. Das grofse Ende des Magens war bedeutend entzündet und mit Urin und grüner Galle gefüllt. Die dünnen Gedärme waren ebenfalls etwas entzündet. Speisen fand man im Unterleibe nicht, weil die Patientin nur wenig genossen hatte, und dies wenige natürlich zur grofsen Curvatur gegangen war. — B. sah einen Magen, der an seiner inneren Fläche mit einem gelben, sehr zähen Schleime bedeckt war; er hält dies für eine krankhafte Secretion des Magens. Das Weib, aus deren Leiche er genommen war, hatte wenig zu sich nehmen können, und häufig solchen Schleim ausgebrochen. — Bei einer alten Frau fand man auf der Fläche des grofsen Leberlappens, der an das Zwerchfell stöfst, drei Excrescenzen, die in ihrer Substanz vollkommen der der Leber glichen. — Ein junger Mensch wurde übergefahren, und schien sich im Hospital, nach Anwen-

dung der gewöhnlichen Mittel ganz zu erholen, so dafs er schon wieder umhergehen konnte. Plötzlich (nach vier bis fünf Tagen) starb er; man fand im grofsen Leberlappen eine Ruptur von vier Zoll Länge. Er hatte über keinen Schmerz in dieser Gegend geklagt, allein sein Puls war klein und unterdrückt. — Bei einem Wassersüchtigen, der eine ganz scirrhöse Leber hatte, wurde die Vena portarum so genau als möglich untersucht, und man fand durchaus keine Obliteration. — Scrophulöse Abscesse in einer Leber waren von einer weifsen, sehr festen Membran umgeben, und enthielten dicken weifsen Eiter, mit Galle gemischt. Die Lebersubstanz war übrigens durchaus nicht entzündet. — Bei einem Menschen, der an der Ruhr gestorben war, und viel Geschwüre im Mastdarm hatte, fand sich das linke Saamenbläschen in eine fettige Substanz verwandelt. — Eine Harnblase war durch ein Septum in zwei Kammern getheilt, und dies war ohne Oeffnung; doch fand sich eine Stelle, die einer Narbe glich, wo also eine Oeffnung gewesen sein konnte. — Bei einem Manne, der an Blutharnen gelitten hatte, fand man eine weiche, schwammähnliche Masse auf der hintern Blasenwand, nicht weit von den Ureteren. — Bei einem Kinde, das lange gekränkelt hatte, fand man, gleich nach der Oeffnung des Unterleibes, eine feste scrophulöse Masse; das Mesenterium und die obere Fläche der Gedärme waren mit kleinen, runden scrophulösen Geschwülsten bedeckt. Die Lymphdrüsen waren sehr wenig afficirt; auch in den Lungen waren Tuberkeln. — In der Leiche eines Negers fanden sich alle Eingeweide vollkommen mit einander verwachsen; die Aufsenseite des Peritonäums war mit weifsen Massen, die man scrophulös nennen konnte, bedeckt; das Herz adhärirte fast mit dem Pericardium. — Bei zwei Personen, die einem Durchfall unterlegen waren, fanden sich die dünnen Gedärme entzündet, die dicken aber nicht, sondern zusammengezogen und mit Schleim gefüllt. — Die innere Haut der Gallenblase fand sich bei einem Manne mit runden Geschwüren bedeckt,

die wie mit einem Messer herausgeschnitten schienen, ohne dafs die Haut verdickt war. Die anderen Häute der Gallenblase waren vollkommen gesund. — Eine Frau, die vorher über grofse Schmerzen am Kehlkopf geklagt hatte, wurde sprachlos in das Hospital gebracht, und starb bald darauf. Man fand den Schlund etwas, den Kehlkopf so stark entzündet, dafs die Theile zweimal so dick waren, als gewöhnlich, und einige Tropfen Eiter darin. — Bei einem Wassersüchtigen, der an Pulsation in der Lebergegend, und ängstlicher Respiration gelitten hatte, fand man die Leber hart, mit stagnirender Galle gefüllt, das Pancreas scirrhös, die Vena cava inf. sehr grofs, die Aorta klein, das Herz mit dem Herzbeutel, und die Lungen mit der Pleura völlig adhärirend. Der Verf. stellt die Vermuthung auf, dafs die Erweiterung der Vene daher rühre, dafs das Blut nicht mit Leichtigkeit durch die Lungen kommen konnte, und das Herz in seiner freien Bewegung gehindert war. — Bei einem Manne fand sich die rechte Carotis, kurz vor der Theilung, doppelt so weit als gewöhnlich, und mit einem festen Coagulum so angefüllt, dafs es von der innern Haut nicht zu trennen war. An der linken Carotis war an eben der Stelle ein Aneurysma. Alle Arterien waren übrigens erweitert, hatten im Innern weifse Flecken, die innere Haut war verdickt und leichter trennbar, die musculöse Haut deutlicher als im gesunden Zustande — alles Erscheinungen, die der Bildung von Aneurysmen vorhergehen. — Bei der Untersuchung der Lunge eines Schwindsüchtigen fand der Verf. coagulable Lymphe, in Stücken bis zur Gröfse eines Eies, im Eiter schwimmen. An der innern Fläche des Herzbeutels safsen zwei scrophulöse Tuberkeln, wie eine Haselnufs grofs. — Die Lungen eines Bäckers, der am Asthma gestorben war, sanken bei der Oeffnung nicht zusammen, sondern blieben an den Rippen anliegend. Man fand Luft in die Membran gedrungen, die die Lungenzellen umgiebt. — Eine Frau war eine Stunde nach der Entbindung durch den Hebel gestorben. Zwei Tage vorher hat-

ten sich die Zeichen einer Peritonitis eingestellt. Man fand das Peritonäum entzündet, Adhäsionen zwischen den Organen des Unterleibes, coagulable Lymphe darin schwimmend, und hinten an der Harnblase ein Geschwür, durch welches der Urin in den Unterleib getreten war. — Bei einem Manne, dessen Krankheit man für Kolik gehalten hatte, fand man das Peritonäum entzündet, und sowohl mit den Muskeln, als mit den Gedärmen zusammenhängend. — Der Ductus thoracicus in einer Leiche war durch eine feste, weifse Masse, die B. für festgewordenen Chylus hielt, so unterbrochen, dafs durchaus keine Luft durchdringen konnte. — In der Leiche einer schwangern Frau fand man das Kind im linken Ovarium. Es lag in einem Sacke, der am Fundus uteri, am Mesocolon und an einer Ecke der Placenta adhärirte. Die letztere lag rechts, mit dem Mesocolon und den grofsen Gefäfsen im Becken in Verbindung stehend. Der Sack konnte nicht in Lagen, die den verschiedenen Eihäuten ähnlich gesehen hätten, getheilt werden, und man fand bei genauerer Untersuchung, dafs er nichts anderes war, als das linke Ovarium. Die Placenta war auf der Seite, die dem Kinde zugekehrt lag, mit Amnion und Chorion bedeckt. Der Uterus war etwa so grofs, als er im dritten Monate der Schwangerschaft zu sein pflegt. — Zweimal öffnete B. schwangere Frauen, die während der Entbindung gestorben waren, und in deren Leichen er eine Ruptur des Uterus fand. Das Kind war bei der ersten mit dem Kopfe schon bedeutend im Becken vorgerückt, die Ruptur war links, nahe beim runden Ligament, mitten zwischen dem Fundus und Os uteri. Als der Uterus herausgenommen war, zog er sich bis auf die Hälfte seiner natürlichen Gröfse zusammen. An eben der Stelle fand sich die Ruptur auch bei der andern. Beide hatten starke Hängebäuche, und B. meint, die Zerreifsung könne vielleicht daher rühren, dafs die Bauchmuskeln in solchen Fällen nicht gehörig auf den Uterus wirken können. — Bei der Untersuchung eines noch nicht zusammengezogenen Uterus, der

die Placenta noch enthielt, von einer Frau, die während der Entbindung gestorben war, waren auf der äufseren Fläche, an den Ecken bei den Ligamenten, deutliche Longitudinalfibern zu sehen, die vom Fundus nach dem Cervix hingingen; und runde Muskelfibern an der Aufsenseite, beim Ursprung der Fallopischen Tuben. — Bei einem sechzigjährigen Manne fanden sich die Muskeln an manchen Stellen in eine gelbliche Substanz verwandelt, welche das fibröse Ansehn noch hatte. Es waren jedoch nur die Muskeln der rechten Seite so verändert, und besonders der Pectoralis major. — In einem Intercostalis internus fand sich eine Ossification, längs der Richtung der Muskelfasern. — Ein Nerv, der zum Plexus renalis gehörte, zeigte sich als eine vollkommen hohle Röhre, so dafs er einer Arterie glich. — Einem Kranken wurde einer Kniegeschwulst wegen der Oberschenkel amputirt. Er bekam Engbrüstigkeit und starb bald. Man fand grofse unregelmäfsige Knochen in der Substanz der Lungen, und hinterwärts ein mit den Rippen verwachsenes Knochenstück, das sich nach vorn erstreckte, und wahrscheinlich ein Theil der afficirten Lunge war, die hier an den Rippen adhärirte. An der Oberfläche des Rumpfes war Knochenmaterie ausgeschwitzt, und die amputirte Geschwulst bestand aus Knochenmasse. — Bei einem Manne, der am Typhus gestorben war, fand man das Gehirn weicher als gewöhnlich, die Sinus mit Blut gefüllt, in den Ventrikeln mehr als drei Unzen Wasser; in der Brusthöhle die Pleura der linken Seite mit coagulabler Lymphe bedeckt, in der Blutgefäfse verliefen. — Blutschwamm am Arm. — Eine Mifsbildung des äufseren Ohres. —

Der zweite Band enthält die pathologische Anatomie, die den deutschen Aerzten durch Sömmering's treffliche Bearbeitung schon hinlänglich bekannt ist. Der Herausgeber hat in einer Einleitung die neueren Entdeckungen kurz dargestellt. Diese Zusammenstellung ist bei ihrer

Kürze doch sehr vollständig, kann aber, schon ihrem Zwecke nach, nichts neues enthalten. — Ich mufs gestehen, dafs ich seit langer Zeit nichts so Interessantes gelesen habe, als die einzelnen Aufsätze, die der erste Band enthält. Gewöhnlich pflegen dergleichen praktische Abhandlungen, wenn sie auch instructiv sind, doch langweilig zu sein. Allein B. theilt nur das Nothwendige mit, ohne dafs man an seiner Darstellung jene unangenehme aphoristische Kürze bemerkt; er streuet vielfältige, höchst treffende Bemerkungen ein, und sucht besonders in den Fällen, wo er die Leichenöffnung nicht machen konnte, den muthmaafslichen Befund mit so vielem Scharfsinn zu erörtern, dafs man seine Abhandlungen in dieser Hinsicht als Muster aufstellen kann.

Die zweite Sammlung, deren wir schon oben gedacht haben, sind die

Lectures and Observations on Medecine. London, printed by R. Taylor. 1825. 242 pp. 8.

Was für Gründe B. gehabt hat, die weitere Bekanntmachung dieser Beobachtungen zu verbieten, ist unbekannt. Allein welche sie aueh gewesen sein mögen, dies Verbot ist ein Raub an der Wissenschaft. Ein lebender Arzt kann durch vielerlei Rücksichten bewogen werden, seine Erfahrungen nicht vor das Publikum zu legen, bei einem verstorbenen fallen sie alle weg. — Die Sammlung besteht aus drei Abtheilungen: die erste enthält die einleitenden Vorlesungen zu dem Cursus der Anatomie; die zweite zwei vor dem Collegium der Aerzte gehaltene Vorlesungen über Anatomie und Physiologie des Nervensystems; die dritte praktische Bemerkungen. Im London med. and phys. Journal, November 1825, und im Edinburgh med. and surg. Journ., Januar 1826, finden wir aus dem Ganzen so vollständige Auszüge, dafs wir nach diesen es unternehmen können, unsern Lesern eine Idee des Werks zu geben. Die einleitenden Vorlesungen betreffen die Geschichte der

Anatomie, wobei B. nicht sehr in das Einzelne geht, doch aber sehr interessante Andeutungen, besonders über die beiden Hunter giebt, die er so genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Wir beschränken uns auf die Bemerkungen aus der praktischen Medicin, die nach den betreffenden Organen geordnet sind. Der Kopfschmerz, der aus Schwäche der Verdauungsorgane, oder aus einem gereizten Zustande der Nerven des Pericranium entsteht, wird selten durch Blutentziehungen beseitigt. Mäfsigkeit, geregelte Diät, bittere und Abführungsmittel sind die passendsten. Rhabarber und Seife, in solchen Gaben, dafs täglich zwei Stuhlgänge erfolgen, sind immer noch die besten Mittel. Kälte auf den Kopf, giebt temporäre Erleichterung. Von der Apoplexie war B. ein Fall bekannt, in dem sich nach dem Tode zwar bedeutende Ausdehnung der Gefäfse durch Blut, aber nichts im Gehirn ausgetreten fand. Kommt ein Kranker durch, so thut er sehr weise, für sein ganzes folgendes Leben alle gegohrnen Getränke und alle Geistesanstrengungen zu vermeiden, und blofs von Vegetabilien zu leben. In einigen Fällen waren tonische Mittel, besonders Eisen, nach den nöthigen Ausleerungen, von Nutzen. Nur ein Fall von Hydrocephalus war ihm aus eigener Erfahrung bekannt, der völlig geheilt wurde. Schon stellten sich Schielen und unregelmäfsiger Puls ein. Eine besondere Behandlung fand nicht statt, aufser dafs auf dem Kopfe eine Stelle durch ein Blasenpflaster offen gehalten, und in sie Mercurialsalbe eingerieben wurde. Das junge Mädchen lebt noch, und ihre Geisteskräfte haben durch die überstandene Krankheit keinesweges gelitten. Epilepsie scheint seit den letzten zwanzig Jahren viel häufiger geworden zu sein, als früher. Fälle von gänzlicher Heilung sind selten, doch kann man häufiger die Zwischenräume zwischen den Anfällen bedeutend verlängern. Das salpetersaure Silber ist das kräftigste Mittel; in zwei Fällen wurde die Haut dadurch schwarz gefärbt. Auch der Gesichtsschmerz scheint häufiger geworden zu sein; B. kennt kein

Beispiel von völliger Heilung. China und Arsenik machten manchmal lange freie Zwischenräume. Die Operation der Durchschneidung des Nerven beseitigte das Uebel ein bis zwei Jahre lang, aber heilte es nicht gänzlich. — Krankheiten des Halses. Anschwellung der lymphatischen Drüsen ist langwierig, und man richtet mit Arzneimitteln selten etwas aus. China und Sarsaparilla mit Natron, und in manchen Fällen einige Eisenpräparate, Seeluft und Seebäder sind auch am ehesten anzuwenden. Bronchocele verschwindet manchmal von selbst, während die meisten Mittel unwirksam dagegen bleiben. Gebrannter Schwamm, Natron und Mercur, äufserlich als Pflaster oder Salbe, bewährten sich am meisten. Chronische Entzündung des Larynx und der Trachea ist häufig, und breitet sich nicht selten nach unten, nach den Bronchien hin, aus. Wiederholte Anwendung von Blutegeln und Blasenpflastern geben Erleichterung; doch möchte ein Haarseil nahe am Kehlkopf das nützlichste sein. Unter den inneren Mitteln zeigte sich das Extr. cicutae zu fünf Gran, dreimal täglich, am wirksamsten. Angina. Das Ansetzen von Blutegeln an den Winkel des Unterkiefers hat oft keinen andern Erfolg, als dafs es die Entzündung mehr schleichend macht. Hilft die ein- oder zweimalige Anwendung nichts, so suche man die Eiterung weiter nicht zu verhüten, sondern lasse warme Dünste einhauchen. Krankheiten der Brust. Kommt das Aderlafs in der Lungenentzündung zu spät, oder ist zu wenig Blut gelassen, und es bildet sich ein Abscefs, so genesen die Kranken nur sehr langsam. Man mufs in solchen Fällen die Kräfte unterhalten, selbst durch etwas Wein, hat sich aber doch sehr vor einer neuen Entzündung zu fürchten. B. erlebte einige Fälle, in denen ein Abscefs sich in den Lungen bildete, ohne irgend ein Zeichen, und wo der Kranke durch einen plötzlichen copiösen Eiterauswurf die erste Kenntnifs von seiner Krankheit erhielt. Schwindsucht. In einem oder zwei Fällen wurden die Kranken, dem Anschein nach, vollkommen geheilt; doch

giebt B. zu, dafs er sich in der Diagnose geirrt haben könne. Häufig wurde die Krankheit bei vorhandener Anlage durch Aufenthalt in wärmeren Gegenden vermieden. Der einen Constitution mag dieser, der andern jener Aufenthaltsort besser zusagen. Im Allgemeinen pafst Wein nicht für die Krankheit, doch war er in einigen Fällen, wo keine active Entzündung statt fand, mit Wasser verdünnt, von Nutzen. In solchen Fällen kann man auch leichte animalische Nahrung erlauben. Grofsen, aber vorübergehenden Stuhlgang gewährten Myrrhe, Ammonium, bittere Mittel mit Essigsäure. Brustwassersucht, die nicht mit organischen Herz- oder Lungenkrankheiten complicirt ist, weicht im Allgemeinen der Anwendung von Arzneimitteln leichter, als Ascites und Wassersucht der Ovarien. Am kräftigsten wirkt Mercur mit Scilla und Digitalis (B. giebt fünf Gran von den blauen Pillen, einen Gran Scilla und einen halben Gran Digitalis, zwei- bis dreimal täglich). Doch weifs er keinen Fall von wirklicher Heilung, wohl aber sehr viele von wiederholter Erleichterung durch die Anwendung der genannten Mittel. Scarificationen und Schröpfköpfe an die Knöchel erleichterten das Athemholen sehr, und es ist ihm nie begegnet, dafs die kleinen Wunden brandig geworden wären. Herzklopfen, wenn es von krankhafter Reizbarkeit der Herznerven, oder von mangelhafter Verdauung herrührt, findet sich häufiger in früheren Lebensjahren, als in späteren. Ruhe ist in dem einen, Verbesserung der Verdauung und Vermeidung der Verstopfung in dem anderen Falle das Hauptmittel. Eine Erweiterung der Herzhöhlen, die von einem Rheumatismus herrührt, ist nicht selten Ursache des Herzklopfens. Die Erweiterung wächst gewöhnlich so lange, bis das Leben zerstört ist; doch sind B. zwei Fälle bekannt, wo sie auf einem gewissen Punkte stehen blieb, die vermehrte Thätigkeit des Herzens sich minderte, und die Patienten eine leidliche relative Gesundheit genossen. Sie lebten noch, als B. dies schrieb, und hatten die Aussicht, an dieser Erweiterung nicht zu sterben. Allein

solche

solche Fälle sind selten. Ruhe der Seele und des Körpers, und grofse Mäfsigkeit, können dem Fortschreiten der Krankheit Einhalt thun. Die Angina pectoris hängt immer von einer Verknöcherung der Kranzarterien ab; doch wurden dem Verf. Fälle bekannt, wo man nach den Erscheinungen keine andere Krankheit vermuthen konnte, als diese, und wo dennoch die Symptome verschwanden, als man die Verdauung verbesserte. — Krankheiten des Unterleibes. Wenn Ascites von krankhaften Zuständen der Leber oder Milz herrührt, so wird er nie gänzlich beseitigt; selbst wenn jene Organe gesund sind, ist Heilung durch Arzneimittel selten. Weinsteinsaures Kali und kleine Gaben Elaterium sind noch am wirksamsten. In einigen Fällen verschwand die Krankheit von selbst, nachdem die gewöhnlichen Mittel vergebens angewandt waren. Ueber die Wirkung des Aderlasses hatte B. keine eigenen Erfahrungen. Peritonitis wird durch die wiederholte Anwendung von Blutegeln mehr erleichtert, als durch allgemeine Aderlässe. Calomel und Neutralsalze sind in dieser Krankheit die besten Abführungsmittel. — Eine der wichtigsten Magenkrankheiten ist die, in der eine chocoladenartige Flüssigkeit, manchmal ein Quart, und das mehrere Tage hintereinander, ausgebrochen wird. Wahrscheinlich liegt hier eine Krankheit der Leber mit zum Grunde. In einigen Fällen endigte das Uebel tödtlich, in andern traten lange freie Zwischenräume ein, und die Kranken genossen dabei einer leidlichen Gesundheit. Einmal, wo die Leichenöffnung gemacht wurde, war der Magen sehr weit, und zur Hälfte mit einer braunen Flüssigkeit angefüllt, übrigens nicht krankhaft beschaffen; auch Leber und Milz waren gesund, und es scheint demnach das Uebel auf einer krankhaften Secretion der innern Magenhaut, und nicht auf einem organischen Fehler zu beruhen. Arzneimittel und Diät haben wenig Einfluſs auf die Krankheit. In einigen Fällen schienen adstringirende Arzneimittel, verbunden mit kleinen Dosen Opium, wobei Verstopfung vermieden wurde, von

Nutzen zu sein. — Bei der Ruhr sollen Opiate und adstringirende Mittel nicht eher angewandt werden, als bis durch den Gebrauch von Abführungsmitteln, namentlich von Ricinusöl, die Ausleerungen frei von Blut und Schleim sind. Da immer ein entzündlicher Zustand vorhanden ist, so wird man von der Anwendung von Blutegeln in der Gegend der Flexura sigmoidea des Colons und des oberen Endes des Mastdarms einen wesentlichen Nutzen zu erwarten haben. Bei mangelhafter Secretion der Galle, selbst wenn sie ungewöhnlich dunkel gefärbt ist, sind die blauen Pillen und Abführungsmittel, eine Zeitlang fortgegeben, von grofsem Nutzen. Lange fortgesetzte und sehr reichliche Gaben von Quecksilber, sind nicht zu billigen. Wenn man dies Mittel über den gehörigen Punkt hinaus fortsetzt, so wird die Körperconstitution geschwächt und das Nervensystem sehr aufgeregt. — Ein Abscefs der Leber kann nach aufsenhin aufbrechen, und der Kranke genesen, wenn nicht in seiner allgemeinen Gesundheit liegende ungünstige Umstände dies verhindern. Selbst dann, wenn der Abscefs mit den Lungen communicirt, und sich durch Husten ausleert, kann der Kranke, wenn er klug handelt und eine nicht ganz schlechte Constitution besitzt, wieder gesund werden. Nicht minder häufig kann dies der Fall sein, wenn eine Communication mit dem Magen sich findet, und der Inhalt des Abscesses theils durch Erbrechen, theils durch Stuhlgang ausgeleert wird. Finden indessen Verbindungen mit Magen und Lungen zu gleicher Zeit statt, so sind die Umstände bei weitem ungünstiger. Unsere Kunst kann hier wenig nützen, aber durch thörichtes und ungeschicktes Eingreifen viel schaden. Reizende Diät, häufige und heftige Bewegung und Erkältung, können den Tod herbeiführen. Tuberkeln in der Leber sind, besonders im vorgerückten Lebensalter, nicht selten, und wenn sie manchmal auch einer unregelmäfsigen Diät zugeschrieben werden können, so fand man sie doch auch bei Leuten, die sehr mäfsig lebten. Dauernden Nutzen hat man von Arzneimitteln nicht

zu erwarten. Von Hydatiden in der Leber kennt B. nur zwei Fälle. In dem einen (bei einer alten Frau) zeigten sich die gewöhnlichen Symptome der Gallensteine; bei der Section fand man in Blasen eingeschlossene Hydatiden. Eine junge Dame litt manchmal an heftigen Schmerzen in der Lebergegend, und leerte einmal Hydatiden aus. Sie wurde besser danach, aber B. hat seit der Zeit nichts weiter von ihr erfahren. In einigen Fällen von Gallensteinen fehlten alle Zeichen, die ihre Gegenwart sonst anzudeuten pflegen, es fand blofs Indigestion statt, und dennoch traten nachher die Erscheinungen, die bei diesen Steinen sich finden, deutlich hervor. Zu Mitteln die den Stein auflösen sollen, hat B. durchaus kein Zutrauen. In einem einfachen Falle von Gallensteinen hält er den Mercur für unwirksam. — Unter allen wichtigen Drüsen des Körpers ist das Pancreas zu Krankheiten am wenigsten geneigt. In dreizehn Jahren sah B. im Georgshospital nur einen Fall, und dieser wurde erst nach dem Tode erkannt. Hieraus könnte man schliefsen, dafs das erkrankte Pancreas nur keinen besondern Einfluss auf den Organismus habe, und seine Krankheit mithin sich nicht deutlich äufsere; allein B. setzt ausdrücklich hinzu, dafs er in keiner von ihm untersuchten Leiche das Pancreas so grofs gefunden habe, dafs es möglich gewesen sein könnte, es beim Leben von aufsen zu fühlen. Steine im Ausführungsgange des Pancreas dürften noch seltener sein, als Entzündung und Vergröfserung desselben. — Auch von einer ausgebildeten Milzentzündung ist B. kein Beispiel bekannt; wohl aber davon, dafs das Bauchfell in der Milzgegend entzündet war, und der Ueberzug der Milz daran Theil nahm. Vergröfserungen der Milz sah er sehr oft; niemals aber Hydatidenbildung in derselben. — Krankheiten der Nieren sind nichts seltenes; man findet sie häufiger bei Männern, als bei Weibern. Abscesse werden selten völlig geheilt, doch können die Kranken ihre frühere allgemeine Gesundheit wieder erlangen, und Monate, ja Jahre lang dabei leben. Arzneimittel helfen wenig; manchmal ist ein

Haarseil, in der Nierengegend gezogen, von Nutzen. Von den inneren Arzneien bewies sich die Bärentraube, auch die Tinctura Benzoës composita manchmal nützlich. Ein bemerkenswerther Umstand ist es, dafs das Leben so aufserordentlich schnell endet, wenn die Function der Nieren gar nicht mehr statt findet. Blutflufs aus den Nieren kann eine Ausdehnung und Zerreifsung der Gefäfse, oder Verwundung derselben durch ein scharfes Concrement zur Ursache haben. Allgemeine und örtliche Blutentziehungen, Kälte auf die Nierengegend und auf den Unterleib, sind die zunächst anzuwendenden Mittel. Von den innern Mitteln hat man vom Nitrum, von der verdünnten Schwefelsäure und der salzsauren Eisentinctur Nutzen gesehen, besonders von der letzteren. Ruhe, ein kaltes Zimmer und vegetabilische Diät sind unerläfsliche Bedingungen der Genesung. B. kennt keinen Fall, in dem ein Kranker, bei dem nicht Abscefs oder sonstige Destruction der Niere die Ursache war, von diesem Uebel nicht genesen wäre. — Diabetes. B. hat viele Fälle von dieser Krankheit gesehen, und ist in ihrer Behandlung im Allgemeinen sehr glücklich gewesen. Das wirksamste Mittel, das er kennt, ist Opium und Rhabarber, oder ein anderes bitteres Mittel; oft waren auch allgemeine und örtliche Blutentziehungen nützlich. Rein animalische Diät und Bristolwasser passen am besten. — Vier- oder fünfmal sah B. eine lockere, leicht bewegliche Geschwulst, die die Gröfse und Gestalt der Niere hatte, und wenig oder keine Unbequemlichkeit mit sich führte. Er glaubt, dafs dies die Niere selbst sei, die lockerer als gewöhnlich mit den benachbarten Theilen in Verbindung stehe. — Eine temporäre Paralyse der Blase ist bei jungen Damen, die den Urin aus Schaamhaftigkeit lange zurückhalten, nicht selten. — Innere Mittel sind unnütz, aber das Uebel verliert sich von selbst, wenn man mehreremale täglich den Catheter anwendet. Bei starker abnormer Schleimabsonderung der Blase fand B. im Allgemeinen, dafs die gewöhnlichen Mittel wenig nützen. Der Bals. Copaivae,

die Uva ursi und die Scilla scheinen bisweilen eine gute Wirkung zu haben, doch ist sie selten von Dauer. — Communication des Mastdarms mit der Blase durch ein Geschwür sah B. zweimal. Fast nie trat der Urin aus der Blase in den Mastdarm, oft aber gingen Blähungen aus diesem in jene. Die Kranken hatten oft schmerzenfreie Zwischenräume, starben aber beide an Entkräftung. — Im Gebärmutterkrebs sah B. durchaus von keinem Mittel wesentliche Hülfe. Der Grad der Schmerzen und der Verlauf waren sehr verschieden. Nicht so häufig als diese Krankheit ist die Vergrößerung der Gebärmutter, doch ebenfalls nicht ungewöhnlich. Im Anfange stellen sich starke Schleimabsonderungen ein, und die Menses sind ungewöhnlich stark; später fühlt man eine harte Geschwulst über dem Schaambogen, und der Gebärmutterhals ist erweitert. Drei Fälle wurden durch die Pilulae hydrargyri, Sarsaparilla, und ein Empl. mercur. über den Unterleib gelegt, geheilt. — Bei der Wassersucht der Eierstöcke ist B. so sehr von der Unwirksamkeit aller inneren Mittel überzeugt, daſs er gar keine Versuche mehr damit macht. Er hält den Leib offen und giebt Diuretica, die das allgemeine Befinden nicht beeinträchtigen. Lange fortgesetzte Anwendung des Mercurs blieb ohne Einfluſs. In einem Falle verschwand die Krankheit, nachdem sie dreiſsig Jahre gedauert hatte, von selbst. In drei Fällen war die Punction von groſsem Nutzen. —

Ueber Fieber. Die contagiöse Eigenschaft der typhösen Fieber hält B. für unbedeutend; er zweifelt indessen nicht, daſs sie von einem Kranken zum andern übertragen werden, wenn man die Kranken zu sehr häufe, und die Zimmer nicht lüfte. Ein Mittel, das specifische Kraft gegen das Fieber habe, giebt es nicht, die besten Mittel sind die, die im Anfange der Krankheit die Symptome verjagen oder mildern. Affectionen des Kopfes erfordern Blutegel, Schröpfköpfe und Kälte; der Brust: Blutegel, Blasenpflaster und Salze; des Unterleibes: Purgirmittel, Blut-

egel und Fomentationen oder Blasenpflaster. Bei einer zu aufgeregten Circulation, ohne auffallende örtliche Erscheinung, kann man ein vorsichtiges Aderlafs am Arm vornehmen, und salzige Abführungsmittel geben. Während der gröfsten Zeit meiner Praxis, sagt B., sind die Aerzte im Allgemeinen, wie ich selber, zu sparsam mit Blutentziehungen im Typhus gewesen. Höchst selten nahm ich eine allgemeine, und ebenfalls nicht oft, örtliche vor. In den letzten Jahren fielen die Aerzte in das Extrem, und entzogen zu viel Blut. Gewifs wird man im Verlaufe weniger Jahre diesem Mittel seine gehörige Stelle anweisen. — Manche Wechselfieber, die der Anwendung der China durchaus nicht weichen wollten, wurden schnell bezwungen, wenn man acht bis zehn Tage lang, jeden Abend ein Gran Calomel, und nachher die China gab. Arsenik heilt das kalte Fieber im Allgemeinen schneller, als China, und hat, in angemessenen Dosen gegeben und nicht zu lange fortgesetzt, keinen übeln Erfolg. Ist das Fieber danach verschwunden, oder vier Tage lang ausgeblieben, so räth B., den Arsenik auszusetzen und eine Woche lang, drei- bis viermal täglich, eine halbe Drachme China zu geben. Der Calamus aromaticus ist in manchen Fällen sehr wirksam. —

Dieser Auszug mag zeigen, wie reich das Werk an praktischen Bemerkungen ist, und gewifs wird ein jeder Arzt es bedauern, dafs es nicht durch allgemeinere Verbreitung, auch allgemeiner nützlich werden kann.

— *n* —

III.

Das Leben Matthew Baillie's.

(Nach Wardrop.)

Es ist eben so belehrend als unterhaltend, Betrachtungen über das Leben und den Charakter eines Mannes anzustellen, der seinem Stande durch strenge Pflichterfüllung Ehre machte. Sein Beispiel hat einen gewaltigen Einfluſs auf das Gemüth, und eine Biographie erhält eine groſse und allgemeine Wichtigkeit, wenn sie zur Nachahmung desjenigen anregt, der in moralischer wie in intellectueller Hinsicht ausgezeichnet war. In keinem Stande kommt auf den moralischen Werth so viel an, als in dem des Arztes, wenn groſse Kenntnisse ihn zu Ansprüchen auf öffentliche Achtung und Dankbarkeit berechtigen, so wird in eben dem Maaſse sein Charakter ihm die Hochachtung seiner Collegen erwerben.

Matthew Baillie war von Geburt ein Schotte; er wurde den 27. October 1761 im Pfarrhause von Shots in der Grafschaft Lanark geboren. Sein Vater war James Baillie, der späterhin die Pfarre von Bothwell, hernach die von Hamilton bekam, und in der Folge zum Professor der Theologie auf der Universität von Glasgow ernannt wurde. — Nachdem der junge Baillie den gewöhnlichen Unterricht in der Schule zu Hamilton erhalten hatte, bezog er die Universität Glasgow, wo er hinreichende Kenntnisſs der griechischen und lateinischen Klassiker, der Mathematik, der Logik und der Moralphilosophie erlangte. In Schottland trägt zu der allgemeinen Verbreitung von gelehrten Kenntnissen nichts mehr bei, als die groſse Leichtigkeit, mit der alle Stände sie sich erwerben können. Vielleicht der gröſste Theil der durch Gelehrsamkeit ausge-

zeichneten Männer war von niederer Herkunft, wie denn freilich tüchtige Männer grofsentheils aus dem Dunkel hervorgehen: die Nothwendigkeit giebt ihnen den stärksten Antrieb, verleiht ihnen Ausdauer und Thätigkeit.

Baillie's Mutter war die Schwester der beiden grofsen Anatomen, John und William Hunter. Die ausgezeichneten Vortheile, die er von seinem Oheim William zu hoffen hatte, brachten ihn — im Anfang gegen seine Neigung, denn zur Kanzel oder zum Gerichtssaal hatte er mehr Lust — dazu, sich der Medicin zu widmen. Nach W. Hunter's Willen sollte er sein Studium unter dessen eigener Leitung beginnen, und in England promovirt werden; deshalb begab er sich in seinem achtzehnten Jahre nach London, und begann sein Studium unter den glänzendsten Aussichten. Sehr bald wurde er unter Hunter's Anleitung ein geschickter und unermüdeter Anatom, und hörte gleichzeitig einige der vorzüglichsten Lehrer in den andern Zweigen der Medicin. Allein oft hörten seine Freunde aus dieser Periode es ihn bedauern, dafs seine Geschäfte in der Windmillstrafse — wo Hunter's Auditorium war — ihn des grofsen Vortheils beraubt hätten, andere medicinische Schulen zu besuchen, namentlich Edinburgh, wo damals der berühmte Cullen lehrte.

In keinem Stande kann man etwas Ausgezeichnetes leisten, hat man nicht durch ein strenges Studium sich vorbereitet, denn es ist, auch bei der grofsen Verschiedenheit der eigenthümlichen Anlagen der Einzelnen, die Bildung allein, die über das Gewöhnliche erhebt. Niemand kann, in den früheren Lebensperioden, um den Grund zu seinem ärztlichen Rufe zu legen, mehr gearbeitet haben, als Baillie, und er erhielt dadurch von seiner Wissenschaft die allgemeine Ansicht, die ihn späterhin fähig machte, so sehr in derselben vorzuschreiten. Ueberhaupt legt man den Grund zu dem künftigen Rufe in einer weit früheren Zeit, als gewöhnlich geglaubt wird, und die späteren Lebensjahre sind nur dazu bestimmt, das zu ordnen, was man in

den früheren aufgefafst hat. Gewifs ist es irrig, von dem Studierenden in der Medicin zu verlangen, dafs er sich Erfahrung erwerben solle für die Zukunft. Beobachtung ist nicht Erfahrung; wir sehen, dafs Baillie alles, was er in der Medicin that, vor seinem vierzigsten Jahre that, also früher, als er die Erfahrung erlangt haben konnte, die erforderlich ist, um zu einem Grade von Auszeichnung zu gelangen.

Zwei Jahre, nachdem Baillie seine Studien begonnen hatte, wurde er Lehrer am anatomischen Theater. Allein er war es nur zwölf Monate lang, als William Hunter schon starb, und ihm den Gebrauch seines Museums hinterliefs, das jetzt, ein grofses Denkmal seines Gründers, eine Zierde der Universität Glasgow geworden ist. Es ist ein bemerkenswerther Umstand, dafs zwei Brüder zu derselben Zeit und an demselben Orte, zwei so schöne und grofse Museen errichten konnten. Wer eines derselben sieht, kann kaum begreifen, wie eine so ausgedehnte Sammlung das Werk eines Mannes sein kann. — Aufser dem Gebrauch des Museums, hinterliefs William seinem Neffen sein anatomisches Theater, sein Haus und ein kleines Familiengut in Schottland, das er zurückgekauft hatte, und welches Baillie späterhin seinem Onkel John, als dem natürlichen Erben, überliefs. Sonst erhielt er noch ein jährliches Einkommen von etwa hundert Pfund; der Rest von W. Hunter's Vermögen war dazu bestimmt, das Museum zu erhalten, in Glasgow ein passendes Gebäude zu dessen Aufnahme zu errichten, und seinen beiden hinterlassenen Schwestern eine jährliche Rente zu zahlen. Kurz vor seinem Tode, erzählt Baillie, sagte mein Onkel zu mir: ich werde dir wenig Geld hinterlassen; es hat mir zu viel Vergnügen gemacht, mein Glück selbst zu machen, als dafs ich dich eines gleichen berauben sollte.

In einem Manuscript, wo Baillie von dem Charakter der beiden Hunter spricht, sagt er: Niemand hatte mehr Enthusiasmus für die Kunst, ausdauernderen Fleifs, Scharf-

sinn in der Erfindung, Deutlichkeit in der Darstellung und natürliche Beredtsamkeit, als William Hunter. Er übertraf jeden Lehrer, den ich gehört habe, in der Klarheit der Anordnung, in der Anwendung passender Erläuterungen, und in der Eleganz des Vortrages. Vielleicht war er der beste Lehrer der Anatomie, den es jemals gegeben hat. John Hunter war kühn und erfinderisch, immer seinen eigenen Weg gehend, ohne den der andern zu beachten. Dazu kamen ein Fleifs und Enthusiasmus, die nicht leicht ihres Gleichen finden, die, verbunden mit so grofsen Talenten zur Vervollkommnung der Wissenschaft, auch einen grofsen Erfolg haben mufsten. Er beschäftigte sich mit keinem Gegenstande, den er nicht in einem neuen Lichte dargestellt hätte, und viele hat er wesentlich erweitert und verbessert.

Die ehrenvolle Auszeichnung, die dem Neffen von beiden Oheimen zu Theil wurde, mufste für ihn eine grofse Anregung zum Fleifs sein, den die interessanten Wahrheiten und die allgemein nützlichen Resultate, die das Studium der Medicin ihm entfaltete, nicht ohne Lohn liefsen. In den Museen und Zergliederungssälen jener grofsen Männer legte er den Grund zu seinen nachherigen Kenntnissen und zu seinem späteren Ruhme. Seine genaue Kenntnifs der Anatomie war ein wesentliches Hülfsmittel zu der der Krankheiten, und statt sich allein mit solchen Uebeln zu beschäftigen, die gewöhnlich die Thätigkeit des Arztes in Anspruch nehmen und häufig zur Behandlung kommen, dehnte er seine Untersuchungen so weit als möglich aus, und wurde im Allgemeinen ein grofser Pathologe. Er nahm jede Gelegenheit wahr, krankhafte Erscheinungen nach dem Tode zu untersuchen, hielt darüber ein genaues Tagebuch, und wäre einmal beinahe ein Opfer seines Eifers geworden, als er sich, bei der Zergliederung eines schon in Fäulnifs übergegangenen Körpers, mit dem Messer verletzte. Der Fleifs, den er als Lehrer der Anatomie auf die Zergliederungen wandte, war die Ursache

der grofsen pathologisch-anatomischen Kenntnisse, die späterhin seinen Ruhm ausmachten.

Das Beispiel seiner Oheime, und die grofsen Vorzüge, die sie durch die allgemeine und umfassende Kenntnifs ihrer Wissenschaft erlangten, waren hinreichend, um ihn in der ganzen Medicin nur eine Wissenschaft sehen zu lassen; und obgleich der Gebrauch es eingeführt hat, dafs man, besonders in grofsen Städten, nur denjenigen Theil derselben ausübt, zu dem Neigung oder Verhältnisse hinführen, so war er doch überzeugt, dafs die Kenntnifs des Ganzen unerläfslich sei. Ganz besonders aber war er von der Wichtigkeit der Kenntnifs der Anatomie für den Arzt überzeugt. «Jede Krankheit,» sagte er, «mufs in einem Verhältnifs zu der Function oder dem Bau eines Organs im gesunden Zustande stehen, denn sie ist nur eine Abweichung von diesen.» Kenntnifs des kranken Zustandes kann also nicht bestehen, ohne die des gesunden. Es ist übel, dafs die eigenthümliche Art und Weise einer Abweichung nicht immer entdeckt werden kann; aber es ist ganz unmöglich, bei einer solchen Gelegenheit die eine kennen zu lernen, wenn wir nicht die andere schon kennen. Daher sind Anatomie und Physiologie bei der Heilung der Krankheiten so wichtige Hülfsmittel. «Ist nun,» fährt er fort, «die Anatomie für die Ausübung der Medicin und Chirurgie so wichtig, so kann man ihr Studium nicht ernstlich genug betreiben. Gerechtigkeit und Menschlichkeit fordern jede Anstrengung von uns, wenn das Leben eines Mitmenschen in Gefahr ist. In manchem andern Stande sind Nachlässigkeit und Unachtsamkeit zu vergebende Fehler; in dem des Arztes werden sie zu Verbrechen. Man kann auf Geschicklichkeit keinen Anspruch machen, als wenn man mit dem natürlichen Bau und mit den krankhaften Veränderungen des Körpers bekannt ist. Manche der letzteren sind sehr gewöhnlich und haben keine grofse Folgen, und es erfordert grofse anatomische Kenntnifs, sie von dem Gesunden treu, und von solchen Veränderungen zu unter-

scheiden, die ernstlichere Folgen haben. Noch wichtiger wird der letzte Umstand bei gerichtlichen Leichenöffnungen. Von unserem Urtheil hängt das Leben eines Menschen ab, und für einen Menschen giebt es kein wichtigeres Bedenken. Mancher Zweifel, der sich uns aufdrängt, kann ohne Kenntnifs des gesunden und kranken Baues nicht gelöst werden, und welches andere Mittel haben wir überhaupt zur Vervollkommnung der Medicin, als die Anatomie?" Zwei Jahre nach William Hunter's Tode hielt Baillie, in Verbindung mit Cruikshank, den ersten Cursus über Anatomie, und machte also, zwei und zwanzig Jahre alt, den kühnen Versuch, einen der ausgezeichnetesten Lehrer zu ersetzen. Sein Erfolg war so grofs, dafs die Zahl der Studierenden dieser Schule nicht geringer war, als zur Zeit ihres berühmten Gründers.

Als Lehrer zeichnete er sich durch Einfachheit, Deutlichkeit, methodische Ordnung und Klarheit aus. Es war etwas in seinem Vortrage, das, obgleich es nicht Beredtsamkeit war, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer im höchsten Grade anregte; und dies beruhete blofs darauf, dafs er seines Gegenstandes vollkommen mächtig, und ängstlich bemüht war, sich andern lehrreich mitzutheilen. Sein Vortrag war sehr klar, aber doch kurz, nichts weniger als weitschweifig; er war nie in Verlegenheit um ein passendes Wort, machte nie Wiederholungen, brachte keinen Gegenstand am unpassenden Orte an, und brauchte nie ein Heft, ausgenommen in den Einleitungsvorlesungen. — Während er sich mit der pathologischen Anatomie beschäftigte, und Vorlesungen hielt, war er eifrig bemüht, eine Privatsammlung zur pathologischen Anatomie anzulegen. Wenn dies Museum, im Vergleich mit dem Hunterschen, freilich klein war, so hatte es für ihn doch einen hohen Werth, denn es enthielt ausgesuchte Objecte zur Erläuterung jeder krankhaften Veränderung im menschlichen Körper. Es bestand ungefähr aus tausend Präparaten, und sie waren, etwa hundert ausgenommen, alle von seiner eigenen Hand

gearbeitet. Drei Jahre vor seinem Tode machte er es dem Collegium der Aerzte zum Geschenk, und fügte 400 Pfund hinzu, um es in gutem Stande zu erhalten. Eben so verfügte er über seine Bibliothek, die aus einer ausgezeichneten Sammlung älterer und neuerer Werke bestand.

Im Jahre 1787 wurde Baillie zum Arzt des Georghospitals ernannt; zwei Jahre später promovirte er, 29 Jahr alt, in Oxford, und wurde Mitglied des Collegiums der Aerzte zu London. Vor dieser Zeit hatte er wenig Gelegenheit, den praktischen Theil seiner Wissenschaft kennen zu lernen; allein grofser Fleifs und sein natürliches Genie, liefsen ihn bald den richtigen Takt in der Unterscheidung der Krankheiten erlangen, der ihn späterhin so sehr auszeichnete.

Der Geschmack am Studium der pathologischen Anatomie, den die beiden Hunter erregten, bezeichnet die Periode ihres Lebens als einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte der englischen Medicin. Ihr Neffe trat in ihre Fufstapfen. Umgeben von ihren Arbeiten, machte er von denselben einen ausgezeichneten Gebrauch; er sammelte und ordnete die Menge von pathologischen Fällen, die durch dieselben erläutert wurden, und legte so den Grund zu seinem Handbuche der pathologischen Anatomie, das zuerst im Jahre 1795 erschien; ein Werk, das unter die gröfsten Bereicherungen der Arzneiwissenschaft zu zählen ist. Vor dieser Zeit war alles, was diesen Gegenstand betraf, in den weitschichtigen Werken des Bonetus, Lieutaud und Morgagni zerstreut; Baillie's klare und gedrängte Darstellung der krankhaften Veränderungen war nicht allein ein vortreffliches Elementarbuch, sondern auch eben so nützlich, als alle grofsen Abhandlungen über Pathologie. Sehr schnell wurde es in das Französische und Italienische, und von Sömmering's Meisterhand auch in das Deutsche übersetzt. — Vier Jahre nach der Erscheinung dieses Werkes, fing er an die Kupferstiche zu seiner Erläuterung herauszugeben. Zu diesen Schriften kamen auch die Auf-

sätze in den Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft, der Gesellschaften für Vervollkommnung der Medicin und Chirurgie, und in denen des Collegiums der Aerzte. Alle haben irgend einen wichtigen pathologischen Fall, oder praktische Beobachtungen zum Gegenstande. Ferner gab er das von William Hunter im Manuscript hinterlassene Werk über den schwangeren Uterus heraus, und begleitete es mit Anmerkungen.

Baillie's Schriften tragen alle das Gepräge der Einfachheit und Wahrheit; sie haben eine Kraft den Leser zu überzeugen, die nur daraus entspringt, dafs ihr Verfasser keinen andern Zweck hatte, als den, zu belehren. Man überzeugt sich am besten von seinem Talente die Gegenstände gedrängt vorzutragen, wenn man seine pathologische Anatomie mit den früher erschienenen voluminösen Werken über denselben Gegenstand vergleicht, oder wenn man versucht aus den früher oder später erschienenen Schriften, Zusätze zu demselben zu machen. Man wird in den dicken Folianten der Vorzeit wenig finden, was in Baillie's kleinem Buche nicht auch stände. Eine solche Schreibart erlangt man nur durch anhaltende Arbeit und genaue Kenntnifs des Gegenstandes. Aus Baillie's Manuscripten kann man die schrittweisen Verbesserungen ersehen, die seine Schriften erhielten, ehe er sie bekannt machte. Derselbe klare und deutliche Ausdruck charakterisirt auch seine Briefe; seine Antwortschreiben bei Consultationen waren kurz, aber so genau berechnet, dafs sie den Kranken eine deutliche Vorstellung gaben, dafs er ihren Zustand kannte, und sie über nichts im Irrthum liefs, was sie zu thun hatten.

Bald nach der Bekanntmachung seines Werkes kam er so sehr in das Treiben der Praxis, dafs er durchaus keine Zeit übrig behielt, um seine pathologischen Forschungen fortzusetzen; auch machte er zu den folgenden Ausgaben keine Zusätze, ausgenommen zu der zweiten, der er die Symptome beifügte. Vor dieser Periode hielt er auch ein Tagebuch über interessante Leichenöffnungen, das nachher

ebenfalls nicht fortgesetzt wurde. Im Jahre 1799 legte er seine Stelle am Georgshospitale nieder, nachdem er sie dreizehn Jahre lang bekleidet hatte; zu gleicher Zeit gab er auch seine anatomischen Vorlesungen auf, und widmete sich nun ganz der Praxis. — Es giebt gewifs keine Beschäftigung, in der selbst der Geschickteste so langsam vorwärts käme, als in der des Arztes; es ist bekannt genug, dafs die Aerzte, die sich des allgemeinsten Zutrauens zu erfreuen haben, gewöhnlich schon ziemlich alt sind. Ganz so verhielt es sich mit Baillie. Betrachtet man den grofsen Ruf, den er in seinen letzten Jahren hatte, so sollte man glauben, er wäre auch schon früherhin als Arzt bekannt und gesucht genug gewesen; allein erst seit seinem vierzigsten Jahre war seine Praxis ausgedehnt geworden, und es scheint wirklich, als hätte es nur daran gefehlt, dafs man ihn kenne; denn von dieser Zeit an wurde er immer mehr beschäftigt, und erlangte in wenig Jahren einen ausgezeichneten Ruf. Es ist sehr interessant, die Umstände zu untersuchen, die den Aerzten zu ihrem Rufe verhelfen. Baillie war einer von denen, die ihren Erfolg allein ihren Kenntnissen und ihrem vortrefflichen Charakter zu danken haben. Seine ausgezeichnete Kenntnifs der Anatomie gab ihm über viele Aerzte ein grofses Uebergewicht, und es ist wirklich zu bedauern, dafs die Aerzte dies Studium meistens für nicht sehr nothwendig, und nur für den Chirurgen für unerläfslich halten. Die Vorzüge, die Baillie hinsichtlich seiner anatomischen Kenntnisse hatte, erwarben ihm zunächst die Achtung seiner besseren Collegen, und sicherten ihm späterhin auch das öffentliche Vertrauen. Wo ein gröfseres Wissen, als man es gewöhnlich findet, erfordert wurde, da zog man ihn zu Rathe, und das Vertrauen, das seine Collegen in ihn setzten, hatte natürlich auf das Publikum eine vortheilhafte Wirkung. Wie sonderbar es auch scheinen mag, so ist es doch wahr, dafs viele dermalige Aerzte in London die Meinung hatten, seine anatomischen Kenntnisse würden ihm mehr hinderlich, als nützlich sein,

ja ihm die Aussicht zur Praxis gänzlich verschliefsen, und dafs sie ihm deshalb häufig riethen, diese Beschäftigung ganz liegen zu lassen. — Indessen dürfen wir auch nicht unbeachtet lassen, dafs Baillie einige aufserordentliche Vortheile genofs, als er anfing sich mit der Praxis zu beschäftigen. Er hatte Familienverbindungen, sein Name war schon früh, als der eines Zöglings und Verwandten zweier der gröfsten Aerzte der damaligen Zeit, bekannt geworden, und aufserdem war der Dr. Pitcairn, den er schon früh kennen gelernt hatte, um diese Zeit genöthigt, seiner Gesundheit wegen seine Praxis niederzulegen; Baillie ward von ihm bei seinen Patienten eingeführt, was ihn bekannt machte. Nach Pitcairn's Tode wuchs seine Praxis auch so schnell, dafs er bald darauf seinen anatomischen Vorlesungen entsagen mufste. Er verliefs nun das von Hunter geerbte Haus, und bezog ein anderes, und seine Freunde versichern, dafs in diese Periode die glücklichsten Tage seines Lebens fallen. Allein diese Lage, die seinem häuslichen Kreise so angenehm und wünschenswerth war, machte bald einer beständigen und unablässigen Beschäftigung Platz, so dafs er kaum die Arbeiten eines jeden Tages vollbringen konnte. Will man über seinen Charakter ein Urtheil fällen, so mufs man auf die Zeit zurückgehen, wo seine Gesundheit noch ungestört war; und wo sein ärztlicher Ruf den höchsten Grad zu erreichen begann. Sie war freilich nur kurz, denn die reifsenden Fortschritte in der praktischen Laufbahn führten Beschäftigungen mit sich, die seine Gesundheit zerstörten, und ihn der Gemüthsruhe beraubten, die er bei ungeschwächtem körperlichen Wohlbefinden genofs. —

Baillie zeichnete sich durch seine aufserordentlichen diagnostischen Kenntnisse aus, sie waren eine Folge der anatomischen. Aufserdem hatte genaue Beobachtung ihn über die Wirkungen der Arzneimittel belehrt, ganz besonders über den Grad und die Ausdehnung derselben. Er hatte nicht wenig Krankheiten gesehen, die vom Mifsbrauch

der

der Arzneimittel entstanden waren; denn jüngere Aerzte dehnen gewisse Methoden nicht selten über die gehörigen Gränzen aus. In solchen Fällen war Baillie's Urtheil von grofsem Werthe. Je mehr man in Jahren und Kenntnissen fortschreitet, desto mehr überzeugt man sich in der Ausübung der Medicin — die häufig genug auf Vermuthungen beruht — wie beschränkt unser Wissen, und wie viel noch zu lernen ist. Niemand scheint von der nicht seltenen Unwirksamkeit seiner Kunst mehr überzeugt gewesen zu sein, als Baillie; denn wenn er Veränderungen in einer Krankheit bemerkte, die durchaus nicht zu hindern waren, oder wenn dies von Anfang an einen tödtlichen Charakter hatte, so beschränkte er sich auf ein Palliativverfahren, und liefs sich nicht auf Heilversuche ein, die ein weniger kenntnifsreicher Arzt angestellt haben würde. — In keinem Stücke war er ausgezeichneter, als in der deutlichen, bestimmten, unaffectirt einfachen Darlegung seiner Meinung. Er liefs in dem Gemüthe seines Kranken keinen Zweifel, und seine Sprache war dabei so verständlich, so frei von wissenschaftlichem Wortkram, dafs die Kranken nicht selten Wort für Wort das wiederholen konnten, was er ihnen gesagt hatte. Durch Beispiele und Analogien erläuterte er sehr verwickelte Gegenstände, und war auf diese Weise im Stande, seinen Kranken eine genügende Ansicht von der Natur ihres Uebels zu geben. Er sprach in bestimmten Ausdrücken, aber sein gesunder Verstand behütete ihn vor jeder Affectation. — Er hatte ein sehr natürliches, bescheidenes, aber festes Betragen, das in der Ausübung seines Berufs gegen jedermann dasselbe blieb. Oft wunderten sich Fremde über seine kleine Gestalt, seine grofse Bescheidenheit und die Einfachheit seiner Sitten; nach dem Rufe, der vor ihm herging, hatten sie etwas Imponirendes in seinem Betragen gesucht. Bei der Erforschung der Symptome einer Krankheit war er ruhig, aber sehr bemüht, sie genau zu erfahren; er hatte eine so bestimmte und systematische Methode zu examiniren, dafs

schon in der Reihe der Antworten ein deutliches Bild der ganzen Krankheit lag. In keiner Hinsicht überschätzte er sich selbst, und oft sagte er zu seiner Familie: «Wenn ich auch, wegen meiner anatomischen Kenntnisse, es vielleicht besser verstehe, eine Krankheit zu erforschen; so verstehe ich es doch nicht besser, sie zu heilen.» Sehr grofses Vergnügen machte ihm dies Vertrauen, das er selbst in seine Fertigkeit Krankheiten zu erforschen setzte, besonders dann, wenn jemand zu ihm kam, der sich für unheilbar hielt, und den er vom Gegentheil überzeugen konnte. Er wufste es, dafs er statt Furcht und Traurigkeit, Hoffnung und Heiterkeit für ganze Jahre in das Leben eines Menschen gebracht hatte. — Grofse Achtung verdient er wegen seines Betragens gegen Collegen, besonders gegen jüngere und solche, die im Publikum nicht viel Vertrauen genossen. Die Aerzte stehen nur zu sehr in dem Rufe, dafs sie häufig ihre Kenntnisse gegenseitig zu verkleinern, und die Irrthümer anderer an das Licht zu bringen suchen. Es gereicht wahrlich den Kranken nicht zur Beruhigung, wenn jeder Arzt eine, der des anderen entgegengesetzte Meinung äufsert. Baillie war weit davon entfernt, und deshalb ist sein Andenken in Achtung bei allen seinen Collegen. Der Einflufs, den ein Mann von seinen moralischen und geistigen Vorzügen auf die öffentliche Meinung hat, trug nicht wenig dazu bei, seinem ganzen Stande Achtung zu verschaffen, zu erhalten, und ihn vor dem Vorwurfe der Charlatanerie zu schützen, den das Betragen anderer leider nur zu häufig rechtfertigt. Er schlug den Werth der öffentlichen Meinung sehr richtig an. «Achtet man sie gar nicht,» sagte er, «so hat man eine zu geringe Idee von dem, was den meisten Leuten so schätzenswerth ist.» Von dem Zutrauen des Publikums, das er genofs, sprach er mit einer bescheidenen Genugthuung, aber von der guten Meinung, die Aerzte von ihm hegten, konnte er niemals ohne Rührung reden, und immer war er sehr ergriffen, wenn er einen öffentlichen Beweis ihrer Achtung er-

hielt. Bei Gelegenheit eines Gastmahls, das die Gesellschaft zur Unterstützung der Wittwen und Waisen der Aerzte gab, und wo er den Vorsitz hatte, war er von seinen Gefühlen fast überwältigt, als er die Nothwendigkeit, diejenigen zu unterstützen, die, wie er selbst sagte, vom Strome des Unglücks fortgerissen wurden, auseinandersetzte. — Seine Pünktlichkeit in jeder Geschäftssache, und besonders bei einem verabredeten Zusammentreffen mit seinen Collegen, war bekannt. «Ich halte es,» sagte er, «nicht allein für eine Pflicht meines Standes, sondern überhaupt für eine moralische Pflicht, pünktlich bei einer solchen Zusammenkunft zu sein. Meine Collegen haben ein Recht, diesen Beweis meiner Achtung zu verlangen, und um keinen Preis möchte ich einen jüngeren Arzt in den Augen seines Kranken dadurch zurückzusetzen, dafs ich keine Abrede mit ihm hielte.» — Man kann leicht denken, dafs junge Aerzte es für sehr wichtig hielten, wenn Baillie eine gute Meinung von ihnen hegte. Sein Betragen gegen sie giebt einen Beweis von der Rechtlichkeit, die sein ganzes Leben charakterisirt. Er nahm jede Gelegenheit wahr, um eine gute Meinung von ihren Talenten und ihrer Geschicklichkeit zu erwecken, und verschaffte ihnen so das Vertrauen derjenigen, deren Zuneigung sie schon hatten. Konnte er einem von ihnen helfen, so war er doch sehr vorsichtig, auch keinem andern dadurch zu schaden. Einem Arzte, den er bei seinem ersten Auftreten unterstützt hatte, sagte er einige Jahre darauf: «Sie können nun nicht mehr darauf rechnen, dafs ich Sie empfehle, denn ich mufs jetzt andere berücksichtigen, die jünger sind, und meiner Hülfe mehr bedürfen, als Sie.» — Im Allgemeinen war er sehr mittheilend, und pflegte die Geschichte seiner eigenen Laufbahn und die Hindernisse die er antraf, jüngern Aerzten gern zu erzählen, und mit seinem späteren Erfolg zusammenzustellen. Fast kein Arzt liefs in London sich nieder, ohne bei ihm eingeführt zu werden, und bei dergleichen Gelegenheiten pflegte er gern Bemerkungen aus seiner eigenen

Erfahrung mitzutheilen, die die Mittel und die Hoffnungen vorwärts zu kommen, zum Gegenstand hatten. Er zeigte, wie nothwendig Fähigkeiten, Rechtlichkeit und Fleifs seien, wie langsam die Fortschritte manches ausgezeichneten Mannes auf der praktischen Laufbahn gewesen seien, und auf der andern Seite den sehr vergänglichen Ruf aller derer, die plötzlich und mit Gewalt in Ansehn hatten kommen wollen. Bemerkungen aus einem solchen Munde beschränkten die zu ausschweifenden Hoffnungen eines jungen Mannes, und zeigten ihm seine Stellung im Leben, wie sie wirklich war, nicht wie die Phantasie sie ihm ausmahlte. Sehr oft sagte er, er habe niemals gesehen, dafs ein Arzt, der schnell zu einem grofsen Ruf gekommen wäre, ihn für die Folge auch behauptet hätte. In früheren Jahren hielt er selbst seine Bemühungen in der ärztlichen Laufbahn für ganz erfolglos, und verzweifelte daran, jemals einen Grad von Berühmtheit zu erlangen. Wenn er die Schwierigkeiten dieser Laufbahn auseinandersetzte, so warnte er häufig junge Aerzte vor zu grofsem Aufwande, und bewies aus seiner Erfahrung, wie unnütz Equipagen, Gesellschaften und andere Mittel dieser Art zur Erlangung eines Rufes als Arzt seien. —

Er war von Gestalt klein, unter mittlerer Gröfse, und sehr schlank, aber dennoch machte er grofsen Eindruck auf diejenigen, die sich mit ihm unterredeten. Seine Unterhaltung zeichnete sich durch Scharfsinn und Gründlichkeit aus, und wenn er in ein ernstes Gespräch verwickelt wurde, so wurden seine Züge belebt und geistreich. Sein Anzug war so einfach wie seine Tafel; Affectation und Sonderbarkeit in der Kleidung hielt er seines Standes unwürdig. — Während der Zeit seiner ausgedehntesten Beschäftigung widmete er nicht weniger als sechzehn Stunden vom Tage der Praxis. Gewöhnlich stand er um sechs Uhr auf, beschäftigte sich bis halb acht damit, Briefe zu beantworten, Consultationen zu schreiben und seine Besuche für den Tag anzuordnen. Bis halb zehn Uhr empfing er Kranke in

seinem eigenen Hause, und machte nun Besuche bis sechs. Gewöhnlich widmete er nur zwei Stunden der Erholung bei Tische, der Rest des Abends, oft bis spät in die Nacht hinein, wurde wieder von Krankenbesuchen weggenommen; und nach einer so übermäfsigen Tagesarbeit war es kaum zu erwarten, dafs er einen ruhigen, erfrischenden Schlaf genofs. — Es giebt keine niederdrückendere Lage als die, mit mehr Geschäften belastet zu sein, als man zu erfüllen im Stande ist; die Folge davon ist immer eine übermäfsige Aufgeregtheit. Baillie war durch das Uebermaafs seiner Geschäfte in einen beständig gereizten Zustand versetzt, und dies, vereint mit seiner natürlichen Herzensgüte, brachte ihn so weit, dafs er sich selbst beständig Vorwürfe machte. Oft hörte man ihn sagen: «Ich habe den armen Mann hart angelassen, ich mufs noch einmal zu ihm gehen, und wäre es auch noch so spät. — Der Kranke ist gesunder als ich, aber ich bin zu rauh gegen ihn gewesen, ich mufs ihn um Vergebung bitten — ich bin zu ungeduldig bei dem armen Hypochondristen gewesen.» — Dieser beständig gereizte Zustand seines Gemüths, abwechselnd mit den Eingebungen seines guten Herzens, wirkten höchst unvortheilhaft auf seine körperliche Gesundheit. Oft kam er nach einem vielbeschäftigten Tage nach Hause, und winkte seiner Familie, die ihn begrüfsen wollte — «sprecht nicht mit mir!» — Nach und nach fafste er sich dann erst, sah dann freundlich um sich, und sagte: «jetzt könnt ihr mit mir sprechen!» — und niemals war er angenehmer, als wenn er einen solchen trüben Schatten verjagt hatte. Als er seine Praxis blofs auf Consultationen beschränkt hatte, sagte er eines Tages mit vieler innerer Zufriedenheit: «Ich bin recht vergnügt darüber, dafs ich nun einem jeden der zu mir kommt, eine hülfliche Antwort geben kann.» —

Seine ausgedehnte Praxis, und die Länge der Zeit, während der er dieselbe besafs, verschafften ihm alle Mittel zu einem jeden äufseren Lebensgenufs. Niemand konnte aber eine richtigere Ansicht vom Werthe des Geldes haben,

als er; er betrachtete es einzig und allein als das Mittel, sich dasjenige zu verschaffen, was ihm nothwendig und angenehm war. In allen Einzelnheiten, die die Verwaltung des Geldes betrafen, war er sehr sorglos. Da er einen so geringen Werth darauf legte, so kann es befremden, dafs er den gröfsten Theil seiner Zeit, und so viele körperliche und geistige Anstrengung darauf verwandte, es zu erwerben. Allein es scheint den meisten, die den höchsten Punkt des ärztlichen Ruhmes erreicht haben, eigenthümlich zu sein, ohne Rücksicht auf die Gesundheit und auf die übeln Folgen, die eine unablässig angestrengte Beschäftigung haben mufs, sich ihr dennoch hingegeben, und sich aller häuslichen Erholung und aller geistigen Freuden zu berauben, um nur auf dem Gipfel, den sie erstiegen haben, sich zu behaupten. Nicht allein in der Medicin, in allen anderen Fächern finden wir täglich Beispiele von Männern, die einem grofsen Rufe in ihrem Amte oder Geschäfte alles aufopfern, während das Publikum, dem diese Opfer der Gesundheit und des wahren Glückes gebracht werden, sie wenig erkennt. — Während Baillie auf der einen Seite seine Talente und seinen Ruf wohl benutzte, war er auf der anderen wieder sehr grofsmüthig, wenn ihm die Umstände der Kranken dazu Veranlassung gaben. Man kann es überhaupt wohl dem ärztlichen Stande zur Ehre nachsagen, dafs es keinen anderen giebt, der so viele Zeit und Mühe den Werken der Barmherzigkeit opfert, und es ist um so ehrenvoller, wenn ein Einzelner in diesem Stande noch besonders ausgezeichnet zu werden verdient. Sehr viele bewahren das Andenken an Baillie's Grofsmuth, und die Mehrzahl seiner edlen Handlungen kam gar nicht zur Kenntnifs seiner Familie. Er wies nicht allein sehr gewöhnlich das ihm zukommende Honorar da zurück, wo er glaubte, dafs es den Leuten schwer wurde, es ihm zu geben, sondern er gab noch zu, und gab reichlich, wo er es für angewandt hielt. Eine junge Dame litt an einer Lungenkrankheit, und verlangte seinen Beistand. Er rieth ihr, die

Wintermonate in einer wärmeren Gegend von England zuzubringen; und da er fand, dafs ihre Umstände dies nicht erlaubten, so gab er augenblicklich die dazu nöthige Summe her. Da er der Sohn eines schottischen Geistlichen war, so ergriff er jede Gelegenheit, um den Gliedern dieser Kirche seine Achtung zu beweisen; er unterstützte sie oft, und es war Grundsatz bei ihm, von keinem derselben jemals etwas anzunehmen. Eben so verhielt er sich gegen Aerzte, und gegen ihre Familien. Ein Umstand beweist besonders nicht allein die Grofsmuth in seinen Handlungen, sondern auch die Zartheit, mit der er sie ausübte. Eine Dame, deren Rang höher war, als ihr Vermögen, litt an einer Krankheit, die seinen Beistand nöthig machte. Er nahm während der Dauer derselben immer das ihm angebotene Honorar, allein als sie genesen war, schickte er das Ganze zurück. Er wufste, sie hätte ihn nicht wieder rufen lassen, hätte er, so lange sie krank war, sich geweigert, das Geld anzunehmen. — Während der Zeit, dafs er den gröfsten Theil der Woche in Windsor zubringen mufste, um der Prinzessin Amalie, die auf dem Sterbebette lag, beizustehen, war er, wenn er nach London kam, immer so beschäftigt, dafs er kaum das Dringendste besorgen konnte. Eine Dame, die an der Wassersucht litt, und ihren hoffnungslosen Zustand sehr wohl kannte, hatte geäufsert, sie würde ruhig sterben, wenn sie Baillie nur einmal sehen wolle. Sobald er es erfahren hatte, kam er zu ihr, besuchte sie, so lange sie lebte, und nahm, da er erfuhr, dafs ihre Umstände nicht die besten waren, niemals einen Pfennig von ihr. Ueberhaupt ergriff er solche Gelegenheiten immer mit Vergnügen, um dadurch zu zeigen, dafs das Geld nicht der einzige Antrieb zur Erfüllung seiner Pflichten war. Und so ist es im Allgemeinen im Stande des Arztes. Man verlangt von ihnen etwas, was man von keinem anderen verlangt: die unentgeltliche Ausübung ihrer Pflichten, und wenn dies auch bisweilen gemifsbraucht wird, so beweist es doch, welch eine gute

Meinung man von den Aerzten hat. Sicher vergeht kein Tag, an dem ein Arzt nicht wenigstens einmal umsonst seinen Beistand leistet, und es kann kein anderer Stand auch nur etwas ähnliches von sich behaupten.

Baillie empfing alle Auszeichnungen, die seinem Verdienste gebührten. Er war Mitglied der Königlichen Gesellschaften und der Gesellschaft der Aerzte zu London und Edinburgh, wie auch vieler anderen gelehrten Corporationen; er war aufserordentlicher Arzt des verstorbenen Königs, und gewöhnlicher Arzt der Prinzessin Charlotte von Wales. Das mühselige Leben, das ihm seine vielen Geschäfte bereiteten, führte er fort, bis an sein Ende, und verstattete sich nur wenige Herbstmonate zu einer Erholung auf dem Lande. Schon Jahre lang hatte seine Gesundheit durch die immerwährenden Anstrengungen bedeutend gelitten, und man kann mit Recht behaupten, dafs er ein Opfer derselben wurde. Sein Körper war ohnehin nicht fest, und die wenige Zeit, die er auf dem Lande zubrachte, konnte die Erschöpfung, die ein mühevolles Jahr nach sich zog, nicht überwinden. Er wurde immer abgemagerter und schwächer, und obwohl seine Geisteskräfte keine Abnahme bemerken liefsen, so vermifste man doch zuweilen die gewohnte Lebhaftigkeit derselben. Im Sommer 1823 befiel ihn eine Entzündung der Schleimhaut der Luftwege, die ihn anfangs wenig belästigte, aber doch bald mit Fieber und Husten sich verband, und zu Besorgnissen Anlafs gab. Er verliefs London auf einige Wochen; örtliche Blutentziehungen und Blasenpflaster hoben den Husten und die dringendsten Symptome, verbesserten aber seinen allgemeinen Gesundheitszustand nicht. Seine Schwäche wurde so grofs, dafs selbst Unterhaltung ihn anstrengte, und dafs er allen Appetit verlor. Er sah das Gefährliche seiner Lage wohl ein, doch hegte er die Hoffnung, zum Winter nach London zurückkehren zu können. Er war überzeugt, dafs er keine organische Krankheit habe, und meinte, durch Ruhe und Aufenthalt auf dem Lande die sehr zerrütteten

Digestionsorgane wieder herstellen zu können. Allein er wurde von Tag zu Tage schwächer, und starb nach vielen körperlichen Leiden, doch mit ungeschwächter Geisteskraft, den 23. September 1823. — Die Achtung, deren er genofs, sprach sich in der allgemeinen Bekümmernifs aller Stände aus, als die Nachricht von seinem Tode nach der Hauptstadt gelangte. Mehrere seiner ärztlichen Freunde traten zu einer Subscription für ein Monument in der Westminsterabtei zusammen; das Collegium der Aerzte machte den Verlust, den es durch seinen Tod erlitten hatte, in Ausdrücken der gröfsten Betrübnifs öffentlich bekannt, und Davy hielt ihm in der ersten jährlichen Zusammenkunft der Königlichen Gesellschaft eine Lobrede, die zu wahr und zu schön ist, als dafs sie nicht theilweise hier eine Stelle finden sollte.

«Es ist sehr schwer unpartheiisch zu bleiben, wenn wir von Männern reden, die uns durch Bande der Freundschaft nahe standen, und die wir bewunderten und verehrten; aber Baillie's Tugenden heben ihn so hoch, dafs er von seinen Freunden nicht mehr erhoben werden kann. Als Arzt und als Mensch betrachtet, waren seine moralischen und geistigen Eigenschaften gleich ausgezeichnet; seine Schriften liefern die treffendsten Beweise von der Klarheit und Schärfe seines Urtheils, der Genauigkeit seiner Beobachtungen, und von dem Scharfsinn, mit dem er die widersprechendsten Erscheinungen zu vereinigen, und auf ihre wahren Ursachen zurückzuführen wufste. Wer ihn jemals in der Königlichen Gesellschaft seine Meinung hat abgeben hören, ist erstaunt über die Einfachheit und Klarheit, mit der er einen wissenschaftlichen Gegenstand entwickelte, und wer ihn am Krankenbette sah, war eben so gerührt von der Güte und von der grofsen Theilnahme die er zeigte. Während es seinem Stande zur Ehre gereichte, ihn unter seine Glieder zu zählen, machte er die Freude seiner Familie und seines freundschaftlichen Zirkels aus. Niemandem war Eitelkeit und Affectation fremder,

niemand fand mehr Freude in der Aufmunterung der Talente, niemand bewunderte die Leistungen anderer aufrichtiger, als er. Auch am Hofe verleugnete er die Einfachheit und Würde seines Charakters nicht: er kannte keinen Ehrgeiz, als den, für einen geschickten und achtungswerthen Arzt zu gelten, und kein Vergnügen, als für das Glück und die Wohlfahrt anderer zu sorgen!»

Die Liebenswürdigkeit seines Charakters sichert ihm in eben dem Maafse ein bleibendes Andenken, wie die Vorzüge seines Geistes; er würde unvergessen bleiben, hätte er auch nie einen Buchstaben geschrieben; aber auch seine Werke werden dauern, denn es sind treue Auslegungen der ewig dauernden Natur!

IV.

Handbuch der praktischen Arzneiwissenschaft; von Dr. L. Odier, Professor der Medicin an der Academie in Genf, Correspondenten der Academie der Wissenschaften in Paris und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. C. Strempel, ordentlichem Professor der Medicin in Rostock. Stendal, bei Franzen und Grofse. 1827. 8. XVIII und 314 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Oft schon ist die Bereitwilligkeit, mit welcher die deutschen Aerzte medicinische Schriften des Auslandes in unsere Sprache übertragen, getadelt worden. Wird nun auch wohl bei uns mehr, denn bei andern Nationen übersetzt, so mögen wir auch nicht die Vortheile, welche diese Uebersetzungswuth, wie man sie wohl etwas hyperbolisch genannt hat, übersehen: wir werden dadurch stets in genauer Kennt-

nifs mit der Litteratur des Auslandes erhalten, und das Plinianische, nullum libruin esse tam malum, ut non aliqua parte prodesset, bleibt auch noch heute wahr. Das letztere bestätigt sich auch bei vorliegendem Buche: es enthält manche gute Bemerkungen, die wir indefs freilich meistens schon vor zwanzig Jahren in der Bibliothèque britannique, an welcher O. mitarbeitete, gelesen haben, und die seitdem in unsere Lehr- und Handbücher übergegangen sind. Ref. erinnert nur an die von O. herrührende Anwendung des Wismuthkalkes gegen Dyspepsie. Das erstere dürfte indefs auf dieses Buch kaum noch eine Anwendung finden, da zwischen dem Erscheinen des Originals und der Uebersetzung manches Jahr liegt.

Odier nämlich, ein Schüler Cullen's, hatte 1803 dieses Handbuch, als den kurzen Inbegriff einer öffentlichen Vorlesung, welche er im Jahre 1799 für die Landärzte des damaligen Departements Leman gehalten, herausgegeben. Es fand damals einen solchen Beifall, dafs es 1806 durch A. Dolcini in das Italienische übersetzt ward, und späterhin noch zwei Auflagen des Originals erschienen. In das Deutsche ward es indefs damals nicht übersetzt, und erst jetzt, also nach Verlauf von zweien Decennien (eine allerdings seltene Erscheinung in unserer Litteratur!), erhalten wir durch Hrn. Prof. Strempel eine Uebersetzung dieses nicht uninteressanten Buches — so sind die Worte des Herrn Uebersetzers — welches wunderbarer Weise bis jetzt fast ganz unbekannt geblieben. Ref. kann dem Hrn. Uebersetzer hierin nicht ganz beistimmen. Was O. in diesem Buche Neues und Beachtenswerthes mittheilt, hatten wir theils schon anderswo erfahren, theils erfuhren wir es auch durch weitläuftige Auszüge aus diesem Buche selbst. So theilte z. B. die Sammlung auserlesener Abhandlungen im Jahre 1805 (Bd. XXII. S. 91. 145.) alles mit, was in ihm Interessantes enthalten ist, vielleicht eben in der Anerkennung, dafs eine vollständige Uebersetzung desselben nicht ganz zweckmäfsig sein dürfte. Um so eher aber glaubt

Ref. sich gegen eine nach zwanzig Jahren erscheinende Uebersetzung erklären zu müssen, und die Tendenz, welche der Herr Uebersetzer derselben zu geben bemüht ist, dafs sie nämlich als ein Handbuch für Studierende zu betrachten sein soll, vollends für unpassend zu halten. Sehen wir auch ganz davon ab, dafs O., wie er selbst sagt, sein Handbuch für einen bestimmten Zweck geschrieben hatte, indem er hauptsächlich nur die um Genf vorkommenden Krankheiten berücksichtigen wollte, indem er in ihm nur die Resultate seiner Erfahrungen mittheilt, indem er es endlich für seine Zuhörer bestimmte — alles Punkte, welche dasselbe nicht in die Reihe allgemein zu empfehlender und zu verbreitender Handbücher der praktischen Arzneiwissenschaft stellen — so liefse sich wohl mit grofsem Rechte fragen: Ob ein solches Handbuch, wäre es auch für seinen bestimmten Zweck noch so vortrèfflich gewesen, jetzt nach Verlauf von zwanzig Jahren noch brauchbar sein könne? Fast eine jede Messe bringt uns neue Handbücher, und das öftere Erscheinen derselben ist gewifs nicht ohne seinen Nutzen: die Wissenschaft schreitet beständig fort, und ein Handbuch soll ja eben dem jedesmaligen Standpunkte derselben angepafst sein. Dafs unsere Litteratur uns zwar nicht so reichlich Handbücher über die praktische Arzneiwissenschaft, als über andere Disciplinen spendet, ist zwar wahr, auch liegen die Gründe dafür deutlich zu Tage; um so mehr mögen wir aber auch sehen, dafs nicht ein verfehltes Unternehmen Eingang finde. Welche Bereicherungen aber sind der praktischen Arzneiwissenschaft seit dem Erscheinen des Odierschen Handbuches zu Theil geworden! Von allen diesen findet sich in vorliegendem Buche natürlich nichts. Diese Unvollständigkeit desselben scheint nun zwar auch der Herr Uebersetzer anerkannt zu haben, indem er Anmerkungen zu seiner Uebersetzung nachzuliefern verspricht; denn von den auf dem Titel angekündigten Anmerkungen, findet sich in derselben auch nicht eine einzige. Ref. hält demnach diese Uebersetzung für

ziemlich überflüssig; mindestens wäre eine vollkommene Umarbeitung dieses Handbuches erforderlich gewesen.

Theils um sein so eben ausgesprochenes Urtheil zu bewähren, theils um den Lesern, welche mit dem Buche unbekannt sein sollten, eine Ansicht desselben zu geben, theilt Ref. folgende Anzeige desselben mit: Die Krankheiten sind nach Linné's Weise in Klassen, Ordnungen und Gattungen eingetheilt. Gewifs aber wäre eine alphabetische Aufzählung derselben besser gewesen, denn bei dieser weifs der Studierende wenigstens, welchem das Buch geboten wird, dafs es keine Ordnung ist, hier aber wird ihm welche unnatürliche und wundersame mitgetheilt! Einige Beispiele mögen zeigen, wie auch die billigsten Anforderungen bei dieser Eintheilung unbefriedigt bleiben. Sämmtliche Krankheiten finden wir in Pyrexien, Nervenkrankheiten, Cachexien und örtliche Krankheiten eingetheilt. Zu der zweiten Ordnung der Nervenkrankheiten werden die Adynamien oder atonischen Krankheiten gerechnet; Gattungen derselben sind: Lähmung, Magenschwäche, Bleichsucht und — weifser Flufs. — Die dritte Ordnung der Cachexien ist «äufserliche Uebel (impetigines)» überschrieben; Gelbsucht, Rhachitis, Scropheln und venerische Krankheit sind hier als Gattungen zusammengestellt. Was man aber vielleicht erwartet hätte, nämlich Flechten, Kopfgrind und Krätze, findet man in der siebenten Ordnung der vierten Klasse zusammen mit Wunden und Geschwüren vor. — Die Diarrhöe ist bei den Nervenkrankheiten, die Gicht bei den Pyrexien verhandelt u. s. w.

Um ein Beispiel der specielleren Bearbeitung zu geben, wählt Ref., um jeden Schein etwaniger Partheilichkeit zu vermeiden, den Anfang des Buches. Die erste Ordnung der ersten Klasse behandelt in zwei Gattungen die eigentlichen Fieber, die aussetzenden und nachlassenden. Der Darstellung der letzteren sind fünf Seiten gewidmet, und zwar wird statt einer hier zu erwartenden Beschreibung der entzündlichen und nervösen Fieber (damit Ref. nur die

bestimmtesten Formen derselben anführt) eine Beschreibung eines zu Genf herrschenden Gallenfiebers mitgetheilt. Nichts ist, sagt der Verf., verwickelter, als die Kenntnifs der anhaltenden Fieber, wenn man so viele Arten aus ihnen machen will, als sie Varietäten (?) darbieten. Und nichts ist auch wieder einfacher, wenn man sie alle als eine und dieselbe Art (!) betrachtet, deren verschiedene Symptome von zufälligen Ursachen u. s. w. abhängen. Gegen diesen Satz zu polemisiren, glaubt Ref. nicht nöthig zu haben. — Die zweite Ordnung begreift die entzündlichen Krankheiten. Erste Abtheilung: Aeufsere Entzündungen. Phlegmone, Rose, Augenentzündung und Bräune bilden die Gattungen. Dafs das St. Antonsfeuer schlechtweg Rose genannt wird, und dafs das heilige Feuer mit dem sogenannten Erysipelas Zoster gleich sei, ist mindestens gegen den jetzt bestehenden Sprachgebrauch; bekanntlich wird als St. Antonsfeuer eine eigene Art brandiger Rose beschrieben (vergl. Mém. de la Soc. royale de Médec. à Paris. 1776. I. 260.), der Gürtel aber nimmt ohnehin eine ganz andere Stelle in dem Systeme ein. — Ob der S. 32 in der Anmerkung von dem Verf. mitgetheilte Fall seinem Wesen nach eine Bräune gewesen, ist sehr zu bezweifeln. — Die zweite Abtheilung behandelt die vorzüglichsten inneren Entzündungen, und zwar zuerst den Croup. Hustet der Kranke in dieser Krankheit Stücke aus Eiter (?) gebildeter Häute aus? Wenn es einige Zeilen weiter heifst: «Ist die Krankheit von Anfang an mehr krampfhaft, als entzündlich, so hat sich von allen krampfstillenden Mitteln die Asa foetida am wirksamsten gezeigt,» so klingt das in der That sehr nach Millarschem Asthma. Mufste es einem berühmten Manne begegnen, beide in ihrem Wesen so verschiedene Krankheiten für identisch zu halten, warum erzählt man diesen Irrthum getreu weiter? Aber freilich, das Millarsche Asthma ist Vielen ein Stein des Anstofses geworden. — Die Hirnentzündung wird in vierzehn Zeilen abgehandelt. Das Genus aphoristicum dicendi, welches Bagliv empfiehlt, ist ganz

gut, aber es mufs Baglivisch sein. — Die Brustentzündung. S. 39 heifst es: Ist der Husten sehr lästig, so mufs man die Anodyna und Bechica, wie Hedera terrestris, Balsamum Tolutanum und Myrrha anwenden. Eine gute Zusammenstellung! Das erste Mittel mag man immerhin anwenden, denn es ist wahrscheinlich höchst indifferent; aber die beiden letztern in einer Entzündung der Lungen, bei lästigem Husten, zu empfehlen? — Die Darmentzündung. Sie befällt den Magen, die Gedärme und die Bauchhaut. Abgesehen davon, dafs eine Entzündung des Darmes nicht den Magen befallen kann, oder die Bauchhaut — denn in nomine simus faciles — so ist auch die Identification dieser drei verschiedenen Entzündungen zu tadeln. Noch gröfser aber wird die Verwirrung, wenn folgende drei Arten dieser Darmentzündung unterschieden werden: entzünndliche Kolik, Puerperalfieber und Entzündung, durch Gifte veranlafst. — Die dritte Abtheilung endlich begreift die falschen Entzündungen, als welche der Rheumatismus und die Gicht genannt werden. Hier heifst es z. B. S. 45: Ich nenne diese Entzündung (den Rheumatismus) eine falsche Entzündung, weil sie nie in Eiterung geht, und man weder Hitze, Röthe, noch schmerzhafte oder klopfende Spannung in dem leidenden Theile beobachtet. Dafs doch jeder acute Rheumatismus ohne Hitze, Röthe und Schmerzen des leidenden Theiles wäre! Uebrigens werden drei Arten des Rheumatismus unterschieden: der acute, chronische und — gemeine. Was dieser gemeine Rheumatismus, der kein acuter und auch kein chronischer ist (wenn wir einmal diesen Unterschied statuiren wollen), sei, adhuc sub judice lis est.

Ref. glaubt aus diesem Handbuche der praktischen Arzneiwissenschaft schon so viel angeführt zu haben, um die Leser in den Stand zu setzen, ein Urtheil über dasselbe zu fällen.

G. H. Richter.

V.

Bibliothek für die homöopathische Medicin und Materia medica, von Dr. C. Caspari. Erster Band. (Auch unter dem Titel: Die homöopathische Pathologie, der Erfahrung gemäfs dargestellt; nebst einer Abhandlung über die Wirkung des Mesmerismus auf Gesunde, und dessen rationelle Anwendung in Krankheiten.) Leipzig, in Commission bei Focke. 1827. 8. VI und 178 S. (1 Thlr.)

Ein Urtheil, welches über sehr viele sich für eigenthümlich haltende neue Schriften ausgesprochen werden mufs, und welches Rec. besonders in diesen Annalen einmal auf die homöopathische Diätetik angewandt hat, dafs das darin enthaltene Wahre nicht neu, das Neue aber nicht wahr sei, findet auf vorliegende Schrift eine ziemlich ausgedehnte Anwendung. Fügen wir noch hinzu, dafs das Ganze nicht logisch geordnet ist, so haben wir damit unsere Meinung über den Werth der Schrift näher ausgesprochen, welche wir durch die Angabe des Inhalts näher zu begründen Gelegenheit haben werden.

Ideen zu einer homöopathischen Pathologie, Seite 1 — 40. Die allopathischen Aerzte haben vermöge ihrer gewaltsamen Eingriffe in den Verlauf der Krankheiten eine unrichtige Pathologie gebildet; die Krisen sind gröfstentheils durch ihr Verfahren hervorgebracht, und überhaupt selten wohlthätig und wünschenswerth. Die Homöopathie habe die Lebendigkeit der Natur erkannt; es bestehe ein Zusammenhang aller Dinge in der Natur, der uns von dem Leben des Ganzen zu überzeugen vermöge. Stufenweise gehe die Natur von der Pflanze zum Thiere, von diesem zum Menschen über. (Nur die Beschränktheit kann wähnen, dafs die Thiere etwas absolut Höheres und nach allen

allen seinen Richtungen später Geschaffenes sind, als die Pflanzen.) Die Bestrebungen der Natur zur Veredlung der Thiere haben einen ungleichmäfsigen Gang; ein Thier, welches sich in manchen Beziehungen dem Menschen nähert, steht in anderen Beziehungen wiederum hinter demselben, ja selbst hinter andern Thieren. Auch der Mensch erlangt nur allmählig Vollkommenheit; der Wilde hat viel Thierisches. Alle Einflüsse, welche das Thier treffen, wirken auch auf den Menschen. (Wer wollte hieran zweifeln? Wohl aber zweifeln wir, dafs die alten Indier in dieser Beziehung vieles Eigenthümliche gehabt haben mögen, während der Verf. tiefes Bedauern äufsert, dafs uns diese Kenntnisse nicht übertragen worden sind.) Die Aerzte haben bis jetzt die allgemeinen Einflüsse, als Sonne, Mond u. s. f. zu wenig beachtet. (Die Schriften alter und neuer Aerzte zeigen das Gegentheil; auch hat der Verf. fast alles, was er in dieser Beziehung sagt, den Werken anderer Aerzte entnommen.) Dafs die Aerzte bis jetzt in das Wesen der sympathetischen Curen wenig eingegangen sind, will Rec. gern eingestehen; allein es ist gewifs eben so unmöglich, in dieses Gebiet, wo Wahrheit und Lüge so wunderbar gemischt sind, mit wissenschaftlicher Sicherheit einzugehen, wie in das Gespensterwesen und die Wundercuren. Das Beispiel des geistreichen Kieser, welcher bei einem Versuche dieser Art auf einen Weg gerathen ist, den jeder Besonnene tadeln mufs, beweist das Gefährliche dieser Unternehmungen. Wo es an kritisch gesichteten Thatsachen fehlt, da ist jeder Versuch einer wissenschaftlichen Begründung für thöricht zu achten. Wir müssen hier uns mit der Ueberzeugung begnügen, dafs die Kraft des Glaubens nicht nur in die rein dynamischen Verhältnisse, sondern selbst in die leibliche Masse tiefer einzugreifen vermöge, ohne dafs wir die Gränzen dieser Wirkung genau zu bestimmen versuchen, was in der That unmöglich ist; noch weniger aber werden wir ermitteln können, wie viel an einzelnen Curen dieser Art Wahres sei, und wie

es sich mit dem so häufig irre führenden Post hoc ergo propter hoc verhalte. — Alle Theile der Heilkunde sollen durch die Homöopathie gewinnen; besonders sollen die Chirurgen die von ihnen bisher behandelten Uebel nicht mehr äufserlich, sondern innerlich durch homöopathische Gaben und Mittel heilen. (Die Chirurgen neuerer Zeit wissen recht wohl, dafs viele äufsere Uebel von innen her behandelt werden müssen; allein es läfst sich einerseits nicht leugnen, dafs die äufserlichen Mittel, die ja doch auch innerliche sind, oft sehr grofsen Nutzen schaffen, so wie andererseits alle örtlichen Uebel vom Ganzen nach Art der Homöopathen ableiten zu wollen, höchst thöricht ist. — Dafs es keine bestimmte Gränze zwischen äufseren und inneren Uebeln gebe, wird niemand in unserer Zeit leugnen.) Die Humoralpathologie ist durchaus verwerflich; die Mittel gehen nicht in das Blut, sondern alles wirkt nur durch die Nerven. (So sind denn durch einen Machtspruch zahllose Untersuchungen neuerer Physiologen, welche das Gegentheil erweisen, widerlegt.) Die Homöopathie ist an allen Orten und bei allen Krankheiten anwendbar; nur Modificationen finden statt; so sollen der von den Homöopathen so sehr angefeindete Kaffee und die geistigen Getränke den heifsen Zonen angemessen sein.

Allgemeine Pathologie, S. 43 — 144. «Die homöopathische Pathologie ist die reinste Nervenpathologie.» (Hinc illae lacrymae! Ein jedes pathologische System, welches alle Leiden aus einer organischen Quelle ableitet, und alle übrigen organischen Systeme als nur secundär leidend betrachtet, ist nothwendig falsch.) «Krankheit ist eine dem gesunden Zustande zuwider laufende Veränderung der Functionen unseres Organismus.» (Ungemein neu und tief.) Das Wesen der Krankheit ist von seinen Symptomen verschieden. (Eine kleine Abweichung von Hahnemann.) Die Symptome sind primäre, secundäre und consensuelle; folgendes vom Verf. aufgestellte Schema dient zur Erläu-

terung, und beweist, dafs derselbe nicht versteht, in einzelnen Fällen jene Eintheilung richtig anzuwenden.

Status gastricus, durch Erkältung entstanden.

Primärsymptome.	Secundärsymptome.	Consensuelle Symptome.
Fieber, Mangel an Appetit, Durst, Verstopfung, allgemeine Unbehaglichkeit.	Vollheit im Magen, belegte Zunge, übler Geschmack, Mundgeruch, Aufstofsen, Schlaflosigkeit, Neigung zum Erbrechen, Brustbeängstigung.	Kopfschmerz, nächtlicher Zahnschmerz.

Von dieser Auseinandersetzung gelangt man zu der Behauptung, dafs alle psychischen Symptome als materiell zu betrachten und von den leiblichen Erscheinungen durchaus nicht zu trennen sind; denn «Leib und Seele sind nicht blofs mit einander verbunden, sondern sind Eins.» (Die dafür angeführten Beweise sind die gewöhnlichen; sie können nur einen genauen Zusammenhang, aber nicht die behauptete Identität darlegen.) Von hier aus gelangt man zur Betrachtung der Krankheitsmomente, die, einen grofsen Theil des Buches ausfüllend, nichts anderes enthält, als eine unvollständige Aetiologie der Krankheiten. Es werden zuerst die inneren Momente erwähnt, nämlich die Constitution, bei welcher besonders die Störung der mannigfaltigen Polaritäten, daher eben sowohl der Antagonismus, als der Consensus, zu Krankheiten Veranlassung geben kann, das Geschlecht, welches vorzüglich bei dem Weibe in Betracht kommt, das Lebensalter, wobei auf die sogenannten Stufenjahre grofses Gewicht gelegt wird, übrigens aber die Angaben der besten Schriftsteller befolgt sind. Die äufsern Momente zerfallen in dynamische und mechanische; jenen werden auch die chemischen zugerechnet. Die dynamischen

Momente werden in folgender Ordnung dargestellt: das Clima, die Jahreszeiten, die Tageszeiten, die Witterung, die Luftelektricität, die Winde, die Sonne, der Mond, die Contagien, deren Zahl gröfser sein soll, als man gewöhnlich annimmt, die Arzneien, unter denen auch die Gifte begriffen sind, die Civilisation, wobei besonders die Erziehung erwogen wird, die Lebensart, wobei auch die verschiedenen Beschäftigungen sehr kurz erwähnt werden, die Wohnung, die Nahrungsmittel (so wenig den Gesunden an einer rein dynamischen Einwirkung der Nahrungsmittel genügen dürfte, so wenig erkrankt der Körper durch rein dynamischen Einfluſs derselben), die Kleidung, die übermäfsigen Kraftanstrengungen. Die mechanischen Einflüsse sind auf zwei Seiten abgehandelt. Dafs alle krankmachenden Einflüsse nur durch das Nervensystem wirksam sein sollen, ist ganz der Nervenpathologie gemäfs, und darf hier nicht erst besonders erwogen werden. Einige sehr unzureichende Angaben über die Entwickelung der Krankheiten, Declamationen gegen Krisen und örtliche Uebel, Wiederholung der längst widerlegten Hahnemannschen Behauptung, dafs es nur eine Krankheit gleichzeitig im Körper geben könne, einige Worte über schnellen oder langsamen Verlauf der Krankheiten, unter dem wunderlichen Titel: über die Adhäsionskraft der Krankheiten, so wie über die Gefahr, welche durch Krankheiten veranlafst wird, endlich über die Eintheilung derselben, welche für unnöthig geachtet wird, obgleich der Verf. dennoch ein sehr ungenügendes allgemeines Schema aufstellt, machen den Schluſs dieser unvollkommensten und unvollständigsten allgemeinen Pathologie unserer Zeit.

Der Mesmerismus als Heilmittel, S. 145 — 178. Dafs der Mesmerismus ähnliche Zustände hervorbringt, als er zu heilen vermag, ist allerdings gegründet, und gewährt einen Beitrag zu der homöopathischen Lehre Similia similibus, deren bedingte Wahrheit wir schon in unserer Kritik anerkannt haben; allein in zwei anderen Beziehungen ist

nicht einzusehen, wie der Mesmerismus homöopathisch angewandt werden soll. Denn während die Homöopathen ihre Prüfung der Heilmittel nur an Gesunden anstellten (der Verf. hat bei einem gesunden Menschen Versuche gemacht, und gründet darauf seine Schlüsse), mufs jeder, der nur einigermaafsen den Mesmerismus kennt, gestehen, dafs dessen Wirkungen bei vollkommen Gesunden ganz verschwinden, hingegen um so mehr hervortreten, je kränker der Mensch ist. Was aber die Kleinheit der Gaben betrifft, so läfst sich nicht einsehen, wie dieselbe beim Mesmerismus in derselben Art erlangt werden kann, wie bei den Arzneien. Nur darin dürften jedenfalls die Homöopathen Recht haben, dafs lange dauerndes Mesmerisiren und Hervorbringung der sogenannten höheren Zustände nicht Zweck der Behandlung sein dürfen, und die Erfolge, in Beziehung auf die Heilung eher schmälern, als fördern. Diese Behauptung ist aber schon von vielen, zum öftern auch vom Rec. ausgesprochen worden. Dafs Kaffee ein Feind des Mesmerismus sei, China die Wirkungen desselben fördere, Bryonia hingegen dieselben aufhebe, kann Rec. keinesweges in Beziehung auf die beiden erstern nach seiner Erfahrung bestätigen, ist aber überhaupt überzeugt, dafs weder diese, noch die Bryonia in einem immer gleichmäfsigen Verhältnisse zum Mesmerismus stehen könne; jene sind Stoffe von ganz bestimmter Qualität, dieser hingegen kein Stoff, und überhaupt von sehr mannigfaltiger Richtung. Die Indicationen für die Anwendung des Mesmerismus, so wie auch die Arten derselben, sind sehr unbestimmt angegeben. — Die Symptomenreihe, welche der Verf. bei seinen obenerwähnten Versuchen angetroffen, ist in einem Verzeichnisse von 79 Nummern aufgeführt, ganz wie bei den homöopathischen Angaben der Arzneiwirkungen zu geschehen pflegt. Sind diese letzteren so unzuverlässig, wie die hier aufgestellte mesmerische Symptomenreihe, dann bestätigt sich das Mifstrauen, welches uns bisher die homöopathischen Arzneiversuche als ungenügend

erscheinen liefs. — Auch die Versuche über den Einfluss des Mesmerismus auf Thiere sind unzureichend, so wie das, was von der Einwirkung der Arzneien auf mesmerirte Personen behauptet wird, nicht als allgemeingültig betrachtet werden darf.

Unser Schlufsurtheil geht dahin, dafs diese Schrift weder als ein wissenschaftlicher Fortschritt der Homöopathie, noch als ein gelungenes Bestreben derselben, sich mit der gesammten Medicin, welche uns geschichtlich durch die Bemühungen der ausgezeichnetesten Aerzte überliefert worden ist, zu vereinen, angesehen werden darf.

Lichtenstädt.

VI.

Die Lehre von den Entzündungen der Organe des Kopfes und des Halses durch Krankheitsfälle erläutert. Mit besonderer Rücksicht auf die hitzige Gehirnwassersucht des kindlichen Alters und auf die häutige Bräune. Von Dr. Ignaz Rudolph Bischoff, k. k. öffentl. ordentl. Professor der med. Klinik und prakt. Heilkunde für Wundärzte an der Karl-Ferdinands Universität, Primararzte im k. k. allg. Krankenhause u. s. w. (gegenwärtig in Wien). Auch unter dem Titel: Grundsätze der praktischen Heilkunde durch Krankheitsfälle erläutert. Dritter Band, oder zweiten Bandes zweite Abtheilung.) Prag, in Comm. der Calveschen Buchhandlung. 1825. 8. XX und 216 S. [1]) (1 Thlr. 10 Gr.)

---

1) Vergl. Bd. I. S. 327. Bd. II. S. 57. d. A.

Der vielerfahrene berühmte Verf. dieses Werkes, bewährt durch dasselbe aufs neue seinen anerkannten Beruf als klinischer Lehrer, wie er denn überhaupt seinen praktischen Schriften durch die Gediegenheit seiner Naturbeobachtung sowohl wie durch klare Darstellung einen bleibenden Werth zu sichern weifs. Die Wichtigkeit der abgehandelten Gegenstände verpflichtet uns zu einem genauen Bericht über das Geleistete, und somit wollen wir den Verf. durch die einzelnen Abschnitte dieses dritten Bandes seiner Grundsätze der praktischen Heilkunde getreulich begleiten, indem wir dasjenige als genugsam bekannt voraussetzen, was derselbe in seiner Vorrede über die Art und Weise seines klinischen Unterrichts und Wirkens mittheilt.

In den beiden Hauptabtheilungen, die sich schon aus dem Titel ergeben, werden nun also die Entzündungen des Kopfes und des Halses abgehandelt, und zwar begreift die erste die Entzündungen des Gehirns, des Rückenmarks, der Ohren und der Zunge.

Zuvörderst entwirft der Verf. ein naturgetreues Bild der Gehirnentzündung, die sich in ihren beiden Hauptformen als Encephalitis phrenitica und E. soporosa durch die bekannten entgegengesetzten Erscheinungen der wilden Tobsucht und der als entzündlich oft schwer genug zu erkennenden tiefen Betäubung darthut. Es ist in dieser Beschreibung durchgängig, so wie in den übrigen, auf das Bedürfnifs der Anfänger Rücksicht genommen, doch wird sie durch das Gepräge der vielseitigen Erfahrung auch für den vielgeübten Arzt anziehend. Symptomatische Wasserscheu versichert der Verf. in der erstgenannten Form der Krankheit nicht selten beobachtet zu haben, wie er denn auch den Pulsus cephalicus, einen häufigen, grofsen, harten, vollen und gespannten Puls in die Reihe der am meisten hervortretenden Zufälle aufnimmt. Wie lange ein solcher Puls fortdauert, hätte allerdings wohl bei der grofsen, den Anfänger sehr verwirrenden Verschiedenheit der Angaben über

den Puls in der Gehirnentzündung angedeutet werden sollen, auch finden wir es um so weniger gerathen, die Benennung «Pulsus cephalicus» aus der organischen Pulslehre zu entnehmen, da dieselbe leicht Mifsverständnisse veranlassen könnte, denn weder Wetsch [1]) noch die anderen Schriftsteller der organischen Pulslehre beschreiben jenen Puls so wie der Verf., sondern auf eine höchst künstliche und zum Theil geschrobene Weise, die am wenigsten zur Bildung deutlicher Begriffe geeignet ist.

Sehr zweckmäfsig sind die diagnostischen Unterschiede der Hirnentzündung von der Typhomanie, dem Schlagflusse, dem tobenden Wahnsinn und der Wasserscheu von dem Bisse eines wüthenden Thieres angegeben. Wenn hierbei der Verf. behauptet, bei dem Typhus sei das Irrereden stiller, mehr für sich hinmurmelnd, selten scherzhaft, nicht von so anhaltender Stärke, und nicht mit so dreister Beschimpfung der Umgebenden verbunden, so findet dies vielleicht auf manche Epidemien des contagiösen Typhus mit aufgeregtem Zustande des Gehirns, der deshalb nicht immer entzündlich ist, eine beschränkte Anwendung. In der grofsen Justinianischen Epidemie (542, einer Bubonenpest, welche Krankheit jedoch ebenfalls dem Typhus beigezählt werden mufs) wurden viele Kranke Opfer ihrer Wuth und Unbändigkeit, und ähnliche Beispiele lassen sich aus der Geschichte der Epidemien noch mehrere aufstellen, aus denen der praktische Schlufs hervorgehen würde, dafs die durch einen bösartigen contagiösen Einflufs hervorgebrachte Aufregung des Gehirns für eine Zeitlang dieselben Folgen wie die Entzündung haben kann, auch möchte sich in der Dauer beider Zustände kein erheblicher Unterschied auffinden lassen, indem die phrenitischen Zufälle bei der Hirnentzündung in der Regel eben so früh in einen ent-

---

1) Medicina ex pulsu, sive Systema doctrinae sphygmicae. Vindob. 1770. p. 66.

gegengesetzten Zustand übergehen und sich gewissermaafsen selbst verzehren, als die bloſse fieberhafte Aufregung.

Weiterhin hat der Verf. den Hirnentzündungen auch das Delirium tremens, füglicher D. cum tremore beigesellt. Die Annahme eines entzündlichen Zustandes im Gehirn der an dieser Krankheit Leidenden können wir jedoch aus Gründen, die in den letztverflossenen Jahren oftmals zur Sprache gekommen sind, nicht beitreten. Mögen sich immerhin die Hirngefäfse nach dem Tode angefüllt, mögen sich auch hier und da lymphatische Ergieſsungen finden, mag auch die Krankheit selbst von einem undeutlichen Fieber begleitet sein, so reichen doch diese Erscheinungen zum diagnostischen Beweis einer Hirnentzündung um so weniger hin, als sie sich durch die obwaltenden Verhältnisse genugsam erklären lassen. Auch beschränkt der Verf. seine geäuſserte Ansicht selbst durch folgende Worte: «Bei dieser Krankheit ist offenbar gesteigerte Reizbarkeit (Erethismus) des Gehirns, und vermehrter Andrang des Blutes zu demselben zugegen. Da aber das Gehirn bei Menschen, die sich der Trunksucht ergeben haben, in einem stets gereizten Zustande sich befindet, so strömt demselben allerdings eine gröſsere Menge von Blut zu, doch die stete Reizung der Gefäfse sowohl, als auch der Nerven, führt endlich durch Ueberreizung eine Art von Abspannung herbei, wodurch offenbar das Wirkungsvermögen des Gehirns sinkt, daher spricht sich dieser Zustand durch scheinbar erhöhte Thätigkeit, durch Zittern und Hastigkeit ohne kraftvolle Ausdauer in allen Bewegungen aus.» Eine weitere Argumentation über die oft besprochene Krankheit halten wir für überflüssig, wollen aber noch hinzufügen, dafs nach der Versicherung des Hrn. Prof. B. das Delirium tremens in Prag stets fieberhaft vorgekommen, und zum Theil einer selbst kräftigen antiphlogistischen Behandlung durch Aderlässe u. dergl. gewichen is. Das Opium wurde nur für diejenigen Fälle aufgespart, wo keine Congestion nach dem Kopfe mehr vorhanden war, und die Zufälle der Schwäche

deutlicher hervortraten, die denn auch die eigentlichen Nervina zu erfordern schienen. Auch hierüber ist in den bekannten Schriften das Nöthige verhandelt worden.

Die Zufälle der Hirnentzündung bei Kindern (Encephalitis infantum exsudatoria) sind nach den vier Zeiträumen der Vorboten, der Entzündung, der Wasserergiefsung und der Gehirnlähmung dargestellt; Zusätze zu der musterhaften Arbeit von Gölis wüfsten wir aus diesem Abschnitt nicht hervorzuheben, und begnügen uns daher zu bemerken, dafs der Verf. rothen Friesel und sehr schmerzhafte, in Menge ausbrechende Blutschwären zuweilen als kritische Erscheinungen beobachtet hat.

Auf die Erörterung der Ursachen, der Ausgänge und der Vorhersage der Hirnentzündungen folgt alsdann die Eintheilung derselben, nach dem Sitz in Encephalitis meningea und E. medullaris, nach dem Verlaufe in die hitzige und schleichende, nach dem Charakter des begleitenden Fiebers in E. phlegmonosa, rheumatica, gastrica, mit den beiden Unterarten der saburralis und biliosa, — nervosa und putrida. Der Abschnitt von der Behandlung zeichnet sich durch eine sehr umsichtige und erfahrungsgemäfse Würdigung sämmtlicher in Anwendung kommenden Heilmittel aus, wobei der Verf. nirgends einer systematischen oder durch übertriebene Empfehlung gangbar gewordenen Ansicht huldigt, so dafs man in dieser Rücksicht seinen Schülern Glück wünschen darf.

Die Abhandlung der Rückenmarksentzündung verdient der trefflichen Arbeit von Ollivier zur Seite gestellt zu werden; zu bedauern ist es aber, dafs derselben bei der grofsen Seltenheit des Uebels keine erläuternden Krankheitsfälle beigegeben sind, die dem Verf. in seiner ausgedehnten Praxis ohne Zweifel zu Gebote gestanden haben. Ueber die verschiedenen Arten der Hirnentzündung verbreiten 18 auserwählte Krankengeschichten helles Licht, und sind bei der Verschiedenheit des Ausganges und der Zufälle äufserst lehrreich.

Die Ohrenentzündung theilt Hr. Prof. B. nach dem Charakter des Fiebers in die phlegmonöse, die catarrhalische, die rheumatische und die nervöse. Zwei Krankheitsfälle erläutern das, was über die Diagnose und die Behandlung dieser Krankheit gesagt wird.

In dem folgenden Abschnitte, von der Zungenentzündung, ist ein sehr interessanter Fall von einer Wöchnerin mitgetheilt, bei der diese Krankheit durch das Einbeifsen der Zunge während heftiger convulsivischer Anfälle mit Bewufstlosigkeit verursacht worden war. Die Geschwulst war beträchtlich, aber es erfolgten keine lymphatischen Ausschwitzungen, weshalb die Heilung vollkommen gelang.

In dem zweiten Theile des Werkes ist von den Entzündungen des Halses, und zwar 1) von den Schlundbräunen, und 2) von den Luftröhrenbräunen die Rede. Die ersten zerfallen nach der Oertlichkeit des Leidens in folgende Arten: 1. Angina tonsillaris, Tonsillitis. (Diese Vox hybrida hätte bei dem vorhandenen griechischen Namen ἀντιάδες leicht vermieden werden können.) 2. Angina uvularis. 3. A. pharyngea, Pharyngitis. 4. A. oesophagea. Oesophagitis. Nach dem Charakter in: 1. A. inflammatoria. 2. A. catarrhalis, serosa. 3. A. rheumatica, zu welcher die A. parotidea gerechnet wird. 4. A. gastrica, der die folgende Art 5. A. biliosa hätte untergeordnet werden müssen. 6. A. pituitosa, notha. 7. A. nervosa, und 8. A. putrida, gangraenosa. Alle diese Arten sind dem Bedürfnisse der Anfänger gemäfs lichtvoll und mit genauer Angabe der praktischen Gesichtspunkte abgehandelt. Vorsicht bei dem Gebrauche der Brechmittel mufste allerdings wohl empfohlen werden, zu wünschen wäre es jedoch gewesen, dafs der Verf. von dem Nutzen derselben nicht blofs in den gastrischen Halsentzündungen, sondern auch in den catarrhalischen und rheumatischen, ja selbst bei dem ersten Beginnen der entzündlichen und der fauligen, worüber bereits die schätzbarsten, sich in der täglichen Praxis bewährenden Erfahrungen vorhanden sind, einige belehrende Worte hätte

einfliefsen lassen. Sechs Krankengeschichten sind eine lehrreiche Zugabe zu diesem Abschnitt.

Die Luftröhrenbräunen zerfallen nach der Oertlichkeit des Leidens in Angina laryngea, trachealis und Bronchitis, welche Arten mit Hinzufügung von vier Krankengeschichten naturgetreu dargestellt sind. In einem eigenen Abschnitte handelt dann noch der Verf. die häutige Bräune ab, wie man von ihm zu erwarten berechtigt ist, mit einer sehr genauen Beschreibung der Zufälle, so dafs der angehende Arzt durch die Schwierigkeiten der Diagnose sicher hindurchgeleitet wird. Die Eintheilung der Krankheit in vier Stadien, nämlich das catarrhalische, das der Entzündung, der Durchschwitzung und der Erstickung, ist als die naturgemäfseste beibehalten worden. Auf die sehr verschiedenen Modificationen des Croups in seinem Auftreten sowohl wie in seinem weiteren Verlaufe und dem Sitze der lymphatischen Entzündung hat der Verf. gebührend Rücksicht genommen, und dann auch die Unterschiede des Uebels vom Millarschen Asthma, dem sogenannten Schafhusten (Tussis ovilla, Catarrhus laryngis) und dem Keuchhusten mit treffenden Zügen angegeben. Die Behandlung der Krankheit ist das Resultat der sehr reichhaltigen fremden und der durch vielfältige Uebung am Krankenbett gereiften eigenen Erfahrung des Verf. Fanden wir jedoch die Brechmittel in den Anfangsstadien der Schlundbräunen nicht nach ihrem vollen therapeutischen Werthe gewürdigt, so müssen wir dieselbe Bemerkung bei dem catarrhalischen Stadium der häutigen Bräune wiederholen. Die Worte, die der Verf. bei dieser Gelegenheit ausspricht, sind folgende: «Auch im Anfange der häutigen Bräune ist der Anwendung der Brechmittel das Wort gesprochen worden. Wenn man aber die häutige Bräune als das was sie ist, betrachtet, nämlich als Entzündung, so kann bei wirklich erfolgtem Eintritt derselben durch ein dargereichtes Brechmittel nur Verschlimmerung erfolgen, und wenn bereits Fieber, Schmerz der Luftröhre, der rauhe trockene Ton des Hustens und Be-

schwerden des Athemholens zugegen sind, so dürfen sie durchaus nicht gereicht werden (sind auch unter diesen Umständen nicht unbedingt empfohlen worden); wohl aber vermögen sie in jenen Fällen treffliche Wirkung zu leisten, wo überhaupt Ansammlung von zähem, trägem Schleim in der Luftröhre zugegen ist, der besonders bei Kindern von schlaffem Körperbau sich oft häufig vorfindet, und als eine den Croup begünstigende Anlage anzusehen ist.» Wir setzen hinzu, dafs auch ohne eine solche Verschleimung die Brechmittel zu Anfang der häutigen Bräune ausgezeichnete Dienste leisten, und zufolge der untrüglichen Erfahrung sehr vieler Aerzte durch Beseitigung der vorwaltenden Plasticität so wie durch eine günstige Umstimmung des ganzen Organismus, die sich in dem Grade durch kein anderes Mittel herbeiführen läfst, die gefahrvolle Krankheit abzuschneiden im Stande sind. Allerdings wird in dergleichen Fällen die Erkenntnifs des beginnenden Uebels, wenn es sporadisch ist, sehr schwierig sein, bei epidemischer Verbreitung des Croups weifs jedoch der umsichtige Arzt die verdächtigen Fälle von einfachen Catarrhen wohl zu unterscheiden, und den Feind zu beschwören, bevor er noch seine ganze Macht entfaltet. Es empfehlen sich in dieser Rücksicht ihrer gröfseren Sicherheit und schleunigen Wirkung wegen vorzüglich die Kuperpräparate. Fünf Gran Kupfervitriol sind für Kinder über drei Jahre keine zu starke Gabe. Ein vielerfahrener Mitarbeiter an diesen Annalen, der in einer wasserreichen Gegend fast alljährlich mit der Bekämpfung der häutigen Bräune beschäftigt ist, bedient sich derselben seit langer Zeit mit wahrhaft ausgezeichnetem Erfolge, und hat davon nie irgend eine nachtheilige Wirkung beobachtet. — Unter den ausgewählten acht Krankheitsfällen, die bei ihrer Verschiedenheit wiederum sehr zur Belehrung geeignet sind, befindet sich einer mit tödtlichem Ausgange, wo das lymphatische Exsudat sich von der Stimmritze bis tief in die Bronchien hinein erstreckte, eine Ausbreitung, die bei ausgebildetem Uebel

schwerlich je der Kunsthülfe empfänglich sein möchte. Nicht weniger interessant sind zwei andere, mit Friesel und Masern complicirt gewesene Fälle, in denen jedoch vollständige Genesung herbeigeführt wurde.

Möchte der Hr. Verf. in seinem neuen Wirkungskreise fortfahren, von Zeit zu Zeit die Resultate seiner Forschungen bekannt zu machen. Der Gewinn für die Wissenschaft ist jederzeit bedeutend, wenn ausgezeichnete Aerzte grofser Krankenanstalten, denen sich vor allen die günstigste Gelegenheit darbietet, das Walten und Wirken der Natur im erkrankten Organismus zu beobachten, ihr Wissen für viele nützlich und heilbringend machen.

II.

VII.

Kleine pathologisch-therapeutische Schriften.

---

1. Merkwürdige Geschichte einer Gallenstein-Kranken, nebst der chemischen Analyse, der Abbildung dieser Gallensteine und des krystallisirten Cholesterins. Von Franz C. Leo, M. D. u. ausüb. Arzte zu Karlsbad, und Adolph Pleischl, Dr. u. Prof. der Arzneik. an der Univ. in Prag. Prag, bei C. W. Enders. 1826. 8. 56 S. u. 2 Kupfert. (16 Gr.)

Die Bildung der Gallensteine folgt in ihren krankhaften Aeufserungen so wenig einer bestimmten Richtschnur, dafs auch die geübtesten Aerzte die Schwierigkeit ihrer Erkenntnifs einräumen müssen, und eigentlich pathognomonische Erscheinungen in ihrem Verlaufe fast gar nicht aufzufinden sind. Gilt dies vorzüglich von der sehr häufigen Bildung kleiner Gallensteine, die in ziemlicher Menge vorhanden sein

können, ohne die zunächst in Betracht kommenden Verrichtungen im mindesten zu stören, so ist jene Regellosigkeit bei gröfseren noch um so auffallender. Um so erwünschter müssen aber gut beobachtete Krankheitsfälle der letztern Art sein, die in möglichster Verschiedenheit der Umstände des Erkrankens am Ende allein im Stande sind, die noch obwaltenden Dunkelheiten der Diagnose aufzuhellen. Zu den vorzüglichern dieser Art gehört die vorliegende, zu der in dem vorhandenen Vorrathe an seltenen Beobachtungen wenige Analoga aufzufinden sein möchten. Vier Gallensteine von der seltentten Gröfse, die wie Basaltstücke, wenn es erlaubt ist das Kleine mit dem Grofsen zu vergleichen, an einander geschichtet, den ganzen Raum der Gallenblase ausgefüllt haben mufsten, hatten in einer fünfundsechzigjährigen Kranken bis zu einer gewissen Zeit nicht die geringsten krankhaften Erscheinungen hervorgebracht, aus denen auf ein gestörtes Gleichgewicht in der thierischen Haushaltung zu schliefsen gewesen wäre, nnd selbst bei ihrem Abgange, wodurch sich eine wunderbare Wirksamkeit der Heilkraft der Natur beurkundete, fehlte die Gelbsucht, fehlten die Magenbeschwerden, das Erbrechen, der dunkelgefärbte Urin, sonst die beständigsten Symtome, und erst im Mastdarme kündigte sich die Gegenwart der Steine durch krampfhafte Reizung des Schliefsmuskels und der Hämorrhoidalgefäfse an, wiewohl augenscheinlich der gemeinschaftliche Gallengang ganz von ihnen angefüllt und über die Gebühr ausgedehnt gewesen sein mufste. Die näheren Umstände dieser Krankengeschichte sind sehr lehrreich und fordern zum Nachlesen derselben in der Schrift des Herrn Leo auf; hier nur so viel, dafs die Kranke bis zu dem angegebenen Jahre sich immer einer fast unerschütterlichen Gesundheit erfreut hatte, und dann erst eine mäfsige Gelbsucht von nur vierzehntägiger Dauer, vereint mit Schmerzen in der Lebergegend, ein tiefes Leberleiden andeutete, das sich als chronisch-entzündlich zu erkennen gab, und ohne dafs die Gelbsucht je wiederkehrte, nach bedeutenden

freien Zwischenräumen seine Anfälle erneuerte, — dafs auf die Gegenwart von Gallensteinen durchaus nicht geschlossen werden konnte, dafs nach dem Gebrauche des Mühlbrunnens in Karlsbad ein schmerzhafter Abgang von Schleim und geronnenem Blut mit äufserst heftigem Stuhlzwang sich einstellte, Zufälle, die mit denen der rothen Ruhr ganz übereinzukommen schienen, und durch kein erhebliches Symptom in den Leberfunctionen näher bezeichnet wurden. Unter diesen Erscheinungen gingen zuerst zwei grofse Gallensteine, dann am dritten Tage der dritte, und endlich am achten Tage der Krankheit der vierte ab. Dann erst fand sich der natürliche Stuhlgang wieder, und die Kranke erholte sich, wiewohl aus der Gestalt des vierten Steines zu schliefsen war, dafs wenigstens noch ein fünfter beträchtlich grofser vorhanden sein mufste.

So weit Hr. Dr. Leo. Der verdiente Herr Professor Pleischl hat die abgegangenen Steine einer genauen chemischen Untersuchung unterworfen, deren Mittheilung den zweiten, nicht minder interessanten Theil dieser Schrift ausmacht. Mit rühmenswerther Ausführlichkeit, wobei er durch die Angabe der Quellen das Studium dieses Gegenstandes erleichtert, eröffnet er seine Arbeit mit der Uebersicht dessen, was seit Haller in der Untersuchung der Gallensteine überhaupt geleistet worden ist, und geht dann zur Beschreibung jener Concremente über. Die Länge aller vier Stücke zusammen betrug, wie die sehr gelungene farbige Abbildung versinnlicht, $2\frac{1}{4}$ Wiener Zoll, der Querdurchmesser im Durchschnitt einen Zoll, stellenweise mehr oder weniger; das Gesammtgewicht eine Unze, eine Drachme und $21\frac{1}{2}$ Gran. Nur das eine Endstück war abgerundet, und hatte, aus seiner Gestalt zu schliefsen, den Grund der Gallenblase ausgefüllt, die Anlagerungsflächen waren glatt, wie abgeschnitten, eine solche bot eben noch der vierte Stein dar; die äufseren Flächen waren mehr oder weniger kreisförmig, uneben, und an einigen Stellen mit Erhabenheiten und Vertiefungen versehen. In Rücksicht ihres inne-

ren,

ren, krystallinischen Gefüges unterschieden sich die Steine nicht von den gewöhnlichen. Das Resultat der chemischen Analyse ist dem von Wurzer [1]) erhaltenen ganz ähnlich, nur fand Pl. anstatt des Eisenoxyds phosphorsauren Kalk, der hier seiner Meinung nach das Eisen verdrängt zu haben schien. Auf 100 Gewichtstheile berechnet fanden sich:

Cholesterin	92,719.
Gelbe Materie	1,0431.
Phosphorsaurer Kalk	0,5896.
Kohlensaurer Kalk, eine Spur.	
Eingedickte Galle	0,2267.
Wasser	5,2400.
Spuren von Kieselerde.	
	99,8184.

Sämmtliche chemische Proceduren, die zu diesem Resultate führten, sind auf das genaueste dargestellt, so dafs man dem Verf. Schritt für Schritt zu folgen vermag. Die zweite Tafel enthält instructive Abbildungen von Krystallen des von Chevreul zuerst so benannten Cholesterins, die sich tafel- und säulenförmig in verschiedenen Gruppen zeigten.

In einem vor wenigen Jahren von Travers beobachteten Falle hatten zwei abgegangene an einander passende Gallensteine von ungewöhnlicher Gröfse (1″ im Durchmesser) ganz dieselbe Gestalt, wie die oben beschriebenen, und der Umfang des gröfseren, so wie seine abgeplattete Fläche auf der freien Seite liefs vermuthen, dafs deren noch wenigstens drei oder vier vorhanden sein mufsten [2]).

---

1) Kästner's Archiv für die gesammte Naturlehre. Bd. IV. S. 418.

2) Medico-chirurgical Transactions. Vol. XII. Part. 2. p. 255. Mit einer schönen Abbildung.

H.

2. Der wohlerfahrene Kinderarzt; oder faſsliche Anweisung zur Erkenntniſs und Heilung der Kinderkrankheiten, insbesondere für gebildete Aeltern und Erzieher verfaſst von Dr. U***. Leipzig, bei A. Barth. 1827. 8. X und 178 S. (12 Gr.)

Wenn Verfasser populär-medicinischer Schriften den Zweck haben, gebildete Leser über wissenswerthe Gegenstände so weit zu belehren, als sie mit Nutzen belehrt werden können und dürfen, und eben dies mit der nöthigen Sachkenntniſs und Gewandtheit in der Schreibart unternehmen, so ist ihr Bestreben zu billigen. Eine populäre Medicin, die sich in ihren Schranken hält, kann zur Beförderung des Gemeinwohls wesentlich beitragen, wenn sie im voraus mit Gefahren bekannt macht, die ohne einen aufmerksamen Hausarzt, und wie viele tausend Familien entbehren eines solchen, gering geachtet oder wohl kaum geahnet werden, wenn sie für die Zeit, daſs der Kranke ohne ärztliche Hülfe zubringen muſs, ein geeignetes diätetisches Verhalten, und Mittel empfiehlt, die in keinem Falle schaden, wohl aber oft die Genesung herbeiführen können, und wenn sie endlich vor zu groſser Geschäftigkeit in der Behandlung der Kranken warnt. Diesen Erfordernissen entspricht der ungenannte Verfasser der vorliegenden Schrift, der in seinem Vorworte versichert, Henke's Werke über die Kinderkrankheiten im Wesentlichen gefolgt zu sein. Durchgängig hat er es auf eine sehr gewissenhafte Weise vermieden, irgend starkwirkende Arzneien zu empfehlen, ein zwar nur negatives, aber in einer für Nichtärzte bestimmten Schrift sehr schätzenswerthes Verdienst, das man dem berühmten Tissot durchaus absprechen muſs; die Zeit, wenn ärztliche Hülfe nothwendig eintreten müsse, ist bei allen Krankheiten mit Umsicht angegeben, und die flieſsende, angenehme Schreibart wird ihren Zweck nicht verfehlen. Das Werkchen zerfällt nächst einer Einleitung, über die Eigenthümlichkeiten des kindlichen Körpers, die zweck-

mäfsige Pflege und Behandlung Neugeborner, und die Diätetik und die physische Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren, in drei Abschnitte, von den Krankheiten der Kinder unmittelbar nach der Geburt, von den dem frühesten Kindesalter eigenthümlichen Krankheiten, und denen des späteren kindlichen Alters.

H.

---

3. Das medicinische Klinikum zu Rostock. Erster Bericht, von Dr. Heinrich Spitta. Mit zwei Steintafeln. Rostock und Schwerin, in der Stillerschen Hofbuchh. 1826. 8. 66 S.

Hr. Prof. Spitta giebt in diesen Blättern zuvörderst Nachricht von einer durch ihn in Rostock errichteten poliklinischen Anstalt, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits erfreuliche Ergebnisse herbeigeführt hat, und unter ihrer anerkannt trefflichen Leitung für den klinischen Unterricht an Mecklenburgs Universität von immer höherer Wichtigkeit zu werden verspricht. Hospitalpraxis ist mit dieser Anstalt noch nicht verbunden, sie gewährt aber dafür den unschätzbaren Vortheil, den Praktikanten in das häusliche Leben der Kranken selbst einzuführen, und ihn dadurch mancher praktischen Lehren theilhaftig zu machen, die ihm in Krankenhäusern unbekannt bleiben, und deren er doch bei seinem dereinstigen Auftreten als Arzt nothwendig bedarf. Die dem Ganzen gegebene Einrichtung ist so untadelhaft, wie man nur irgend von dem Hrn. Verf. zu erwarten berechtigt ist, in das Einzelne derselben einzugehen, würde jedoch unserm Zweck weniger entsprechen. Es sind vorzüglich einige, über die Wirkung von Heilmitteln gemachte Erfahrungen, die uns auffordern, der sich durch die gewohnte Klarheit der Darstellung empfehlenden Schrift eine Stelle in diesen Annalen einzuräumen.

Die erste ist über die Wirkung der Caincawurzel. Seit dem in diesen Annalen (1826 März) mitgetheilten Falle ist dem Verf. ein anderer von Bauch- und Brustwassersucht bei einer vierundsiebzigjährigen Kranken vorgekommen, der sich zur Anwendung dieses Mittels eignete. War nun auch der Erfolg nicht vollständig, oder konnte überhaupt völlige Heilung bei dem hohen Alter der Kranken und den bereits organisch leidenden Lungen kaum erwartet werden, so ergab sich doch folgendes werthvolle Resultat: 1) Die Cainca äufsert, wenigstens in der gereichten Dosis (℞. Rad. Cainc. ʒ j. Coq. c. aq. fontan. ℔. j. ad col. ℥ jv. D. S. Alle drei Stunden einen Efslöffel voll.), ihre sichtbare und fühlbare Wirkung erst spät, nach mehrtägigem Gebrauche. 2) Sicher wirkt sie dann, als Drasticum die wurmförmige Bewegung und die Schleimabsonderung des Darmkanals vermehrend; nicht ganz so constant scheint ihre Wirkung auf die Secretionsorgane des Harns, aber sie vermag dagegen auch die Thätigkeit des Hautorgans so sehr zu steigern, dafs oberflächliche Wunden und Excoriationen in bedeutende Se- und Excretionsoberflächen verwandelt werden. Daher vielleicht ihr, von den Eingebornen ihres Vaterlandes wohlbekannter Nutzen bei vergifteten Wunden, Schlangenbissen u. s. w. 3) Unverkennbar ist ihr Einflufs auf das rothe Gefäfssystem; sie vermehrt, selbst ehe ihre drastischen Wirkungen hervortreten, die Frequenz des Pulses, und scheint durch herbeigeführte Blutcongestion die Respiration anfangs beklommen zu machen. Der acute, active Hydrops würde daher ihre Anwendung verbieten; eben so dürfte ihr Gebrauch bei Anwesenheit von örtlichen Destructionen und Entartungen wichtiger Eingeweide (Lunge, Leber, Milz) bedenklich sein.

Die gute Wirkung der Cubeben bestätigte sich mehrmals in veraltetem weifsen Flufs, doch wurde das Mittel in einem, aufserhalb des poliklinischen Instituts gelegentlich beobachteten Falle verdächtig, einen Abortus begünstigt zu haben.

Der Zeitlose [1]) findet sich der Verf. nach mehreren Erfahrungen nicht veranlafst, das Wort zu reden. Dies darf jedoch nicht zur Verwerfung dieses sonst so vortrefflichen Mittels auffordern, wenn man erwägt, wie viele zufällige Umstände sich vereinigen können, um es seiner Wirksamkeit zu berauben. Auch ist Hr. S. bereit, fernere Prüfungen anzustellen, wobei es nur darauf ankommen wird zu Anfang September auf frischen Gebirgswiesen gesammelte Zwiebeln anzuwenden. Den Verdauungswerkzeugen war die Zeitlose, wie in allen andern Fällen beobachtet worden ist, höchst zuwider.

Die Wurzel der Steinbinse (Juncus effusus) und Hagebuttkörner (Acini Cynosbati s. Rosae caninae), zwei mecklenburgische Hausmittel, haben sich gegen Steinbeschwerden wirksam bewiesen, ohne die eigentliche Anlage zur Steinbildung zu tilgen, eine Wirkung, die jedoch von keinem Mittel gerühmt werden kann. Von der Wurzel der Steinbinse wird eine Abkochung bereitet (etwa zwei Loth auf acht Unzen Wasser), die der Kranke früh Morgens, gewöhnlich nüchtern, tassenweise verbraucht; manche setzen nicht unpassend zu dieser Abkochung einen Theelöffel voll fein gepülverte Kreide hinzu. Die Hagebuttkörner werden entweder gröblich gestofsen mit heifsem Wasser übergossen, oder getrocknet und als Pulver theelöffelweise verbraucht.

In chronischen Rheumatismen und Gicht, Lähmungen der Unterextremitäten, wenn ihnen eine rheumatisch-gichtische Ursache zum Grunde lag, Scropheln und selbst schon weit gediehener Coxalgie war der Leberthran (Oleum jecoris Aselli) äufserst hülfreich. Die Schmerzen wurden dadurch wie fast von keinem andern Mittel besänftigt, und kritische Ausleerungen herbeigeführt, die zur Radicalkur wesentlich beitrugen. Kindern wurde der Leberthran in der Regel theelöffelweise, zwei- bis dreimal des Tages,

---

1) Vergl. Locher's Abhandlung, Bd. I. H. 3. S. 257 d. A.

Erwachsenen eßlöffelweise gegeben; nicht leicht wurden über fünf Eßlöffel voll täglich gereicht. Am häufigsten beobachtete man Vermehrung des Schweißes, seltener des Urins, bisweilen des Stuhlgangs. Doch mußte mehrmals, selbst bei reichlichem Gebrauche des Mittels, die Leibesöffnung durch Laxanzen befördert werden. Man unterscheidet in Rostock drei Arten des Berger Leberthrans: eine strohgelbe, klare, wenig fischartig riechende, einzig durch die Sonnenwärme aus der Stockfischleber gewonnene, den sogenannten hellblanken Leberthran; eine zweite, in größerer Menge bräunlich-olivengrün, in einzelnen Tropfen röthlich-braun erscheinende, übrigens klare und einen strengeren Fischgeruch verbreitende, den braunblanken Leberthran; und eine dritte, einzig durchs Feuer ausgesottene, daher brenzlichte, dunkelere, trübe, im Stehen einen Bodensatz bildende, und mit einem ranzigen Thrangeruch begabte, welche als die wohlfeilste von den Weißgerbern zur Bearbeitung des rohen Leders verwandt wird, und diesem den bekannten übelen Geruch mitzutheilen pflegt. Die zweite Art wurde zum medicinischen Gebrauche vorgezogen.

Das Cortonöl hält der Verf. mit Recht für entbehrlich, indem es in den meisten Fällen durch minder drastische Substanzen, an denen die Heilmittellehre durchaus keinen Mangel leidet, zweckmäßig ersetzt werden kann. An den kurzen Abschnitt über diesen Gegenstand reiht derselbe als eine gehaltreiche Zugabe die Erzählung eines Falles von Durchlöcherung des Magens bei einem zwanzigjährigen Kranken, die unter den gewöhnlichen Zufällen und ohne alle Entzündung einen plötzlichen Tod verursachte. Die Abbildung des Magens, die auf der vorderen Fläche desselben eine beträchtliche Oeffnung und dieser fast gegenüber an der hintern Fläche einen kleineren, runden, mortificirten Fleck zeigt, der ebenfalls der Ruptur sehr nahe zu sein schien, ist auf zwei Steintafeln beigegeben.

II.

4. De accuratiori Rheumatismi et Arthritidis diagnosi Prodromus. Commentatio, quam scripsit Ludov. Guilelm. Sachs, Med. et Chirurg. Dr. Med. Prof. ord. in Univers. Regiomontan. Ord. St. Wlad. Eques. Praemissa est Oratio academica de veterum medicorum artem medicam excolendi ratione. Lipsiae, apud L. Vofs. 1827. 8. pp. 41. (6 Gr.)

Die vorliegende Abhandlung verdanken wir dem Vorworte zufolge der Beförderung ihres Verf. zum ordentlichen Profefsor der Heilkunde an der Universität Königsberg als eine bei dieser Veranlassung gesetzlich erforderte Gelegenheitsschrift. Vorausgeschickt ist eine zugehörige akademische Rede über die Art der Bearbeitung der Heilkunde im Alterthum, die die verschiedenen Grundsätze der wichtigsten alterthümlichen Schulen vorzüglich nach Celsus encyklopädisch hervorhebt, und zunächst zum Zwecke hat, die von dem gewöhnlichen Schlage der Empiriker angenommene Scheidung der Theorie von der Praxis als höchst nachtheilig für die Wissenschaft zu schildern, und zugleich zu zeigen, wie ein höheres wissenschaftliches oder philosophisches Bestreben mit der Ausübung der Heilkunde nicht nur der Natur der Sache nach vereinbar, sondern auch nothwendig sei, um der Heilkunde diejenige Würde zu verleihen, die ihr als Wissenschaft und als Kunst wesentlich zukommt. Der Verf. zeigt, wie bald nach der Blüthe der Wissenschaften in Griechenland die Philosophie, die in das Wesen der natürlichen Dinge einzudringen sucht, ausgeartet, wie man bei der Wiederherstellung der Wissenschaften keinesweges bemüht gewesen sei, diese wieder zu erwecken, und dafs noch gegenwärtig die Naturwissenschaften an Nachwehen dieser Art leiden. Alles wohlgesprochene Worte, wie man sie von dem scharfsinnigen, das Beste der Heilkunde angelegentlich befördernden Verf. zu erwarten berechtigt ist.

Die Abhandlung über die Gicht und den Rheumatis-

mus, ist vorzüglich kritischen Inhalts. Den Unterschied beider Krankheiten bemüht sich Hr. Prof. S. als einen wesentlichen darzustellen, und mufs sich demgemäfs mit der Widerlegung derjenigen beschäftigen, die die Identität derselben behauptet haben. So ist der erste Abschnitt besonders gegen Murray, Stoll und P. Frank gerichtet, die durch die, mehr durch ihr Ansehn, als durch Gründe unterstützte Behauptung, beide Krankheiten seien nur für eine zu halten, der freien Untersuchung der Sache sehr geschadet haben. Der Verf. beweist auf eine überzeugende Weise, wie unlogisch Frank's Trennung des Podagra von der Arthritis ist, und mit welchem Unrechte von ihm Boerhaave und Cullen hierbei als Gewährsmänner angeführt werden. Derselbe Tadel trifft im zweiten Abschnitte van Swieten, der diesmal nicht mit seinem Lehrer übereinstimmend, das Podagra von der Arthritis als eine eigenthümliche Krankheit zu trennen versucht hat, ohne irgend auf die Uebergangsformen beider Uebel, die jedem gründlich untersuchenden Arzte dieselben als zusammengehörig beweisen, irgend Rücksicht zu nehmen. Umsichtig geordnete Anmerkungen zeigen, wie richtig hierüber die Alten, namentlich Hippocrates, Celsus, Galen, Caelius Aurelianus, Aretaeus, Alexander von Tralles, und selbst auch Lucian zu urtheilen pflegten.

In dem dritten Abschnitte wird ferner gezeigt, dafs in der griechischen Heilkunde der Unterschied zwischen Rheumatismus und Arthritis allerdings schon wissenschaftlich begründet worden sei, und dafs die Neuern Unrecht haben, wenn sie behaupten, dafs die Benennung des erstern von Baillou herrühre. Hier hätte der Verf. Gelegenheit gehabt, die alte humoralpathologische Lehre von den Flüssen, die in ihrer Gesammtheit manches Interessante darbietet, gebührend ins Licht zu setzen. Auch hätte hier eine Stelle bei Paul von Aegina [1]), wie Ref. glaubt die vorzüglichste

1) L. III. c. 78.

über die Gicht bei den griechischen Aerzten, vor allen andern angeführt werden müssen, wo derselbe eine Erschlaffung der Gelenke, verbunden mit Schwäche der Ernährungskraft (δύναμις θρεπτική), die bei Ueberfüllung des Magens mit Speisen und oftmaligen Cruditäten dem Krankheitsstoffe (Galle, Blut, schwarzer Galle, besonders aber verdorbenem Schleim) nothwendig den Weg in die Gelenke bahnen müsse. Stöfst man sich hier nicht an die ganz unwesentliche humoralpathologische Ansicht, so hat in der That mancher gepriesene Arzt der neueren Zeit über das Wesen der Gicht nichts besseres gesagt, und wer danach noch bei den unzähligen Stellen die in verschiedenen Schriften des Alterthums über den Rheumatismus handeln, behaupten wollte, die griechischen Aerzte hätten beide in Rede stehende Krankheiten nicht gebührend zu unterscheiden vermocht, würde eine grofse Unbekanntschaft mit der alten Litteratur verrathen, die man sich jedoch in bequemer Selbstgenügsamkeit selten zum Vorwurfe gereichen läfst. — Beiläufig will hier Ref. bemerken, dafs er von seiner anderswo geäufserten Ueberzeugung, Caelius Aurelianus sei der Abschreiber des jüngern Soranus, wie er denn dies an vielen Orten selbst gesteht, nach den von S. (S. 25) dagegen gemachten Einwürfen auf keine Weise abgehen kann.

Im vierten Abschnitte endlich kommen einige noch gegenwärtig über Gicht und Rheumatismus obwaltende Begriffe zur Sprache, deren Unrichtigkeit der Verf. zu erweisen bemüht ist. So behauptet er namentlich, es sei falsch, den Rheumatismus schlechtweg aus Erkältung, oder Unterdrückung der Transpiration herzuleiten, ohne jedoch an die Stelle dieser praktisch sehr richtigen und eine überall anwendbare Heilanzeige gebenden Ansicht eine andere zu setzen. Mit Recht tadelt er endlich die bis jetzt noch so mangelhaften Eintheilungen der Gicht, und läfst uns somit seiner ausführlicheren Arbeit über beide Krankheiten, deren

Vorläufer die gegenwärtige ist, mit um so gröfseren Erwartungen entgegensehen.

H.

VIII.

Praktische Notizen.

---

1. Die Anwendungsart der Arzneimittel auf wunde Hautflächen (Méthode endermique), auf denen sie in die Wege der Resorption äufserst schnell übergehen, wie dies aus den Erscheinungen bei vergifteten Wunden und der Einimpfung genugsam erhellt, bewährt sich in Frankreich auf eine für die Therapie vielversprechende Weise. Nachdem Lesieur diese Methode zuerst in Anregung gebracht, hat kürzlich Martin d. S. in Narbonne Wechselfieber verschiedener Art dadurch zu bekämpfen gesucht, dafs er mit einer, durch ein Blasenpflaster der Oberhaut beraubten Hautfläche, schwefelsaures Chinin in Berührung brachte. Der Erfolg war über alle Erwartung glücklich; die hartnäckigsten Wechselfieber wichen nach dieser Anwendungsart des Mittels in sehr kurzer Zeit, leichter selbst nach einmaligem Auflegen weniger Grane desselben, so dafs sich auch eine bedeutende Ersparnifs in den Dosen ergab. Augenscheinlich wurde das Chinin sehr rasch eingesogen, sobald nur kein Hindernifs der Resorption, wie vorzüglich Entzündung, die hier sehr störend zu wirken schien, vorhanden war, und man durfte nicht etwa an eine blofs ableitende Wirkung durch die wunde Stelle denken. Als Pulver aufgestreut erregte das Chinin jedesmal eine heftige Entzündung mit empfindlichen Schmerzen der benachbarten Theile, und wirkte dann bei weitem nicht so günstig, als wenn die wunde Fläche nicht gereizt wurde. In ein wenig

Cerat eingehüllt brachte es dagegen keine störende Nebenwirkung hervor, und die Reaction im Organismus erfolgte wie bei dem innern Gebrauche des Mittels. Vier bis sechs Gran zum einmaligen Auflegen waren hinreichend, und nie wurde das Cerat mehr als zweimal angewandt. Sechs Beobachtungen sind mitgetheilt, in einer derselben bediente sich M. des Cerats, in zweien des Pulvers, in deren einer wegen zu heftiger Entzündung der wunden Stelle zum innern Gebrauch des Chinins geschritten werden mufste. Die Vortheile dieser neuen Methode sind zu einleuchtend, als das sie nicht zu wiederholten Versuchen auffordern sollten. (Revue médicale. 1827. Septembre.)

Aehnliche Versuche mit andern Mitteln hat schon früher Bally, Arzt am Hôpital de la Pitié, angestellt. Seine Bemühungen im Jahre 1802 dem gelben Fieber auf St. Domingo durch Calomel auf wunde Hautstellen gestrichen Einhalt zu thun, können hier weniger in Betracht kommen; aber seine Versuche mit Morphiumsalzen, Belladonna, Meerzwiebel und Strychnin sind nicht unwichtig. Die erstern brachten auf das Gehirn und das übrige Nervensystem bedeutende und den beim innern Gebrauche ganz analoge Wirkungen hervor, auch zeigten sie sich sehr schmerzstillend bei rheumatischen Neuralgien. Belladonnaextract auf eine der Oberhaut beraubte Stelle des Fufsrückens gelegt, bewirkte Erweiterung der Pupille und Verminderung des Sehvermögens; Meerzwiebelextract wirkte diuretisch, schweifstreibend und expectorirend; Strychnin in Pulver aufgestreut wirkte vorzüglich auf die Bewegungsnerven, ohne in die Hirnfunctionen einzugreifen. In der Bleikolik wurde die Lähmung der Glieder mehrmals glücklich dadurch beseitigt (?), ohne dafs Convulsionen vorhergingen. Wie bei dem innern Gebrauche erregte es indessen bei andern Kranken starken Blutandrang nach dem Kopf, der selbst durch Aderlässe beseitigt werden mufste. Der Sublimat, der sich wegen seiner ätzenden Wirkung weniger zum äufsern Gebrauch auf wunden Flächen eignet, zeigte sich doch auf

diese Art angewandt gegen Knochenschmerzen und Exostosen wirksam. Mit dem Calomel versichert B. einige veraltete Fälle von Syphilis geheilt zu haben. Im Allgemeinen traten die Wirkungen der Heilmittel viel reiner hervor, als bei dem innern Gebrauch, vermischten sich auch weniger mit den Zufällen der Krankheit, und es leuchtet ein, welche Vortheile die Méthode endemique darbietet, wenn irgend in bedeutenden Krankheiten der Magen unzugänglich oder für Arzneimittel unempfänglich ist. Lembert's Versuche in der Salpetrière und im Hôpital Cochin, die unter Bertin's Augen angestellt wurden, sind Ref. bisher unbekannt geblieben. (Ebend. Avril 1827.)

2. Lisfranc hat eine fressende Flechte an der Nase einer Frau nach achtjähriger Dauer und vergeblicher Anwendung der in dergleichen Fällen gebräuchlichen Mittel mit Chlornatrum (Oxide de Chlorure de sodium) in Wasser aufgelöst, innerhalb funfzehn Tagen geheilt. Drei Wochen nach der Vernarbung schien die Stelle nicht wieder aufbrechen zu wollen. Sollte dies aber auch geschehen, so bestätigt doch dieser Fall die Wirksamkeit jenes Mittels auf eine sehr auffallende Weise. Die Anwendung des Chlorkalks und des Chlornatrums gehört überhaupt zu den schätzbarsten Erweiterungen der Heilkunde in der neuesten Zeit; kaum haben aber die Versuche hierüber die gehegten Erwartungen übertroffen, so eröffnet schon wieder die Entdeckung des Broms, dessen Präparate aller Vermuthung nach Wirkungen hervorbringen möchten, die zwischen denen des Chlors und der Jodine mitten inne stehen, ein neues weites Feld der Untersuchung. (Ebend. Sept. 1827.)

3. Durch die Bereitung des schwefelsauren Jalappins (Sulfate de jalapine) ist die Heilmittellehre mit einem neuen Mittel bereichert worden, das aller Aufmerksamkeit werth zu sein scheint. Man bereitet es nach Hume durch Digestion der gestofsenen Jalappenwurzel mit Essig-

säure, die aus derselben das Jalappin auszieht, nachherige Präcipitation mit Ammonium und einfache Verbindung mit Schwefelsäure, mit der es sich zu einem Salze in kleinen weifsen Krystallen vereinigt. Eben dies soll zu einem Gran ohne Leibschmerzen zu erregen abführen. Neuere Versuche damit sind demnächst von Pelletier zu erwarten. (Ebend. 1827. Juillet.)

4. Derselbe und Caventou haben kürzlich dem Institut royal eine Uebersicht der Fabrication des Chinins in Frankreich gegeben. Es geht aus derselben hervor, dafs im Jahr 1826 im Ganzen 90,000 Unzen schwefelsaures Chinin bereitet worden sin, von denen 59,000 auf die Anstalten von Pelletier, Delondre und Levaillant in Paris, und 31,000 auf mehrere andere in den Departements kommen. Die Gröfse dieser Quantität erklärt sich daraus, dafs fast alle übrigen Länder ihren Bedarf an Chinin gröfstentheils aus Frankreich beziehen. (Ebend. 1827. Mars.)

5. Velpeau, dessen Verdienste in diesen Annalen mehrmals rühmend erwähnt worden sind, hat seit zwei Jahren eine Reihe vortrefflicher pathologischer Untersuchungen über die Veränderungen des Blutes in Krankheiten geliefert, die entfernt von hypothetischen Annahmen und nur auf wirkliche Thatsachen gegründet, gewifs zu den besten gehören, die wir in neuerer Zeit über diesen Gegenstand besitzen. Viele seiner Landsleute haben ihm den leeren Vorwurf gemacht, er begünstige die Humoralpathologie, er hat sich jedoch dadurch nicht abschrecken lassen, seinen Leistungen über die Pathologie des Blutes die möglichste Vollkommenheit zu geben, und sich damit den ungetheilten Beifall der vorurtheilsfreien Naturbeobachter zu erwerben. Die allgemeinen Schlüsse die sich aus seinen Beobachtungen ergeben, möchten etwa folgende sein: 1) Eine Menge Substanzen, die in das Blut übergehen, verändern dasselbe, und werden so die Ursache vieler Krankheiten.

2) Diese Substanzen kommen zum Theil von aufsen, zum Theil von innen. 3) Zu denen der ersten Klasse gehören die ihrem Wesen nach unbekanntdn materiellen Ursachen der Pocken, der Masern, des Scharlachs, der Wechselfieber in sumpfigen Gegenden, der Hundswuth, der Syphilis, so wie aller übrigen contagiösen und miasmatischen Krankheiten. Sie werden entweder auf der Oberfläche der äufsern Haut oder der Schleimhäute aufgenommen. 4) Zu ihnen gehören aber auch alle schädlichen Nahrungsmittel, alle faulenden und sonst schädlichen Stoffe, die mit dem Organismus in Berührung kommen, eine grofse Menge von Arzneimitteln, kurz alle Dinge, die fähig sind, in den Kreislauf aufgenommen zu werden, und durch Vereinigung mit dem Blute dessen Mischung mehr oder weniger umzuändern. 5) Zur zweiten Klasse sind eine grofse Menge örtlicher Uebel zu zählen, die sich mit krankhafter Absonderung verbinden, so wie auch mehrere Produkte normaler Secretion, die, wenn sie in einem gnwissen Grade entartet sind, in die Gefäfse zurücktreten, anstatt aus dem Körper ausgeworfen zu werden. 6) So kann z. B. der Harn im normalen Zustande oder auch von krankhafter Beschaffenheit in das Blut zurücktreten, ein Harnfieber (Febris urinosa) erregen, und am Ende Brand ohne vorausgegangene Entzündung der Theile herbeiführen. (Zum Belege dieses Satzes dienen tausend Beobachtungen, denen Velpeau eine eigene sehr werthvolle (Revue médic. 1827. Mai. S. 224.) hinzugefügt hat.) 7) Galle und Darmschleim mit den Auswurfstoffen des Darmkanals vermischt, werden oft dem Organismus heterogen, und erregen dann entweder Krankheiten des Darmkanals, vorzüglich Entzündungen, oder sie gehen in die Säftemasse über. 8) Das erste begünstigt immer das zweite, vorzüglich wenn der Darmkanal an Geschwüren leidet. 9) Das Fieber, das sich in dergleichen Fällen mit den Symptomen von Schwäche zeigt, entsteht also nach dem Uebergange einer gröfseren oder geringeren Menge fauliger Substanzen aus dem Darmkanale in das Blut.

10) Eiter, der entweder im Innern oder auf der Oberfläche des Körpers gebildet ist, kann aufgesogen werden, unverändert in den Gefäfsen circuliren, und sich, ohne vorausgegangene örtliche Entzündung, irgendwo absetzen, oder auch durch die gemeinschaftlichen Ausführungswege ausgeworfen werden. Zuweilen, und fast noch öfter, vermischt es sich indessen innig mit dem Blute, und erregt dann die Zufälle vom Faulfieber, ohne dafs sich irgendwo eine örtliche Entzündung ausbildet, oder es entstehen auch an mehreren Stellen Entzündungen von verschiedener Ausbreitung und eigenthümlichem Charakter. 11) Bei manchen Kranken geht eine beträchtliche Menge Eiter ohne Schaden in die Blutmasse über, während bei andern nur wenige Tropfen davon die bedenklichsten Zufälle erregen, ein Unterschied, der ohne Zweifel von der Beschaffenheit des Eiters und der individuellen Disposition des Kranken abhängt. (Eine interessante Beobachtung hierzu findet sich Revue méd. 1826. Juillet, S. 68.) 12) Im Allgemeinen bringt die Resorption von Eiter, das im Innern der Organe verschlossen ist, weniger Gefahr, als von solchem, das schon lange Zeit dem Zutritt der Luft ausgesetzt war. 13) Ein einziger Markschwamm oder ein Scirrhus reicht hin, um den ganzen Organismus zu vergiften, vorausgesetzt dafs wirklich aus dergleichen krankhaften Gebilden schadhafte Stoffe ohne Unterlafs in das Blut übergehen. 14) Durch die Vermischung derselben mit dem Blute wird die Constitution des Kranken früher oder später verdorben, es entsteht eine Disposition, die Bildung jener Geschwülste zu vervielfältigen, und so reproducirt sich die Krankheit unaufhaltsam weiter. 15) Die secundären Geschwülste entwickeln sich entweder so, dafs einige Theilchen der heterogenen Stoffe in irgend einem Organ sich ablagern, einen neuen Heerd des Uebels bilden, und so die Secretion analoger Stoffe veranlassen, oder so, dafs irgend ein anderweitig entstandener örtlicher krankhafter Zustand durch den Einfluss der schadhaften Stoffe modificirt wird; dieser Fall ist jedoch der

seltenere. 16) Dasselbe gilt von den Tuberkeln, besonders nach ihrer Erweichung, so dafs alle Entzündungen, die nach derselben bei Schwindsüchtigen entstehen, eine eigenthümliche Beschaffenheit annehmen. 17) Krankheiten der festen Theile verändern jederzeit den Zustand des durchströmenden Blutes; u. s. w. (Revue méd. 1827. Mai.)

6. Pihorel in Rouen liefert eine vollständige Beobachtung der tödtlichen Folgen des Klapperschlangenbisses, die bei der Seltenheit von dergleichen Erfahrungen hier eine Stelle verdient. Ein Hr. Drake der drei Klapperschlangen besafs, hielt im vorigen Winter eine derselben, die nur erstarrt war, für todt, und wurde von ihr an zwei Stellen in die Hand gebissen, als er sie aus dem Kasten nehmen wollte. Augenblicklich wusch er sich die Wunden mit Eiswasser aus, und zwei oder drei Minuten danach schnürte er sich die Hand oberhalb derselben mit einem Bande fest zusammen. Pihorel fand ihn zehn Minuten nach der Verletzung blafs, das Gesicht mit kaltem Schweifse bedeckt, mit unstetem Blick, liefs ihn sogleich eine halbe Unze Olivenöl einnehmen, und brannte die Bifswunden etwa zehn Minuten später. Man nahm die Ligatur ab, weil die Hand übermäfsig zu schwellen und blau zu werden anfing. Bald stellten sich nun Ohnmachten ein, Urin und Stuhl gingen unwillkührlich ab, der Puls war kaum zu fühlen, die Augen geschlossen, die Pupille zusammengezogen, der Körper über und über kalt und die Schenkel empfindungslos. Die Geschwulst der verletzten Hand war unterdessen wieder gefallen. Nach Verlauf einer Stunde stellte sich Erbrechen ein, der Kranke erhielt nun einen Trank mit Aether und Opium, abwechselnd mit einer schweifstreibenden Ptisane. Danach besserte er sich nach und nach wieder, so dafs drei Stunden nach dem Bifs der Puls von 50 bis wieder auf 90 stig, während das Bewufstsein unverletzt blieb. Eine Stunde später wurde jedoch das Athmen beschwerlich, das Schlucken fast unmöglich, die

die Oppression nahm zu, der Kranke glaubte im Blute zu ersticken und verlangte zur Ader gelassen zu werden. Man setzte zehn Blutegel um den Hals, aber vergebens, es trat Röcheln ein, und der Kranke starb qualvoll bei ungestörtem Bewufstsein in etwas weniger als neun Stunden nach der Verletzung. Erst am fünften Tage nach dem Tode konnte die durch die Kälte wohlerhaltene Leiche geöffnet werden. Weder an der verletzten Hand, noch am Arme zeigte sich eine krankhafte Färbung; im Gehirn und Rückenmark schien etwas mehr Blut als gewöhnlich enthalten, und die Spinnewebenhaut, die an der pia mater stellenweise festsafs, verdickt und getrübt zu sein. Unterhalb der pia mater war hier und da blutiges Serum ergossen. Bei der Zergliederung der den Bifsstellen benachbarten Theile war auch nicht das geringste Auffallende zu bemerken. Von der Vena axillaris an bis in die rechte Vorkammer erstreckten sich Blutgerinnsel, so wie auch von der Vena hepatica in die untere Hohlader; Ref. möchte jedoch auf diese Erscheinung keinen besondern Werth legen. Die Schleimhaut der Luftröhre und der Bronchien war wie ausgespritzt, an einer Stelle waren selbst Spuren von Entzündung sichtbar, auch fiel die Anfüllung der Luftwege mit einem röthlichbraunen Schleime auf. Alle übrigen Organe waren von normaler Beschaffenheit. — Pihorel verletzte versuchsweise ein Kaninchen mit den Giftzähnen einer vor dreifsig Stunden gestorbenen Klapperschlange, wonach das Thier leben blieb. Dasselbe von einer lebendigen Klapperschlange gebissen, starb fünf Minuten nach der Verletzung. (Ebendaselbst.)

IX.

Gründliche Darstellung der gebräuchlichsten äufseren pharmaceutischen Heilmittel in therapeutischem Bezuge, für ange-

hende Praktiker in der Medicin und Chirurgie ausgearbeitet von Albert Sachs, der Med. u. Chir. Dr., prakt. Arzt und Operateur zu Berlin. (Mit Ausschlufs der Augenheilmittel.) Berlin, bei C. Fr. Amelang. 1827. 8. — Auch unter dem Titel: Gründliche Darstellung der gebräuchlichsten äufseren Heilmittel u. s. w. Erster Theil, welcher die pharmaceutischen, mit Ausschlufs der Augenheilmittel enthält. XXII und 376 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Verf., welcher schon vor einiger Zeit in seiner Inauguraldissertation über die äufsere Anwendung des Wassers einen Vorläufer zu diesem Werke gab, erklärt sich in der Vorrede genügend, was ihn zu einer systematischen Bearbeitung der äufseren pharmaceutischen Heilmittel bewogen habe. Es war nämlich ein doppelter Zweck: «1) Für den angehenden Praktiker die wichtigsten äufseren Mittel aus dem gesammten Heilmittelvorrathe herauszuheben und ihm die Aneignung unentbehrlicher Kenntnisse möglich zu machen und zu sichern. 2) Dem Mangel einer gründlichen systematischen Darstellung dieser Mittel nach Kräften abzuhelfen.» Es fehlte aber nach des Verf. Ansicht bisher noch ein solches Werk, indem: «1) die Mittel, in sofern sie nur äufserlich angewandt werden, nur mit stiefmütterlicher Aufmerksamkeit und viel oberflächlicher in den Handbüchern abgehandelt werden, als die sogenannten inneren. 2) Die Menge der abgehandelten Mittel für den angehenden praktischen Arzt zu grofs ist.» Diese Aeufserungen des Verf. sind an sich ganz richtig; und da sein Werk einem solchen Mangel abzuhelfen verspricht, so kann ihm der Dank der angehenden Aerzte nicht ausbleiben; nicht so aber kann Ref. in die (S. VI.) geäufserte Meinung einstimmen, dafs der studirende Mediciner einen doppelten Zweck habe: «so viele Kenntnisse zu sammeln, dafs er mit einiger Sicherheit die nöthigen vielfachen Examina absolviren kann; zweitens

will er sich zugleich zum ausübenden Arzte bilden.» — Geschieht dies, ist nicht ein Zweck in dem andern enthalten und einer durch den andern bedingt, so ist es höchst tadelnswerth, und tadelnswerthe Zwecke sind nicht zu unterstützen; soll dies Buch es dennoch thun, so würde ihm die Volkssprache einen Namen beilegen, den der Verf. ihm gewifs nicht wünscht. — Obgleich (heifst es S. XI.) nun gewifs mancher in der getroffenen Auswahl ein Lieblingsmittel vermissen und ein anderes finden wird, welches sich ihm noch nicht als so wirksam bewiesen hat, dafs er ihm einen Platz in einer Materia medica selecta zugestehen möchte, so hoffe ich doch der Mehrzahl der Beurtheiler hierin zu genügen, indem ich mich dabei nicht durch eigene Ansichten und Erfahrungen allein leiten liefs, sondern sorgfältig die Meinungen aller (?) die ich in diesem Punkt als competent betrachten mufs, über die Wichtigkeit eines jeden Medicamentes verglichen habe. — (S. XIII.) Von ähnlichen Grundsätzen ging ich aus bei der Bestimmung der Krankheitsfälle, in welchen die Mittel indicirt sind. — Geordnet sind die Mittel nach den in ihnen vorwaltenden chemischen Hauptbestandtheilen; die angeführten Formeln rühren durchweg von berühmten Praktikern her.

Dies sind in der Hauptsache die Aeufserungen des Verf., welche er seinem Werke voranschickt. Die nach den chemischen Hauptbestandtheilen abgehandelten Klassen der Mittel sind folgende: I. Wasser. II. Fette und ölige Mittel. III. Schleimige und Zuckerstoffhaltige. IV. Gerbestoffhaltige und bittere. V. Scharfe. VI. Aetherische, ätherischsaure und balsamische. VII. Narkotische. VIII. Saure. IX. Alkalische, neutralsalzige und erdige. X. Metallische. In die Beschreibung u. s. w. der einzelnen Mittel hier einzugehen, verbietet der Raum dieser Anzeige.

In der Einleitung findet man die physiologischen Axiome kurz entwickelt und zugleich einige Ansichten über die Wirkungsart der Mittel im Allgemeinen aufgestellt, die der Verf. bei dieser Ausarbeitung zum Grunde gelegt hat.

Was die Wirkungsart der Mittel im Einzelnen betrifft, so heben wir hier nur z. B. die des Sinapismus (S. 110.) heraus: diesen Erscheinungen (den äufserlich sichtbaren) liegen folgende, durch das scharfe Oel herbeigeführte Lebensveränderungen zum Grunde: die Nervenenden und (wohl mehr secundär) die Gefäfsenden der zunächst in Anspruch genommenen Hautstelle werden gereizt; es entsteht Schmerz und beschleunigte Circulation des in den Gefäfsen enthaltenen Bluts, die gemehrtes Nachströmen und Congestion desselben bedingt. Es wird somit Entzündung gesetzt, die später in Exsudation übergeht. —

Ein praktisches Register, die Wirkungen der Mittel als Eintheilungsprinzip berücksichtigend, macht den Beschlufs, und verdient in jeder Hinsicht praktisch genannt zu werden.

Die Sprache ist ungefällig, hart, breit, sonst aber verständlich und, wie es scheint, mit Absicht unrein und mit fremden Wörtern überladen.

Schliefslich kann Ref. die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs der Verf. wohl gethan hätte, an irgend einem Orte zu sagen, dafs er selbst noch ein angehender Praktiker sei, während er von diesen immer ganz objectiv spricht.

m. n.

X.

De Acidi hydrocyanici vi in plantas Commentatio. Scripsit Henr. Robert. Goeppert, Med. et Chir. Doct., horti botan. Reg. Vratislav. Conservator. Vratislaviae, 1827. 8. 58 S.

Diese zum Behufe der Habilitation des Verf. auf der Universität zu Breslau verfafste und auf mehreren hundert mit äufserster Sorgfalt angestellten Versuchen beruhende

Schrift bestätigt zwar im Allgemeinen die Versuche von Becker, Marcet und Wiegmann in Beziehung der Einwirkung der Blausäure auf die Pflanzen; allein sie erweitert zugleich unsere Kenntnisse über diesen Gegenstand bedeutend und vernichtet einige Hypothesen, die auf jene Erfahrungen gebauet wurden. Wir denken hierbei besonders an den geistreichen Stark, im ersten Bande der pathologischen Fragmente, welcher die Blausäure als ein absolutes Gift, d. h. als einen allen lebendigen Wesen lebensgefährlichen Einflufs, betrachten zu können glaubt. Unterzeichneter bestritt im ersten Bande dieser Annalen, die eben bezeichnete Ansicht, weil ihm die Thatsachen noch zweifelhaft schienen; jetzt haben diese Zweifel aufgehört; allein wir erfahren durch Hrn. G., dafs die Blausäure den Pflanzen nicht als specifisches Gift schädlich wird, sondern in ähnlicher Art wirkt, wie zahlreiche andere Dinge, die ihrer Ernährung nicht förderlich sind, ohne deswegen Gifte zu sein. — Pflanzen, die in eine ohne Weingeist bereitete Blausäure oder in Wässer solcher Pflanzen, die Blausäure enthalten, gesetzt wurden, zeigten nach einigen Stunden oberhalb der Wasserfläche Veränderung der grünen Farbe des Stengels in eine blafsgelbe; derselbe wurde späterhin verdünnt und brach zusammen; die oberhalb herauskommenden Blätter wurden braun und verdarben. Der Tod schritt von unten nach oben fort, und erfolgte binnen einigen Tagen vollkommen. Versetzung der Pflanzen erfrischte sie nicht mehr, sobald das Gift einigermaafsen eingedrungen war. Die Versuche, unter den verschiedensten Umständen und an sehr verschiedenen Pflanzen angestellt, gaben immer denselben Erfolg. Pflanzen, welche einen Milchsaft enthalten, verlieren durch jene Flüssigkeiten denselben, und setzen keinen frischen ab; der Fortschritt geht auch hier örtlich von unten nach oben. Die Keimungsfähigkeit der Saamen wird nach einiger Zeit zerstört, worüber der Verf. sich noch Versuche vorbehält. Pflanzen, die in geschlossenem Raume dem Blausäuredunste ausgesetzt wurden,

starben; der Tod war allgemein oder örtlich, je nachdem sie ganz oder theilweise eingeschlossen waren. Der Dunst der noch lebendigen blausäurehaltigen Pflanzen schien nicht schädlich zu wirken; allein es lag hier wohl nur an der hinlänglichen Menge des ausgedunsteten Stoffes; denn die Analogie führt darauf, dafs auch dieser Dunst, da er stark blausäurehaltig ist, tödtlich werden mufs, wenn er in gehöriger Stärke angewandt wird. Auch Pflanzen, die Blausäure enthalten, konnten durch die genannten Wässer oder deren Dunst getödtet werden. Die Bewegungen der Pflanzen, sowohl die bei der Bestäubung als bei dem (nach dem Verf. nicht der Elasticität zuzuschreibenden) Aufspringen der Schoten von Cardamine und Dentaria, bei den vielbesprochenen Blattbewegungen der Mimosen und bei dem Pflanzenschlafe, hörten ganz auf. Die grüne Pflanzenfarbe wurde immer blafsgelb oder braun; hingegen wurden die Farben der Blüthen nicht gleichmäfsig verändert: weifs und gelb wurden in der Regel mehr verändert, blau und violett wurden weifs, die röthlichen Farben wurden weifs, grau oder braun, oder blieben unverändert. Licht und Wärme beförderten die tödtlichen Wirkungen. Das ätherische Bittermandelöl tödtete die damit bestrichenen Theile, indem dieselben schwarze Flecke bekamen und schnell starben; allein alle andern ätherischen Oele thaten ganz dieselbe Wirkung. Diese Erfahrung und der Umstand, dafs die gewöhnlichen blausäurehaltigen Wässer so wenig Blausäure enthalten, dafs es auffallend ist, wie ihre Wirkung auf die Pflanzen nur wenig schwächer ist, als die der Blausäure selbst, brachten den Verf. auf die Vermuthung, dafs das ätherische Oel jener Wässer viel zu diesem Erfolge beitragen möge. Diese Ansicht wurde durch die Erfahrung völlig bestätigt. Einerseits nämlich wirkte das Bittermandelöl, dem nach verschiedenen Methoden die Blausäure entzogen worden, fast ganz eben so, wie das blausäurehaltige Bittermandelöl; die Wirkung trat nur einige Stunden später ein; andererseits traten auch nach

Anwendung der aromatischen Wässer ganz dieselben Erfolge ein, wie nach den blausäurehaltigen, nur dafs bei jenen je nach ihrer Stärke die Erscheinungen sich schon im Grunde oder gegen die Oberfläche der Flüssigkeit hin zeigten, während sie bei jener erst etwas über der Oberfläche eintraten. Aber nicht blofs ätherische Oele leisten diese Wirkung, sondern noch viele andere Stoffe, welche in folgender Art geordnet sind: Blausäure in Luftform und der Schwefelalkohol von Lampadius sind am stärksten; dann folgen: die Aetherarten, die ätherischen Oele, Weingeist, Säuren, kaustisches Ammonium, Blausäure von fünfprozentiger Stärke, schwefelsaures Cinchonin und Chinin, der scharfe Stoff der Plantae cruciferae, Schwefelblausäure, Bittermandelwasser, Traubenkirschenwasser, Kirschlorbeerwasser, Zimmtwasser und andere aromatische Wässer. Die Möglichkeit einer gleichmäfsigen Wirkung so verschiedener Dinge, die bei den Thieren so sehr verschiedene Wirkungen hervorbringen, läfst sich blofs durch die gleichförmige Structur und das einfache Leben der Pflanzen erklären. — Die chemische Untersuchung zeigte in den durch Blausäure getödteten Pflanzen dieselbe auf, indem durch Destillation derselben blausäurehaltige Wässer gebildet wurden, und auch durch den Geschmack schon die Gegenwart der Blausäure erkannt werden konnte. Die anatomische Untersuchung zeigte ein Zusammenfallen und Einsinken des Zellgewebes, während die Spiralgefäfse unverändert waren. Es scheint daher der Tod blofs durch Erlöschung der Lebensthätigkeit des Zellgewebes zu erfolgen. — Versuche, die mit Blausäuresalzen angestellt wurden, veranlafsten solche Todesarten, wie sie durch die Basen (Quecksilber, Kali, Natrum und Ammonium) erfolgen, so dafs hier die Blausäure als solche keinen Einfluſs zu haben schien.

Schon mehrere der obigen Versuche wurden durch die der gröfsten Beachtung würdige Abhandlung des trefflichen Erdmann über die blausäurehaltigen Wasser im siebenten Bande dieser Annalen angeregt; Ref. rechnet es sich zum

Verdienste an, gerade diese Richtung der Arbeit des Verf. mit veranlafst zu haben. Durch Versuche desselben, die unter Anleitung des Hrn. Prof. Purkinje veranstaltet wurden, erwies es sich, dafs das von Blausäure befreite Bittermandelöl auf Kaninchen schlechthin keine andere Wirkung hat, als alle andere ätherische Oele, also durchaus nicht tödtlich wirkt, während Versuche mit Blausäure oder mit Bittermandelöl, dem die Blausäure nicht entzogen worden, die bekannten schnell-tödtlichen Wirkungen zeigten. Es scheint also hieraus hervorzugehen, dafs das Bittermandelöl, dem die Blausäure entzogen worden, kein Gift ist. Für den Arzt am wichtigsten aber ist unstreitig der von Erdmann zuerst mit voller Evidenz aufgestellte Satz, dafs die bisher gebräuchlichen blausäurehaltigen Wässer nicht blofs als solche, sondern auch als mit ätherischem Oele geschwängert zu betrachten sind. Unser Verf. drückt sich hierüber so aus: Cum itaque aquae amygdalarum amararum, Lauro-Cerosi et Pruni Padi vis aetherea ex oleo aethereo oriunda insit, quisque perspiciet, earum usum in omnibus morbis inflammatoriis omittendum et acidum hydrocyanicum iis longe praeferendum esse. Dieser Ansicht können wir in sofern nicht unbedingt beistimmen, als die gedachten Wässer in entzündlichen Zuständen oft mit Nutzen angewandt worden sind, wofür sich vielleicht ein theoretischer Grund darin finden läfst, dafs die Blausäure jener Wässer das in ihnen enthaltene ätherische Oel so eigenthümlich umzubilden vermöge, dafs sie nicht mehr reizend wirken. Dennoch aber sind wir der Meinung, dafs man künftig in den Fällen, wo blausäurehaltige Mittel rein herabstimmend wirken sollen, nicht jene Wässer, sondern reine Blausäure in bestimmten Verdünnungen darreiche. Die hierbei obwaltende Gefahr ist für gröfser gehalten worden, als sie wirklich ist; viele Mittel werden in weit gefährlicherer Form angewandt. — Wir schliefsen die Anzeige dieser trefflichen Abhandlung,

indem wir bedauern, dafs auf die Sprache nicht hinlängliche Sorgfalt verwandt worden ist.

Lichtenstädt.

XI.

Schriften über Heilquellen.

---

1. An Account on the Salt Springs at Salina, in Onondaga County, State of New-York; with a chemical Examination of the Water and of several varieties of salt manufactured at Salina and Syracuse. By Lewis C. Beck, M. D. Prof. of botany, mineralogy etc. in the Rensselaer School etc. New-York, pr. by J. Seymour. 1826. 8. pp. 36.

Die Vereinigten Staaten erfreuen sich, wie Ref. von Eingebornen versichert worden ist, einer so grofsen Menge der verschiedenartigsten Mineralquellen, dafs sie den von der Natur am reichsten damit ausgestatteten Ländern nicht nachstehen. Für die wissenschaftliche Erforschung derselben ist jedoch bis jetzt noch wenig geschehen, und somit ist uns jeder Beitrag dazu um so willkommener. Die vorliegende Schrift hat zwar keinen eigentlich medicinischen Zweck, und ist mehr für den Mineralogen und Chemiker wichtig, kann aber doch zum Beispiel dienen, wie sorgfältig und mit wie gründlichen Kenntnissen ausgerüstet die nordamerikanischen Gelehrten die Schätze ihrer Natur zu untersuchen und zu würdigen wissen. Wir beschränken uns darauf, das Resultat der chemischen Analyse des genannten Salzquells kürzlich anzuführen, mit der Bemerkung, dafs der Mineralog in dieser Schrift keine Angabe vermissen wird, die ihn in Betreff der geologischen Verhältnisse

desselben irgend interessiren möchte. Tausend Theile der Soole enthalten 156,00 feste Bestandtheile; diese zerfallen in: kohlensauren Kalk: 1,79; schwefelsauren Kalk: 4,20; salzsauren Kalk: 3,48; salzsaure Bittererde: 2,57; salzsaures Natrum: 143,50; zusammen: 155,54. Medicinischer Gebrauch ist von dieser Salzquelle bisher noch nicht gemacht worden.

H.

---

2. A short Account of the Analization, Effects ad Application of the mineral Springs at Kaiser Franzensbad, near Eger in Bohemia. Extracted from the works of the most eminent german physicians. Collected and published by J. A. Hecht etc. Hamburgh, pr. by Nestler, 1826. 8. pp. 62.

Diese Schrift enthält eine Zusammenstellung der wichtigsten Angaben über die Quellen von Kaiser Franzensbad, die in den Werken von Hufeland, Osann und Trommsdorff, Adler, Reufs, Hoser, und Graumann bereits mitgetheilt sind, und scheint zunächst zum Zwecke zu haben, die Engländer, so wie die Bewohner der Colonien, mit jenen Quellen bekannt zu machen. Dafs das Egerwasser durch weite Versendung nicht leidet, läfst sich nach den bisherigen Erfahrungen voraussetzen, und so möge es die Bewohner heifser Zonen seiner heilsamen Wirkungen eben so wie die zahlreichen Kranken im Vaterlande theilhaftig machen.

H.

---

3. Das Saidschitzer Bitterwasser, chemisch untersucht vom Professor Steinmann; historisch, geognostisch und heilkundig dargestellt vom Dr. Reufs, k. k. Bergrathe. Prag, J. G. Calve'sche Buchhandl. 1827. 8. 129 S. (12 Gr.)

Das Saidschitzer Bitterwasser, seit Fr. Hoffmann ein unentbehrliches Heilmittel, hat in den letzten Jahren eine Vergleichung mit dem Püllnaer zu bestehen gehabt, die bei Aerzten, die stärkere Wirkungen den milderen vorziehen, nicht immer zu seinem Vortheile ausgefallen ist. Es bewährt sich jedoch fortwährend in seiner Eigenthümlichkeit als unersetzlich in vielen genugsam bekannten Krankheitsformen, und bedarf somit keiner neuen Empfehlung. Eine neue Analyse aber war bei den Fortschritten der Chemie seit 1808, von welchem Jahre wir die letzte besitzen, dringend erforderlich, Struve und Steinmann haben sie kurz nach einander unternommen, und sind dabei auf einige von den früheren abweichende Resultate gekommen, die S. 48 mitgetheilt werden. Ein Medicinalpfund des Saidsch. Hauptbrunnens enthält demnach: schwefelsaure Bittererde nach Steinmann: 60,792, nach Struve: 62,378 Gr.; salpetersaure Bittererde nach St. 5,928, nach Str. 5,930; salzsaure Bittererde nach St. 0,998, nach Str. 1,222; kohlensaure Bittererde n. St. 0,927, n. Str. 0,823; schwefelsaures Kali n. St. 10,520, n. Str. 3,902; schwefelsaures Natrum n. St. 16,602, n. Str. 17,622; schwefelsauren Kalk n. St. 0,590, n. Str. 1,129; kohlensauren Kalk n. St. 3,094, n. Str. 5,104; kohlensauren Strontian n. St. 0,014, n. Str. 0,034; kohlensaures Eisenoxydul, kohlensaures Manganoxydul, von beiden n. St. 0,122, n. Str. 0,013; basisch phosphorsaure Thonerde und Kieselerde n. St. die gleiche Quantität, nach Str. von der erstern 0,009, von der zweiten 0,090; basisch phosphorsauren Kalk nach Str. 0,012. An flüchtigen Bestandtheilen fanden sich in 100 Raumtheilen des Hauptbrunnens 22,10 R.theile kohlensaures Gas und 1,07 atmosphärische Luft. Diese Analysen sind mit den früheren übersichtlich verglichen, und was Reufs aufserdem noch über die Geschichte der Quellen zu Saidschitz mittheilt, so wie über die Umgegend des Ortes, die Lage und den Kubikinhalt der Quellen, die physischen Eigenschaften des Bitterwassers, seine Heilkräfte, die Versendungs-

und Gebrauchsart des Wassers, erhebt, vereint mit einer werthvollen Zugabe von 42 Krankengeschichten die vorliegende Schrift zu dem Range einer musterhaften Monographie, die vor vielen andern über Heilquellen angelegentlich empfohlen zu werden verdient.

H.

XII.

Der Leichnam des Menschen in seinen physischen Verwandlungen, nach Beobachtungen und Versuchen dargestellt von Eduard Wilhelm Güntz, der Med. und Chir. Doctor, praktischem Geburtshelfer und Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig. Erster Theil. Mit zwei illum. Kupfern. Leipzig, bei J. A. Barth. 1827. 8. 278 S. Auch unter dem besonderen Titel: Der Leichnam des Neugebornen in seinen physischen Verwandlungen. (1 Thl. 12 Gr.)

Während die Aufmerksamkeit der Naturforscher und Aerzte sich mehr dahin richtet, die Natur in der Entstehung, in dem Wachsthume, in der Ausbildung ihrer Wunder zu beobachten, wird die Rückkehr derselben in den Staub, die Verwandlungen derselben nach eingetretenem Tode, der Act also wo der Chemismus die Oberhand über die Vitalität gewonnen hat, nicht mit der verdienten Aufmerksamkeit gewürdigt!

Nichts destoweniger haben sich Physiologen, und hauptsächlich Chemiker, seit langer Zeit dann und wann mit den Erscheinungen welche die Verwesung herbeigeführt, beschäftigt, und es hat nicht an interessanten Resultaten dieser Forschungen gefehlt; allein dieselben waren in ver-

schiedenen Zeitschriften zerstreut, bedurften eine Sichtung, Prüfung und eine Zusammenstellung, und hatten doch meistens die chemische Seite der physischen Verwandlung, nicht aber die physischen Erscheinungen, die Umänderung der Leichname in Bezug auf Form, Aggregatzustand, Farbe, Geruch u. s. w. berücksichtigt. Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift, bereits als ein fleifsiger Uebersetzer mehrerer italienischen Schriften bekannt, beschäftigte sich demnach seit mehreren Jahren damit, das bereits Beobachtete über den Hergang der natürlichen Verwandlung des Leichnams, in sofern dieselbe sinnlich wahrnehmbar ist, zu sammeln, und durch genau angestellte Beobachtungen den Verwesungsprozefs von dem Aufhören des Lebens an bis zur Zerstörung der Materie in genau ausgemittelten Verhältnissen zu beobachten; allein das war aus leicht begreiflichen Gründen an Leichnamen der Erwachsenen nicht so leicht thunlich. Seine Stellung in der Gebäranstalt zu Leipzig, als Ammenlehrer des Herrn Hofrath Jörg, verschaffte ihm hauptsächlich Gelegenheit, in der angegebenen Richtung den Körper des Neugebornen zu beobachten, daher der eigene Titel: «der Leichnam des Neugebornen in seinen physischen Verwandlungen,» den diese Schrift, welche die Hauptresultate für Versuche und Beobachtungen über den angegebenen Gegenstand enthält, erhielt. Diese in nuce darzustellen, ist der Vorwurf dieser Anzeige.

In der Einleitung (S. 1 — 50) ist erstlich von der Beschaffenheit des menschlichen Körpers im Allgemeinen die Rede. Ref. hat die Idee des Verfassers hier nicht ganz gefafst, da derselbe zwischen chemischer, physischer und auch somatischer Bestimmung hin und her schwankt; hierauf spricht er von den Ursachen, welche die Verwandlungen des menschlichen Leichnams bedingen (?); warum nicht besser: herbeiführen; hier kommen die mechanisch wirkenden Einflüsse, als: die Anziehungskraft der Erde auf die Materie des Leichnams (warum nicht einfacher, die Lage), ferner der Druck der Atmosphäre, der Druck von Massen,

Einflüsse, welche durch die Gesetze des Stofses, des Bisses (durch Thiere) u. s. w. herbeigeführt werden, zur Sprache. Bei den chemisch wirkenden Einflüssen ist von den Veränderungen des Leichnams durch die verschiedenen Bestandtheile der atmosphärischen Luft, der Elektricität, des Wassers, des Erdreichs, des Weingeistes, des Holzessigs die Rede; dann kommen die Gruppen, in welche die Einflüsse der Aufsenwelt auf den Leichnam zusammentreten, zur Sprache; demnach die Luftgruppe, d. h., um mit des Verfassers eigenen Worten zu sprechen, diejenige Reihe von Einflüssen, welche auf die Verwandlung des Leichnams einwirken, wenn er von der Atmosphäre umgeben wird; ferner die Wassergruppe, oder die Reihe von Ursachen, welche den Todten, wenn er im Wasser liegt, verändern, und endlich die Erdgruppe, als die Summe aller Einflüsse der Aufsenwelt, deren Macht der vergrabene (eingegrabene) Körper ausgesetzt ist. Diese Hauptgruppe theilt der Verfasser nach der Verschiedenheit ihrer Temperatur in eine kalte, kühle, warme und heifse Gruppe ein, so dafs von einer kalten, kühlen, warmen und heifsen Luftgruppe u. s. w. die Rede ist. Bei den Perioden der Verwandlung des Leichnams unterscheidet der Verfasser fünf Zustände, die auf sinnliche Wahrnehmung gegründet sich zu Kriterien der einzelnen Perioden eignen.

1) Der erste Zustand ist die Turgescenz der allgemeinen Bedeckungen, welche der Körper als Erbschaft des Lebens kurz nach dem Tode besitzt. Der Leichnam ist warm, und in den Gelenken biegsam. Eindrücke mit der Fingerspitze in die Oberfläche der Weichtheile gemacht, hinterlassen keine Gruben, sondern gleichen sich augenblicklich aus.

2) Der zweite Zustand beginnt mit der Gerinnung der Fetthaut; gleichzeitig werden die Gelenke steif; die Fingerspitzen hinterlassen bleibende Abdrücke in den allgemeinen Bedeckungen.

3) Der dritte Zustand erneuert den Schein des Belebtseins. Gasentwickelung macht die Oberfläche turgid. Die Gelenke sind geschmeidig. Die Haut ist elastisch, wollig, aber nicht wärmer, als die Umgebung. Die Spur des Fingerdrucks verschwindet schnell.

4) Der vierte Zustand zeigt Abschälung der Oberhaut, und Verfallen aller Form der Weichtheile.

5) Der fünfte Zustand endigt mit der Auflösung der Gelenkverbindungen, und der Zerstörung des Knochengerüstes.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen folgt der Abschnitt über den Leichnam des Neugebornen in seinen physischen Verwandlungen; hier giebt der Verfasser zuerst eine Schilderung des neugebornen Kindes im Leben und Tode, wo die Beschaffenheit des Körpers lebender Neugebornen sehr naturgemäfs, wenn auch etwas zu weitläuftig geschildert, ferner der Einfluss der Todesursache auf den Körper Neugeborner näher betrachtet wird, und endlich die Beschaffenheit des Leichnams Neugeborner im Allgemeinen ihre Darstellung findet. Sehr genaue Gewichts- und Maafsbestimmungen finden sich in dem letzten Abschnitte vor, die jedoch mehr die Mühe und den Fleifs des Verfassers beurkunden, als sie von reellem Nutzen für die Wissenschaft in ihrer Theorie oder Praxis sein dürften. In dem zweiten Abschnitte ist von den Verwandlungen des Leichnams der Neugebornen in den verschiedenen oben bereits angegebenen Gruppen, als: in der Luft-, Wasser-, Erdgruppe u. s. w. die Rede; hier tritt der Fleifs und die sorgfältige Beobachtung des Verf. in ihrem ganzen Umfange zu Tage, und Ref. wünscht ihm zu diesen Eigenschaften um so mehr Glück, je seltener sie in dieser Vereinigung angetroffen werden; nur warnt er den jungen Verf. vor der Verwechslung des Wesentlichen mit dem Unwesentlichen, ein Mifsgriff, der sich hier doch bisweilen zeigt; es kommt ja bei den Beobachtungen nicht auf die weitläuftige Darstellung derselben, sondern auf eine sorg-

fältige Sichtung und Beschreibung der daraus gezogenen Resultate an; eine Regel, deren treue Befolgung hier von den besten Folgen für die Schrift gewesen sein würde.

Jedenfalls aber hat sich der Verfasser auf eine ehrenvolle Weise in den Kreis der deutschen Naturforscher durch die angezeigte, in mehr als einer Hinsicht eigenthümliche und gründliche Schrift eingeführt; sie bedurfte weder der Vorrede eines älteren Schriftstellers zu ihrer Einführung in die medicinische Lesewelt, sie bedarf aber auch keinesweges lobpreisender Anzeigen, da sie sich von selbst empfiehlt.

Die beigefügten Kupfer sind schön. Das erste derselben giebt eine tabellarische Uebersicht der Farbenveränderungen verschiedener Theile des Leichnams in den verschiedenen Gruppen, die sehr instructiv ist; das zweite zeigt die Beschaffenheit einzelner Theile der Oberfläche des Fötus in der Verwandlung durch die verschiedenen Einflüsse.

70.

XIII.

Dissertationen der Universität Berlin.

25. De Condylomatibus venereis. D. i. m. auct. Barthol. Voſsen, Aquisgranens. Def. d. 27. Apr. 1827. 8. pp. 22.

26. De Methodo diuretica. D. i. m. auct. Jacob. Mosesinno, Posnan. Def. d. 28. Apr. 1827. 8. pp. 33.

Eine recht fleifsige Arbeit, worin besonders eine Eintheilung der diuretischen Mittel, nach der Art ihrer Wirkung, zu loben ist.

27. De Trichomate. D. i. m. auct. Joseph. Schlesinger, Francofurtens. Viadr. Def. d. 30. Apr. 1827. 8. pp. 24.

28. De Allantotoxico. D. i. med.-chem. auct. Joann Dav. Davidson, Primislav.-Ukeromarch. Def. d. 1. Maj. 1827. 8. pp. 28.

m. n.

I.

Versuch

einer Darstellung der in den Homerischen Gesängen obwaltenden Ansichten über Natur- und Heilkunde.

Vom

Prof. Dr. Lichtenstädt.

(Beschlufs.)

Die Spuren einer Pathologie, die wir in den homerischen Gedichten finden, sind nicht nur nach der Natur dieser Werke sehr gering, sondern sie gestatten auch mit ziemlicher Gewifsheit den Schlufs, dafs kaum die einfachsten Grundlagen dieser Wissenschaft zur Zeit der Abfassung jener Gedichte vorhanden gewesen sein mögen. Indessen erschien schon die doppelte Form der krankhaften Zustände, die eine, von mechanischer Gewalt veranlafst und auf mechanischer Umgestaltung des Körpers beruhend, die andere hingegen von etwas Innerlichem, Dynamischen ausgehend, und sich in einem Leiden des ganzen Körpers aussprechend. Jene ist durch die Darstellung des Krieges durchaus vorwaltend, diese zurücktretend. Betrachten wir zuerst die letztere. Nur eine bedeutende Krankheit finden wir in den homerischen Gedichten, und zwar bekanntlich im ersten

Buche der Ilias, deren nähere Betrachtung jedoch zu einigen nicht unmerkwürdigen Schlufsfolgen Veranlassung giebt. Die Ursache, oder um genauer ärztlich zu sprechen, die entfernte Ursache des Leidens war eine gegen den Priester des Apollo verübte Ungerechtigkeit, und der auf Bitte des Priesters veranlafste Zorn des Gottes. Die Krankheit war also unmittelbare Schickung der Gottheit, und zwar als Strafe für einen an ihr begangenen Frevel. Nicht bedeutungslos ist es, dafs man sich gerade an Apollo vergehen mufs, um zu erkranken; ihm gehört die höchste Macht in Hinsicht des Erkrankens und Genesens. Nicht der einzelne Mann, welcher gefrevelt hatte, Agamemnon, erkrankt, sondern ganze Schaaren des zusammengesetzten Heeres, bei welchem er einer der Hauptfeldherren war. Hierin liegt ein Doppeltes. Er braucht nicht selbst zu erkranken, um bestraft zu werden; er ist genug gestraft durch das Erkranken der Schaaren; dafs diese aber erliegen mufsten, ohne selbst gefrevelt zu haben, schien dem Alterthume nicht unbillig, da man sich die That des Feldherrn als die des Ganzen dachte. Wichtiger ist für uns die Betrachtung, dafs viele zugleich erkrankten. Nur ein von allgemeinen epidemischen, endemischen oder contagiösen Verhältnissen ausgehendes und daher immer viele Menschen zugleich betreffendes Leiden mochte als Krankheit erscheinen; die sporadischen Krankheiten waren gewifs seltener, und meistens nur auf mechanischen Ursachen beruhend. Jedoch mochten auch solche wohl vorhanden sein; nur waren sie kein würdiger Gegenstand des Dichters, der alles gern als gemeinsam und grofsartig darstellt. Es werden uns die Erkrankten nicht genannt, sondern es heifst nur immer, die Schaaren und das Volk werden hingerafft, ohne Erwähnung einzelner ausgezeichneter Menschen. Dieses ist im Gegensatze der ausführlichen Zeichnung der einzeln im Kampfe gefallenen Helden allerdings auffallend. Man kann zwar sagen, dafs eine solche Darstellung ins Einzelne zu weitläuftig in Beziehung auf diesen das Gedicht blofs ein-

leitenden Vorgang gewesen sei, oder dafs der Dichter die einzelnen Helden nur da aufzählen mochte, wo sie in ausgezeichneter Thätigkeit hervortraten, während er sie hier ohne besondern Widerstand hätte hinsterben lassen müssen. Auch kann man sagen, dafs, da Agamemnon, einer der Hauptheldeu der Jlias, nicht im Anfange derselben erliegen durfte, die andern Helden um so mehr als von der Krankheit verschont dargestellt werden mufsten, da das Gegentheil als eine Ungerechtigkeit erschienen wäre. Obschon sich diese Gründe vertheidigen lassen, so scheint mir doch noch ein anderer obzuwalten. Alle Krankheiten, die von so ganz allgemeinen Einflüssen ausgehen, befallen am meisten das Volk, und weniger die Herrscher, weil jenes sich den Schädlichkeiten unbedingt aussetzen mufs, während diese es doch bis auf einen gewissen Grad in ihrer Macht haben, sich zu schützen. Die Beobachtung lehrt uns, dafs bei sehr gefährlichen herrschenden Krankheiten gerade die Hütten der Armen die meisten Opfer liefern müssen, so wie auch an den Krankheiten während eines Feldzuges verhältnifsmäfsig mehr Gemeine sterben, als Anführer. So hat sich der Dichter vielleicht die Anführer dem Uebel entzogen gedacht; Apollo strafte die Herrscher durch das Leiden der Völker, ohne jene persönlich ergreifen zu wollen, ja vielleicht ohne es zu können. Es war daher keine Veranlassung gegeben, die Namen der Erkrankten zu nennen; eben diese Namenlosigkeit soll die grofse Masse im Gegensatze der ausgezeichneten Helden andeuten.

Bezeichnend ist das plötzliche Befallen der Krankheit. Apollo sendet seinen Pfeil, und die Krankheit bricht aus. Mit dieser Schnelligkeit brechen gerade die bedeutendsten Volkskrankheiten hervor. Doch wird eine Uebergangsstufe erwähnt, die sehr merkwürdig ist; die Krankheit befällt zuerst Maulthiere und Hunde, und dann erst die Menschen. So schildern uns genaue Beobachter, dafs bedeutende Epidemien oft in der Thierwelt früher auftreten, als unter

den Menschen, so wie bedeutende Naturveränderungen, z. B. Erdbeben, sich oft viel früher in dem Befinden der Thiere zu erkennen geben, als in dem der Menschen. Es war also ein Erkranken der Thiere schon anerkannt; ja man dachte sich dieselben, was offenbar zu viel war, ganz auf gleiche Weise den Krankheiten unterworfen, wie die Menschen.

Die nähere Natur dieser Krankheit wird uns nicht angegeben; ein schnelles Hinsterben wird erwähnt, ohne dafs wir jedoch irgend ein Zeitmaafs der Dauer bei dem einzelnen Menschen vorfinden. Nicht blofs die nach der Abschiefsung des Pfeiles unmittelbar befallenen Menschen werden hingerafft, sondern späterhin werden immer wieder neuerdings Menschen ergriffen; ja es scheint Gefahr vorhanden, dafs das ganze Heer unterliegen möchte. Diese weitere Verbreitung geschieht nicht durch Mittheilung von den Kranken zu den Gesunden, sondern jeder der letztern wird einzeln von dem neun Tage fortfliegenden Geschosse des Gottes ergriffen. Dies liegt deutlich in den Worten: ἐννῆμαρ μὲν ἀνὰ στρατὸν ᾤχετο κῆλα θεοῖο. 53.

Heilung der Krankheit durch menschliche Hülfe schien unmöglich, weil man den Göttern nicht entgegenzustreben wagen konnte; ja da die Heilkunst selbst eine Gabe des Apollo war, so wäre es ein offenbarer Widerspruch gewesen, eine von ihm zugesandte Krankheit heilen zu wollen. Alle, die von der Krankheit ergriffen werden, sterben, bis zu dem Zeitraume, wo die weitere Verbreitung von Apollo gehemmt wird und wo, wie es scheint, auch die schon Erkrankten genesen.

Die Dauer der Krankheit überhaupt ist auf elf Tage angegeben; denn nachdem sie schon neun Tage gewüthet hatte, werden die Maafsregeln zur Tilgung am zehnten Tage in Vorschlag, jedoch erst am elften Tage ganz zur Ausführung gebracht, worauf denn alsbald Apollo die Krankheit tilgt. Er scheint nicht, dafs die Zahl 11 hier bedeutend sei, da sie nicht einmal geradezu erwähnt wird;

eher ist die Zahl 9 bedeutend; jedoch läfst sich um so weniger zuverlässig behaupten, dafs schon ein bestimmtes in Zahlen auszusprechendes Gesetz in Hinsicht der Tage des Krankheitsverlaufes bekannt gewesen sei, da die Zahl 9 eine in den homerischen Gedichten überhaupt häufig vorkommende ist.

Ueber die eigentliche Natur der Krankheit erhalten wir gar keinen Aufschlufs, da uns keine einzige Erscheinung derselben genannt wird. Es steht uns also frei, irgend eine schnell tödtende Epidemie anzunehmen, wobei wir uns jedoch wohl hüten müssen, eine bestimmte Krankheitsform zu denken, da der Dichter eine solche wahrscheinlich gar nicht im Sinne gehabt hat.

Die Krankheit endete, indem das dem Priester Apollo's geschehene Unrecht wieder vergütet wurde; zugleich wurden dem Apollo an seinem Altar zahlreiche Opfer gebracht, Hymnen zu dessen Ehre angestimmt, und um Abwendung des Uebels gefleht. Der Priester, welcher früher um Rache gefleht hatte, fleht jetzt um Vergebung. Nicht zu übersehen ist, dafs das gesammte Heer sich vor der Absendung der Versöhnungsgaben im Meere badet (314), und dafs dann noch vor dem Sühnopfer die jedem Opfer vorangehende Waschung der Hände (449) statt findet. Betrachten wir nun die diesen Angaben zum Grunde liegenden Begriffe, so sehen wir, dafs es bei der Heilung zuerst und vorzugsweise auf den Willen der Götter, dann auf eifriges anhaltendes Gebet (es heifst: *παννημέριοι, μολπῇ θεὸν ἱλάσκοντο*), vorzüglich auf das Gebet der Gottheit nahe stehender Männer, hier des Priesters Chryses, und endlich auf Reinigung des Leibes ankomme. Es war also anerkannt, dafs Erkranken und Genesen durch göttliche Anordnung bestimmt sei, dafs das Gebet, besonders das des Priesters, einen wesentlichen Einflufs auf die Genesung erlangen könne, und dafs die Reinigung des Leibes ein wesentliches und vielbedeutendes Mittel zur Hebung des kranken und zur Erhaltung des gesunden Zustandes sei.

Wie vieles Wahre und Schöne in der eben aufgestellten Ansicht liege, darf hier nicht erörtert werden, so wenig als es einer Entschuldigung bedarf, dafs bedeutende physische Momente bei der Entstehung, wie bei der Heilung der Krankheit übersehen sind. Zu bemerken ist noch, dafs auch Artemis durch ihren Pfeil als schnell tödtend erwähnt wird; ob hier vielleicht apoplektischer Tod gemeint ist, oder ob der Dichter keine bestimmte physische Erscheinung im Sinne gehabt hat, läfst sich wohl nicht genau ermitteln.

Eines vorübergehenden krankhaften Zustandes wird häufig in den homerischen Gedichten gedacht; es ist die Ohnmacht; meistens erfolgt sie bei Gelegenheit von starken Verwundungen, bei denen die den Tod gewöhnlich bezeichnende Formel: «Finsternifs bedeckte die Augen,» ebenfalls, und zwar sehr passend gebraucht wird, jedoch aus der nachfolgenden Erzählung erhellt, dafs das Bewufstsein zurückgekehrt sei. Auf Veranlassung von Hektor's Tod wird Andromache ohnmächtig, Il. XXII. 466, wo der Vorgang des schwindenden und dann wiederkehrenden Bewufstseins sehr lebendig dargestellt wird. — Die Altersschwäche wird uns in dem Bilde des alten Laërtes sehr klar dargelegt, der körperlich schwach und mit nur noch geringer geistiger Regsamkeit versehen, aus dem rüstigen Leben der Helden ausgeschieden ist, und fast nur noch ein vegetatives Dasein führt.

Als Uebergang zu den Verwundungen durch den Krieg möge uns das Leiden des Philoktetes dienen, welches in dem Alterthume so hochberühmt geworden ist, und den tragischen Meister Sophokles zu einer um so ergreifendern Darstellung veranlafst hat, als so furchtbare anhaltende Leiden dem heitern Hellenen, bei dem die chronischen Krankheiten gewifs seltener vorkamen, als bei uns, sonst fremd zu sein scheinen. In den homerischen Gedichten wird des Philoktet zweimal gedacht; nämlich in der Ilias II. 721, wo seine Schaaren angeführt werden, die

ihn als tapfern Feldherrn vermissen, und Od. V. 394, bei Gelegenheit eines Vergleichs. Viele Jahre liegt er auf Lemnos, furchtbar leidend an einem üblen Geschwüre, welches nach der homerischen Darstellung ἕλκεϊ μοχθίζοντα κακῷ ὀλοόφρονος ὕδρου, unmittelbar von einer Schlange, den spätern Erzählungen zufolge aber von einem mit Schlangengift versehenen Pfeile, der zufällig auf seinen Fufs gefallen, erregt worden war. Auf jeden Fall erhellt hieraus, dafs das homerische Zeitalter die Möglichkeit eines vieljährigen bösartigen Geschwürs und die üblen Folgen eines Schlangenbisses kannte. Welche Schlangenart jener Gegend zur Erregung eines solchen Zustandes fähig gewesen sein möchte, läfst sich wohl nicht ermitteln.

Die Verwundungen der homerischen Helden erfolgen durch den Pfeil, die Lanze, das Schwert und den Steinwurf, auch wohl durch einen Schlag mit dem Scepter. Ein Ringen ohne Waffen finden wir nicht aufgezeichnet, daher auch keine Verletzungen dieser Art. Ueber die Folgen der Verletzungen scheinen folgende Grundsätze geherrscht zu haben: Alle Verwundungen, die durch das Innere des Kopfes, der Brust und des Unterleibes gehen, sind tödtlich, am schnellsten, wenn sie an der entgegenstehenden Seite eines Theiles durchdringen, weniger schnell, wenn sie nicht so tief eingedrungen sind; hingegen sind Hautbeulen, oberflächliche Wunden, Verwundungen der Gliedmaafsen, selbst der grofsen Gelenke nicht tödtlich, und heilen bald schnell, bald langsam. Die Beispiele zu diesen Behauptungen sind sehr zahlreich; daher möge es genügen, nur einen kleinen Theil derselben, und zwar aus der Ilias anzuführen. Thersites erhält mit dem Scepter einen Schlag, auf den eine blutige Beule erfolgt, die ihm Schmerz ohne weitere Folgen zurückläfst. II. 267. Menelaos wird vom Pfeile an der Hautoberfläche des Leibes getroffen, und vieles Blut rinnt ihm zum Schenkel herab; doch wird er bald hergestellt. IV. 139. Der Tod erfolgte bei Kopfwunden, als der Pfeil in die Tiefe des Gesichts

drang, ebendas. 459; als die Lanze durch die Schläfen ging, ebend. 501; als die Lanze am Genicke eindringend durch den Mund hervorkam, V. 73; als die Lanze die Zunge durchschnitt, ebend. 291; als die Lanze das Gehirn durchdrang, XI. 97; als die Lanze tief unterhalb des Ohres eindrang. XIII. 177. Bei Brustwunden erfolgte der Tod, indem der Wurfspiefs die Seiten durchbohrt, IV. 468; indem die Lanze die Brust durchdringt, ebend. 480; indem dieselbe in die Tiefe der Schulter oder in den Rücken traf, V. 40 und 45; indem der Arm an der Schulter abgehauen wird, ebend. 80; indem die Schulter vom Rücken getrennt wird, ebend. 146; indem die Lanze im Herzen haftet, XIII. 442; indem die Lanze das Zwerchfell an der Herzgegend trifft, XVI. 481; indem die Lanze oberhalb des Schlüsselbeins eindringt, V. 579, und XXII. 324; letzteres bei Hektor, wo es von der getroffenen Stelle noch überdies heifst: ἵνα τε ψυχῆς ὤκιστος ὄλεθρος. Unterleibswunden werden tödtlich, indem der Leib aufgeschlitzt wird und die Därme vorfallen, V. 526; indem die in das dicke Fleisch geworfene Lanze die Blase durchdrang, ebend. 66; indem dieselbe in die Tiefe des Unterleibes dringt, ebend. 539; indem sie in die Leber trifft, XI. 579; indem sie zwischen den Nabel und die Geschlechtstheile eindringt, ἔνθα μάλιστα γίγνετ' Ἄρης ἀλεγεινὸς ὀϊζυροῖσι βροτοῖσιν, XIII. 567. Jedoch erfolgt auch der Tod, indem das Hüftbein durch einen Steinwurf zerschmettert wird, V. 517, und indem die Lanze die grofse Ader zerschneidet, ἦτ' ἀνὰ νῶτα θέουσα διαμπερές, ἀυχέν' ἱκάνει, nach Vofs: «und ganz die Ader zerschnitt er, welche den Rücken entlang fortläuft, und den Nacken erreichet.» XIII. 545. Ob hier die Aorta oder die Hohladern, oder nur ein äufseres Gefäfs gemeint sind, läfst sich wohl nicht bestimmen; da keine der beiden ersterwähnten ohne Durchbohrung des Rückens erlangt werden kann, und diese nicht erwähnt ist, und da überhaupt die Kenntnifs der Gefäfslehre sehr gering gewesen sein mag, so ist wohl irgend ein äufseres Gefäfs gemeint. Hingegen folgt auf die nach-

stehenden bedeutenden Verletzungen dennoch nicht der Tod. Diomedes erhält einen Pfeil in die Schulter, läfst sich denselben bald ausziehen und bleibt, von Athem gestärkt, noch ferner thätig im Kampfe. V. 99. Auf einen Wurf mit einem starken Steine in das Pfannengelenk erfolgt nur eine Ohnmacht. Ebendas. 305. Ein Spiefs durchdringt die Hüfte, beim Knochen vorbeistreifend, und es erfolgt Heilung. Ebend. 660. Auf einen Wurf mit einem spitzigen Steine in die Gegend des Schlüsselbeines erfolgt Zerreifsung der Sehne und Lähmung der Hand, νάρκησε δὲ χεὶρ ἐπὶ καρπῷ, aber nicht der Tod. VIII. 328. Nach einer Verwundung in die Hand durch eine Lanze kämpft Agamemnon noch fort; es läuft zuerst viel Blut aus der Wunde; nachdem diese zusammengedrückt und der Blutfluſs gehemmt war, entstehen so heftige Schmerzen, wie bei den Geburtswehen der Frauen, und nöthigen ihn, sich zurückzuziehen; er wird aber nachher geheilt. XII. 252 bis 275. Auf einen nicht eindringenden Lanzenwurf an den Helm erfolgt vorübergehende Ohnmacht. Ebend. 349. Ein den Fufs ganz durchdringender Pfeil wird doch nicht tödtlich. Ebend. 377. Ein Stück Fleisch wird von der Brust abgerissen, aber ohne tödtliche Folgen. Ebend. 437. Hektor, von einem Steine an die Brust geworfen, sinkt ohnmächtig nieder; als er sich dann erholt hat, wirft er Blut aus, und noch späterhin hat er schweren Athem und Blutauswurf; dennoch genest er. XIV. 412 und 437, wie auch XV. 10.

Die Ansichten über Gefährlichkeit oder Ungefährlichkeit der Wunden sind, wie aus den angegebenen Beispielen erhellt, so gut, wie sie bei so mangelhafter Kenntnifs des Baues nur sein konnten, und tragen schon vielfache Spuren einer richtigen Schätzung der Theile nach ihrer organischen Wichtigkeit.

Was nun die ärztliche Behandlung betrifft, so sehen wir den chirurgischen Theil derselben durchaus vorwaltend; denn die eine bedeutende Krankheit, deren die homerischen

Gedichte erwähnen, wurde ohne eigentliche ärztliche Hülfe gehoben, und man darf schliefsen, dafs die nicht sowohl auf Arzneien, als auf Benutzung der allgemeinsten Lebenseinflüsse begründete Behandlung in den Krankheiten, wie sie in den Tempelheilungen obwaltete, schon damals statt gefunden haben mag. Nur bei Verwundungen und bei minder bedeutenden Krankheiten trat die Hülfe des nicht priesterlichen Arztes ein. Der Stand desselben war hoch geachtet, den Göttern entsprossen, und vorzüglich, aber keinesweges allein, in den zwei Söhnen des Asklepios ruhend. Diese, Podalirios und Machaon, treffliche Anführer ihnen angehöriger Heereshaufen, sind zugleich der beste Beistand bei bedeutenden Verwundungen, während kleinere von jedem Gefährten, z. B. die des Eurypylos von Petroklos, Il. XI. 829, behandelt werden, oder auch von selbst heilen. Ihnen gehört der Name *ἰατρός*, auch *ἰατρὸς κακῶν*, Od. XVII. 384; ihre Behandlung heifst: *ἰᾶσθαι*; die Beziehung dieser Worte ist häufig vorzugsweise chirurgisch, ohne dafs man jedoch die innere Behandlung davon trennte. An eine eigentliche Trennung der Medicin und Chirurgie ist nicht zu denken; die Worte: *ἰητρὸς γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων ἰοὺς ἐκτάμνειν, ἐπί τ' ἤπια φάρμακα πάσσειν*, Il. IX. 514, hat man in dieser Beziehung mit Unrecht deuten wollen; allein die Worte *ἰούς* u. s. f. sind wahrscheinlich eingeschoben; die vorangehenden Worte aber beziehen sich nur darauf, dafs man es sich angelegen sein lassen müsse, den an der Schulter verwundeten Arzt Machaon dem Kampfe zu entziehen, wobei seine ärztliche Kunst als ein Grund angeführt wird, weswegen er um so werther gehalten werden müsse. Selbst der Name *νοῦσος* galt von Verwundungen eben so, als von Krankheiten; denn als Polyphem die Kyklopen zur Hülfe gegen äufsere Gewalt herbeiruft, und diese ihm, wegen Mifsverständnifs des Wortes *οὔτις*, keine Hülfe gewähren, sagen sie: *νοῦσον γ' οὔπως ἔστι Διὸς μεγάλου ἀλέασθαι.* Man könnte jedoch sagen, dafs die Kyklopen eine wirkliche

Krankheit vorhanden geglaubt hätten, da sie den Sinn der Worte des Polyphem nicht verstanden. Demnach wäre also νοῦσος hier doch ein inneres Leiden. In jenen Worten ist übrigens beiläufig der Gedanke ausgedrückt, dafs jeder krankhafte Zustand durch höhere Bestimmung veranlafst werde, und eben deswegen unvermeidlich sei. Od. IX. 411.

Aus den oben angegebenen Gründen können wir nur die Grundzüge der Behandlung der Wunden, nicht die der eigentlichen Krankheiten, in den homerischen Gedichten wahrnehmen. Bei den erstern war, wie es die Sache erfordert und Curt Sprengel schon richtig bemerkt, das erste Geschäft die Entfernung des verletzenden Instruments, in sofern es noch in der Wunde war. Man zog dasselbe in den meisten Fällen gerade heraus, Jl. IV. 214; in seltneren Fällen stiefs man dasselbe, wenn es tief eingedrungen war, am entgegengesetzten Ende durch, Jl. V. 112; in noch seltneren Fällen bei tiefem Eindringen in sehr fleischige Theile, z. B. in die Hüfte, wurde es ausgeschnitten. Jl. XI. 829.

Das Ausziehen der Waffe ist oft sehr schmerzlich, und daher zuweilen mit einer Ohnmacht verbunden. Jl. V. 660. Man sucht das Herausziehen möglichst zu beschleunigen, indem im Gegentheile heftige Schmerzen entstehen. Strömt vieles Blut, gewöhnlich durch den Beinamen schwarz als Venenblut bezeichnet, aus der Wunde, so wird dasselbe entfernt, und die Wunde mit Wasser gereinigt; erst dann werden ἤπια oder ὀδυνήφατα φάρμακα, deren nähere Natur wir nicht kennen, und die als von Thieren herstammend angegeben werden, aufgelegt. Jl. IV. 218. u. a. a. O. An einen eigentlichen Verband ist nirgends gedacht, aufser in einer Stelle der Odyssee, wo die Söhne des Autolykos, die des Ulysses Wunde behandeln, dieselbe verbinden und das Blut durch Gesang, der späterhin in das sogenannte Besprechen, welches dann ebenfalls ἐπαοίδα genannt wurde, überging, stillen, δῆσαν ἐπισταμένως, ἐπαοιδῇ δ' αἷμα

κελαινὸν ἔσχεθον. Od. XIX. 457. Wie sehr auch sonst der religiöse Gesang als Mittel der Heilung gerühmt wird, so sehen wir ihn doch nur in dieser Stelle unmittelbar als blutstillend wirken. Dafs übrigens bedeutende Gemüthszustände, welche durch religiösen Gesang sowohl, wie durch das Besprechen herbeigeführt werden können, auf Vermehrung und Verminderung des Blutlaufs einen grofsen, und oft einen sehr schnellen Einflufs haben, ist von den Aerzten anerkannt und daher die Wirkung jenes Gesanges nicht als rein fabelhaft, sondern als eine auf allgemeiner Erfahrung beruhende Volksmeinung zu betrachten.

Auch innere Arzneien werden bei den Verwundungen und bei anderweitigen Veranlassungen angewandt; sie heifsen φάρμακα, und stammen wohl alle aus dem Pflanzenreiche; die meisten scheinen mit narkotischen Eigenschaften versehen gewesen zu sein. Nicht blofs die Aerzte kennen diese Mittel, sondern zum Theil waren sie in allgemeinem Gebrauche, besonders die äufsern, bei den Wunden angewandten, zum Theil gab es eine besondere Kennerschaft, z. B. bei Agamede, ἣ τόσα φάρμακα ἤδη, ὅσα τρέφει ἐυρεῖα χθών, Il. XI. 741. Giftige Mittel und ihre Gegenmittel erwähnt vorzüglich die Odyssee. Ulysses sucht ein männertödtendes Gift, um die Pfeile damit zu bestreichen. I. 261. Die Freier fürchten, dafs Telemaches tödtliche Gifte (θυμόφθορα φάρμακα) aus dem fruchtbaren Ephyra hole und sie ihnen ins Getränk mische. II. 329. Helena wirft in die Becher νηπενθὲς τ' ἄχολόν τε (d. i. kummerlos und ohne Galle); selbst wer die liebsten Verwandten verloren, mufs hierauf den Schmerz vergessen. Dabei heifst es, dafs Helena diese und ähnliche Mittel von einer Frau aus Aegypten erhalten; dort wachsen die meisten φάρμακα, theils trefflich gemischte, theils verderbliche; der Arzt aber versteht sie am besten zu gebrauchen, weil er aus dem Geschlechte des Päiäon. IV. 220 — 232. Die zauberische Kirke besänftigt die Wölfe und Löwen durch φάρμακα κακά. Letzteres Beiwort bezieht sich hier wohl blofs auf die bösliche

Absicht. X. 213. Sie mischt nachher in den pramnischen Wein Mittel, die des früheren Zustandes ganz vergessen machen. Ebendas. 236. Hingegen gräbt Hermes ein Mittel aus der Erde, welches an der Wurzel schwarz und an der Blume milchähnlich, und von den Menschen schwer aus der Erde zu graben ist; durch dieses Mittel werden die Zaubereien der Kirke vernichtet. Ebend. 287. So wenig es gelingen mag, die Natur der damals angewandten Mittel wiederzuerkennen, so erhellt doch aus den angegebenen Umständen die Kenntnifs vieler Kräuter und ihrer Wirkungen auf den Menschen. Auch mufs wohl die Meinung obgewaltet haben, dafs das geheimnifsreiche Aegypten besonders reich an solchen Stoffen sei, und eine ausgebreitete Kenntnifs derselben besitze. Merkwürdig hierbei ist, dafs die Kenntnifs eines solchen Krautes nie als ein Zufall, sondern als eine göttliche Gabe erscheint. So verhält es sich auch bei unbefangener Betrachtung. Mit Unrecht wollen uns viele Schriftsteller überreden, dafs die erste Kenntnifs der Heilmittel auf zufälligen Entdeckungen beruht habe; vielmehr entwickelte sich dieselbe durch den schon den Thieren inwohnenden und den Menschen im frühesten Zustande viel mehr, als späterhin, eigenen Instinkt, das Nützliche in der Natur aufzusuchen und das Verderbliche zu fliehen. Dieser Instinkt erscheint für die später eintretende Reflexion als unmittelbare Eingebung der Götter, und wird bei steigender Bildung durch den berechnenden Verstand immer mehr verdrängt, ohne, zum Glück der Menschheit, je ganz verdrängt werden zu können. Uebrigens werden die durch den Instinkt herbeigeführten Wahrnehmungen in das spätere Erkennen und Wissen auf eine nie klar hervortretende Weise aufgenommen; man schreitet in der Vermehrung des Wissens durch den Verstand da fort, wo der Instinkt stehen geblieben ist.

Ein sehr übles Licht auf die homerische Heilkunde schien der Umstand zu werfen, dafs der verwundete Arzt Machaon pramnischen Wein mit Käse, Zwiebeln und

Mehl genossen hat. Il. XI. 829. Man hat diese Maafsregel auf allerlei, zum Theil sehr ungeschickte, Weise vertheidigen wollen, da es den Anschein hat, als ob der Verwundete durch dieses Getränk hätte erhitzt werden müssen, was allerdings bei Verwundungen unpassend wäre. Allein jenes Getränk sollte keinesweges die Stelle eines eigentlichen Heilmittels vertreten, sondern diente häufig zur Labung, und kommt an mehreren Stellen vor. Es wurde hier dem Nestor und dem Machaon bereitet, deren jener durch das Alter, dieser durch Anstrengung und Schreck erschöpft sein mochte, unter welchen Umständen auch jetzt wohl einem Verwundeten ein Glas Wein vergönnt wird.

Die Götter halten es nicht unter ihrer Würde, zuweilen selbst zu heilen, woraus ein abermaliger Beweis der hohen Achtung, die der ärztliche Stand genofs, hervorgeht. Late und Artemis heilen den verwundeten Aeneas. Il. V. 447. Apollo heilt den verwundeten Glaukos, so dafs er im Kampfe verbleiben kann. Il. XVI. 524. Bei den Verwundungen, die die Götter selbst erleiden, erscheinen sie wechselsweise als Aerzte. Aphroditens Wunde heilt ihre Mutter Dione. Il. V. 416. Paiäon, der bei Homer noch von der Person des Apollo verschieden gedacht wird, erscheint aber als der eigentliche Arzt der Götter. So heilt er die Wunden des Ares bei zwei Gelegenheiten. Ebend. 401 und 900.

Betrachten wir nun noch die herrschenden Vorstellungen über den Tod in physischer Beziehung. Am allgemeinsten erscheint er unter dem Bilde der Finsternifs, welche die Augen bedeckt. Die Worte τὸν δὲ σκότος ὄσσε κάλυψεν kommen daher unzähligemale vor. Aehnlich ist der Ausdruck: θάνατος δέ μιν ἀμφεκάλυψε, Il. V. 68, indem das Verhüllen auch auf Entziehung des Lichtes hindeutet. Dasselbe bezeichnet: τὸν δὲ κατ' ὄσσε ἕλλαβε πόρφυρεος θάνατος. Ebend. 83. So heifst auch der Tod schwarz. Il. II. 834. Der Tod erscheint häufig auch als Verlust des θυμός, der hier meistens im Athem seinen Sitz zu haben

scheint; das Sterben erscheint hier als Ausathmen. Dafür sprechen die Stellen, wo θυμόν ἀναπνείων, z. B. Jl. IV. 524 und XIII. 654, geradezu sterben heifst. Daher kann man die Stellen, wo dieses nicht ausgedrückt ist, doch auf gleiche Weise verstehen; wie τὸν μὲν λίπε θυμος. Jl. IV. 470. ἐκ δ' αἴνυτο θυμόν. Ebend. 534. θυμὸν ἀπὸ μελέων δῦναι. Jl. VII. 131. Die Unfähigkeit, sich aufrecht zu halten, oder, wie es Homer schön nennt, die Lösung der Glieder, λῦσε δὲ γυῖα, Ebend. 12, was späterhin zur Bildung des Wortes παρέλυσις Veranlassung gegeben haben mag, bedeutet nicht immer, wohl aber in der angeführten Stelle den Tod. Auch als Fesselung durch die Gewalt der μοῖρα wird der Tod zuweilen dargestellt. Jl IV. 517. Die übrigen Vorstellungen, die an den Tod geknüpft waren, betreffen mehr das Mythologische, und fallen daher aufserhalb des Gebietes dieser Betrachtung.

Versuchen wir nun die Gesammtheit der angegebenen Vorstellungen in ein Ganzes zusammenzufassen, so sehen wir, dafs auch in dieser Richtung die Kindheit der Hellenen eine ausgezeichnete war, und die herrlichen Früchte versprach, die sie späterhin wirklich brachte. Eine sinnreiche Auffassung der im Einzelnen nur wenig gekannten Erscheinungen, eine geistreiche Ahnung dessen, was nur durch späte Forschung zur wahren Erkenntnifs gelangen konnte, ein festes Gefühl des allverbreiteten Lebens und ein geheimer Schauer vor den verborgenen Kräften der Natur möchten als die wesentlichsten Eigenthümlichkeiten der Naturanschauung des homerischen Zeitalters gelten können. Wie nun schon die Betrachtung der Kindheit eines geistreichen einzelnen Menschen in jeder Beziehung für immer als höchst anziehend betrachtet werden kann, so mufs auch die Kindheit eines der geistreichsten Völker zu jeder späteren Zeit gewifs einen bedeutenden Werth für die Betrachtung bewahren. Ja es wird selbst bei der Verworrenheit der Vorstellungen, die eine weitverbreitete Naturkenntnifs hin und wieder veranlassen mufs, gewifs nicht selten

von wohlthätigen Folgen sein, auf die sinnige Grundlage zurückzublicken, welche in den ältesten Werken des Volkes liegt, welches uns in so vielen Beziehungen zum unvergänglichen Musterbilde geworden ist, und dies immer bleiben wird.

II.

Versuch einer Monographie der China, von Heinrich v. Bergen, Droguerie-Makler. Mit acht Kupfertafeln in Folio und zehn Tabellen. Hamburg, auf Kosten des Verfassers. Gedruckt bei Hartwig und Müller. 1826. 4. XII und 348 S. (21 Thlr. 14 Gr.)

Offen gesteht Ref., dafs er eine Prüfung und Beurtheilung dieser ausgezeichneten Schrift zu geben kaum im Stande ist. Dieser Umstand hätte ihn allerdings von einer Anzeige derselben für die Annalen abhalten können, hätte er nicht ein Gleiches so ziemlich überall voraussetzen können, hätte er nicht die Bestätigung davon in einer ihm zu Gesicht gekommenen Anzeige derselben schon gefunden, und wäre er überhaupt nicht der Ueberzeugung, dafs über Schriften solcher Art einzig und allein die Zeit richten könne. Wenn ein Mann nach jahrelanger Beschäftigung mit einem so speciellen Gegenstande, durch äufsere Umstände so begünstigt, wie es nur wenigen andern werden kann, durch ausgezeichnete Gelehrte mannichfach unterstützt, die Resultate seiner Untersuchungen mittheilt, so kann es wohl nur eben die Zeit sein, welche die Wahrheit derselben bestätigt oder widerlegt. Andererseits aber glaubt Ref., dafs eine baldige und ausführliche Anzeige dieser Schrift den Lesern der Annalen nicht unwillkommen sein mufs, theils indem sie allerdings zu grofsen Erwartungen berech-

tigt

tigt und die mitgetheilten Resultate derselben entsprechen, theils indem wohl nicht so gar viele Leser das kostbare Werk selbst lesen, noch weniger es sich anschaffen werden.

Der Verf. beginnt mit einer recht sehr vollständigen, 72 Quartseiten einnehmenden Litteratur über die China. Er habe, sagt er, um möglichste Vollständigkeit zu erreichen, alles ihm bekannt gewordene aufgenommen. Auch gesteht Ref., dafs er in seinen Collectaneen nur noch wenige, nicht aufgeführte Schriften und einzelne Aufsätze gefunden hat. Er erlaubt sich daher, zu einer Vervollständigung dieses Abschnittes, dieselben hier mitzutheilen; einige derselben konnten dem Verf. wegen ihres gleichzeitigen Erscheinens mit seinem Werke wohl nicht bekannt sein. Es sind hauptsächlich, viele kleinere Aufsätze abgerechnet, folgende: Benvenuti dissertatio, qua epidemicae febres describuntur nec non Mercurii et corticis peruviani usus in earum curatione examini subjiciuntur. Lucc. 1754. 8. — V. L. Brera, Ueber eine neue Gattung von Fieberrinde, welche der China sehr ähnlich ist und zuerst von demselben als China bicolorata aufgeführt wurde. Aus dem Italienischen mitgetheilt von Dr. König in Harlefs's neuen Jahrbüchern der deutschen Medicin und Chirurgie. XII. St. 1. S. 141. — Cardone, Giac. analisi chimica della China bicolorata ed esatta notizia sulla pianta, che produce tale corteccia. In Omodei Annal. di medic. XXXVIII. p. 241. Vergl. auch den kleinen Aufsatz: Uso medico della corteccia americana, detta China bicolorata o Pitaya, in Repert. med. chirurg. di Torino 1825. p. 284. — Gebauer von dem schädlichen Gebrauche der China chinae in kalten Fiebern. In den Erlanger gelehrt. Anzeig. 1744. S. 228. — J. G. Gebel, Vorzügliche Wirksamkeit des Cortex regius. In Hufeland's Journal VIII. St. 3. S. 179, und XVII. St. 3. S. 100. — G. Heuermann, Ueber den Gebrauch der China, in seinen Bemerk. I. 139. — Mauvillon, Ergo febris quartana cortice peruviano intempestive sedata lethalis? Paris. 1684. 8. — Michälis vergleichende Ueber-

sicht der verschiedenen Chinaarten in Beziehung auf ihren Gehalt an Chinin und Cinchonin, mitgetheilt von Roloff. In Hufeland's Journal LVIII. St. 4. S. 109. — Röschlaub, Ueber das Indicirtsein der peruvianischen Rinde, in s. Magaz. V. St. 2. Nr. 8. — Tavaras, Ueber die heilsamen Wirkungen der Chinarinden bei der Behandlung der Gicht. In Harleſs's neuem Journale der ausländ. Litteratur, VI. St. 1. S. 150, und St. 2. S. 184. — Tieden, De Chinini sulphurici usu medico. Dorpat. 1825. 8. —

Name. Genaue und sehr vollständige Untersuchungen über die verschiedenen Benennungen der China und den Ursprung dieses Wortes selbst.

Geschichte. Der Verf. läſst die Geschichte der China in zwei Perioden zerfallen, deren erste die Geschichte bis auf la Condamine (1632 — 1738) umfaſst, die zweite aber solche von ihm bis auf die neueste Zeit fortführt. Ref. hebt in aller Kürze die hauptsächlichsten Momente heraus: Ob die China zuerst 1640, wie Bollus und v. Humboldt behaupten, oder nach Villerobel's Annahme, schon 1632 nach Europa gekommen, läſst sich nicht bestimmt ermitteln. (Der Verf. läſst hier eine bei Graf in seinem Werke über die Fieberrinden (Wien 1824) S. 4. ohne Angabe der Quellen angeführte Notiz unberücksichtigt, daſs Joh. de Vigo, Leibarzt des Grafen Chinchon, besonders zur Verbreitung der Chinarinde in Spanien beigetragen.) Die erste Verbreitung derselben verdanken wir der Thätigkeit der spanischen Jesuiten, namentlich dem nahherigen Cardinale Juan de Lugo, weshalb sie auch besonders häufig in Italien, und namentlich im Kirchenstaate, angewandt wurde. Die erste Schrift über dieselbe erschien 1642 von Barba, Prof. zu Valladolid. Von Italien aus verbreitete sich ihr Gebrauch weiter, zunächst über Frankreich und Belgien, was besonders seit 1649 oder 1650 geschah, in welchem Jahre viele Jesuiten von einem zu Rom gehaltenen Conventikel in ihre Heimath zurückkehrten. Nachdem die China so bekannter geworden,

wurde bald über ihre Heilkraft viel gestritten. Während sich Chiffletius, Magnenius und Plempius gegen ihre Anwendung erklärten, fand sie in Fabri, genannt Conygius, Badus und Sturm lebhafte Vertheidiger. Theils diese Abneigung berühmter Aerzte gegen die China, theils auch ihr sehr hoher Preis und die schon damalige Verfälschung derselben beschränkten ihre Anwendung sehr, um so mehr, da manche andere neue Fiebermittel, die indefs zum Theil China enthielten, lauten Beifall fanden, wie z. B. das Remède provençal en tablette Alary's, das Mittel Talbor's. Die erste vollständige Beschreibung des Fieberrindenbaums erhielten wir erst 1738 durch la Condamine, und zwar der nach ihm späterhin genannten Cinchona Condaminea, der China von Loxa. Jos. v. Jussieu, Jacquin und Desportes entdeckten darauf mehrere andere Arten. Doch waren es gerade die Fieberrindenbäume Südamerika's, welche erst später bekannter wurden, was namentlich durch Santistevan, Mutis, Ruiz, Parre, v. Humboldt und St. Hilaire geschah. Absichtlich, sagt der Verf., habe er bei dieser zweiten Periode alles vermieden, was die Geschichte der China als Arzneimittel betrifft. Vielleicht geschah das mit Unrecht; denn auch davon abgesehen, dafs die Aufzählung desselben dem Arzte interessanter sein mufste, so ist dadurch eine Ungleichartigkeit in der Bearbeitung beider Perioden entstanden, die sich leicht hätte vermeiden lassen. Wenigstens wäre es wünschenswerth gewesen, dafs der Verf. die oft grellen Ansichten der berühmteren Aerzte des verflossenen Jahrhunderts, z. B. Boerhaave's, über die Wirkung der China mitgetheilt hätte.

Surrogate. Wenngleich der Verf. eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Mitteln des Pflanzenreichs aufführt, welche man als Surrogate der China empfohlen hat, nämlich 104 inländische und 29 ausländische, so liefse sich gleichwohl das Verzeichnifs derselben mit leichter Arbeit noch sehr erweitern, indem es nur wenige bittere, adstrin-

girende und aromatische Mittel geben dürfte, welche man nicht als Surrogate der China empfohlen und angewandt hätte. Besser hätte wohl der Verf. gethan, beide Klassen von Surrogaten zu vereinigen, indem der Begriff in- und ausländischer Mittel sehr relativ ist und auch nicht einmal auf Deutschland seine Anwendung findet. Unter den inländischen sind wohl die in Europa vorkommenden Pflanzenmittel verstanden.

Die Fieberrindenbäume. Nach Mittheilung älterer Nachrichten über die Fieberrindenbäume von Badus, de Blegny, Rajus, Pomet, Chomel und Arrot geht der Verf. zu Condamine über und benachrichtigt uns, was seit ihm bis auf St. Hilaire herab für die botanische Erkenntnifs dieser Bäume geschehen sei. Wenn Linné nur zwei Arten aufstellen konnte, die Cinchona officinalis und C. caribaea, so finden wir sie gegenwärtig bis zu einigen zwanzig herangewachsen. Indefs läfst es sich dermalen noch keinesweges als entschieden annehmen, ob alle von den Botanikern aufgestellte Arten specifisch von einander verschieden sind, indem nach v. Humboldt die Gestalt der Blätter in der Gattung Cinchona, wonach zum Theil eben die Arten constituirt werden, aufserordentlich variiren soll. Bei Aufzählung der nun folgenden Arten folgt der Verf. Lambert's neuer Monographie (An illustration of the Genus Cinchona etc. Lond. 1821. 4.) bis auf C. lancifolia, die er, Kunth und Sprengel folgend, als eigene Art aufstellt, wogegen sie Lambert zu C. Condaminea zieht. Hinzugefügt sind noch fünf neue, von Sprengel im Syst. vegetabil. aufgenommene und beschriebene Arten. Sonach erhalten wir eine genaue lateinische und deutsche Beschreibung folgender 27 Arten: Cinch. Condaminea, C. lancifolia, C. cordifolia, C. rotundifolia, C. ovalifolia, C. purpurea, C. pubescens, C. micrantha, C. Humboldtiana, C. Pavonii, C. macrocarpa, C. Mutisii, C. hirsuta, C. magnifolia, C. caduciflora, C. oblongifolia, C. acutifolia, C. stenocarpa, C. dichotoma, C. grandiflora, C. acu-

minata, C. rosea, C. ferruginea, C. Vellozii, C. Remijiana, C. brasiliensis, C. excelsa. Der Beschreibung einer jeden Art folgen Angaben über den Standort des Baumes, seine Blüthezeit, und andere Bemerkungen. Eine nach Sprengel's Ausgabe des Syst. vegetabil. geschehene Aufzählung von 17 Arten der Gattung Exostemma schliefst diesen Abschnitt.

Die Fieberrinden. Dieser nun folgende Abschnitt ist unstreitig der wichtigste, indem er die Resultate vieljähriger, von dem Verf. über die Chinarinden angestellter Untersuchungen mittheilt. Um bei der Beschreibung der von ihm aufgestellten Arten von Fieberrinden nicht mifsverstanden zu werden, theilt er zuerst eine hinsichtlich dieser Rinden gebräuchliche Terminologie mit, worin Ausdrücke, wie Ch. vera, spuria, naturalis, selecta, dura, fibrosa, ponderosa, levis u. s. w. erläutert werden. Ref. kann um so eher eine Angabe der Bestimmung dieser Ausdrücke übergehen, da der Raum die Mittheilung der Beschreibung der einzelnen Rinden, zu welcher der Verf. jetzt übergeht, nicht gestattet. Nach langer und sorgfältiger Untersuchung aller der Fieberrinden, welche man entweder durch ihre Benennung unterscheidet oder von denen man glaubt, dafs sie von botanisch verschiedenen Bäumen herstammen, hat v. B. nur folgende aufgefunden, welche sich so sehr auszeichneten, dafs sie die nöthigen Merkmale zur Constituirung eigenthümlicher Arten darboten.

1. China rubra, rothe China. Dicke Borke; Längsrunzeln, Furchen und Warzen ohne bedeutende Eindrücke auf dem Splinte; unebene Unterfläche; braunrothe Farbe. Gegen die gewöhnliche Annahme, als ob diese Art von Cinch. oblongifolia käme, erklärt sich v. B. bestimmt, ohne jedoch angeben zu können, welches die Mutterpflanze derselben sei. Sie scheint eine der am frühesten nach Europa gekommenen Fieberrinden zu sein, ist gewifs vor 1779, welches Jahr man gewöhnlich annimmt, in Gebrauch gewesen.

2. China Huanuco, graue China. Ziemlich dünne, feste Borke; vorherrschende Längsfurchen; splittrige Unterfläche; rostbraune Farbe. Der Verf. läfst es zweifelhaft, von welcher Art diese Rinde komme, meint jedoch, dafs sowohl Hayne, welcher sie von C. cordifolia, als auch Virey, der sie von C. glandulifera ableitete, Unrecht haben. Diese Rinde kam zuerst 1799 nach Europa. Anfangs war sie mit andern Rinden vermischt; jetzt, nachdem man sie rein und ohne Beimischung fremdartiger Rinden erhält, gehört sie zu den geschätztesten Arten.

3. China regia, Königschina. Sehr dicke, spröde Borke, Längsfurchen und vorherrschende Querrisse; ebene Unterfläche; gesättigt zimmetbraune Farbe; v. B. glaubt, dafs die Pflanze, welche die Königsrinde liefert, noch unbekannt sei. Nach Europa kam sie zwischen 1788 u. 89.

4. China flava dura, harte gelbe China. Dünne weiche, oder auch gar keine Borke; unregelmäfsige Längsfurchen; unebene oder splittrige Unterfläche; matt ochergelbe Farbe. Kommt von C. cordifolia.

5. China flava fibrosa, holzige, gelbe China. Dünne, weiche oder abgeriebene Borke von mittler Dicke; ebene scharfe Unterfläche; rein ochergelbe Farbe. Die Mutterpflanze, welche diese Art liefert, ist dermalen noch unbekannt. Sehr wahrscheinlich ist es eine in Neu-Granada vorkommende Art, indem wir diese Rinde mit der vorigen, von C. cordifolia kommenden und dort wachsenden Pflanze zugleich erhalten. Diese beiden letzteren, bestimmt von einander unterschiedenen, wenngleich erst durch v. B. von einander getrennten Rinden kamen wahrscheinlich gegen Ende des vorigen oder den Anfang dieses Jahrhunderts in Gebrauch.

6. China Huamalies, braune China. Dünne, schwammige Borke; Längsrunzeln und Warzen, welche in den Splint eindrücken; ebene Unterfläche; rostbraune Farbe. Ihre Abstammung ist unbekannt. Kam entweder gleichzeitig mit der Huanuco am Ende des vorigen, oder doch nur wenig später, zu Anfange dieses Jahrhunderts in Gebrauch.

7. China Loxa, Kronchina. Dünne, feste Borke; vorherrschende, Ringe bildende Querrisse; glatte Unterfläche; zimmetbraune Farbe. Hayne unterscheidet bekanntlich zwischen der eigentlichen Uritusinga und China Loxa des Handels. Jene leitet er von C. Condaminea, diese von C. scrobiculata ab; v. B. aber glaubt, dafs auch wohl ein grofser Theil der Kronchina von C. Condaminea kommen möge, wenn sie auch nicht allein von ihr herkomme, indem ihr hin und wieder die Rinde einer anderen, ihr nahe verwandten Art beigemischt zu sein scheint. Gehört wahrscheinlich zu den am frühesten nach Europa gekommenen Rinden.

8. China Jaen, blasse Ten-China. Dünne, leicht zerreibliche Borke; wenig Risse; viele schiefe Röhren; dunkel zimmetbraune Farbe. Stammt von C. pubescens Vahl = C. ovata R. et P., und ist wahrscheinlich sehr früh nach Europa gekommen.

9. China Pseudo-Loxa, dunkele Ten-China. Dünne Borke; schiefe Röhren; unregelmäfsige Längsrunzeln und Querrisse; unebene Unterfläche; rostbraune Farbe. Ist erst seit neuerer Zeit in Europa bekannt, und kommt sehr wahrscheinlich von C. lancifolia.

Den Beschlufs dieser Abtheilung macht eine Beschreibung der Art und Weise, wie die Chinarinden gewonnen werden. — Sehr hätte Ref. gewünscht, dafs der Verf., wenn auch nur in aller Kürze, der falschen Chinarinden gedacht hätte, um so mehr, da seine Untersuchungen sich auch auf diese erstrecken mufsten.

Chemische Abtheilung. Zu dieser Abtheilung gehören zuvörderst zehn Tabellen, welche theils das Verhalten der von v. B. aufgestellten Chinarinden gegen chemische Reagentien, theils die in ihnen enthaltenen Gewichtsmengen an reinem Cinchonin und schwefelsaurem Chinin mittheilen. Dieser Tabellen als Basis sich bedienend, theilt Herr Professor Pfaff in dem ersten, diese Abtheilung eröffnenden Aufsatze folgende Resultate mit, welche Ref. kurz also angiebt:

	Reactionsversuche durch				Gehalt an Alcaloid in 100 Pfunden mit einem Maximum von
	Leimauflösung.	Brechweinstein.	Galläpfeltinctur.	Salzsaures Eisenoxyd.	
China rubra.	Unverändert.	Stark getrübt.	Stark getrübt.	Gelblichgrün gefärbt ohne Trübung.	40,208 ʒ. (38,888 ʒ. Cinch. pur. 1,875 Chinin. sulph.)
China Huanuco.	Unverändert.	Gefällt.	Gefällt.	Schwach ins Gelbgrüne verändert.	43,750 ʒ. (Cinch. pur.)
China regia.	Wenig getrübt.	Stark getrübt.	Stark getrübt.	Wenig ins Grüne verändert.	33,750 ʒ. (Chinin. sulph.)
China flava.	Fast unverändert.	Fast unverändert.	Ziemlich stark getrübt.	Fast unverändert.	13,333 ʒ. (7,083 Cinch. pur. 6,250 Chinin. sulph.)
China Huamalies.	Etwas getrübt.	Etwas getrübt.	Stärker getrübt.	Mehr oder weniger grüngefärbt.	19,792 ʒ. (Cinch. pur.)
China de Loxa.	Getrübt.	Vorzüglich stark getrübt.	Wenig getrübt.	Getrübt.	11,104 ʒ. (Chinin. sulph.)
Ten-China.	Merklich getrübt.	Opalisirend.	Unverändert.	Merklich getrübt.	0 ʒ.

Ein anderes Resultat, welches sich nach Pfaff durch Vergleichung der in den Tabellen mitgetheilten Versuche ergiebt, ist dieses, dafs die dünneren und feineren Röhren der Chinarinden hinsichtlich ihres Gehalts an wirksamen Bestandtheilen keinen Vorzug gewähren, worauf früher schon Pfaff selbst in seinem Systeme der Mater. med. und Michaelis in dem vom Ref. oben angeführten Aufsatze S. 112 aufmerksam gemacht haben. — Ueber die Bedeutung der Reagentien für die Beurtheilung der Güte der Chinarinden ergeben sich endlich folgende Resultate: 1) Die Trübung durch den Brechweinstein ist ganz unabhängig von dem Gehalte an Alcaloid. 2) Die Reaction mit der Leimauflösung hängt offenbar von dem Gerbestoffe der Chinarinden ab; wo aber dieser überwiegend ist, ist der Gehalt an Alcaloiden verhältnifsmäfsig stets gering. 3) Gleichen Schritt mit der Reaction auf die Leimauflösung, hält im Ganzen die auf das salzsaure Eisenoxyd. 4) Galläpfeltinctur und kleesaures Kali halten in Rücksicht auf die Stärke der Reaction gleichen Schritt mit einander, nicht als wenn sie mit denselben Stoffen in Wechselwirkung träten, sondern ohne Zweifel darum, weil die Bestandtheile, welche sie anzeigen, in den Fieberrinden gleichen Schritt in ihrer Menge mit einander halten, und gleichsam als die wechselseitig einander bedingenden Gegensätze eines und desselben Vegetationsprozesses zu betrachten sind.

Die Art der Darstellung der Chinasalze aus den Chinarinden von Herrn v. Santen schliefst diese Abtheilung.

In einer Beilage spricht sich v. B. noch über die zur Geographie der Cinchonen beigegebene Platte aus. Sie ist nach Humboldt's bekannter Tafel angefertigt, weicht aber im Einzelnen davon ab, weil hier die bildliche Vorstellung der Höhen, in welchen die Cinchonen gedeihen, die Hauptsache war.

So weit die Anzeige dieser Schrift, welche auch im Aeufseren durch Papier, Druck und Format vortrefflich ausgestattet ist. Die Resultate, welche sie uns liefert,

dürften vielleicht nicht ganz erfreulich sein, und zeigen uns wenigstens, dafs der Kreis der Untersuchung noch lange nicht geschlossen ist. Was wir durch Hayne's genaue, gründliche und scharfsinnige Untersuchungen gewonnen glaubten, finden wir hier zum Theil widerlegt, zum Theil stark bezweifelt, ohne dafs der Verf. bestimmtere Resultate an die Stelle setzen konnte. Wir sehen daraus, mit welchen aufserordentlichen Schwierigkeiten es verknüpft ist, über die einzelnen Chinarinden-Arten und ihre Abstammung nur irgend einige Gewifsheit zu erhalten, und überzeugen uns immer mehr und mehr, dafs uns diese wohl nur aus Untersuchungen an Ort und Stelle angestellt werden kann. In gleicher Anerkennung hat der Verf. auch schon Verbindungen mit Amerika angeknüpft, und bei dem grofsen Interesse, welches er an diesen Untersuchungen nimmt, läfst sich auch wohl noch manches von ihm erwarten. Möge es ihm, der sie mit so grofsem Eifer, mit so vieler Gründlichkeit und Genauigkeit begonnen hat, vorbehalten sein, uns bald vollständigere und bestimmtere Resultate derselben mittheilen zu können. Gleichermaafsen fügt Ref. noch den Wunsch hinzu, dafs der gelehrte Verf. sein versprochenes Werk über den Chinahandel, worüber wohl kaum irgend ein anderer uns genauere Nachrichten mitzutheilen im Stande sein dürfte, recht bald zur öffentlichen Kenntnifs bringen möge.

G. H. Richter.

III.

Précis historique sur les Eaux minérales les plus usitées en médecine, suivi de quelques renseignemens sur les eaux exotiques par J. L. Alibert, premier médecin ordinaire du Roi,

Professeur à l'École de médecine de Paris, premier médecin de l hôpital St. Louis, membre de l'Academie royale de médecine, inspecteur en chef des eaux d'Enghien etc. à Paris, chez Béchet jeune. 1826. 8. p. 636.

Seitdem Patissier die französischen Bäder in einer eigenen Schrift unter dem Titel: « Manuel des Eaux minérales de la France Paris. 1818. 8. » beschrieb, ist, so weit Ref. die französische Litteratur bekannt geworden, kein französisches Werk weiter über diesen wichtigen Gegenstand erschienen. Alibert vermifste ein gutes Compendium über die gebräuchlichsten Mineralwässer überhaupt, also nicht blofs der französischen Mineralquellen, und führte den Vorsatz, ein solches zu verfassen, um so schneller aus (er sagt selbst, dafs er das Werk « d'une manière rapide » geschrieben), für je gröfser und drückender er diesen Mangel in der französischen Litteratur hielt. Ref. will es bedünken, als sei das vorliegende Werk doch zu flüchtig gearbeitet, um die vorhandene Lücke ganz und bestens auszufüllen. Wer Alibert's Vorlesungen gehört hat, findet die Art und Weise wie er dieselben zu halten pflegt, auch in dem vorliegenden Werke auf die Behandlung seines Gegenstandes angewandt, und das « quidquid in buccam venerit » findet fast auf jeder Seite seines Werkes die Bestätigung. Ref. vermifst bei aller Lebhaftigkeit des Vortrages litterarische Nachweisung, chemische Beihülfe, und gründliche therapeutische Würdigung der Heilquellen. Man entbehrt sehr ungern bei der oft sehr kurzen Schilderung der einzelnen Mineralwässer weitere Hinweisungen auf die Monographien der Heilquellen, an denen es in der französischen Litteratur keinesweges mangelt, und während man auch wohl mit der Beschreibung der französischen Bäder zufrieden sein kann, so sieht man es doch sehr ungern, wie alle aufserhalb Frankreichs Gränzen fliefsenden Heilquellen, namentlich die deutschen, von Alibert's Feder vernach-

lässigt werden. Trotz aller dieser Mängel ist Alibert's Brunnenschrift eine Erscheinung, die einer näheren Prüfung würdig ist. Ein kurzer Auszug des Wesentlichen dürfte demnach in diesen Annalen wohl einen Platz verdienen.

In den Prologemènes aphoristiques sur l'emploi et l'utilité des eaux minérales (S. 1 — 24) ist bald von der Würde der ärztlichen Kunst, bald von der Diät der Kranken, bald von der Wirkung der Mineralwässer u. s. w. die Rede. Eine wunderbare Abwechselung von Genialität und Empirie ist hier sichtbar.

Première partie. Considérations préliminaires sur l'emploi médicinal des eaux médicales, S. 1 — 14. Der Verf. klagt, dafs man bis jetzt die Wirkungen der Mineralwässer noch nicht genug beobachtet habe (hauptsächlich in Frankreich), dafs man nur zu oft erst dann diese kräftigen Heilmittel anwende, wenn alle anderen Medicamente umsonst gebraucht worden seien; er fordert daher diejenigen, welche Gelegenheit haben den Nutzen der Mineralwässer in beginnenden Krankheiten oder als Prophylaxis zu beobachten, auf, sehr genaue Beschreibungen hiervon zu machen. Er macht ferner auf die Secundärwirkungen der Mineralwässer aufmerksam, und auf die Nothwendigkeit, den Organismus bisweilen auf den Gebrauch der Quellen vorzubereiten.

Article premier. Du mode d'action des eaux minérales sur l'économie du corps vivant, S. 11 — 14. Die Wirkung der Heilquellen in den chronischen Krankheiten ist nach Alibert's Ansicht durch die Methodus revulsiva zu erklären, nicht aber mit Léon Marchant dadurch, dafs man sich die Wirkung derselben als eine excitirende denkt.

Article deuxième. De la différence des eaux minérales naturelles, S. 14. Alibert nimmt fünf Klassen von Mineralwässern an:

1) die Salzquellen (les eaux salines);

2) die kohlensauren Wässer (les eaux gazeuses);

3) die Stahl- oder Eisenquellen (les eaux ferrugineuses);
4) die Schwefelquellen (les eaux sulfureuses); und endlich sogar, nach Caventon's Vorgange,
5) die Jodine enthaltenden Quellen (les eaux iodurées);

eine Eintheilung, die er nicht ihrer chemischen Präcision halber wählt, sondern weil sie hauptsächlich für den Anfänger ein gutes Fachwerk ist, unter welches derselbe die einzelnen Mineralquellen stellen kann. Hinsichtlich der Temperatur theilt er die Quellen in Eaux froides ou tempérées, und in Eaux thermales ou chaudes.

Article troisième. Conjectures sur la formation des eaux minérales, S. 18 — 30. Die hier gegebenen Erklärungen über die Entstehung der Mineralwässer sind, wie es auch schon die Ueberschrift dieses Abschnittes anzeigt, Conjecturen, und zwar sehr scharfsinnige; was in Deutschland in neuester Zeit über diese interessante Materie gedacht, experimentirt und geschrieben worden, ist, wie nicht anders zu erwarten war, Alibert unbekannt geblieben.

Article quatrième. Tableau général des substances découvertes dans les eaux minérales naturelles, S. 31 — 37. Nichts als ein Verzeichnifs aller derjenigen Körper, welche man in den Mineralquellen entdeckt hat, ist in diesem Abschnitte zu finden.

Article cinquième. Des principaux caractères chimiques à l'aide desquels on peut déterminer la nature des eaux minérales, S. 38 — 41. Einige chemische Regeln zur Analyse der Mineralwässer, die kaum etwas anderes enthalten als eine Anweisung, die am meisten in die Augen fallenden Substanzen der Heilquellen zu entdecken.

Wichtiger ist der Article sixième. Du calorique considéré dans les eaux minérales naturelles, S. 42 — 50. Der Verf. theilt hier einen Theil der Experimente mit, welche der von dem Gouvernement zur chemischen Untersuchung aller französischen Mineralquellen beauftragte Longchamp über den Wärmegehalt derselben gemacht hat.

Dieser erhielt dasselbe Resultat, was Dr. Struve («Ueber die Nachbildung der Heilquellen. Zweites Heft. 1826.) über den Wärmegehalt der Karlsbader Mineralwässer mittheilt, und Alibert schliefst mit den Worten: «Ainsi la conformité frappante de ces résultats ne laisse dont plus aucun doute que l'opinion sur la nature particulière du calorique des eaux thermales, et sur leur faculté de conserver leur chaleur plus long-temps que l'eau ordinaire, est véritablement une erreur.» Ein gleiches Resultat erhielten der Dr. Biett und die Herren Gendrin und Jacquot bei den von ihnen über diesen wichtigen Gegenstand angestellten Versuchen mit den Heilquellen von Bourbonne und Plombières. Um nicht zu weitläuftig zu werden, sind wir genöthigt, unsère Leser auf das Alibertsche Werk zu verweisen.

Seconde partie. Ordre premier. Eaux salines. Salzquellen. Warme und kalte Salzquellen.

I. Warme Salzquellen:

Plombières, eine kleine Stadt in dem Departement des Vosges, liegt in einem tiefen Thale zwischen Nancy, Epinol und Remiremont, nach Camerarius Autorität (der über dieses Bad ein schönes Gedicht schrieb) soll es von Plumbum seinen Namen haben, da man ehedem glaubte, dafs Blei in diesen Quellen enthalten sei; andere leiten den Namen von Plumaria her, weil die Frauen dieser Stadt in den heifsen Quellen das geschlachtete Federvieh zu brühen pflegen. Die Quellen von Plombières sind folgende:

1) Das Damenbad (le bain des Dames), hat 42 Grad Réaumur (wird auch als Trinkquelle gebraucht).

2) La source du Chêne (Eiche) ou du Crucifix, eine Trinkquelle, von der man täglich 3 — 4 Gläser trinkt.

3) Les sources du Grand-Bain, ou du milieu; auch das Armenbad (Bain des pauvres) genannt; hat zwei Quellen, die eine von 44, die andere von 49 Gr. Réaum.

4) Le Bain tempéré, hat zwei Quellen, von 26 und 36 Gr. R.

5) Le Petit-Bain, auch Bain des Capucins genannt, 36 Gr. R.

6) Le Bain neuf ou royal, ist das heifseste, es hat einen Wärmegrad von 54 Gr. R.; hiermit ist ein Dampfbad verbunden.

7) La source de Bassompière, dient ebenfalls zu einem Dampfbade.

Die Badeeinrichtungen zu Plombières sind äufserst schlecht. Man lobt den Gebrauch der Mineralquellen zu Plombières gegen die Chlorosis, gegen chronische Enteritis, Scropheln, chronische Gichtleiden u. s. w.; auch gegen gewisse Hautkrankheiten sollen sie von Nutzen sein.

Bains, liegt in der Nähe von Plombières, und darf mit einem Orte gleichen Namens in den Pyrenäen nicht verwechselt werden. Bains hat folgende Bäder:

1) La source du Château.
2) La grande source.
3) La source Romaine.
4) La fontaine des Vaches.
5) La source de Saint-Colamban.
6) Eine Quelle ohne Namen (Trinkquelle).

Diese Bäder haben viele Aehnlichkeit mit denen von Plombières, und werden auch gegen ähnliche Leiden als die oben genannten gebraucht. Man trinkt diese Quellen, und badet in denselben.

Luxeuil, eine kleine Stadt im Departement de la Haute-Saône, ungefähr 12 Lieues von Besançon. Treffliche Badeanstalten sind hier errichtet. Diese Bäder kannten schon die Römer; es sind deren fünf an der Zahl.

1) Le bain des femmes.
2) Le bain des hommes.
3) Le bain neuf.
4) Le grand bain.

5) Le petit-Bain, auch le bain des Cuvettes (eine Art Kessel, danach Kesselbrunnen) genannt.

Auch giebt es dort eine warme Quelle, welche den Namen Eau des yeux führt. Die Temperatur der Quellen ist von 23 — 42 Gr. R. An einer Analyse dieser Quellen fehlt es noch gänzlich. Man gebraucht sie gegen chronischen Rheumatismus, gegen Paralysen, langwierige Catarrhe, Anschoppungen innerer Organe, Nervenleiden u. s. w.; sie sagen hauptsächlich schwachen Constitutionen sehr zu. Man badet in einem gemeinschaftlichen Bassin.

Bourbon-Lancy. Diese Heilquellen fliefsen in dem Departement de Saône et Loire, 12 Lieues von Autun, 80 Lieues von Paris. Heinrich IV. fand dort einst Genesung; dieses führte eine glänzende Epoche des Bades herbei, von der man aber jetzt kaum mehr eine Spur wahrnimmt. Die Badeeinrichtungen sind gut, und für das Unterkommen der Curgäste ist trefflich gesorgt. Die fünf Quellen haben einen Ursprung; sie heifsen:

1) Le Lymbe, hat 46 Gr. R.
2) La fontaine de Saint-Leger, hat 35 Gr. R.
3) La fontaine de la Reine, hat 34 Gr. R.
4) La fontaine des Ecures, hat 48 Gr. R.
5) Le bain royal, hat 32 Gr. R.

Die Quellen sind in Krankheiten der Drüsen des lymphatischen Systems u. s. w. höchst wirksam; man trinkt sie, und badet in ihnen. Der Gebrauch dieser Bäder erfordert jedoch Vorsicht.

Bourbonne-Les-Bains, eine kleine Stadt im Departement de la Haute-Marne, 10 Lieues von Langres; 13 Lieues von Chaumont und 72 Lieues von Paris. Die sehr heifse Quelle (sie hat von 46 bis 69 Gr. Therm. centrigr.) war schon den Römern bekannt. Die Badeeinrichtungen sind trefflich, und die Quelle hat sehr heilsame Wirkungen gegen Anschoppungen der Leber, der Milz, gegen Abdominalstasen, gegen die Krankheiten des lymphatischen Systems, der Aponeurosen, gegen Drüsenanschwellungen

ungen u. s. w.; auch hat man oft bemerkt, dafs frisch geheilte Beinbrüche dort anfingen wieder beweglich zu werden.

Chaudes-Aigues, eine kleine Stadt im Département du Cantal, die zwischen Saint-Flour, Rodex und Aurillac liegt; man nannte diese Quellen sonst Calentes Baiae; zur Zeit führen sie folgende Namen:

1) la belle fontaine du Parc,

2) la source de la grotte du Moulin du Banc,

und haben einen so hohen Wärmegrad, dafs die meisten Einwohner das Quellwasser zum Kochen von Speisen benutzen. Grassal hat eine Beschreibung dieser Bäder, und Berthier eine Analyse derselben geliefert. Man hat Chaudes-Aigues das französische Karlsbad genannt. Man trinkt die Quellen, badet in denselben, und gebraucht sie auch als Douche. Gegen Lähmungen sollen sie oft noch unerwartete Hülfe leisten.

Avène, ein Dorf, welches in der Nähe von Lodève, im Département de l'Herault liegt. Die Quelle hat eine Temperatur von 22 — 23 Gr. R., und ist von Savy analysirt; sie vermehrt die Thätigkeit der Haut und der Urinwerkzeuge, und man hat die Beobachtung gemacht, dafs der Schweifs der Brunnentrinker von Avène die Wäsche röthlich färbt. Man hat sie mit Nutzen gegen Hautkrankheiten gebraucht. Fouquet, Barthez, Grimaud und andere französische Aerzte haben durch den Gebrauch derselben für die Gesundheit sehr wohlthätige Krisen hervorgerufen. Man trinkt das Wasser, und badet in demselben. Die Badeanstalten sind trefflich eingerichtet.

Balaruc, vier Lieues von Montpellier entfernt, hat vier warme Quellen,

1) le bain de la Source,

2) le bain de l'Hôpital,

3) le bain de la Cuve,

4) le bain de Vapeur,

die jedoch sehr schlecht von Seiten der Besitzer bedacht

werden, obgleich sie sich einer grofsen Wirksamkeit erfreuen; ihre Temperatur ist bisweilen bis auf 39 — 40 Gr. R. gesteigert. Man besitzt eine gute Analyse von Fignier und Saint-Pierre. Die Kraft der Wässer von Balaruc lobt man gegen paralytische Zufälle, gegen Contracturen, gegen alle rheumatischen Zufälle; diese Quellen scheinen das französische Töplitz zu sein. Man trinkt die Wässer von Balaruc, badet in denselben, gebraucht sie aber auch mit grofsem Nutzen als Douche.

La Motte, liegt fünf Lieues von Grenoble. Diese Quelle wird als inneres Mittel und als Bad gebraucht, und hat sich hauptsächlich gegen Fluor albus u. s. w. sehr heilsam gezeigt.

Bagnoles, ein Dorf im Département de l'Orne in der Normandie; liegt sehr romantisch. Die Quelle hat eine Temperatur von 26 Gr. R., wirkt höchst wohlthätig auf die Haut und ist ein tonisch-purgirendes Wasser, das als Bad und als Getränk gebraucht wird. Die Anstalten sind trefflich.

Aix en Provence, eine Stadt im Département des Bouches du Rhône, sechzehn Lieues von Avignon, ist ein sehr altes Bad, das hauptsächlich gegen die Steinkrankheit, gegen Flechten u. s. w. als ein treffliches Heilmittel bekannt ist.

Saint-Laurent-les-bains, ein Dorf im Département de l'Ardèche mit gewöhnlichen Salzquellen; gegen Arthritis, Rheumatismus, Scropheln u. s. w. empfohlen. Man trinkt Morgens 6 — 8 Becher, die man mit Bouillon oder Milch mischen kann.

Sylvanès, ein kleines Dorf im Département de l'Aveyron, hat zwei Quellen von verschiedener Temperatur; eine Analyse von Malrieu ist ungenügend. Das Bad steht in grofsem Rufe gegen chronischen Rheumatismus, Paralysen, Rhachitis, Scropheln u. s. w. Man trinkt das Wasser, und badet darin.

Cap-Bern oder Cap-Vern, liegt im Département

des Hautes-Pyrénées, und ist eine Salzquelle sehr niederer Temperatur.

Encausse, im Département de la haute-Garonne, hat drei Quellen, welche die gewöhnlichen Wirkungen der Salzquellen haben; man trinkt diese Quellen mehr, als dafs man sich in denselben badet.

Bagnères-Bigorre, eine kleine Stadt im Département des hautes-Pyrénées, vier Lieues von Barèges, hat eine sehr reizende Lage; « hier kann man, » nach Alibert's Beschreibung, « in Frankreich den italienschen Himmel geniefsen. » Die Anstalten sind trefflich, und lassen in der neuesten Zeit nichts zu wünschen übrig. Bagnères hat 22 verschiedene Quellen, und ist eins der ersten Badeetablissements von Frankreich. Man trinkt die verschiedenen Quellen von Bagnères, badet auch in denselben.

Néris, liegt im Département de l'Allier, in der Nähe von Mont-Luçon, und hat vier Quellen,

1) les Puits de la Croix,
2) le Grand-Puits ou le Puits de César,
3) le Puits carré ou tempéré,
4) la Source nouvelle,

die schon den Römern bekannt waren, und durch verschiedene Wärmegrade sich von einander unterscheiden. Eine gute genaue Analyse dieser Wässer fehlt noch. Longchamps soll das Azot in denselben gefunden haben, was an Harlefs und Ficinus Entdeckung dieses Körpers in den Teplitzer Heilquellen erinnert. Der Gebrauch, den man von diesen Heilquellen macht, besteht im Trinken derselben.

Saint-Gervais en Savoie, am Fufse der Alpen, hat drei Quellen, die leicht purgiren und den Urinabgang befördern; sie haben sich sehr heilsam in Krankheiten des lymphatischen Systems, der Drüsen, der Haut u. s. w. gezeigt. Alibert erzählt die Heilungsgeschichte des Cardinal Doria, Nuntius des Papstes in Paris, der an einem

Herpes squamosus madidans litt, durch die Quellen von Saint-Gervais. Man trinkt diese Heilwässer, und braucht sie in seltenen Fällen als Bäder.

Saint-Jullien [illegible] von 35 R., und wird als Trinkwasser mit Nutzen gegen Unterleibsbeschwerden mancher Art, wie gegen Blasenkrankheiten u. s. w. gebraucht.

Montecatini, im Toskanischen, hat vier Heilquellen, welche denen von Saint-Jullien sehr ähnlich sind; man gebraucht sie aber, ihres starken Salzgehaltes wegen, mehr als Bad, als zum innern Gebrauch.

Saint-Cassian, das ebenfalls im Toskanischen liegt, hat fünf Quellen, und ist ein sehr altes berühmtes Bad, das zum innern und äufsern Gebrauch, als Bad, Dampfbad und Douche gebraucht wird. Die Temperatur der Quellen steigt bis zu 25 Gr. R.; unter denselben zeichnet sich hauptsächlich eine Trinkquelle, del Bossolo genannt, und die Augenquelle Sainte-Lucie aus.

Lucques, Lucca, eine bekannte grofse Stadt Italiens, zwischen Florenz, Pisa und Livorno liegend, hat 10 namhafte Quellen:

1) La source de la Villa. 33 — 34 Gr. R.
2) La source de Bernubo, hat eine Temperatur von 35 Gr. R.
3) La douche rouge. 38 Gr. R.
4) La Trastulina. 30 — 32 Gr. R.
5) La Désespérée, hat ihren Namen von den merkwürdigen Heilungen die dort oft erzweckt werden.
6) La Coronale, 35 Gr. R., hat einen grofsen Ruf für die Krankheiten des Kopfes.
7) La Mariée, auch l'Amourense (innamorata) genannt, soll grofse Wirksamkeit gegen Schwäche des Genitalsystems haben.
8) La source du Daccirne, ist die gröfste und wärmste Quelle, sie hat 45 Gr. R.
9) La source del Fontino, hat 35 Gr. R.

10) La source de Saint-Jean, hat 31 Gr. R.

Lucca geniefst einen grofsen Ruf; es ist das italienische Barèges, und die berühmtesten Aerzte Italiens stimmen im Lobe der Wirksamkeit der Heilquellen von Lucca überein; hauptsächlich hat es sich gegen Krankheiten der Drüsen und des lymphatischen Systems sehr wirksam gezeigt. Man trinkt und badet zu Lucca.

Aufser Lucca nennt Alibert noch als Heilquellen Italiens: Gurzitelli, Olmitelli, Castiglione, Citera u. s. w.

Article deuxième, S. 166 — 180. Eaux salines froides.

Audabre ou Camarès, zwei kalte Salzquellen in der Nähe von dem oben besprochenen Sylvanès, welche in der neuesten Zeit von dem Professor der Chemie zu Montpellier untersucht worden sind. Man trinkt diese Salzquellen als leichte Abführmittel, und hat angefangen, in denselben auch zu baden.

Joutre, liegt bei Dôle im Département de Jura; eine leichte Salzquelle von geringer Bedeutung.

Pouillon, zwischen Dax und Bayonne liegend, im Département des Landes. Man besitzt eine Analyse von Vénel, Mitouart und Castel, wodurch diese Quelle in die Categorie von Saidschitz kommt. Man trinkt das Wasser in kleinen Gaben.

Niederbronn, liegt in der Nähe von Strafsburg, dessen Aerzte dieser Quelle einen gewissen Ruf im Elsafs verschafft haben. Man trinkt diese Quelle.

Was Alibert von Sedlitz in Böhmen sagt, ist sehr unbedeutnnd; eben so der Artikel Saydschitz. Püllna ist ihm unbekannt geblieben; auch Epsom, eine bekannte englische Salzquelle in der Nähe von London, wird sehr kurz abgefertigt.

Considérations additionnelles sur l'eau de mer, S. 181 — 205.

Die hier gegebenen Beobachtungen über die physischen und medicinischen Eigenschaften des Meerwassers, die von

einem Dr. Bertrand gröfstentheils herrühren, enthalten nichts Neues, und geben nur das, was auch in Deutschland durch Pfaff und Vogel, die wir diesmal auch hier genannt finden, bekannt geworden ist. Alibert nennt hierauf

Dieppe, im Département de la Seine inférieure, zwischen Rouen und Havre an der Seeküste liegend. Anfangs hiefs der Ort «Bertheville,» später Dyppe oder Dieppe, was in der Fischersprache so viel als bon mouillage (ein bequemer Ankerplatz) bedeutet. Dieppe hat gegen 18000 Einwohner; es bildete sich dort eine Gesellschaft, welche durch Actien die Badeanstalt verbesserte und hob. Alibert behauptet, Dieppe sei jetzt das am besten und schönsten etablirte Seebad; herrliche Gebäude erheben sich dort zum Nutzen und Vergnügen der Badegäste, und es ist für alles auf das beste gesorgt, was die Pflege der Gesundheit und die Zerstreuung erfordert. Bekanntlich wird das Bad in der neuesten Zeit jährlich auf einige Zeit von der Herzogin von Berry besucht.

Boulogne-sur-mer, im Département du Pas-de-Calais, eine der angenehmsten Städte Frankreichs, hat 20000 bis 24000 Einwohner und sehr gute Badeanstalten, welche Zweckmäfsigkeit und Vorsicht verbinden. Dieser Badeort vereinigt alle Annehmlichkeiten und ist, hauptsächlich im Sommer, der Sammelplatz vieler Gebildeten.

Ordre second, S. 205 — 279. Eaux gazeuses. Kohlensaure Wässer.

Unter Eaux gazeuses will Alibert alle diejenigen Wasser begriffen wissen, in welchen das kohlensaure Gas, «le principe mineralisateur,» die therapeutische Bedingung ist.

Article premier. Warme kohlensaure Wässer. Eaux thermales gazeuseuses.

Mont-d'or, liegt im Département du Puy de-Dôme bei Clermont. Manche leiten den Namen von Mons aureus, andere von Mons Duranius, montagnes de la Dore her; daher schreiben jene Mont-d'Or, diese Mont-Dore. Es

fliefsen zu Mont-d'or sieben Quellen, verschiedener Temperatur, verschiedenen Gehaltes und verschiedener Stärke. Die Badeanstalten zeichnen sich durch Einfachheit und Solidität aus; noch in dem Jahre 1825 ist viel für dieselben geschehen. Man baut zur Zeit an einem Krankenhause für dürftige Brunnengäste, und hat beim Nachgraben vor einiger Zeit dort gut erhaltene Ruinen eines alten Tempels gefunden. Es existiren mehrere Analysen dieser Heilquellen. Auch haben sie das Glück gehabt, meistens gute Aerzte zu haben, und Alibert hat nicht Unrecht, wenn er das bekannte « les bons médecins font les bonnes eaux » auf die Quellen von Mont-d'or anwendet. Dr. Bertrand hat eine treffliche Monographie derselben geliefert. Die Wirkung dieser Quellen geht hauptsächlich auf die Haut, Bertrand hat dieselbe genauer detaillirt. Man trinkt und badet zu Mont-d'or. Die Namen der Quellen sind folgende:

1) La fontaine de Sainte-Marguerite; neben ihr ist eine Quelle, la source du Tambour genannt; beide sind kalt.
2) La fontaine Caroline, hat ihren Namen der Herzogin v. Berry zu Ehren; sie hat 45 Gr. Therm. cent.
3) Le bain de César, 45 Gr. Therm. cent.
4) Le grand bain, ou le bain de St. Jean, von 39 bis 45 Gr. Therm. cent.
5) Le bain de Ramond, die Temperatur steigt oft bis zu 42 Gr. Therm. cent.
6) La source Rigny, nach einem Herrn v. Rigny genannt, hat die Temperatur der vorhergehenden Quelle.
7) La fontaine de la Madelaine, hat 45 Gr. Therm. cent.

In der Nähe von Mont-d'or, vier Lieues davon, fliefsen die Heilquellen von Saint-Nectaire. Sie sind:

1) Le Gros-Bouillon, ou les Grands-Bains, hat 31 Gr. R.
2) La vieille-Source, oder les petits Bains, hat dieselbe Temperatur.
3) La source de la Voûte, hat 20 Gr. R.

4) La source Pauline, hat 28 Gr. R.
5) La source du Chemin, hat 20 Gr. R.
6) La source du Rocher, hat 31 Gr. R.
7) La source de la Côte, hat ebenfalls 31 Gr. R.

und waren schon den Römern bekannt, wie dieses aufgefundene Denkmäler aufser allen Zweifel setzen, sind aber in der neuesten Zeit mit Unrecht in Vergessenheit gekommen; denn sie sind treffliche Heilmittel der Gicht, des Rheumatismus, chronischer Entzündungen der Eingeweide u. s. w. Man trinkt diese Heilquellen, und gebraucht sie mit grofsem Nutzen als Douchen.

Clermont-Ferrand, die Hauptstadt des Departements du Puy-de Dôme, zwischen Paris und Lyon, hat drei Mineralquellen, die getrunken werden.

1) La fontaine de Jaude.
2) L. f. de Saint-Alyre.
3) L. f. de St. Pierre.

Dieselben sind in der neuesten Zeit beinahe ganz in Vergessenheit gekommen, und werden nur noch von den Einwohnern der Stadt gebraucht.

Vichy, im Departement de l'Allier liegend, kommt von Vicus calidus, village chaud her, und hat Mineralquellen, die schon den Römern bekannt waren. Die Gegend ist reizend; es fliefsen in derselben sieben Quellen.

1) La source de la grande-Grille. 34 Gr. R.
2) Le petit-Puits carré, ou puits Chomel. 36 Gr. R.
3) Le Grand-Puits carré, ou grand bassin des bains. 36 Gr. R.
4) Le petit-Boulet, ou fontaine d'Acacius. 27 Gr. R.
5) Le gros-Boulet, ou la fontaine de l'Hôpital. 30 Gr. R.
6) Le source Lucas. 29 Gr. R.
7) La fontaine des Célestius. 19 Gr. R.

In der neuesten Zeit hat Longchamps eine sehr genaue Analyse der Quellen von Vichy geliefert. (Analyse des eaux minérales et thermales de Vichy faité par ordre du gouvernement. Paris. 1825.) Der Gebrauch von Vichy

macht den Urin sehr alkalisch, ein Umstand, der sich hauptsächlich bei den Frauen zeigt, ohne dafs man den Grund davon anzugeben vermag. Man trinkt die Wasser von Vichy, badet in denselben, und gebraucht sie als Douche.

Die Quellen von Bourbon-l'Archambault sind in der Nähe der Stadt gleiches Namens im Département de l'Allier; während der Zeit der Revolution hatten die Quellen den Namen Burges-les-bains bekommen; sie haben einen alten Ruf, und waren in früherer Zeit der Sammelplatz vieler berühmten Leute.

1) Eine kalte Quelle, hat den Namen les eaux de la fontaine de Jonas, und soll als Douche gebraucht grofsen Nutzen stiften.
2) Eine zweite kalte Quelle, hat den Namen Eaux de la fontaine de Saint-Pardoux, und wird durch ganz Frankreich als ein gutes Mittel gegen Scropheln, Phlegmasien, chronischen weifsen Flufs u. s. w. gebraucht und verschickt.
3) Die warme Quelle von Bourbon-l'Archambault, die bisweilen in ihrer Temperatur bis zu 60 Gr. steigt, ist die berühmteste Quelle dieses Badeortes, trefflich gefafst, und hat herrliche Badeeinrichtungen.

Man erwartet eine Analyse von Longchamps. Wie man die Wässer von Vichy gegen Lungenkrankheiten braucht, so empfiehlt man die von Bourbon-l'Archambault gegen Melancholie, Hypochondrie, Hämorrhoiden, Paralysen, chronischen Rheumatismus u. s. w. Man trinkt und badet an diesem Badeorte.

Audinac. Das Thal von Audinac liegt in der Commune Mont-Joie, Canton Saint-Lizier, Arrondissement von Saint-Girons, Département de l'Arriège, und besitzt Heilquellen die sehr besucht sind; die Anstalten lassen nichts zu wünschen übrig. Man trinkt hauptsächlich die Wässer von Audinac, doch badet man auch daselbst und wendet die Douchen davon an.

Ussat, ein Dorf im Département de l'Arriège, ganz in der Nähe von Tarascon und Ax. Die Heilquellen dieses Ortes halten sich zwischen 26 — 31 Gr. R. Im Jahre 1822 sind daselbst einige nützliche und bequeme Gebäude für die Brunnengäste und zur Einrichtung der Bäder aufgeführt worden. Diese Quellen werden als ein grofses Heilmittel spasmodischer Affectionen und des Gesichsschmerzes gerühmt. Man badet nur in den Wässern von Ussat.

Die Quellen von Chateauneuf zerfallen in zwei Abtheilungen. Die erste derselben hat drei Heilquellen:

1) Le grand bain. 24 Gr. R.
2) Le bain de Chevarrier. 24 Gr. R.
3) Le bain rafraichissant. 24 — 25 Gr. R.

Die zweite Abtheilung der Quellen befindet sich eine Stunde von Chateauneuf unter den Namen:

1) Le grand bain. 31 Gr. R.
2) Le bain tempéré. 25 Gr. R.

Diese Heilwässer werden als Bäder, Douchen und Injectionen angewandt.

Chatel-Guion, ein Dörfchen, liegt im Département von Puy-de-Dôme, in der Nähe von Riom; in der Umgegend desselben entspringen fünf Quellen, von denen hauptsächlich eine als la source d'Asan bekannt ist, und viel von den Einwohnern der Umgegend als ein treffliches Heilmittel gegen Unterleibsbeschwerden getrunken wird.

Dieser Quelle ähnlich sind die Wässer von Saint-Mart, die zwar keinen Ruf haben, aber als Bäder sich trefflich gegen veraltete Gicht und Hautkrankheiten bewährt haben.

Dax, eine kleine Stadt im Departement des Landes, zwischen Bayonne und Bordeaux. Man zählt dort hauptsächlich vier Quellen:

1) La fontaine de Nelse, oder fontaine chaude.
2) Les sources des fossée.
3) Les sources des Baigrets.
4) Les sources Adouriennes.

Es giebt zwei Schriften, von Dufau und Mugrac, über die Wässer von Dax. Die Temperatur der verschiedenen Quellen geht von 25 — 66 Gr. R. Man hat diese Quellen hauptsächlich gegen Rheumatismen, Paralysen und alte Wunden gebraucht.

Saint-Alban, in der Nähe von Lyon, hat eine Quelle die in grofsem Rufe in der Umgegend steht. Die Einrichtungen für die Bäder und Badegäste sind sehr gut. Die Temperatur ist 15 Gr. R. Man trinkt dieses Wasser, läfst es aber auch zu Bädern wärmen. Die Nähe von Lyon macht, dafs dieses Bad sehr besucht wird.

Article second, S. 280 — 302. Eaux gazeuses froides.

Pougues, liegt auf der Strafse von Paris nach Lyon, zwischen Moulins und Nevers, Hauptstadt des Département de la Nièvre und la Charité-sur Loire. Die Lage von Pougues ist reizend, und die Einwohner dieses Ortes haben alles gethan, das Unterkommen der Fremden und Badegäste angenehm zu machen. Die beiden Quellen, Saint-Léger und Saint-Marcel genannt, hat man in eine Fassung vereinigt. Das Wasser hat viel Aehnlichkeit mit den Quellen von Seltz, und hat sich als ein treffliches Heilmittel gegen Nierensteine, Gallensteine u. s. w. bewährt; man trinkt dasselbe.

Chateldon, eine kleine Stadt zwischen Casset und Vichy, ist acht Lieues von Clermont entfernt. Die Quellen heifsen:

1) La source des Vignes,
2) La source de la montagne,

und werden weniger gegen Krankheiten, als zum gewöhnlichen Getränke gebraucht.

Bar, ein Dorf bei Saint-Germain-Lambron, in der Nähe von Clermont; auch die hier fliefsenden Quellen werden weniger zur Wiederherstellung der Gesundheit, als zur Erfrischung und zum Vergnügen getrunken.

Saint-Myon, liegt zwischen Artonne und Riom, im Département du Puy-de-Dôme. Friedrich Hoffmann, Colbert und Raulin haben die dort entspringenden Heilquellen als ein treffliches Mittel gegen Anschoppungen der Leber, Milz u. s. w. empfohlen.

Médague. Die Heilquellen dieses Namens entspringen auf einer Wiese, im Département du Puy-de-Dôme, bei Clermont; sie haben viel Aehnlichkeit mit denen von Saint-Myon; auch sie empfahl Raulin als Getränke gegen Anschoppungen der Leber und Milz, die nach intermittirenden Fiebern zurückbleiben.

Vic-le-Comte, fünf Stunden von Clermont, im Département du Puy-de Dôme liegend, hat zwei namhafte Quellen:

1) La fontaine de Sainte-Marguerite.
2) La fontaine du Tambour.

Die erste Quelle scheint mehr tonische Kräfte zu haben; die zweite dagegen mehr abführende. Man trinkt diese Heilquellen.

Mont-Brison, ein Städtchen, liegt auf dem Wege zwischen Paris und Lyon, im Département de la Loire. Es fliefsen dort drei Quellen unter den Namen:

La source Romaine,
La source de l'Hôpital,
La source de la Rivière,

die schon im grauen Alterthume ihrer Heilkräfte halber in der Umgegend bekannt waren. Man trinkt dieselben.

Saint-Galmier, in der Nähe von Mont-Brison, mit einer Quelle die Font-forte heifst, und einen gewissen Ruf gegen Krankheiten der Blase, hauptsächlich gegen Blasensteine hat, und die man innerlich braucht.

Lengeac, im Département de la haute-Loire, sieben Stunden von Puy, sechs von Clermont, mit einer Quelle Namens Brugeirou, die der von Saint-Galmier ähnelt und, wie jene, getrunken wird.

Alfter, zwischen Bonn und Cöln, mit einer Quelle die schon die Römer kannten, und die von den Umwohnern viel getrunken wird. Petezzi und Vauquelin analysirten dieses Heilwasser mit sehr verschiedenen Resultaten.

Sulzmatt, im Département du Haut-Rhin bei Colmar, mit sechs Quellen, die folgende Namen haben:

1) La fontaine acide,
2) La fontaine de cuivre,
3) La purgative,
4) La sulfureuse,
5) La fontaine d'Argent,
6) La fontaine d'Or,

und als Säuerlinge sehr wohlthätig wirken. Dr. Meglin hat eine Monographie dieser Bäder bekannt gemacht.

Ordre troisième, S. 302 — 306. Eaux ferrugineuses.

Article premier. Eaux ferrugineuses thermales, S. 306.

Rennes-les-bains, im Département de l'Aude, sieben Lieues von Carcassonne, fünf von Limoux, fünf von Narbonne, mit fünf Heilquellen, die schon die Römer kannten. Sie heifsen:

1) Le bain de la Reine. 32 Gr. R.
2) Le bain fort. 41 Gr. R.
3) Le bain doux, oder le bain des Ladres. $32\frac{1}{2}$ Gr. R.
4) La source du Cercle.
5) La source du Pont.

Diese verschiedenen Quellen weichen hinsichtlich des Geschmacks sehr von einander ab, und finden daher auch ihre eigenen Indicationen. Diese Heilquellen haben alle Eigenschaften, einst die Aufmerksamkeit der Kranken Frankreichs und des Auslandes auf sich zu ziehen. Man trinkt und badet daselbst.

Saint-Honoré, ein kleines Städtchen, liegt im Gebirge von Morvan; dasselbe war mit seinen Bädern schon

den Römern sehr bekannt, ward dann aber vergessen, und ist erst in der neuern Zeit durch den Dr. Regnault untersucht, analysirt und gegen Krankheiten als Heilmittel wieder empfohlen worden. Die Aerzte Bacon ... Pillien haben über diese Heilquellen geschrieben, letzterer unter dem Titel: «Essai historique topographique et médical sur les eaux thermales de Saint-Honoré.» Die daselbst getroffenen Anstalten erfüllen den Zweck der Bequemlichkeit und der Reinlichkeit. Die Quellen steigen bis zu 26 Gr. R. und werden zum Baden und Trinken gebraucht.

Was Alibert von S. 314 — 326 über Karlsbad und Teplitz sagt, ist sehr dürftig, jedoch ohne Verstofs.

Article deuxième, S. 327. Eaux ferrugineuses froides.

Passy, auf dem rechten Ufer der Seine, in der Nähe von Paris, mit mehreren Quellen von einem alten bewährten Rufe, den Alibert durch vielfältige Erfahrungen bestätigt. Man trinkt diese Quellen, kann in denselben baden, und sie zu Douchen u. s. w. benutzen; jedoch werden sie zur Zeit noch nicht geschätzt und gebraucht, wie sie es wohl verdienten.

Forges, im Département de la Seine inférieure, zwischen Paris und Rouen liegend, ist dadurch berühmt geworden, dafs die Gemahlin Ludwigs XIII, eine österreichische Prinzessin, die lange Zeit kinderlos gewesen war, nach dem Gebrauche dieser Quellen schwanger ward. Frankreich verdankte demnach Ludwig XIV. dem Gebrauche dieses Brunnens; denn kaum war derselbe geboren, als alle Chemiker und Aerzte von Ruf die Quellen von Forges untersuchten — und alle unfruchtbaren Weiber dorthin wallfahrteten. Die Quellen heifsen seit jener Zeit:

1) La Reinette, aus ihr trank die Gemahlin Ludwigs XIII.
2) La Royale, diese schöpfte Ludwig XIII.
3) La Cardinale genannt, weil der Minister Richelieu,

der Begleiter des genannten Königs, durch den Gebrauch derselben Linderung schwerer körperlicher Leiden erhielt.

Die beste chemische Untersuchung der Heilquellen von Forges hat Robert, ein Apotheker zu Rouen, im Jahre 1813 geliefert. Noch heute haben diese Quellen einen grofsen Ruf gegen die Unfruchtbarkeit der Frauen, weshalb noch jährlich Schaaren junger kinderloser Weiber hier sich einfinden, ihre heifsen Wünsche erfüllt zu sehen — der Zufall erfüllt dieselben oft — dadurch wächst die Fama der Quellen. Die Quelle Reinette wird am häufigsten getrunken; die beiden übrigen sind stark, und erfordern Vorsicht beim Gebrauch.

Der Quellen von Aumale, einer kleinen Stadt zwischen Rouen und Amiens, am Flusse Bresle gelegen, sind drei an der Zahl, mit folgenden Namen:

1) La Bourbonne.
2) La Savari.
3) La Malon.

Man besitzt eine Analyse dieser Quellen von Dizengremel; der Gebrauch derselben ist innerlich.

In der Gegend von Rouen, der Hauptstadt des Département de la Seine inférieure, und in der Stadt selbst, befinden sich mehrere Quellen, von denen die Fontaines de la Marecquérie, in die sich die drei Quellen

1) La Royale,
2) La Dauphine,
3) La Reinette

ergiefsen, im gröfsten Rufe stehen, und häufig gegen Unterleibsbeschwerden mancher Art gebraucht werden. Man trinkt 3 — 6 Becher am Morgen, und promenirt dabei.

Contrexeville, eine kleine Stadt, zwischen Mirecourt und Bourbonne-les-bains gelegen, ist durch eine Quelle bekannt, die in der Nähe des Städtchens entspringt, gut gefafst ist, und keinen geringen Ruf hat. Der Dr. Thouvenel, ein zu seiner Zeit berühmter Arzt, brachte

diese Quelle in den Gebrauch gegen alle steinigen Concretionen des Organismus, hauptsächlich aber gegen Steinbeschwerden, ferner gegen chronische Hautkrankheiten u. s. w. Man trinkt gegen Morgen einige Becher, und lobt hauptsächlich das dem Wasser reichlich entströmende Gas.

Bussang, ein Dorf in den Gebirgen des Vosges gelegen, zwischen Plombières und den Quellen der Mosel, hat drei Heilquellen, die schlecht gefafst sind und nicht gut verwandt werden; aber nicht ohne Nutzen als Getränk bei Urinbeschwerden sind.

Provins, eine kleine Stadt im Seine- und Marnedépartement, nicht weniger durch ihre Rosen und ihre Conserva rosarum, als durch ihre Mineralwässer bekannt, liegt zwischen Paris und Meaux, und hat eine starke Eisenquelle, die von Thénard und Vauquelin analysirt worden ist, und in den bekannten Krankheiten mit Nutzen gebraucht wird.

La Chapelle-Godefroi, auf dem linken Ufer der Seine, in der Nähe von Nogent, im Departement de l'Aube liegend, hat mehrere Eisenquellen, die jedoch bis jetzt noch nicht in Gebrauch gezogen worden sind.

Tongres, eine alte Stadt auf dem linken Ufer der Maafs, drei Lieues von Mastricht, hat zwei Mineralquellen, die den Römern schon bekannt waren, und von denen schon Plinius schrieb: «Purgat corpora, tertianas febres calculorumque vitia discutit etc.» Die Quellen sind stark, und ihr Gebrauch fordert Vorsicht.

Saint-Gondon, eine kleine Stadt im Département du Loiret, an der Loire in der Nähe von Sully, mit mehreren Mineralquellen, die jedoch in keinem Rufe stehen.

Noyers, in der Nähe von Montargis, mit mehreren stark mit Kupfersäure geschwängerten Mineralqnellen, die dem Dr. Gastellier ihren Ruf in Krankheiten der Schleimhäute u.s.w. verdanken. Diesen ähnlich sind die Quellen von

Fontenelle und die von Watweiler im Département du Haut-Rhin, die mit Nutzen gegen viele Krankheiten

heiten der Unterleibsorgane und des lymphatischen Systems gebraucht werden, und zwar innerlich.

Die Mineralquellen von Cransac im mittäglichen Frankreich, im Département de l'Aveyron, nicht weit von Rodez gelegen, haben einen grofsen Ruf, und die Anwendung derselben gegen gewisse Krankheiten war schon in der ältesten Vorzeit sehr gepriesen. Jährlich strömt dorthin eine grofse Zahl von Brunnengästen, um die daselbst fliefsenden Quellen zu benutzen, die folgende Namen haben: les sources anciennes, oder auch sources Richard genannt; ferner les sources nouvelles, oder auch les sources Béselgues genannt. In der Nähe dieser Quellen finden sich sehr tiefe Grotten, denen sehr heifse Dämpfe (von 35 — 40 Gr. R.) entströmen, und die man mit grofsem Erfolge als Dampfbäder gebraucht hat; jedoch sind sie noch zu sehr vernachlässigt worden, um über ihre gewifs sehr grofse Nutzbarkeit ein bestimmtes Urtheil fällen zu können; auch fehlen hier noch die nöthigen Anstalten. Die Quellen von Cransac sind in der neuesten Zeit von Murat (Bulletin de la société médicale d'émulation) in chemischer und therapeutischer Hinsicht untersucht worden; man hat sie in allen den Fällen als nützlich erprobt, in welchen eine mäfsige, aber etwas längere Zeit anhaltende Ableitung auf die Schleimhäute des Darmkanals nöthig ist. Man trinkt dieses Wasser gegen Morgen, rein von der Quelle weg, oder gemischt mit Milch, Bouillon u. s. w.; es ist beim Gebrauch desselben grofse Vorsicht nöthig.

Nicht weit von Sainte-Marie du Cantal, im Département du Cantal, zwei Lieues südlich von Pierrefort, drei Lieues westlich von Chaudes Aigues, fliefsen zwei Quellen, die eine grofse Menge kohlensaures Gas bei sich führen, und durch deren Gebrauch viele hartnäckige Krankheitsfälle geheilt worden sind. Noch fehlen die gehörigen Anstalten, um Curgäste aufnehmen zu können. Man trinkt diese Quellen.

Hieran reihet sich die Mineralquelle bei Saint-Martin de Valmeroux an der Maronne in der Haute-Auvergne, Fonsainte genannt, die bis jetzt zwar noch nicht untersucht, aber jährlich der Sammelplatz für viele Kranke aus der Umgegend ist.

Ferner die Quelle bei Sermaise, an der Saulx in der Nähe von Châlons, Département de la Marne. Dann die von Ferrières, im Département du Loiret, an der Clecy zwischen Montargis und Nemours nicht weit von Fontainebleau gelegen, und die Mineralquelle Segray bei Pithiviers im Département du Loiret, bekannt durch Colardeau's schöne poëtische Beschreibung in einem Briefe an Duhamel. Die zwei Quellen von Alais, im Département du Gard am Fuſse der Cevennen, nicht weit von Montpellier gelegen, die die Namen la Comtesse und la Marquise führen, gehören ebenfalls hierher; auch flieſst zu Boulogne sur mer, dem bekannten Seebade, eine Mineralquelle dieser Art, Fontaine de Fer genannt, durch Bertrand analysirt.

Vals, eine kleine Stadt im Département de l'Ardèche, zwischen Privas und Puy gelegen, ist durch folgende sechs daselbst flieſsende Heilquellen bekannt:

1) La source de la Madaleine,
2) La Marie,
3) La Marquise,
4) La Dominique,
5) La Saint-Jean,
6) La Camuse,

welche mit Nutzen gegen manche Unterleibsbeschwerden, hauptsächlich gegen Leberanschoppungen und Hämorrhoidalleiden getrunken werden, und die das Landvolk bis zur Uebertreibung gegen alle kleinen Uebel, von denen es heimgesucht wird, in Gebrauch zieht. Die Quellen sind stark, und ihre Anwendung erfordert Vorsicht. Man trinkt sie rein, auch mit Milch, Bouillon u. s. w. vermischt. Die Quelle la Marie steht in dem Rufe Erbrechen hervorzubringen.

Was Alibert von Spaa und Pyrmont sagt, ist das Bekannte.

Ordre quatrième. Eaux sulfureuses, S. 387.

Die Schwefelwässer können kalte und warme sein. Die warmen Schwefelwässer sind entweder solche, die mit Säuren untersucht Wasserstoffgas entbinden, und in derselben Zeit Schwefel zu Boden fallen lassen (ihre Temperatur geht von 22 — 75 + ° des Thermomet. centigr.), oder es sind schwefelwasserstoffhaltige Quellen, die Schwefelwasserstoffgas entbinden, wenn sie mit Säuren in Verbindung kommen, und keinen Schwefel zu Boden fallen lassen; die Temperatur geht von 40 — 63 + ° desselben Thermometers. Die kalten Schwefelwasser sind ebenfalls verschiedener Natur; es giebt nämlich solche, die durch die Behandlung mit Säuren Wasserstoffgas entbinden, ohne Schwefel auszuscheiden, und deren Temperatur nicht höher ist, als die der Atmosphäre; dann trifft man auch solche kalte Schwefelwässer, die bei der Vermischung mit Säuren zugleich Wasserstoffgas entbinden und Schwefel ausscheiden, ihre Temperatur ist gleich der der Atmosphäre.

Article premier. Warme Schwefelwässer. Eaux sulfureuses thermales. S. 392.

Barèges, eine kleine Stadt, die nur eine Strafse hat, an einem furchtbar reifsenden Waldstrome Namens Gave gelegen, mitten in den Pyrenäen, hat seinen Namen in der That, denn Barèges bedeutet in celtischer Sprache einen verborgenen Ort. Barèges bekam erst dadurch einen Ruf aufserhalb der Pyrenäen, dafs Frau von Maintenon den Herzog von Maine dorthin brachte, der von vielen Leiden hier Genesung fand. Die Bäder von Barèges haben jetzt einen allgemeinen Ruf, man findet dort jedes Jahr Franzosen, Spanier, Engländer, Russen u. s. w. in grofser Menge, und das Bad hat gegen Contracturen und alte Wunden mächtige Kräfte, daher jährlich dorthin sich eine grofse Menge invalider Krieger wenden. Die

Anstalten sind sehr schlecht. Die drei Hauptquellen zu Barèges sind:

1) La source chaude,
2) La temperée,
3) La source tiède.

Noch sind fünf andere Bäder unter den Namen: 1) le bain de l'Entrée, 2) le grand bain oder bain royal, 3) le bain du fonds, 4) le bain Polard, 5) le bain de la Chapelle oder de la Grotte vorhanden. Man darf eine Analyse von Longchamp erwarten, der in einigen Bädern von Barèges einen eigenen animalischen bis jetzt unbekannten Stoff, den er Barégine nennen will, entdeckt zu haben glaubt.

Die Quellen von Barèges werden getrunken; als Bäder, Injectionen, Douchen und auch zu Waschungen gebraucht, und erfordern in jeder Hinsicht Vorsicht bei dem Gebrauche.

Saint-Sauveur, eine Stunde von Barèges entfernt, in dem Département des Hautes-Pyrénées, hat seinen Namen von einem Bischof von Tarbes, der dort eine Capelle mit der Inschrift erbauen liefs: « Vos haurietis aquas de fontibus salvatoris; » ein Doctor juris, der dort durch den Gebrauch der Quellen von Nierensteinen befreit ward, brachte das Bad in grofsen Ruf, indem er alles that, die heilsamen Wirkungen desselben zu loben. Saint-Sauveur hat dreizehn Bäder, von 25 — 28 Gr. R., mit folgenden Namen: les bains de la Chapelle, deren drei vorhanden sind, haben 24 Gr. R.; de la Terrasse, ebenfalls drei an der Zahl, haben 26 Gr. R.; drei Bäder de Besegna, haben 27 Gr. R.; zwei de la Chateguercy, haben 28 Gr. R.; zwei du milieu, haben ebenfalls 28 Gr. R. Die Bäder von Saint-Sauveur sind sehr von dem weiblichen Geschlechte besucht, während die Männer sich mehr nach Barèges begeben; sie sind der Pendant zu Barèges; man trinkt und badet zu Saint-Sauveur. Eine Analyse von Longchamp steht zu erwarten.

Cauterets, in dem Thale von Lavedan, im Département des Basses-Pyrénées, hat eine der reizendsten Lagen die es giebt, und ist ein eben so reinliches als freundliches Städtchen. Alibert sagt in einer Art von Begeisterung (S. 408) « la teinte bleuâtre des toitures d'ardoise, la blancheur éclatante des maisons font un admirable contraste avec la belle verdure des montagnes qui l'environnent, et semblent le détacher de la terre pour ne lui laisser de communication qu'avec le beau ciel qui le couvre.» Es fliefsen zehn Quellen zu Cauterets, davon entspringen vier auf der Seite eines Berges Namens « Pic du bain,» nämlich Bruzaud, la Reine, Poze und César; sechs andere entspringen gegen Mittag unter den Namen: la Baillère, le petit Saint-Sauveur, le Pré, la source du Mahourat, la source des oeufs und le bain du bois. Die Wärmegrade dieser Quellen sind alle sehr verschieden. Longchamp hat sie analysirt. Man trinkt diese Wasser, gebraucht sie als Bäder, und als Douchen.

Bagnères-de-Luchon, eine kleine Stadt im Thale von Luchon, im Département de la Haute-Garonne, zwei Lieues von der spanischen Gränze, mit acht Quellen: 1) la Reine (die gebrauchteste Quelle), 2) la douce, 3) la chaude à droite, 4) la chaude a gauche, 5) la source de la salle, 6) la source de la grotte, 7) la source des Romains, 8) la Grosse (dieses ist die wärmste Quelle). Die Temperatur dieser Quellen ist verschieden, sie steigt von 30 — 62 Gr. des Therm. centigr. Longchamp hat diese Quellen ebenfalls analysirt, die Resultate dieser Arbeit werden dem Publikum bald bekannt gemacht werden. Der Gebrauch dieser Quellen ist mit der gröfsten Vorsicht zu leiten; denn unter allen Quellen der Pyrenäen sind die von Bagnères-de-Luchon diejenigen, welche am meisten erhitzen und die stärksten Krisen hervorrufen; man trinkt sie daher nur von 2 bis 4 Bechern.

Bonnes, ein kleines Dorf in dem Thale Ossan im Département des Basses-Pyrénées, hat vier Mineralquellen,

die das Volk in jener Gegend Aigues-Bonnes nennt, und die einzeln folgende Namen haben: 1) la source vieille, 27 Gr. Thermom. Réaum. 2) la source neuve, 3) la source d'Ortech, 4) la fontaine de la montagne, 11 Gr. Réaum. Diese Quellen standen sonst in grofsem Rufe gegen veraltete Schufswunden, Contracturen u. s. w., und hatten den Namen: Eaux d'Arquebusade; jetzt werden sie häufig von Kranken besucht, die an Lungenkrankheiten oder an Anlage hierzu leiden. Man trinkt diese Mineralwässer.

Cambo, ein Dorf im Lande de Labour, am Ufer der Nive, drei Lieues südlich von Bayonne im Département des Basses-Pyrénées, mit einigen Quellen, die von den Bewohnern der Umgegend viel gebraucht werden.

Ax, eine kleine Stadt im Département de l'Arriège, 4 Lieues von Tarascon, 3 von d'Ussat, mit drei Mineralquellenabtheilungen: 1) les sources du Teix, 2) les sources du Couloubret, 3) les sources de l'Hôpital, die in grofsem Rufe gegen eine Menge von Krankheiten stehen; man trinkt sie rein oder mit Milch vermischt, und badet in denselben. Die Anstalten sollen manches zu wünschen übrig lassen.

Gréoulx, im Département des Basses-Alpes, zwischen Manosque, Riez, Aix und Marseille, mit mehreren Quellen, die gegen 31 Gr. R. haben. Man badet daselbst; die Anstalten sind gut.

Digne, eine kleine Stadt im Département des Basses-Alpes, zwischen Embrun und Sisteron liegend, mit vier Mineralquellen, die theils zu Bädern, theils zum Trinken benutzt werden. Die Quellen heifsen; Saint-Jean, Saint-Gilles, Notre-Dame, Source des vertus, und ihre Temperatur beträgt gegen 29 Gr. R.

Castera-Verduzan, ein kleines Dorf im Département du Gers, zwischen Auch und Condom, 30 Lieues von Bordeaux gelegen. Die Badeeinrichtungen sind trefflich. Es fliefsen daselbst zwei Quellen:

1) La grande-fontaine (eine Schwefelquelle),

2) La petite-fontaine (eine Stahlquelle);
diese trinkt man, jene benutzt man zu Bädern; jedoch lassen sich auch beide innerlich anwenden.

Die Mineralquelle von Bagnols fliefst im Département de la Lozère, drei Lieues von Mende, und zieht durch ihre Heilkraft jährlich eine Menge Kranker dorthin. Dr. Barbut hat über die therapeutischen Eigenschaften dieser Mineralwässer geschrieben. Man trinkt diese Quelle und badet in ihr, gebraucht sie auch als Douche, und benutzt die daraus aufsteigenden Dämpfe zu Dampfbädern.

Evaux, eine kleine Stadt im Département de la Creuse, mit vielen Mineralquellen, die als Bäder gebraucht werden.

Saint-Amand, mit drei Mineralquellen: 1) la fontaine du Bouillon, 2) la fontaine d'Arras, 3) la fontaine froide ferrugineuse, liegt im Département du Nord, bei Saint-Amand, einem Städtchen daselbst. Diese Mineralwässer haben einen grofsen Ruf gegen Leberleiden, Blasen-, Nieren, Gallensteine, Lähmungen u. s. w.; man trinkt sie und badet in ihnen.

Was Alibert von Aachen (Aix-la-Chapelle) sagt, ist dürftig.

Leuk oder Luèche, eine kleine Stadt im Département du Valais, nicht weit von Sion, auf dem rechten Ufer der Rhône belegen, mit mehreren Bädern (carrés genannt), die folgende Namen haben: 1) le carré des étrangers, 2) le carré des Valaisans, 3) le carré de la Douche, 4) le carré de la source d'Or, der Brunnenarzt heifst Gay. Die Mineralquellen stehen in grofsem Rufe als treffliche Heilmittel der Paralyse, der veralteten Gicht, veralteter Hautkrankheiten u. s. w. Man badet anfangs eine Stunde, und setzt das Baden später bis zu acht Stunden fort. Dieses nennt man la haute baignée; später verkürzt man die Badezeit, dieses heifst dort: la semaine de débaignée. Ein eigener Ausschlag, « la poussée » genannt, erscheint gewöhnlich schon nach den ersten Bädern. Man trinkt auch dann und

wann von diesen Quellen, die grofse Aehnlichkeit mit dem Bade zu Gastein zu haben scheinen.

Was Alibert von Bade en Suisse an dem Ufer der Limmat, nicht weit von Zürich, sagt, ferner von Baden bei Wien, von Baden-Baden im Badischen, und von Wisbaden, ist das Bekannte, jedoch dürftig vorgetragen.

Aix en Savoie, eine Stadt am Fufse des Berges Revel, zwischen Genf und Chambery, zwei Lieues von letzterer Stadt entfernt, ist durch zwei Heilquellen bekannt: 1) la source d'alun (eine Schwefelquelle, hat 39 Gr. R.), 2) la source de soufre mit 38 Gr. R. Schon den Römern waren diese Heilwässer nicht unbekannt; ihr Ruf hat sich mit Recht bis auf die neuesten Zeiten erhalten. Es ist ein sehr besuchtes Bad geblieben, hauptsächlich von solchen Kranken, gegen deren Leiden der Gebrauch der Schwefelquellen indicirt ist. Man trinkt das Schwefelwasser von Aix, mit Milch gemischt, in sehr kleiner Gabe, weil es das Blut sehr leicht in grofse Wallung bringt; die Bäder nimmt man in den Häusern. In der neuesten Zeit hat man das dem Wasser entsteigende Schwefelwasserstoffgas zu Dampfbädern benutzt; auch sind Douchen eingerichtet worden.

Acqui, an dem Ufer der Bromida, zehn Lieues von Gênes, sechs von Alexandrie, acht von Savone und Tortone, mit mehreren Heilquellen, von denen eine «eau bouillante» heifst, die andere den Namen «eau puante» hat. Diese Heilwässer haben sich gegen eine Menge von Hautkrankheiten sehr bewährt; man trinkt dieselben, und badet auch in ihnen.

Guitera auf der Insel Corsica, mit einer Schwefelquelle, die zum Baden gebraucht wird, und zwar so, dafs der Kranke vier- bis sechsmal des Tages badet, jedesmal eine Viertelstunde. An Badeanstalten fehlt es gänzlich.

Die Quellen von Boynes fliefsen in dem Quartier du Port-à-Piment auf Saint-Domingo, funfzehn Lieues von Port de Paix, und sind durch ihre heilsamen Wirkungen gegen Lähmung sehr berühmt geworden; es sind deren

sieben. Von Seiten des französischen Gouvernements ist viel für die Einrichtung der nöthigen Badeanstalten geschehen. Diese Heilwässer werden getrunken, und als Bäder und Douchen gebraucht.

Article deuxième. Eaux sulfureuses froides.

Enghien-les-bains, ein ganz neues, prächtiges Badeetablissement, nicht weit von Paris, in dem reizenden Thale von Montmorency, bekannt durch Rousseau's Ermitage. Die neueste Analyse von Longchamp thut sehr genau dar, dafs diese Bäder ziemlich stark sind. Der verstorbene König von Frankreich, Ludwig XVIII, gebrauchte dieses Heilwasser. Man hat von dem Gebrauche desselben veraltete Paralysen, hartnäckige Hautkrankheiten u. s. w. heilen gesehen. Man trinkt aus diesen Quellen, und badet in denselben. Auch hat man Douchen und Dampfbäder errichtet.

Die Wässer von La Roche-Posay im Département de la Vienne, 5 Lieues von Chatellerault, 9 Lieues von Poitiers, die eine nicht unbedeutende Menge Schwefelwasserstoffgas enthalten, sind bis jetzt wohl zu wenig in therapeutischen Gebrauch gezogen worden, um über ihre Heilkräfte richtig urtheilen zu können. Man gebraucht diese Schwefelquellen innerlich und äufserlich.

Uriage bei Grenoble, seit 1818 mit guten Gebäuden versehen, ist seit jener Zeit als Bade- und Trinkquelle gegen viele Krankheiten mit Nutzen gebraucht worden.

Das Thal Puzzichello, auf Corsica gelegen, 9 Lieues von Cervione, 20 von Ajaccio und eben so weit von Bastia entfernt, hat mehrere Schwefelquellen, die aber bis jetzt noch nicht gegen Krankheiten angewandt worden sind.

Ordre cinquième. Eaux iodurées.

Angelini fand zuerst Jodine in den Mineralwässern, hauptsächlich in der Salzquelle von Voghéra, und kurze Zeit darauf in dem Wasser von Sales; bald darauf untersuchte Cantu, Professor der Chemie zu Turin, durch Angelini's Beispiel ermuthigt, die Schwefelwässer von

Castel-Novo d'Asti in Piemont, die gegen Kröpfe und Krankheiten des lymphatischen Systems in grofsem Rufe stehen, und fand in denselben allerdings die Jodine, wenn auch in minimo. In der neuesten Zeit hat Roussingault, ein französischer Naturforscher, die Gegenwart der Jodine in einer Salzquelle der Provinz Antioquia im südlichen Amerika, die dort als Heilmittel des Kropfes in grofsem Rufe steht, dargethan.

Renseignemens sur quelques eaux minérales exotiques, S. 504. Der Verf. bezweckt durch diese Zusammenstellungen der Notizen über die Mineralquellen der andern Welttheile, deren noch so wenige gesammelt worden sind, hauptsächlich das, Reisende und Naturforscher auf diesen wichtigen Punkt aufmerksam zu machen. Er verdankt einen grofsen Theil der Notizen dem Dr. Chervin, einem bekannten Reisenden.

Article premier. Eaux minérales des Antilles.

La Martinique mit mehreren Quellen, die man in mehrere Bassins gefafst hat, und deren Temperatur bis 40 Gr. R. steigt. Die besuchteste dieser Mineralquellen ist die Fontaine-chaude bei der Stadt, Fort-Royal genannt. Die Badeanstalten sind gut. Man trinkt die Quelle, gebraucht sie als Bad und als Douche gegen viele Krankheiten der Haut, und gegen Gicht, Rheumatismus u. s. w.

Nicht sehr weit entfernt von Martinique, in einer Gegend die la Digue genannt wird, fliefsen einige heifse Quellen, unter denen sich besonders eine sehr auszeichnet; die Neger baden in derselben bei mancher Krankheit, jedoch fehlt es gänzlich an Anstalten. Ganz in der Nähe von Digue fliefsen ebenfalls einige heifse Quellen, die von den Einwohnern zum Baden gebraucht werden; aufserdem entspringen an drei verschiedenen Orten Mineralquellen, die eine hohe Temperatur haben, allein meistens ungenutzt dahinfliefsen. Durch eine Menge heifser Quellen ist die Insel Guadeloupe bekannt; eine derselben, die mit grofsem Geräusch und brausendem Kochen entspringt, zeichnet

sich durch ihre grofse Hitze vor allen andern aus. Doctor Chervin, der diese Quellen besuchte, nennt hauptsächlich folgende: 1) les sources de la Ravine-chaude, sie haben 39 bis 52 Gr. R.; 2) les eaux de Dole, haben 30 — 31 Gr. R. und besitzen grofse Heilkräfte; 3) les eaux de Bouillante, haben 37 — 44 Gr. R.; 4) les eaux de Mont-de-Noix, haben beinahe den Siedgrad. Aufser diesen giebt es noch eine Menge anderer heifser Quellen.

Die Insel Sainte-Lucie zeichnet sich ebenfalls durch viele heifse Mineralquellen aus, und auf Monserrat, Nièves und Saint-Christophe fliefsen auch dergleichen. Auf Saint-Domingue hat man bis jetzt folgende Heilquellen gesehen: 1) les sources puantes, 2) les eaux chaudes de la Cahouane, 3) mehrere heifse Schwefelquellen in dem südlichen Theile der Insel, 4) les eaux de Banique, 5) einige Quellen in dem Gebirge von Viajama, 6) die Schwefelwässer von Santiago de los Cavalleros. Einige Mineralquellen fliefsen auch auf Jamaica; auch sind auf Cuba mehrere bekannt, und zwar die Quellen von San-Diego, von Madruga und von Guanabacou, 40 Lieues von Havanna entfernt.

Eaux minérales des Etats-Unis de l'Amérique du Nord.

In New-York sind die Quellen von Ballstown, Saratoga sehr besucht; in New-Jersey fliefst ebenfalls eine Mineralquelle. Virginien hat mehrere Quellen, so die Schwefelquelle am Fufse des Alleghany, mit guten Gebäuden und Einrichtungen, ferner die Sweet springs in der Grafschaft Botecourt, dann die sehr besuchten Quellen von White sulphur in der Grafschaft Greanbrier, und endlich die Quellen mit dem Namen les Brûlantes bei Kanhawa. Im nördlichen Carolina sind die Quellen von Buncombe und von Bladen bekannt; im südlichen Carolina die Quelle von Pacolet, die an dem Ufer der Catawba, des Waxaw, die in Richland, Barnwell, und die Quellen von

Entaw. In Georgien sind bis jetzt die Quellen in der Grafschaft Madison, ferner die Quellen von Cabbs und eine aus einem Baumstamm entspringende Quelle bei Washington in der Grafschaft Wiske entdeckt worden; in Kentucky kennt man bis jetzt die Olympischen Quellen (Schwefelquellen), deren drei sind: die Quelle von Hansodsburg (Salzquelle), die Quelle beim Drennan und die Schwefelquelle von Bonsborough. In Pennsylvanien sind sechs Quellen bis jetzt bekannt geworden; in Missouri zwei; im Gebiete von Arkansaw sechs warme Quellen.

In Mexico sah v. Humboldt, in dem Thale von Tenochtitlan, mehrere warme und heifse Quellen, eben so bei Chichimaquillo; auch in Columbien in mehr als zehn Gegenden. In Surinam will ein jüdischer Arzt von Paramaribo in der Gegend Savane eine Mineralquelle gesehen haben; andere Reisende erzählen von andern daselbst fliefsenden Mineralquellen.

Auf Isle-de-France, auf Isle-de-Bourbon, auf dem Cap der guten Hoffnung sind Mineralquellen von Reisenden gesehen worden. Auf Madagascar fliefsen in dem Thale von Amboulle zwei Quellen, von denen Sonnerat erzählt; aach hat man mehrere Quellen bei einem Vulkan auf der Insel Amsterdam entspringen gesehen. Die Inseln Java, Luçon, Sumatra, Karuku, Tanna, Kinsin, haben ebenfalls Mineralquellen; auch von den Quellen in China, Hong-Chan, Hing-Tchou, Ché-Tching erzählen mehrere Reisebeschreiber. Von Sibiriens Heilquellen nennt Alibert die Quelle von Tavatoma; vom mittäglichen Rufsland die von Sarepta, Pogromnaia, Jaricyn, Oulan Boulak; von Finnland die Quelle von Uleaborg.

Was die Heilquellen in einigen Gegenden von Asien betrifft, so erzählen die Reisebeschreiber, dafs hauptsächlich die Einwohner von Thibet sehr viel auf Mineralquellen

halten, und zwar am meisten auf die Schwefelquellen, in denen sie die Kranken mehreremale des Tages, aber immer nur kurze Zeit baden. Turner erzählt von drei Quellen in der Nähe von Châlon, und von einer bei Schonhou. Die Quelle von Boutan in der Nähe der Festung von Ouaudipore, wird als ein heiliger Ort betrachtet. Tournefort erzählt, dafs die Bäderliebenden Türken die prachtvollen neuen Bäder von Capliza sehr besuchen; auch sind die alten Bäder von Caplize nicht zu vergessen.

Die Quellen von Elija in Armenien, einem sehr schlechten Dorfe, sind sehr besucht; eben so die Bäder von Tiflis in Georgien; auch ist hier eine Quelle bei Smyrna zu erwähnen. Von den warmen Quellen in Persien werden wunderbare Dinge erzählt; es fehlt an bestimmten Nachrichten über dieselben gänzlich. In Syrien ist die Quelle von Tabarie und die von Arabie-pétré (?), ferner die Mineralwässer von Hammam-Faraoum und von Ain el Monsa zu erwähnen; im griechischen Archipel sind die Bäder von Loütra auf der Insel Milo, die Quellen von Protothalassa, und ferner die Quellen auf der Insel von Lesbos zu erwähnen.

Von den spanischen Heilquellen erwähnt Alibert:

1) Die Schwefelquellen von Chiclana in der Provinz Cadix.
2) Die Schwefelquellen von Paterna de la Rivera, 10 Lieues nördlich von Cadix.
3) Die Schwefelquellen von Medina Sidonia auf dem Wege nach Paterna.
4) Die sehr berühmten Schwefelquellen von Caldas in Catalonien mit schönen Badeanstalten.
5) Die Schwefelquellen von Carratraca, sieben Lieues nördlich von Malaga, haben die Temperatur von 66 Gr. Fahrenh. oder 15½ Gr. R., und werden nur als Bäder benutzt.

Ueber die englischen Bäder findet sich hier sehr weniges; die Bäder von Malvern, Holywell, Bristol, Matlock,

Buxton, Cheltenham, Scarborough, Hartfell, Brighton, Harrogate, Moffat, werden nur den Namen nach genannt, und was der Verf. von Bath sagt, ist wenig erhebliches.

Von Portugal's Mineralquellen hat Alibert nach Francisco Tavarès im Jahre 1810 erschienenen portugiesischen Werke über die Heilquellen dieses Landes folgende Tabelle entworfen, die wir hier mittheilen, und zwar ganz französisch, weil dieselbe durch die deutsche Uebersetzung der chemischen Nomenclatur wortreicher ausfallen, und demnach an ihrer Kürze sehr verlieren würde.

Uebersicht der Heilquellen im Königreich Portugal.

Provinzen und Namen der Quellen.	Lage.	Beschaffenheit des Wassers.	Temperatur (nach dem 100-gradigen Therm.).
		In Miño.	
San Antonio das Taipas, oder Caldas das Taipas.	Guimarens.	Sulfureuse hépatique.	32°, 75.
Braga.	Braga.	Sulfureuse hépatisée et ferrugineuse.	Froide.
Caldellas de Renduse.	Ucana.	Un peu ferrugineuse et sulfureuse.	31°, 50.
Canaverès.	Guimarens.	Sulfureuse hépatisée.	34°.
Entre Rios.	Pennafiel.	Gazeuse hépatisée.	Froide.
Gerez.	Guimarens.	Gazeuse.	62°, 50.
Guimarens.	item.	Sulfureuse hépatique.	58°, 75.
Monçao.	Ucana.	Gazeuse.	43°.
Pudreiro.	item.	Sulfureuse.	Froide.

Provinzen und Namen der Quellen.	Lage.	Beschaffenheit des Wassers.	Temperatur (nach dem 100-gradigen Therm.).
In Tra-Los-Montes.			
Carlao, Caldas de Favaios, de Porraès, od. de Murça.	Villa-Real.	Gazeuse hépatique et ferrugineuse.	33°, 75.
Chaves.	Bragança.	Salino-alicalino-gazeuse.	61°.
Pombal d'Anicaës.	Torre de Moncorvo.	Sulfureuse hépatique.	35°.
Ponte de Cavez.	Villa-Real.	Sulfureuse.	23°, 75.
Rede, de Corvaceira, de Moledo, de Panaguiño.	item.	item.	37°.
Pedras Salgadas.	item.	Saline.	Froide.
In Beira.			
Alcafache.	Visen.	Sulfureuse hépatique.	37°.
Fonte santa.	Pinhel.	Sulfureuse.	Froide.
Almáfala.	item.	Saline.	Froide.
Alpreada.	Castello-Branco.	Sulfureuse.	Froide.
Aregos.	Lamego.	Foiblement hépatique.	61°, 25.
Cañas de Senhorim.	Visen.	Sulfureuse saline.	34°.
Carvulhal.	item.	Sulfureuse hépatique.	37°.
Santa Camladao.	Arganil.	Sulfureuse hépatique et saline.	Froide.
Santa Gemil, oder Lagiosa.	Visen.	Sulfureuse hépatique.	49°.
San Torga.	Feira (?).	item.	Froide.
San Pedro Dosul.	Visen.	item.	67°, 50.

Provinzen und Namen der Quellen.	Lage.	Beschaffenheit des Wassers.	Temperatur (nach dem 100-gradigen Therm.).
Peñagareia, oder Caldas de Monsortinho.	Castel-Branco.	Thermale simple.	20°.
Peñamacor.	item.	Sulfureuse hépatique.	20°.
Prunto, Azenha, oder Vinha da Rainha.	Coïmbra.	item.	32°.
Ranhados.	Pinhel.	item.	42°.
Baprila de Coa.	Castel-Branco.	Sulfureuse saline.	37°.
Unhaes da Sarra.	Guarda.	Sulfureuse hépatique.	31°.
	In Estramadura.		
Albandra.	Riba-Téjo.	Sulfureuse saline.	Froide.
Caldas da Rainhas.	Alemquer.	Sulfureuse hépatique.	34°.
Cascaës, oder Estoril.	Torrès-Védras.	Saline neutre.	29°.
Gaieires.	Alemquer.	Sulfureuse hépatique.	33°.
Leyria.	Leyria.	Thermale simple.	35°.
Lisbonne, oder Banhos de Duque.	Lisbonne.	Sulfureuse hépatique.	30°.
Miorga.	Alcobaça.	Saline.	28°.
Monte Real.	Leyria.	Sulfureuse hépatique saline.	19°.
Povea de Coz.	Alcobaça.	Thermale simple.	25°.
Rio-Real.	Alemquer.	Sulfureuse hépatique.	24°.
Torrès-Védras.	Torrès-Védras.	Saline ferrugineuse.	44°.
Agua Santa de Veineiro.	item.	Faiblement saline.	26°.

Provinzen und Namen der Quellen.	Lage.	Beschaffenheit des Wassers.	Temperatur (nach dem 100-gradigen Therm.).
		In Alentejo.	
Alsustrel.	Ourique.	Saline.	Froide.
Oaez, Gafete oder Tolosa.	Portalegro.	Sulfureuse hépatique froide.	item.
Cabeço de Vide.	Avir.	Sulfureuse hépatique.	27°.
Gaviao.	Crato.	Hépatique ferrugineuse.	Froide.
Maria Viegas.	Portalègre.	Sulfureuse hépatique.	item.
Mertola, oder Agua do Pego de San Domingos.	Ourique.	Ferrugineuse.	item.
Monte de Pedra.	Crato.	Sulfureuse hépatique.	item.
Onguella.	Elvas.	Gazeuse saline.	item.
Portalègre.	Portalègre.	Gazeuse hépatique.	item.
		In den Algarven.	
Monchique.	Lagos.	Gazeuse hépatique.	33°, 75.
Tavira.	Tavira.	item.	25°, 75.

Einige Betrachtungen über die Bereitung künstlicher Mineralwässer, wie über die denselben gewidmeten Anstalten, ferner die Bekanntmachung einiger Befehle der französischen Regierung, die Bereitung künstlicher Mineralwässer u. s. w. betreffend, beschliefsen das Werk. Den künstlichen Mineralwässern ist Alibert nicht hold, aus den bekannten Gründen, welche die Gegner der künstlichen Mineralwässer gegen dieselben darzulegen pflegen. Diese gelten nun wohl mit Recht gegen die Art und Weise, wie dieselben in Frankreich, und hauptsächlich in Paris bereitet werden; allein auf keinen Fall lassen sie sich gegen die

Bereitungsweise des Dr. Struve anwenden, die, wie bekannt, der Natur abgelauscht ist. (S. Dr. Struve's 2. Heft: «Ueber die Nachbildung der natürlichen Heilquellen.» 1826.)

Alibert schätzt die jährlich in den Bädern und Mineralbrunnen Frankreichs, mit Einschlufs der Reisekosten dahin, auszugebende Geldsumme auf 16,000,000 Franken. Ueberzählt man die Bäder und Gesundbrunnen Frankreichs, so ergiebt sich eine Zahl von 240, von denen jedoch nur 151 benutzt werden können, und unter diesen sind nur 79 so eingerichtet, dafs fremde Kranke, die dorthin reisen, aufgenommen werden können. Den Berichten der Brunneninspectionen zufolge, werden in den sieben berühmteren Bädern zusammen 467,959 Frankeen verzehrt, im Durchschnitt also in jedem Bade 66,851 Francs; in den übrigen besseren 79 Bädern aber 5,281,229 Fr.; in den noch übrigen 72 Gesundbrunnen aber, die weniger besucht werden, zusammen 2,160,000 Fr., also in jedem einzelnen 30,000 Fr.; überhaupt also 7,441,229 Franken. Rechnet man dazu den Aufwand der Reichen und Wohlhabenden, die Ausgaben für Luxus, Liebhabereien, ferner die Reisekosten u. s. w., so kann man, da überdies alle Brunneninspectionen ihres eigenen Vortheils halber den Geldbetrag zu niedrig angeben, die Summe von 7,441,229 verdoppeln, und das jährlich zur Badezeit in Frankreich der Sommercuren wegen verzehrte Geld auf 15 Millionen Franken anschlagen.

v. Ammon.

IV.

Notizen über Baiern's Bäder und Heilquellen; herausgegeben von J. B. Friedreich, Dr. und aufserord. Prof. der Medicin an der Univer-

sität zu Würzburg. Nürnberg, bei Friedrich Campe. 1827. 8. VI u. 148 S. (1 Thlr.).

Die Veranlassung zur Herausgabe dieser Schrift war, dafs sich unter den für die Beiträge zur Natur- und Heilkunde eingegangenen Aufsätzen und Abhandlungen, welche Prof. Friedreich und Dr. Hesselbach herausgeben, einige über Heilquellen Baiern's befanden, die in einem besonderen Hefte mit einigen andern ihnen zu diesem Zwecke mitgetheilten Aufsätzen herauszugeben, ihnen zweckmäfsig schien. Sie enthält in zehn Nummern folgende Aufsätze und Abhandlungen:

I. Bemerkungen über die Heilquellen im Bade Brückenau, von Dr. Schipper, Landgerichts- und Brunnenarzte daselbst. Diese Bemerkungen, die Vorläufer einer eigenen Monographie über Brückenau, welche der Verf. bald herauszugeben gedenkt, enthalten die Resultate seiner mehrjährigen Beobachtungen über die Wirkungen der Brückenauer Quellen. Hr. S. hat es für seine Pflicht gehalten, die Verschiedenheiten derselben gebührend hervorzuheben, was weder allein durch die Angabe der Resultate einer chemischen Analyse, so schätzbar sie selbst oft zugleich für diesen Zweck ist, noch durch eine Aufzählung der Krankheiten geschehen konnte, welche durch die in Rede stehenden Quellen beseitigt und geheilt worden sind: denn der Brunnenarzt bemühe sich noch so sehr die Krankheiten, welche den Gebrauch dieser oder jener Mineralquelle, in dieser oder jener Art des Gebrauches erfordern oder erlauben, zu classificiren und speciell zu bestimmen, so wird man immer noch Krankheitsformen, ja oft ganze Arten und Gattungen finden, welche unter gewissen Umständen, wenn auch nicht geradezu von entgegengesetzten, doch von verschiedenartigen Mineralwässern beseitigt worden sind. Genaue Beobachtung der Wirkungen eines auf diese oder jene Art angewandten Mineralwassers auf den gesunden und kranken Körper, und genaue Aufzeichnung der Erschei-

nungen und Veränderungen, welche es nach und nach hervorbringt, dies allein nur vermag den denkenden Arzt zu befriedigen und ihn in den Stand zu setzen, richtig zu wählen. In sofern gute Beobachtungen dies ebenfalls thun, wird auch ihr Nutzen für diesen Zweck klar, sie bilden dann zweckmäßig zur Mittheilung ausgewählt die Belege zu den Angaben des Brunnenarztes, und versetzen gleichsam den entfernten Arzt mit an die Quelle.

Legen wir nach dieser Abschweifung den Maafsstab an das, was unser Verf. in seinen Bemerkungen gewollt, so stimmen wir ihm sehr gern bei, so wenig wir glauben, dafs ihm die Ausführung ganz gelungen ist, indem er in Aufzählung der Wirkungen der drei Brückenauer Quellen viel zu kurz, dagegen in der der Krankheiten, welche durch sie beseitigt werden können, viel zu lang ist; wir wünschen demnach, dafs derselbe bei Herausgabe seines besonderen Werkes über Brückenau, dies berücksichtigen möge.

II. Weit vollendeter ist in dieser Hinsicht der zweite Aufsatz: Einige Bemerkungen über Bocklet, von Herrn Dr. Haus, Badearzt daselbst (S. 19 — 60), worin derselbe zuerst den Grund untersucht, warum Stahlquellen im Allgemeinen und die zu Bocklet insbesondere in neuern Zeiten weniger als sonst besucht werden. Er findet den allgemeinen Grund in der entzündlichen Krankheitsconstitution, die bis jetzt doch bis vor kurzem vorgeherrscht habe, welche zwar nachzulassen und sich umzuändern scheine, und vielleicht auch für die Stahlwässer eine günstigere Periode bewirke; dafs übrigens diese allgemeine Ursache auch besonders auf den Besuch Bocklets wirkte, leuchtet ein. Als besondere auf diesen Curort wirkende Ursachen aber betrachtet der Verf. den zufällig eingetretenen häufigen Wechsel der Brunnenärzte, indem sieben verschiedene Aerzte binnen 10 Jahren dort gewesen wären, ferner die frühere Verwaltung und Verpachtung der Oeconomie dieses Curortes und sodann ein entstandenes Gerücht, als habe der Bockleter Brunnen an Güte verloren, was jedoch bereits

schon widerlegt ist. Sodann geht der Verf. zur Betrachtung der Wirkungen des Bockleter Stahlwassers über, giebt die primär und secundär erfolgenden Erscheinungen und Veränderungen an, und belegt sie mit kurzen Beobachtungen; zeigt wie diese Wirkungen mit den Krankheitszuständen, gegen welche man gewöhnlich in Bocklet Hülfe sucht und findet, in Verbindung stehen, und wie die Vorrichtungen für die verschiedenen Anwendungsarten des Wassers beschaffen sind und dessen Wirkungen modificiren. Den Beschluss machen Bemerkungen über den Gebrauch des Bockleter Mineralwassers als Nachcur nach dem Gebrauche auflösender Mineralwässer, besonders derer zu Kissingen, so wie über die Versendung des Bockleter Wassers.

III. Ueber Bocklet, vom Hrn. Dr. Zeller, Physicus zu Fladungen, S. 61 — 66. Der Verf. theilt zuerst mit, dass er kurze Zeit Badearzt in Bocklet gewesen, dass während derselben die verschiedenen Doucheapparate eingerichtet worden sind, und giebt mit kurzen Worten sechs Krankheitsfälle an, wo die Douchebäder, und einen Fall, wo der äussere und innere Gebrauch des Bockleter Mineralwassers Heilung bewirkte.

IV. Jodhaltige Mineralquelle zu Heilbrunn unweit Tölz, im Baierschen Oberlande, S. 67 — 70. Dieser kurze, aus der Salzburger medic. chirurgischen Zeitung (1826. No. 28.) entnommene Aufsatz macht auf den Jodgehalt dieser Quelle aufmerksam, welche von den Landleuten dortiger Gegend gegen Drüsenkrankheiten, besonders gegen den Kropf mit Vortheil gebraucht wird. Eines jungen Chemikers zu Augsburg, Namens Dingler, chemische Analyse wird im Auszuge mitgetheilt. Ob nicht, wenn wir über die Natur des neuerdings entdeckten Brom's, was mit dem Jod so nahe verwandt zu sein scheint, aufgeklärter als jetzt noch sind, bedeutende Modificationen des Jodgehaltes vieler Mineral- und Salzquellen sich zeigen werden

mufs die Zeit und die immer rüstig fortschreitende Chemie lehren.

V. Ueber Kissingen's gegenwärtige Einrichtung als Cur- und Badeanstalt, vom Hrn. Dr. Maas, Kreisphysicus und Badearzt, S. 71 — 84. [1]) Beschreibung der Einrichtungen, welche seit zehn Jahren der gröfsern Frequenz Kissingens angemessen, zur Bequemlichkeit und zum Nutzen und Vergnügen der Curgäste getroffen worden sind.

VI. Ueber die heilsamen Wirkungen des Ragozi in Kissingen bei chronishen Leberkrankheiten, vom Hrn. Dr. Nic. Friedreich, Hofr. und quiesc. Prof., S. 85 — 90. Der Verf. bstrachtet den Ragozi als das vorzüglichste Mittel in Krankheiten der Leber und Gallenblase, und läfst den versandten Ragozi bei allen Kranken dieser Art und zu jeder Jahreszeit trinken, nur aber bei jenen nicht, wo chronische Entzündung der Leber noch vorhanden ist, auch dürfe man ihn im Winter nicht kalt trinken lassen. Rec. will dem Ragozi zwar seine guten Eigenschaften in Krankheiten jener Organe nicht absprechen, der überdies das Gute hat, dafs er versendet werden kann, indefs möchte es ihm doch wohl nie gelingen, die drei Thermen Karlsbads in eben diesen und vielen andern Krankheitszuständen zu übertreffen: eine sorgfältige und vorurtheilsfreie Zusammenstellung der Wirkungen des Ragozi mit dem Marienbader Kreuzbrunnen und den Thermen Karlsbads wäre aber wohl eine wünschenswerthe und zeitgemäfse Arbeit.

VII. Beobachtungen über die heilsamen Wirkungen der Mineralquelle (n) zu Kissingen, vom Hrn. Dr. Maas, Kreisphys. und Badearzt daselbst. S. 91 bis 119. Der Verf. sagt: «Eine getreue und unpartheiische Mittheilung der Beobachtungen ist es meines Erachtens allein, welche den auswärtigen Arzt in den Stand setzen

---

1) Vergl. Bd. IX. St. I. S. 000 d. A.

kann, zu beurtheilen, zu welchen Erwartungen ihn bei seinen Kranken eine Mineralquelle berechtige.» Dies ist in gewisser Hinsicht ebenfalls ein richtiger Ausspruch, unbeschadet der bei dem ersten Aufsatze dieser Schrift geäufserten Ansicht, denn nur getreue und genaue Beobachtungen können die Erscheinungen und somit die Wirkungen darthun, welche der verschiedene Gebrauch dieser oder jener Mineralquelle bewirkt, allein eben das Geschäft und selbst die Pflicht des Brunnenarztes ist es, diese Erscheinungen aus seinem grofsen Schatze von Beobachtungen zusammenzufassen und dadurch das Eigenthümliche der Wirkungen darzuthun, sie den auswärtigen Aerzten mitzutheilen und allenfalls durch einige gutgewählte Beobachtungen zu bekräftigen: soll dagegen der auswärtige Arzt die grofse Zah von Beobachtungen über die vielen nur in Deutschland gebräuchlichen Mineralquellen durchgehen, so möchte es mit seiner Kenntnifs und Unterscheidung der Wirkungen derselben eben so schlecht stehen, als leider es mitunter noch der Fall ist, und worüber die Brunnenärzte mit Recht klagen, was sie sich aber eigentlich selbst zuzuschreiben haben.

Der Verf. theilt uns unter der Aufschrift: Wirkungen der hiesigen Quellen in chronischen Unterleibsbeschwerden, zuerst vier Krankengeschichten mit, wo die Krankheitszustände durch den innern Gebrauch des Ragozi und zum Theil des Sauer- oder Maximiliansbrunnen und durch die Anwendung des Pandur oder Badebrunnens, als Bad und Klystier gehoben wurden; sodann einen Fall von Aufgetriebenheit und merklicher Härte der Leber, einen von Hämorrhoiden, nebst einigen Bemerkungen über diese Leiden, gegen die man häufig in Kissingen Hülfe sucht und findet; ferner einen von Blutbrechen, von Cardialgie, drei Fälle von Gicht, einen von Scropheln und zwei von Flechten, deren Werth wir übrigens als gute Beobachtungen nicht verkennen, obgleich wir gegen obigen Ausspruch des Verf. auch uns aussprechen mufsten.

VIII. Nachricht von dem Erfolge der Soolenbadeanstalt in Rosenheim, vom Hrn. Dr. Schmid, Kreisphysicus and Badearzt daselbst. S. 120 — 132. Schon seit dem siebzehnten Jahrhundert bestand eine Badeanstalt zu Rosenheim, wozu eine eisenhaltige Schwefelquelle benutzt wurde; im Jahre 1820 fing man an die Salzsoole von Reichenhall, die durch eine künstliche Leitung von da nach Rosenheim geführt wird, wo ebenfalls ein Sudwerk errichtet wurde, mit der früher benutzten Mineralquelle in Verbindung zu setzen. Diese Soole hat nach Nagel in München in 100 Loth über 21 Loth concrete Substanzen, und darunter 20,5 Loth salzsaures Natrum; sie wird in den gewöhnlichen Badezimmern und Wannen des Rosenheimer Badehauses kalt zu dem erwärmten Mineralwasser zugelassen, und gewöhnlich wird das Bad mit 2 Procent Soole angefangen und dann gestiegen, doch nie über 6 — 7 Procent; daher man hier ein muriatisch-eisenhaltiges Schwefelbad erhielt. Der Verf. giebt nun die Krankheitsformen der Drüsen, Haut, und zum Theil die der Lungen an, in denen diese Bäder anwendbar sind, und theilt zum Belege über die Anwendung und Wirkung dieses componirten Bades mehrere Krankengeschichten mit.

IX. Etwas über Wipfeld, vom Hrn. Dr. Zeller, Kreisphysicus in Fladungen. S. 133 u. 134. In diesem Etwas spricht der Verf. seine Wünsche über die Benutzung der Mineralquellen (Schwefelwässer) u. s. w. aus, denen auch wir, wenn sie mit Nutzen ausführbar sind, diese wünschen.

X. Litterarische Anzeigen (S. 135 — 148) von zwei Badeschriften über baiersche Bäder, von dem Herausgeber, beschliefsen diese Sammlung, von der wir eine Fortsetzung zu erwarten haben, und dem Verf. recht viel Unterstützung durch gehaltvolle Beiträge und einen bessern Fortgang wünschen, als sich manche ähnliche, von andern begonnene Unternehmungen erfreuen konnten.

Hille.

V.

Annales de la Méthode fumigatoire, ou Recueil d'observations pratiques sur l'usage médical des bains et douches de vapeurs par C. Rapou, premier numéro, avec planche représentant les nouveaux appareils portatifs. Tome premier, à Paris chez J. B. Baillière. 1827. 222 S. [1])

Der diätetische, wie der medicinische Gebrauch der Dampfbäder wird täglich allgemeiner, so sehr sich auch ein grofser Theil des ärztlichen Publikums gegen dieselben erklären mag. Die günstigen Resultate, die man fortwährend von einer rationellen Anwendung dieses kräftigen Heilmittels sieht, sprechen überzeugender als die Declamationen der Aerzte, welche gewohnt sind, die Kunst und die Wissenschaft als eine milchende Kuh zu betrachten, und die zugleich befürchten, ein zu allgemeiner Gebrauch dieser Bäder könnte eine Verminderung ihrer Vomir- und Purgirverordnungen zur Folge haben.

Rapou, der durch Vervollkommnung der Dampfapparate und durch Gründung eines umfassenden Etablissements dieser Art in Lyon an den Ufern der Saone (welches den Armen seiner Vaterstadt unentgeltlich offen steht) ein Verdienst um die leidende Menschheit sich erworben, theilt in vorliegender Schrift, von welcher jährlich ein Heft erscheinen soll, die Resultate mit, welche er im Verlaufe des Jahres von den Dampfbädern gesehen.

Es ist hier der Ort nicht, die Leser weitläuftig mit den Einrichtungen und Verbesserungen bekannt zu machen, welche die Fumigationsmethode durch Rapou erhalten, um so mehr, da sie dieselben schon aus der Kritik des Traité

---

1) Vergl. die Anzeige von Rapou's Traité de la méthode fumigatoire, Bd. I. H. 3. S. 284 d. A.

de méthode fumigatoire où de l'emploi médical des bains et douches de vapeur par Rapou im ersten Jahrgang der Annalen kennen. Nur so viel erlauben wir uns zu bemerken, dafs dies Etablissement alle andern dieser Art an Bequemlichkeit und zweckmäfsiger Einrichtung zu übertreffen scheint.

Der Verf. geht die Krankheiten, in welchen er die allgemeinen Dampfbäder oder die Dampfdouche mit oder ohne Frottiren mit Erfolg angewandt, der Reihe nach durch, für jede die Indication und die Cautelen genau angebend. Er beginnt mit den Wechselfiebern, die in Lyon wegen der Nähe von bedeutenden Sümpfen eben so häufig, als hartnäckig und schwer zu bekämpfen sind. Er schickt die Wechselfieberkranken eine halbe Stunde vor dem Eintritt des Paroxysmus ins Dampfbad, wodurch es nicht selten gelingt, die Krankheit für immer zu beseitigen, wiewohl es gerathen ist, bei strenger Diät den Gebrauch des Bades noch eine Zeitlang fortzusetzen. Auf ähnliche Weise gelang es ihm, Catarrhe im Entstehen zu unterdrücken, und veraltete zu beseitigen.

Die günstigsten Resultate sah R. bei chronischen Hautübeln, bei Rheumatismen, Gicht und bei der veralteten Syphilis sowohl von den allgemeinen, wie von den örtlichen Fumigationen, die er, wenn der Krankheitsfall es besonders erforderte, mit aromatischen, schwefel- oder quecksilberhaltigen Dämpfen zusammen anwendete. Auch bei Lähmungen beweist der Gebrauch der Fumigationen einen entschiedenen Nutzen, wie die theils von Rapou, theils von andern Aerzten mitgetheilten Beobachtungen beweisen.

Leute, die vollblütig sind und an Congestionen des Blutes nach dem Kopfe oder der Brust leiden, werden erst nach Anwendung entzündungswidriger Mittel ins Dampfbad geschickt. Ein zehnjähriges Mädchen, das an allgemeiner Ichthyosis und Palpitationen des Herzens litt, wurde binnen kurzer Zeit von beiden Uebeln durch Dampfbäder befreit.

Rapou fügt diesem Hefte eine Zeichnung und Beschreibung eines tragbaren Dampfapparats bei, der in einem Dampfkasten und in einem zweckmäfsig eingerichteten Dampfbette besteht, und für Kranke bestimmt ist, denen ihr Uebel den Transport aus ihrer Wohnung nicht verstattet.

Wir scheiden vom Verf. mit dem Wunsche, dafs seine Schrift, die durch ihren interessanten und reichhaltigen Inhalt gewifs jeden befriedigen wird, der nicht mit Vorurtheilen das Buch in die Hand nimmt, recht viele Leser finden möge.

Heyfelder.

VI.

Die Behandlung der Lustseuche ohne Quecksilber, oder die nicht mercuriellen Mittel und Methoden zur Heilung der Lustseuche. Nebst einem kurzen Bericht über die Anwendung der antiphlogistischen Methode gegen diese Krankheit, im allgemeinen Krankenhause in Hamburg, von Dr. Friedrich Wilhelm Oppenheim, prakt. Arzte und Wundarte in Hamburg. (Mit dem Motto: Semper eadem scena agitur, sed aliter.) Hamburg, bei Hoffmann und Campe. 1827. 8. 289 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

In keiner Krankheit ist das historische Studium ihrer Entwickelung und ihrer Behandlungsweisen wichtiger, in keiner für die Pathologie wie für die Bildung entsprechender Heilanzeigen fruchtbringender, als in der Lustseuche. An und für sich und in ihrem gegenwärtigen Zustande aufser dem Zusammenhange mit analogen Erscheinungen

betrachtet, oder wohl selbst in ein künstliches nosologisches System eingezwängt, kann diese Krankheit nur wenig verstanden werden. Man erforsche sie dagegen, ohne einer vorgefafsten Meinung hingegeben zu sein, als ein pathologisches Ganze von ihrem ersten Ursprunge an bis auf die neueste Zeit, man würdige zugleich die Art und Weise, wie denkende Aerzte sie von jeher aufgefafst, und ohne vorher entschieden zu haben, die Anzeigen, die sie gebildet, so wie das Heilverfahren, das sie ihr entgegengesetzt haben, — und man wird unfehlbar einen tieferen Blick thuen in die Natur des Uebels, man wird das eigene Heilverfahren von der Vorzeit belehrt, zu läutern sich veranlafst fühlen. So einleuchtend dies ist, so haben doch bisher Lehrsätze über die Natur der Lustseuche gegolten, die weder von der Geschichte derselben, noch von der Pathologie überhaupt gerechtfertigt werden können, man hat, gestützt auf historische Forschungen, die mehr durch die Autorität berühmter Männer, als durch ihre Gründlichkeit empfohlen waren, Ursprünge dieser Krankheit angenommen, die leicht zu widerlegen sind, ja man hat selbst die pathologisch unhaltbare Behauptung aufgestellt, dafs die unreinen Uebel der Geschlechtstheile, die mit den syphilitischen in der Form übereinstimmend, im Alterthum sehr häufig, und im Mittelalter erwiesen ansteckend vorgekommen sind, von der im Jahr 1493 ausgebrochenen Lustseuche gleichsam verschlungen worden und von dieser Zeit an mit ihrem ursprünglichen Charakter nicht mehr vorgekommen wären, man hat es nicht für möglich gehalten, oder kaum noch daran gedacht, dafs verschiedenartige venerische Uebel, wie in neuerer Zeit Carmichael überzeugend dargethan hat [1]), neben einander bestehen könnten, man achtet nicht gewissenhaft genug auf die natürlichen Krisen, und während man die Erfinder specifischer Heilmittel gegen das Fieber, oder selbst noch gegen einfachere

1) Vergl. Bd. IV. H. 1. S. 92. H. 3. S. 340 d. A.

Krankheiten mit gebührender Strenge zurechtwiefs, glaubte man doch in dem Quecksilber ein Specificum zu besitzen, das der Lustseuche immer und unter allen Umständen wie ein chemisches Reagens entgegengesetzt sei. Nur wenige Aerzte waren von der Unvollkommenheit der Pathologie und Therapie der syphilitischen Krankheiten überzeugt, endlich aber erfolgte in unsern Tagen die bekannte Reaction gegen die bestehenden Lehren von England aus. Sie hat bereits manches Gute bewirkt, manche nützliche Untersuchung veranlafst, und vielen die Augen geöffnet, so dafs sie die Unvollkommenheiten einiger hergebrachten Ansichten zu erkennen vermochten. Fragen wir aber, ob man auf dem nun betretenen Wege immer die nöthige Unbefangenheit bewahrt habe, ob man in dem Kampf der Extreme nicht geneigt gewesen sei, indem man das Irrthümliche verwarf, auch dem gewonnenen Guten zu entsagen, so möchte die Antwort nicht durchgängig zu Gunsten der unbedingten Anhänger Thomson's ausfallen. Man scheint es hier und da namentlich übersehen zu haben, wie geeignet das leidenschaftlich verworfene Quecksilber ist, natürliche Krisen in den syphilitischen Uebeln hervorzurufen, und wie ihm unter so vielen Umständen die Rettung von dringender Gefahr allein zugeschrieben ist, die man von der antiphlogistischen Behandlung eben so wenig wie von der diaphoretischen erwarten durfte. Im Kampfe der Meinungen sind jedoch Mifsgriffe dieser Art nicht leicht zu vermeiden, man schüttet gar oft, um eine Wahrheit einseitig zu befördern, das Kind mit dem Bade aus, das dann aber zuweilen das Glück hat, desto treuere und umsichtigere Pfleger zu finden.

Die antiphlogistische Behandlung der Lustseuche ist nicht neu, sondern erweislich die älteste, die man seit 1493 angewandt hat. In Schrecken gesetzt von der Heftigkeit der Zufälle liefs man den Kranken zur Ader und gab ihnen Abführmittel, die auch späterhin mit einer magern Diät und Ruhe von mehreren für hinreichend zur Bekämpfung

des Uebels gehalten wurden. Es ist von den damaligen Aerzten nicht zu erwarten, dafs sie das Aderlafs nur für ein vorläufiges Beruhigungsmittel der Stürme im Blutsystem empfohlen, als welches dasselbe im entzündlichen Typhus zu Anfang in Anwendung kommt, und darauf gedacht hätten, nächstdem irgend ein anderes Heilverfahren zur Begünstigung der natürlichen Krisen in Gebrauch zu ziehen, wie dies in demselben Typhus erforderlich ist, vielmehr herrschte bei ihnen durchweg das althergebrachte Vorurtheil von einer Reinigung des Blutes durch Aderlassen, und somit darf man sie nur für blinde Anhänger der von ihnen unrichtig gewürdigten antiphlogistischen Methode halten. In der neueren Zeit sind die Begriffe darüber klarer, nur vermifst Ref. noch bei mehreren Begünstigern dieser Methode die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, den diaphoretischen Heilprozefs nach der Herabstimmung des Blutsystems gebührend zu leiten. W. Fergusson brachte zuerst wieder im Jahre 1813 die Heilung syphilitischer Krankheiten ohne Beihülfe irgend eines specifischen Mittels in Anregung. Er beobachtete während seines Aufenthaltes in Portugal mit der englischen Armee, dafs daselbst die Syphilis ohne alle Mittel heilte, und dafs die portugiesischen Soldaten weit rascher davon kommen, und überhaupt an weit weniger heftigen Zufällen zu leiden hatten, als die englischen mit Mercur behandelten Soldaten. Er zweifelte jedoch an dem Erfolg einer nicht mercuriellen Heilmethode in kälteren Klimaten; demnach gaben seine Beobachtungen Anlafs zu neuen Versuchen, und zu der bekannten Wendung dieser Angelegenheit in England, bei der die Namen von Thomson, Guthrie, Hennen, Hill, Alcock u. m. a. Militärärzten berühmt geworden sind [1]). Im Verlauf der Verhandlungen über die Behandlung der Syphilis ohne Quecksilber wurde zuweilen die Existenz eines syphilitischen

1) Vergl. die Anzeige von Huber's Schrift, Bd. IV. H. 1. S. 77 d. A.

Contagiums schlechthin geleugnet, eine gefährliche, man möchte fast sagen rohe Behauptung, die in Frankreich von der Schule Broussais's, der sie freilich willkommen sein mufste, mit aller ihr eigenen Oberflächlichkeit vertheidigt wurde. Sie entschuldigt die schlimmsten Mifsgriffe in der Behandlung Syphilitischer, und befördert gerade die Nichtachtung des Heilverfahrens der Natur, die die einsichtsvolleren Anhänger Thomson's den einseitigen Vertheidigern der mercuriellen Behandlung oft mit Recht vorgeworfen haben. Mögen in Zukunft dergleichen Aussprüche nie von deutschen Aerzten ausgehen!

Würzburg [1]) und Hamburg sind bis jetzt die einzigen Orte in Deutschland, wo Versuche mit der Behandlung der Lustseuche ohne Quecksilber im Grofsen angestellt worden sind. Die Resultate derselben im allgemeinen Krankenhause der letzten Stadt legt Hr. Dr. Oppenheim in dem neunten Abschnitte seiner gehaltreichen, von gründlicher Forschung zeugenden Schrift nieder. Sie sind im Allgemeinen sehr befriedigend, und somit geeignet, die Aufmerksamkeit der denkenden Aerzte auf sich zu ziehen. Die Syphilitischen verweilten im Durchschnitt nur 50 Tage im Hospital, während früher bei ihrer Behandlung mit Mercur fast die doppelte Zeit zu ihrer Behandlung nothwendig war. 402 Kranke, die Mehrzahl (301) weiblichen Geschlechts, wurden an primären und secundären Leiden in einem Zeitraum von fast 18 Monaten behandelt, und die Zahl der länger Verweilenden war verhältnifsmäfsig gering, wie sich aus der beigefügten summarischen Uebersicht ergiebt, die nur leider manche pathologische Frage, besonders in Betreff der Wiederkehr der Symptome unbeantwortet läfst. Ueber den Verlauf der Heilung kann man nach den kurzen summarischen Angaben, aus denen nur die Zeit des Aufenthaltes der Kranken im Hospital zu ersehen ist, nicht urtheilen;

---

1) Vergl. die Anzeige von Handschueh über die Lustseuche u. s. w. Bd. VII. H. 2. S. 197 d. A.

Hr. Dr. Fricke, unter dessen Leitung die Versuche gemacht werden, wird sich darüber hoffentlich irgendwo vernehmen lassen. Die Behandlung aber war folgende: «Mit einem Aderlafs, das je nach der Körperconstitution des Kranken von 4 bis zu 12 Unzen stark gemacht wurde, liefs man die Kur beginnen; bei fortwährendem Schmerzgefühle der Geschwüre wurde eine solche Blutentziehung am zweiten oder dritten Tage wiederholt. Der Kranke wurde sogleich zu Bette gebracht, und durfte bis zur völligen Genesung dasselbe nicht wieder verlassen. Die sehr magere Diät bestand in einer Wassersuppe Morgens und Abends, des Mittags in vier Loth Weifsbrot mit etwas leichtem Gemüse. Dabei bekam der Kranke täglich abführende Neutralsalze (gewöhnlich Sal. Glauber. ℥ i ß in 6 Unzen Wasser gelöst, alle 3 Stunden zu einem Löffel voll), so dafs sie drei bis vier Stuhlausleerungen bewirkten. Bei eintretender Diarrhöe wurde bis zu ihrem Aufhören mit den Salzen ausgesetzt. Die örtliche Behandlung richtete sich bei den Schankern nach dem jedesmaligen Charakter der Geschwüre. Bei sehr bösartigem Aussehen, aufgeworfenen, ungleichen Rändern, Callositäten, grofsen Schmerzen u. s. w. wurden Blutegel gesetzt und erweichende Umschläge gebraucht. Gewöhnlich war aber der Zustand beim Eintritt ins Hospital ein solcher (?), dafs die Geschwüre mit Leinwandläppchen, die in Aqua saturnina getaucht waren, und stets feucht erhalten werden mufsten, bedeckt wurden. Nach einigen Tagen, bei weniger entzündlichem Zustande, nahm man statt dessen eine Auflösung von weifsem Vitriol, Schwefelsäure, Zink, Kalkwasser, Aqua nigra u. s. w. — Unter dieser Behandlung heilten sämmtliche Geschwüre der Genitalien ohne Ausnahme.

Die Zertheilung und Resorption der Bubonen suchte man durch einen starken Druck mittelst aufgelegter Steine zu erreichen, wobei man sich durch den oft heftigen Schmez nicht abschrecken liefs. In vielen Fällen gelang bei dieser Behandlung noch die Zertheilung, wenn schon in

der

der Tiefe Fluctuation gefühlt wurde. Kam aber dieselbe nicht zu Stande, so beschleunigte man die Eiterung durch erweichende Umschläge, öffnete die Bubonen mit dem Messer, und bedeckte sie zuerst mit trockener, dann mit feuchter, in eines der oben genannten Wässer getauchter Charpie, die stets feucht erhalten wurde. Zuletzt betupfte man die Wunde zur Beschleunigung der Heilung einigemale mit Lapis infernalis.

Feigwarzen wurden mit dem Messer oder einem Aetzmittel entfernt, und darauf die Wunde wie ein Schanker behandelt. »

Ueber den wichtigsten Fragepunkt, die Kur der ausgebrochenen Lues, fehlen die Mittheilungen. Schwerlich möchte hier die blofs antiphlogistische Behandlung ausgereicht haben, und die Beförderer der neuen Methode würden unfehlbar ihrer eigenen Sache sehr schaden, wenn sie den von der Natur selbst als unumgänglich angeordneten diaphoretischen Heilprozefs irgend zu gering anschlagen, und die Anzeige dazu durch therapeutische Extreme verdrängen wollten. Es ist hier nicht der Ort, alle hierher gehörigen in der oben angeführten Anzeige von Carmichael's Werk ausgesprochenen allgemein-therapeutischen Lehrsätze, die Ref. mit bessern zu vertauschen bisher noch keine Veranlassung gefunden, zu wiederholen; Vorsicht und Unbefangenheit müssen aber bei jeder sich darbietenden Gelegenheit den Aerzten anempfohlen werden, die so glücklich sind in grofsen Krankenhäusern ihren Kunstgenossen durch Versuche vorarbeiten zu können.

Hr. Dr. Oppenheim ist kein unbedingter Lobredner, weder der neuen noch der alten Methode; er spricht sein « prüfet alles und das Beste behaltet, » an einer passenden Stelle seines Werkes aus, und wollte nur « in einem Augenblicke, wo die Therapeutik der Syphilis in einer Krise begriffen ist, und zwischen der Behandlung mittelst Merkur und ohne denselben schwankt, eine historische Zusammenstellung der bisher zur Heilung dieser Krankheit versuchten

und erprobten Mittel» liefern. Dies Unternehmen ist rühmenswerth, und verdient den Dank aller Mitärzte, denen eine vielseitige Erfassung der Wissenschaft am Herzen liegt; die Art aber, wie der Verf. seine schwierige Aufgabe gelöst hat, beweist ein gründliches Studium der zum Theil schwer zugänglichen Quellen, und eine unbefangene Beurtheilung des Vorgefundenen. Nur gegen eine in der Vorrede gegebene Andeutung möge er uns einen wohlbegründeten Einspruch erlauben. «Die Zahl jener (nicht mercuriellen) Mittel ist so grofs, dafs, könnte man anders den Beobachtungen der Schriftsteller ein unbedingtes Zutrauen schenken, die Ansicht der Nichtexistenz eines syphilitischen Virus viel für sich gewönne, indem es sich nicht gut einsehen läfst, wie eine Krankheit, der ein specifikes Prinzip zum Grunde liegt, durch so mannigfache Mittel, als allmählig gegen dieselbe in Gebrauch gezogen wurden, geheilt werden kann.» Diese Andeutung enthält einen Verstofs gegen die allgemeine Therapie, die zu einem sehr übereilten Schlusse verführt. Es ist hier nicht von Mitteln, sondern von Heilprozessen die Rede, wer darf aber irgend behaupten, dafs derselbe Heilprozefs nicht von verschiedenen Mitteln herbeigeführt werden könne? Es ist wesentlich dieselbe Diaphorese, die durch Opium, Guajak, Spiritus Mindereri oder Fliederblumen bewirkt wirkt, und hebt eine und dieselbe krankhafte Affection je nach ihrer verschiedenen Stärke und der Art ihrer Anordnung immer auf dieselbe Weise. Anerkannt, um ein überzeugendes Beispiel zu wählen, dafs die chronische Arsenikvergiftung am sichersten durch sanft und anhaltend vermehrte Transpiration gehoben werden kann, so würde sich nach der obigen Art zu folgern ergeben, dafs jener Vergiftungskrankheit keine specifische materielle Ursache, der Arsenik, zum Grunde läge, weil es möglich ist, die Transpiration mit verschiedenen Mitteln zu befördern. Somit fällt die, wenn auch nur indirecte und an eine Bedingung geknüpfte Aeufserung

des Verf. in sich selbst zusammen. Die Meinung derjenigen aber, die behaupten, die syphilitische Krankheit sei erst nachdem man angefangen sie mit Merkur zu behandeln, hartnäckiger und bösartiger geworden, auf die der Verf. als auf eine möglicherweise statthafte in der Vorrede Rücksicht nimmt, sofern sich die historischen Belege dazu auffinden liefsen, enthält einen historischen Widerspruch, denn die Krankheit war gerade am bösartigsten und ein Schrecken der Welt, bevor man noch allgemein das Quecksilber gegen sie in Anwendung brachte, und so möchte wohl die sanguinische Hoffnung einiger, die allgemeine Anwendung der antiphlogistischen Methode gegen die Syphilis würde in jenem Falle nicht weniger heilbringend sein, als die Einführung der Kuhpockenimpfung für die jetzige und die kommenden Generationen, als nichtig erscheinen. Uebertreibungen dieser Art, die noch überdies auf unrichtige Voraussetzungen gebaut sind, können nur der guten Sache schaden, und liefern den Gegnern einer vorurtheilsfreien Untersuchung die Waffen in die Hände.

Wir wenden uns jetzt zu dem Inhalte des Werkes, das der Verf. als eine Sammlung von Materialien zu einer künftigen Bearbeitung einer Geschichte der Heilmethoden der venerischen Krankheit und einer geographischen Therapeutik derselben betrachtet wissen will. Es zerfällt in eine Einleitung und neun Abschnitte, von denen wir den letzten bereits kennen gelernt haben. Die Einleitung enthält einige mit den nöthigen Citaten, die sich hier wie im ganzen Werke durch Richtigkeit und Vollständigkeit auszeichnen, belegte Angaben über die ältesten Behandlungsweisen der Lustseuche, die ein lebendiges Bild des Wechsels der Ansichten über die Wirksamkeit des Quecksilbers, der schweifstreibenden Vegetabilien, der Abführmittel u. s. w. geben. Es wird die Unmöglichkeit gezeigt, ein für alle Fälle der proteusartigen Krankheit passendes Specificum aufzufinden, worin wir dem Verf. gern beistimmen, sofern bei der Darreichung eines solchen vermeintlichen Specificums

der natürliche Heilprozefs aufser Acht gelassen wird, — und Klage geführt über die mangelhafte Belehrung die uns von den Lobpreisern einzelner Mittel über die Natur der Fälle, in denen diese wirksam gewesen sein sollen, geworden ist. Dafs wir in der Behandlung der Lustseuche wesentlich nicht weiter gekommen sein sollten, als unsere Vorfahren vor 300 Jahren, will Ref. nicht einleuchten. Einmal läfst sich der Ungrund dieser Behauptung objectiv erweisen, worin wir unsern Lesern nicht vorgreifen wollen, und dann wende man nur gewissenhaft den ganzen Reichthum unserer ohne Vergleich vollkommeneren Kenntnisse auf die Pathologie und Therapie der Lustseuche an, so wird sich ihre Behandlung unfehlbar besser gestalten. Dafs sich die letztere in der Wahl der Heilmittel in einem Cyclus dreht, ist allerdings gegründet, indem die neueste Zeit die ältesten Mittel wieder hervorsucht, solche aber, die vor wenigen Decennien vorgeschlagen sind, schon wieder vergessen hat. So ist es aber mit vielen schätzbaren Heilmitteln: die griechischen Aerzte bedienten sich der Wurzelrinde des Granatbaums ziemlich allgemein als eines fast unfehlbaren Mittels wider den Bandwurm, sie kam unverdienter Weise in Vergessenheit, und einem englischen Arzte der neuesten Zeit mufste es aufbehalten bleiben, ihre Heilkraft in fernen Zonen wieder neu zu entdecken.

Der erste Abschnitt enthält eine Aufzählung der einfachen Pflanzenmittel, die eine Krise durch die Haut, die Nieren oder den Darmkanal bewirken. Sie sind von allen die ältesten und bilden zum Theil die Ingredienzen zu den bekannten Holztränken. Ueber ihre Vorzüge und die Art ihrer Anwendung werden einige umsichtig geordnete Angaben mitgetheilt. Ihre Reihe eröffnet 1) das Guajac; es kam zuerst 1508 aus Amerika nach Spanien, und wurde 9 Jahre später in Italien bekannt. Der erste Arzt, der es erwähnt, ist Leonhard Schmaufs aus Salzburg (1518), darauf folgen sogleich U. v. Hutten's bekannte Lobpreisungen dieses Mittels vom Jahre 1519. Einige der gebräuch-

lichern älteren und neuern Formeln finden hier eine geeignete Stelle, es sind die von Schmaufs, U. v. Hutten, Nicolaus Poll (1535), Nicolaus Massa (1536) und Swediaur. — 2) Smilax sassaparilla, S. syphilitica, S. officinalis, von Nic. Massa an in Gebrauch. Die Bearbeitung dieses Mittels gehört zu den ausführlichern, und auch hier finden sich wieder Formeln berühmter Aerzte. — 3) Smilax China, 1535 aus China nach Portugal gekommen, und zuerst von Johannes Colle erwähnt. — 4) Laurus Sassafras, von Nic. Monardus in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts eingeführt. — 5) Absinthium. Artemisia Abs., von Petronius, Massa und Ferrerius empfohlen. — 6) Achillea Millefolium, von Mittie (1779) versucht. Beide gehören zu der übergrofsen Zahl der unbedeutenden Mittel. — 7. 8) Aconitum Napellus und Cammarum, nur in einigen Fällen von Störck, Rumpelt, Stöller und Thilenius angewandt. — 9) Agave americana, ein peruanisches Mittel, von Balmis zuerst im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts in Spanien versucht. Anwendungsart und Formel sind mitgetheilt. — 10) Agrimonia Eupatoria. Mittie. — 11) Aloë. Nic. Massa. — 12. 13) Anemone pratensis. Störck. A. hepatica. Mittie. — 14) Apium Petroselinum. Bereitung und Gebrauch der Wurzel nach Ferrerius wie von der Sarsaparilla. 20 andere unbedeutende Mittel der ältern Zeit werden bei dieser Gelegenheit erwähnt. — 15) Antirrhinum Linaria. Mittie. — 16) Arundo Phragmitis, Bestandtheil des Rob von Laffecteur. — 17) Asclepias gigantea, in Calcutta als ein kräftig diaphoretisches Mittel mit Opium gegen Syphilis gebräuchlich, und von Plaifair 1822 bekannt gemacht. — 18) Aralis spinosa, in Canada gebräuchlich, Hauptingredienz des Decoctum indicum. — 19) Arnica montana. Mittie. — 20) Asparagus falcatus, von den Afrikanern am Gambia als Antisyphiliticum gebraucht. — 21. 22) Aster lati-

folius und angustifolius. Weinmann. — 23) Astragalus exscapus. Von Quarin u. m. a. verschiedentlich gerühmt. — 24) Arctium Lappa. Riverius, van Swieten, Baglivi, Störck. Von einigen über die Radix Chinae gesetzt. — 25) Atropa Belladonna. Böttcher und Münch; äufserlich Pulvis herbae. — 26) Atropa Mandragora. Hofberg, Plenk; äufserlich in Umschlägen und Pflastern. — 27) Begonia Balmisiana; südamerikanisches Hausmittel, von Balmis empfohlen. — 28) Bignonia antisyphilitica, die Rinde davon in Brasilien gebräuchlich. — 29) Buxus sempervirens, von Amatus Lusitanus in Form der Abkochung anstatt des Guajacdecocts empfohlen. — 30) Calamus aromaticus, soll bei den Tartaren in Gebrauch sein, und ist auch in Europa verschiedentlich in Anwendung gekommen. — 31) Carex arenaria, die Sarsaparilla germanica. — 32) Ceanothus americanus, ein virginisches Mittel; das Pulver der inneren Rinde äufserlich, innerlich im Decoct. — 33) Centaurea benedicta. Mittie. — 34) Chaerophyllum sylvestre. Osbeck. — 35) Chelidonium majus. Hechtel und Wendt. — 36) Chelidonium Glaucium. Wendt. — 37) Calendula officinalis; Extract und Kraut von Westring innerlich gegen Geschwüre empfohlen. — 38) Chenopodium ambrosioides, nach Kramer; unwirksam. — 39) Chloranthus spicatus, in Batavia gebräuchlich. — 40) Cichorium Intybus. Mittie. — 41) Cicuta. Störck u. m. a. — 42) Cinchona, als Adjuvans oft in Gebrauch gekommen. — 43) Clematis erecta. Störck — 44) Clematis Vitalba. Müller und Wendt. — 45) Colchicum autumnale, bei Knochenschmerzen von Williams empfohlen. — 46) Croton antisyphiliticum, ein brasilianisches Mittel, in Umschlägen gegen Bubonen. — 47) Croton fulvum, ebendaselbst innerlich als Abkochung. — 48) Cucumis Colocynthis, in Fez innerlich in Gebrauch und von Sylvius empfohlen. — 49) Pyrus Cy-

donia, Quittenholz, von Cyriacus Lucius dem Guajakholz an die Seite gesetzt. — 50) Daphne Mezereum, seit 1760 nach Alex. Russel verschiedentlich versucht. — 51) Daphne Lagetto. Whrigt. — 52) Daphne Cneorum. Cirillo. — 53) Daphne Laureola. Fresnoy und Rumpel. — 54) Datura Stramonium. Störck. — 55) Echitis syphilitica; die Blätter davon in Surinam gebräuchlich. — 56) Ephedra monostachya, eine der Sarsaparille und der Saponaria ähnliche Wurzel, deren sich die Armenier, Tartaren und Kalmücken häufig bedienen. — 57) Epidendrum claviculatum, ein ostindisches Mittel. — 58) Euphorbia pauciflora, auf den Antillen, 59. 60) Euphorbia linearis und hypericifolia, in Brasilien gebräuchlich. — 61. 62. 63) Euphorbia Cyparissias, Esula und helioscopia, der Saft davon nach Nonne. — 64) Fraxinus juglandifolia; Blätter und Wurzelrinde in Canada; wirken diaphoretisch und diuretisch. — 65) Fucus Helminthochorton, nach Mittie, der alle möglichen abentheuerlichen Mittel zusammensuchte. — 66. 67) Gentiana Centaurium und lutea. Ferrerius. — 68) Geranium maculatum, ein nordamerikanisches, von Barton erwähntes Mittel. — 69) Geum rivale, ebenfalls in Amerika gebräuchlich. — 70) Gratiola officinalis. Kostrzewsky, Quarin und Stoll. — 71) Helleborus (niger). Schon in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, nach Nic. Macchellus. — 72) Humulus Lupulus, die Sprossen davon als Surrogat der Sarsaparille in Lothringen. — 73) Hyoscyamus physaloides, Wurzel und Extract in Rufsland gegen Knochenschmerzen angewandt. — 74) Imperatoria Ostruthium. Mittie. — 75) Jodine, von Richoud und Eusèbe de Salle innerlich und äufserlich gegen Bubonen und Verhärtung der Testikeln empfohlen. — 76) Juglans regia. Ramazzini. — 77) Juniperus. Nadeln und Beeren in Decoct; eins der ältesten Mittel. — 78) Juncus pilo-

sus. — 79) Kalmia latifolia, beide in Nordamerika gebräuchlich. — 80) Lapathum acutum, Surrogat der Sarsaparille nach Delius. — 81) Leontodon Taraxacum; eben so. — 82) Ledum palustre. Es ist hier nicht bestimmt angegeben, welche Pflanze Petronius unter dem Namen Rosmarinus gemeint habe; war es sylvestris et minor, so ist es Ledum palustre; R. coronariorum dagegen ist R. officinalis. In neuerer Zeit ist das Ledum oft in Anwendung gekommen. — 83) Leucojum vernum; problematisch. — 84) Linum usitatissimum; das Leinöl, ein ägyptisches Mittel. — 85) Lobelia syphilitica, in Nordamerika bei den Ureinwohnern gebräuchlich. Seit 1750 viel besprochen und wie es scheint mit Unrecht zu den obsoleten Mitteln geworfen. — 86. 87) Lobelia longiflora und cardinalis. Swediaur und Barton. — 88) Marrubium vulgare. Mittie. — 89) Magnolia tripetala, in Virginien und Süd-Carolina. — 90) Momordica Elaterium; blofser Vorschlag von Swediaur. — 91) Myrica Gale, Decoct der Wurzel nach Petronius. — 92) Myrrha, zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts von Polisius empfohlen. — 93) Nicotiana Tabacum. Schon in demselben Jahrhundert, gröfstentheils äufserlich. — 94) Nux vomica, bei den Kalmücken und Russen. — 95) Ononis spinosa. Acrel. — 96) Onopordum Acanthium. Handel, 1795. — 97) Origanum Majorana. Mittie. — 98) Opium; hierüber sind die Mittheilungen des Verf. ausführlich, und enthalten die bekannten Resultate. — 99) Palicourea speciosa, ein brasilianisches Mittel. — 100) Pinus sylvestris. Petronius u. m. a. — 101) Pinus Abies canadensis. Massa. — 102) Pinus Larix. Petronius. — 103) Pix liquida. Theerwasser nach Acharius. — 104) Phyteuma alpinum. L'Arbalestrier. — 105) Phytolacca decandra, nordamerikanisches Mittel. — 106) Pimpinella Saxifraga. Mittie und Delius. — 107) Piper Methysticum, ein Trank aus der Wurzel

davon ist das Hauptmittel gegen Syphilis auf den Gesellschaftsinseln. — 108) Plantago major. Kramer. — 109) Podophyllum peltatum, die Wurzel davon, ein nordamerikanisches Mittel. — 110) Polygonum amphibium und Persicaria, ein in Frankreich ehedem vorgeschlagenes Surrogat der Sarsaparille. — 111) Polygonum Bistorta. Mittie. — 112) Prunus Padus, die Rinde in Finnland von Björnlund empfohlen. — 113) Prunus Laurocerasus. Linné. — 114) Ranunculus abortivus, Hausmittel in Nordamerika. — 115) Rhododendron Chrysanthum. Nach Pallas in Kamtschatka gebräuchlich. — 116) Rhus radicans und Toxicodendron. Du Fresnoy. — 117) Saponaria. Schon im sechzehnten Jahrhundert gerühmt. — 118) Scabiosa arvensis. Mittie. — 119) Senna, zu Ende dec siebzehnten Jahrhunderts von Chr. v. Campen gerühmt. — 120) Smilax aspera, im südlichen Europa einheimisch, und schon im sechzehnten Jahrhundert als Surrogat der Sarsaparille empfohlen. — 121) Smilax glauca, ein brasilianisches Mittel. — 122) Solanum Dulcamara, vielfach gerühmt und wieder verworfen. — 123) Solanum cernuum, ein brasilianisches Mittel. — 124) Solanum nigrum. Eberle. — 125) Stillingia sylvatica, in Carolina und Georgien. — 126) Tamarix gallica. Matthiolus. — 127) Taxus baccata, von Gatterau in Montpellier (1739) versucht. — 128) Teucrium Scordium. Quarin. — 129) Thlaspi Bursa pastoris. Mittie. — 130) Tormentilla erecta. Mufste die sehr gewöhnliche Vergleichung mit der Sarsaparille erfahren, die sich nur nicht bestätigt hat. — 131) Triticum repens, in den Species ad decoctum lignorum. — 132) Tithymalus Tirucalli, ein drastisches, in Ostindien gebräuchliches Mittel. — 133) Ulmus campestris, die Rinde von Banau ohne Grund gerühmt. — 134. 135) Ulex europaeus und spinosus. Turner. — 136) Urtica urens. Kramer. — 137) Viola tricolor. Haase.

138) Xanthoxylum fraxineum, ein nordamerikanisches Mittel, das nach Lawson und Eberle Speichelfluſs erregen, und dem Mezereum am nächsten kommen soll. — 139) Zizyphus trinervius, die Blätter davon in Ostindien gegen veraltete Lustseuche. — 140) Zygophyllum Fabago, in Rufsland und Sibirien. — 141) Chiococca racemosa. Der Gebrauch derselben gegen veralaltete Lustseuche in Brasilien ist noch nicht hinreichend bekannt. — Die Kritik aller dieser Heilmittel hinzuzufügen hat der Verf. seinen Lesern überlassen; wünschenswerth würde sie in einem umfassenden Werke allerdings sein, über alle richtig zu urtheilen ist jedoch für den Einzelnen kaum möglich, zweckmäſsiger wäre es aber wohl gewesen, sie nach geläuterten allgemein-therapeutischen Begriffen, nach den Heilprozessen, die sie erregen, als nach dem Alphabet, d. h. gar nicht zu ordnen. Bei einem flüchtigen Ueberblick der 141 so verschiedenen Heilkörper ergiebt sich leicht, dafs die Ueberschrift dieses Abschnittes wenig entsprechend ist.

Im zweiten Abschnitt werden die ähnlich wirkenden zusammengesetzten Pflanzenmittel durchgegangen, deren sehr vollständige Zusammenstellung jedem praktischen Arzt um so willkommener sein wird, da bei den wichtigsten die zugehörigen Bemerkungen über Wirkung und Anwendungsweise beigefügt sind. — Zuerst werden 25 Decocte und Ptisanen aufgeführt, die wir um eine Uebersicht über das Geleistete zu gewähren, kürzlich erwähnen wollen: 1) Decoctum Guajaci compositum. Ph. Edinb. — 2) Decoctum lusitanicum. Zwei Vorschriften nach Girtanner. — 3) Decoctum antisyphiliticum Yvon. Gaukes. (1708.) — 4) Decoctum compositum Joh. Grashuys. — 5) Decoctum Zittmanni, von Theden 1795 bekannt gemacht. Wir dürfen wohl nicht bemerken, dafs in mehreren der schon genannten und der meisten noch zu nennenden Zusammensetzungen Metallpräparate wesentliche Ingredienzen bilden. — 6) Decoctum

Vigaroux. — 7) Decoctum Pollini, nach zwei Vorschriften, die leicht noch zu vermehren gewesen wären. — 8) Decoctum Malpighi, ebenfalls nach zwei Vorschriften. — 9) Decoctum Astrucci. — 10) Decoctum stibiatum Caroli Musitani. — 11) Decoctum Quarini. — 12) Der Trank von Feltz, mit verschiedenen Verbesserungsvorschlägen. — 13) Der Trank von Leveillé. — 14) Decoctum antivenereum Ulyssiponense. Ph. Bat. — 15. 16) Decoctum Septalii. — 17) Decoctum Sarsaeparillae comp. Swediaur. — 18) Decoctum Sarsaeparillae et Guajaci comp. Cullerier. — 19) Decoctum Sarsaeparillae cum Mezereo. — 20) Decoctum sudorificum. Parmentier. — 21) Decoctum Cook. — 22) Decoctum indicum. — 23) Decoctum Agaves american. comp. Viana. — Endlich 24. 25) zwei chinesische Decocte nach Astruc.

Hieran schliefsen sich die Syrupe. Der Verf. ist nicht ungeneigt, dem Zucker an sich nach St. Marie gewisse Heilkräfte gegen die Syphilis zuzuschreiben, und demnach in den Syrupen noch etwas mehr, als blofs angenehme Formen von Heilmitteln zu suchen, was wir auf sich beruhen lassen wollen. Am längsten verweilt derselbe unter 6) beim antisyphilitischen Rob von Laffecteur, indem er die Anwendungsweise dieses mit Recht berühmten und erst seit kurzem bekannt gewordenen Mittels ausführlich mittheilt. Die übrigen Mittel sind folgende: 1) Syrup von Nic. Poll. 1517. — 2) Syrup von Paschalis. 1534. — 3) Syrup von Velnos. 1765. — 4) Apfelsyrup von Massajawaihi nach Benedict, bei Luisinus. — 5) Syrup von Cuisinier. — 7) Antisyphilitischer Rob, aus dem Dec. Vigaroux bereitet. — 8) Schweifstreibender Syrup von Cullerier. — 9) Schweifstreibender und reinigender Syrup von Gesnouin.

Vier Vorschriften zu schweifstreibenden Weinen, sämmtlich aus dem sechzehnten Jahrhundert, sind der Aufmerk-

samkeit nicht unwerth, wiewohl sie augenscheinlich nur für eine kleine Anzahl von Fällen passen, eben so das Electuarium mundificans Werlhofii, Lamzweerde's Abkochung schweifstreibender Hölzer in Bier. Endlich finden noch die Aqua philosophica nach Chalmet, und das Doversche Pulver, dessen sich Swediaur gegen Knochenschmerzen bedient, ihre Stelle.

Im dritten Abschnitt kommen die Metalle, Salze und inflammabeln Mittel an die Reihe. 1) Bei dem Arsenik hat der Verf. die Zeugnisse der wichtigsten Gewährsmänner dafür und dawider angeführt. — 2) Das Antimonium aber hat in der Kur der Lustseuche eine gröfsere Rolle gespielt, um auf einer halben Seite abgefertigt zu werden, doch ist davon hier und da schon bei den zusammengesetzten Pflanzenmitteln die Rede gewesen. — 3) Das Blei. Hier ist vorzüglich von Goulard's Bleiextract die Rede, das dieser mit seiner bekannten, an Verblendung gränzenden Vorliebe dafür auch innerlich anwandte. — 4) Das Eisen; vielfältig in Anwendung gekommen. — 5) Das Gold; ausführlich und mit Hinzufügung der neuesten Erfahrungen abgehandelt. — 6) Die Platina; die salzsaure nach Cullerier. — 7) Das Kupfer; ausführlich und mit Angabe mehrerer Vorschriften. — 8) Das Mangan. — 9) Das Zink, nach Hauke. — 10) Das Silber.

Die Salze werden nur von vieren repräsentirt, dem Natrum muriaticum, Kali chlorinicum, der Baryta und Calcaria muriatica. Der Chlorkalk wird bei brandigen Bubonen und den schlimmern Arten der Schanker bald eine gröfsere Rolle, als noch gegenwärtig spielen, und vielleicht schon in kurzem ausführlicher abgehandelt werden können, als es bei den noch fehlenden Erfahrungen für jetzt möglich war.

Schwefel, Graphit und Phosphor machen in der dritten Abtheilung den Beschlufs dieses Abschnittes.

Die Anwendung der Säuren gegen syphilitische Krankheitsformen, von der im vierten Abschnitt die Rede ist, gründet sich ursprünglich auf die von Girtanner verfochtene chemische Idee, dafs der den verschiedenen Quecksilberkalken inwohnende Sauerstoff das heilsame Prinzip derselben ausmache. Der Verf. berührt die wichtigsten Verhandlungen hierüber, und kommt zu den bekannten Resultaten.

Der fünfte Abschnitt handelt von den Alkalien, die an Sylvius und Peyrilhe bedeutende Lobredner gefunden haben. Ohne Zweifel werden sie auch von Sertürner eine nachdrückliche Empfehlung erhalten, wenn er in seiner chemischen Pathologie bis zur Lustseuche gediehen sein wird, denn er ist auf gleichem Wege wie Sylvius. Im Verfolg dieses Gegenstandes ist von der Tinctura antisyphilitica Besnardi, so wie von der Eichheimerschen die Rede. Besnard setzte das Wesen des venerischen Ansteckungsstoffes in einen mit Uebermaafs von Sauerstoff geschwängerten Schleim, der in den Schleimdrüsen der Geburtstheile beim weiblichen Geschlechte durch wiederholten Beischlaf mit mehreren Männern erzeugt würde, und bekämpfte demnach die Krankheit, wie er glaubte am zweckmäfsigsten mit seiner alkalischen Tinctur. Er scheint in der That von den Neuern der erste gewesen zu sein, der eine wiederholte neue Erzeugung des syphilitischen Contagiums als möglich anerkannte, worin ihm mehrere, und wie wir glauben, mit Recht gefolgt sind.

Den sechsten Abschnitt füllen die Mittel aus dem Thierreiche, von denen wir die hlofs abentheuerlichen in dem Werke selbst nachzusehen bitten. Von dem äufsern Gebrauche des Magensaftes, den Milch- und Molkenkuren, der Anwendung des Kumifs bei den Mongolen, den Vipern-, Eidechsen- und Schneckenkuren wird das Nöthige beigebracht, auch finden die mit Recht vergessenen Maiwürmer ihre Erwähnung.

Ueber die Bäder und Räucherungen fafst sich Hr. O. im siebenten Abschnitt kurz, indem er hier das meiste als bekannt voraussetzen konnte. Einiges wird über die Schwitz- und Dampfbäder, die Weingeist-Dampfbäder, die Kräuter- und Mistbäder, die salpeter- und salzsauren, so wie über die topischen Bäder angeführt. Bei der Angabe der Quellen, aus denen der Verf. geschöpft, vermifst Ref. das sehr gehaltreiche Werk von Rapou [1]).

Eben so kurz sind im achten Abschnitt die Bemerkungen über die Entziehungs- und Hungerkur ausgefallen, indem sich der Verf. auf die allgemein bekannten neuesten Werke und Abhandlungen, so wie auf Struve's treffliche Monographie beziehen konnte. Zu Ende dieses Abschnitts ist eine Beschreibung des im südlichen Frankreich üblichen Traitement arabique mitgetheilt.

Ein Anhang enthält auf 9 Seiten eine Nachlese und Einschaltungen zu mehreren abgehandelten Heilmitteln. — Wir glauben nun unsere Leser hinreichend in Stand gesetzt zu haben, über die Brauchbarkeit des vorliegenden Werkes zu urtheilen. Ohne Zweifel gebührt Hrn. Dr. O. für die mühsame Zusammenstellung einer so grofsen Menge grofsentheils wichtiger Materialien der Dank seiner Mitärzte, indem er über einen weitschichtigen Gegenstand, der ohne Zweifel von hohem Interesse ist, einen leichten Ueberblick gewährt, dessen weiteres Studium dadurch wesentlich erleichtert, und die früheren ähnlichen Versuche dieser Art unläugbar übertroffen hat. Zum Schlufs dieser Anzeige rufen wir die letztern unsern Lesern ins Gedächtnifs zurück:

J. F. C. Albrecht, Arzneimittellehre, welche die venerischen Krankheiten in sich begreift. Hamburg 1810. 8.

Fr. Xaver Balmis, Ueber die amerikanischen Pflanzen Agave und Begonia, als zwei neuentdeckte Mittel gegen die Lustseuche, u. s. w. Aus dem Spanischen ins

---

1) Bd. I. H. 3. S. 281 d. A.

Italienische, und aus diesem ins Deutsche übersetzt von Fr. L. Kreysig. Leipzig 1797. 8.

J. J. Günther, Kurze Uebersicht und Würdigung der vorzüglichsten, bisher in der Lustseuche versuchten Heilmittel. Cöln 1807. 8.

Antiphlogistische Pharmacologie, oder Anleitung zur Kenntnifs derjenigen rohen Arzneimittel, welche bei der Lustseuche pflegen angewendet zu werden. Breslau 1791. 8.

H.

VII.

Précis de Bibliographie médicale, contenant l'indication et la classification des ouvrages les meilleurs, le plus utiles; la description des livres de luxe et des éditions rares, et des tables ponr servir à l'histoire de la médecinc. Par J. B. Monfalcon, Médecin de l'Hôtel-Dieu, Inspecteur des eaux minérales de Lyon, Membre du conseil de salubrité du Rhône, de l'Académie royale de médecine etc. Paris, Baillère, Libraire. 1827. 12. VIII und 552 S.

Mit Recht beklagen sich die gelehrten französischen Aerzte über eine unverantwortliche Vernachlässigung des historischen und litterarischen Studiums der Heilkunde unter ihren Landsleuten, eine Vernachlässigung, die schon seit langer Zeit durch eingewurzelte Vorurtheile gewissermaafsen gerechtfertigt, nicht ohne die übelsten Folgen geblieben ist, und namentlich eine Art von Oberflächlichkeit begünstigt hat, die man zuweilen nicht ohne Bedauern das entschiedene Talent der Franzosen für Naturbeobachtung beeinträchtigen sieht. Kenntnifs der Litteratur ist nicht Zweck

des medicinischen Studiums, aber sie ist die unerläfsliche Bedingung des weiteren Fortschreitens, das Werkzeug zur Vollendung und Läuterung des eigenen lebendigen Wissens, und jeder einzelne Arzt, so wie jede Nation, die sich derselben überhebt, macht sich der Belehrung durch den Geist der Vorfahren und Zeitgenossen zum eigenen grofsen Nachtheil selbst verlustig. Der Verfall der litterarischen Studien, die man gern für pedantisch erklärte, hielt in Frankreich mit der selbstsüchtigen Verachtung des Auslandes seit dem Zeitalter Ludwigs 14. gleichen Schritt. Was aufserhalb Frankreichs für die Heilkunde geschah, würdigte man kaum der Beachtung, wozu viele, und selbst ausgezeichnete französische Werke die Belege liefern. In den letztverflossenen zehn Jahren hat sich jedoch dies alles sehr auffallend geändert: man wendet die Blicke zurück auf die Werke der Vorzeit, man beobachtet mit reger Theilnahme die Fortschritte und Leistungen des Auslandes, und unläugbar hat die neueste medicinische Litteratur Frankreichs, bei ihren allbekannten sonstigen Vorzügen, auch an Gründlichkeit und Vielseitigkeit gewonnen.

Monfalcon, dessen Verdienste um die medicinische Litteratur überall gerechte Anerkennung gefunden haben, sucht durch die vorliegende Bibliographie das litterarische Studium der Heilkunde unter seinen Kunstgenossen zu befördern. Dem Unternehmen stellten sich manche nicht unbedeutende Schwierigkeiten entgegen; vor allem mufste er aber darauf bedacht sein, dem Werke eine freundliche Gestalt zu geben, wenn er irgend auf einen günstigen Erfolg rechnen, und nicht erwarten wollte, dafs man demselben mit dem «graeca sunt, non leguntur» entgegenkäme. Möglichste Vollständigkeit konnte nicht sein Ziel sein, sie würde dem Buche eine ungebührliche Ausdehnung gegeben, und dabei doch die litterärischen Hauptwerke nicht entbehrlich, für die praktischen Aerzte aber, für die er zunächst schrieb, seine Arbeit in vieler Rücksicht nutzlos gemacht haben. Es mufste ihm daher mehr auf die zweckmäfsige

mäfsige Auswahl der aufgeführten Werke ankommen, er mufste seine Leser mit dem anerkannt Guten bekannt machen, um ihnen dadurch Anregung zum weitern Forschen zu geben, und dies eben ist ihm nach Ref. Ueberzeugung in hohem Grade gelungen. Betrachten wir jetzt den Inhalt des Werkes in seinen einzelnen Abschnitten.

Vorn an steht eine ausführliche Einleitung, in der sich der Verf. über den Standpunkt, von dem aus er seine Arbeit beurtheilt wissen will, mit ausgezeichneter Sachkenntnifs in den Beziehungen auf litterarische Gegenstände ausspricht, und sodann einige geschichtliche Nachrichten über die Erfindung und Verbreitung der Buchdruckerkunst, « die den gebildeten Aerzten nicht unbekannt sein dürfen, » mittheilt. (Ulrich Gering war im Jahre 1469 der erste Buchdrucker, der sich in Frankreich, von Jean de la Pierre (Prior der Sorbonne) nach Paris berufen, niederliefs. Das Volk hielt ihn für einen Zauberer, und die Zunft der Abschreiber legte ihm die gröfsten Hindernisse in den Weg, wufste sogar einen, von Ludwig 11. alsbald wieder beseitigten Parlamentsbefehl zur Confiscation seiner sämmtlichen Schriften zu erwirken.) Hierauf folgen einige Regeln über die ökonomische Anordnung und Aufbewahrung einer Bibliothek, und sehr lesenswerthe Andeutungen über den gegenwärtigen Charakter der medicinischen Litteratur in Frankreich.

Den zweiten Theil des Werkes bilden einige tausend Titel gröfstentheils klassischer Werke aus allen Fächern der Heilkunde, alphabetisch nach den Namen der Verfasser geordnet, die durch ihre Aufnahme selbst dem Studium der Leser empfohlen werden. Der Verf. versichert, die Titel fast alle von den Werken selbst entnommen, und sich nur bei einer kleinen Zahl derselben an Brunet, Barbier, Peignot, Fournier, de Bure u. a. berühmte Litteratoren gehalten zu haben. Die Auswahl ist, wie gesagt, vortrefflich, und mit Vergnügen sieht Ref. eine bedeutende Anzahl deutscher und englischer Klas-

siker mit aufgeführt, deren Verdienste unsern transrhenanischen Kunstgenossen nicht unbekannt bleiben durften.

Der dritte Theil enthält eine Reihe übersichtlicher Tafeln, ohne Aenderung des Formats, deren sehr zweckmäfsige Anordnung durchweg Beifall verdient, und nicht ohne wohlthätige Folgen für die Studien der sie Benutzenden bleiben wird. Die erste giebt eine Uebersicht der medicinischen Fächer mit den beigefügten Namen der Schriftsteller, die sie repräsentiren. Einiges liefse sich hier im Einzelnen bemerken. Durch ein Versehen ist z. B. Caelius Aurelianus zu den griechischen Aerzten gekommen; die medicinischen Zeitschriften nehmen im Verhältnifs zu dem Uebrigen zu viel Raum ein, und wären besser in einem Anhange erwähnt worden, auch ist die Therapie zu kurz weggekommen.

Die zweite Tafel enthält eine kurze Angabe der klassischen Schriftsteller, deren Studium dem Anfänger wie dem praktischen Arzt durchaus nothwendig ist, nach den Fächern geordnet.

Die dritte Tafel ist über einen abgesonderten, für Frankreich allerdings sehr wichtigen Gegenstand, das Broussaissche System, worüber die gesammte Litteratur von 1816 bis 1826 sehr vollständig mitgetheilt wird; sie füllt 14 Seiten. Mit demselben Rechte hätte auch hier die Litteratur des contrastimulistischen so wie des homöopathischen Systems ihre Stelle gefunden, für Unkundige war es jedoch zweckmäfsiger, und für die Ehre der Italiener und der Deutschen zuträglicher, beide mit Stillschweigen zu übergehen.

Die vierte Tafel giebt eine medicinische Chronologie, nicht nach Sprengel, mit dessen Arbeit der Verf. nicht zufrieden ist, und ist ausführlich, mit rühmenswerthem Fleifse und vieler Kritik ausgearbeitet. Die aufgestellten Epochen sind folgende: 1) Von Hippokrates bis Galen. 2) Von Galen bis zur Gründung der Schule von Montpellier (1220). (Diese Begebenheit hat für die

Medicin keinen Wendepunkt herbeigeführt, es wäre daher gerathener gewesen, bis zu Paracelsus fortzugehen.) 3) Von der Gründung der Schule zu Montpellier bis zu Sydenham († 1689. Die Entdeckung des Kreislaufes (1619) bildet einen bessern Gränzstein. Es war mehr die Zeit, die die Umwandlung zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts brachte, nicht die Person Sydenham's, der nicht in dem Umfange, wie etwa Fr. Hoffmann und Stahl gewirkt hat.). 4) Von Sydenham bis auf Morgagni († 1771. Warum nicht Haller?). 5) Von dem Erscheinen des Werkes de Sedibus etc. bis auf die Herausgabe von Bichat's allgemeiner Anatomie (1801. Ref. kann sich noch nicht von der Ueberzeugung lossagen, dafs man in Frankreich die Verdienste Bichat's in dankbarer Anerkennung zu hoch anschlägt, und darüber den trefflichen Bordeu mit Unrecht vergifst, auf dessen Schultern Bichat stand.). 6) Von da bis zum Erscheinen des Examen des doctrines médicales (1816. Die Ehre, die M. damit diesem Machwerk erweist, ist zu grofs. Für die französische Heilkunde mag immerhin Broussais eine neue Periode herbeigeführt haben, für andere Nationen hat sein System als solches ein sehr untergeordnetes Interesse.). Die übrige Eintheilung ist nach den Jahrhunderten, und nach ihnen sind die wichtigsten Begebenheiten geordnet. In das Einzelne können wir hier, der Beschränktheit des Raumes wegen, nicht füglich eingehen. In einer, ohne Zweifel zu erwartenden neuen Ausgabe des Werkes wird jedoch die alexandrinische Sthule (Herophilus, Erasisaratus u. s. w.) richtiger ihre Stelle hinter Aristoteles, im dritten, nicht aber im vierten Jahrhundert v. Chr. finden. Archagathus hatte mit der Stiftung der empirischen Schule nichts zu thun, noch viel weniger der vorhippokratische Acron. — Die Epochen der Chirurgie giebt der Verf. folgendermaafsen an: 1) Von Hippokrates bis Celsus. (Ref. würde anstatt des letztern, der nur ein untergeordnetes eignes Verdienst hat, lieber Archi-

genes oder Antyllus gewählt haben.) 2) Von Celsus bis auf Guy de Chauliac. 3) Von diesem bis auf Paré. 4) Von Paré bis zur Gründung der Académie de chirurgie. 5) Von da bis auf Desault. 6) Von Desault bis auf Boyer. — Für die Anatomie und Physiologie werden ebenfalls sechs festgesetzt: 1) Von Hippokrates bis auf Mondino. 2) Von diesem bis auf Vesal. 3) Von Vesal bis auf Harvey. 4) Von Harvey bis auf Haller. 5) Von Haller bis auf Bichat. 6) Von Bichat bis auf Broussais. — Die Therapie ist nicht nach der Gewohnheit der Deutschen mit der Pathologie, sondern mit der Hygieine vereinigt, und ihrer Entwickelung nach in 6 Perioden getheilt: 1) Von Hippokrates bis auf Galen. 2) Von Galen bis zur Salernitanischen Schule. 3) Von da bis zur chemiatrischen Schule (Paracelsus?). 4) Von da bis zu Jenner. 5) Von Jenner bis auf Hallé (?). 6) Von Hallé bis auf Barbier (?).

Die fünfte Tafel enthält die Geburts- und Todesjahre mehrerer Tausend der berühmtesten Schriftsteller aller Nationen, so weit sie sich mit Sicherheit ausmitteln liefsen. Der Studierende wird dadurch im Ueberblick mit den Personen derer vorläufig bekannt gemacht, die zeitlebens in den Stunden der Zurückgezogenheit seine Freunde und Rathgeber sein sollen. So weit Ref. die einzelnen Angaben auf dieser Tafel durchgegangen ist, kann er nur die rühmenswerthe Sorgfalt und Genauigkeit des Verf. anerkennen; einzelne Unrichtigkeiten, die bei einer solchen Zusammenstellung nie ganz zu vermeiden sind, finden sich nur wenige. So ist z. B. Aug. Friedr. Hecker nicht im Jahre 1820, sondern den 11. Oct. 1811 gestorben.

Bibliographische Verzeichnisse der Werke von 23 der berühmtesten ärztlichen Polygraphen oder ausgezeichnetsten Aerzte machen den Inhalt der sechsten Tafel aus. Die Wahl des Verf. ist auf Albinus, Baglivi, Baillou, Barthez, Bartholin, Bichat, Boerhaave, Bordeu, Camper, Cotugno, Cullen, Frank, Galen, Haller,

Hippokrates, Hoffmann, Lancisi, Rudolphi, Sandifort, Stahl, Stoll, Sydenham und Zimmermann gefallen, deren Schriften weiter oben gröfstentheils nur in den Collectivausgaben angezeigt worden sind.

Die siebente Tafel ist den bibliographischen Werken gewidmet. Der erste §. enthält hier die allgemeinen medicinischen Bibliographien; der zweite diejenigen medicinisch-geschichtlichen Werke, die für Bibliographie wichtig sind; der dritte eine kurze Andeutung der Hauptwerke, in denen die Litteratur einzelner Krankheiten zu finden ist; der vierte die allgemeinen bibliographischen Werke, in denen die medicinische Litteratur einen Theil des Ganzen ausmacht; und der fünfte die bibliographischen Zeitschriften.

Hierauf folgen eine grofse Menge von Zusätzen und Verbesserungen, die der Verf. nach Beendigung des Druckes der vorstehenden Abschnitte hinzugefügt hat, einige Errata, und endlich eine bibliographische Notiz über die selbstständigen Werke und in Zeitschriften aufgenommenen Abhandlungen des Verf. selbst, von Ladevèze.

Schon im vorigen Jahre erschien diese Bibliographie, es war jedoch nur auf der kleinsten Zahl der Exemplare der Name Monfalcon's genannt. Der Verf. will die vorliegende Ausgabe nicht als eine neue betrachtet wissen, indem sie nicht umgedruckt, sondern nur mit der sechsten und siebenten Tafel bereichert, so wie mit Zusätzen und Verbesserungen versehen worden ist. Wir zweifeln keinen Augenblick, dafs diese Bibliographie vermöge ihres eben so umsichtig gewählten, als zweckmäfsig geordneten Inhaltes die litterarischen Studien der angehenden Aerzte neu beleben, und somit den gemeinnützigen Absichten ihres verdienstvollen Verf. vollkommen entsprechen werde.

VIII.

Medicinische Bibliographie der im Jahre 1827 erschienenen Werke.

Becker, G. W., die Hämorrhoiden. Ein guter Rath für alle, die daran leiden oder sie fürchten. Zweite, ganz umgearbeitete Auflage. 8. Leipzig. Baumgärtner. XII und 215 Seiten. 21 Gr.

Belehrung, gründliche und deutliche, über den Verlauf, die Gefahr und Behandlungsart des Scharlachs, der Masern und Rötheln, nebst einem Anhange über den Keichhusten der Kinder. Ein nützliches und heilbringendes Buch für Jedermann. Nach den Ansichten der bewährtesten Aerzte entworfen und in einer leicht faßlichen Sprache dargestellt von einem praktischen Arzte. 8. Glogau. Güntersche Buchh. 48 S. brosch. 6 Gr.

Bochardt, L., über die Wirkung der Mercurialpräparate auf den menschlichen Organismus überhaupt und in verschiedenen acuten und chronischen Krankheiten, namentlich der Wassersucht, Wahnsinn und Epilepsie. Nebst einem Anhange. Mit 2 color. Abbild. gr. 8. Stuttgart. Löflund. VIII u. 124 S. 18 Gr.

Bock, A. C., die Rückenmarksnerven nach ihrem ganzen Verlaufe, Vertheilungen und Verzweigungen, nebst einem Bande Kupfer, enthaltend die Abbildungen derselben auf 7 Kupfertafeln, gez. von Martini und gest. von Schröter. gr. 8. Leipzig. Baumgärtner. XVI u. 156 S. 11 Thlr. 6 Gr.

Boyer, Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten und über die dabei angezeigten Operationen. Aus dem Franz. übers. und mit einigen Anmerkungen begleitet von Kajetan Textor. IIr und letzter Band. gr. 8. Würzburg. Stahel. VI u. 378 S. 2 Thlr.

Brückner, C. A., medicinisch-pharmaceutische Receptirkunst für angehende Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Zweite, unveränderte, doch wohlfeilere Ausgabe. 8. Leipzig. Köhler. XVI u. 703 S. 1 Thlr. 12 Gr.

de Carro, J., Carlsbad ses eaux minérales et ses nouveaux bains à vapeurs. gr. 8. Carlsbad. Franieck. Av. 3 grav. 210 S. 1 Thlr. 16 Gr.

— — über die Carlsbader Dampfbadanstalt. Ein Fragment aus dem vorhergehenden. 8. Ebend. 34 S. Mit 1 Kpf. 4 Gr.

Carus, C. G., Entdeckung eines einfarben, vom Herzen aus beschleunigten Blutkreislaufes in den Larven netzflüglicher Insekten. Mit 3 Kupf. 4. Leipzig. L. Vofs. 40 S. 1 Thlr. 18 Gr.

Charvet, die Wirkung des Opium und seiner constituirenden Bestandtheile auf die thierische Oeconomie, durch Beobachtungen und Versuche an Menschen und Thieren dargestellt. Aus dem Franz. von ...f. gr. 8. Leipzig. Baumgärtner. VIII u. 203 S. 1 Thlr.

Civiale, über die Lithotritie oder die Zerstückelung der Harnsteine in der Blase selbst. Aus dem Franz. übers. von E. A. Gräfe. Mit. Kupf. gr. 8. Berlin. Reimer. 186 S. 1 Thlr. 8 Gr.

— über die Lithotritie, oder die Zermalmung der Blasensteine innerhalb der Harnröhre. Aus dem Franz. übers. von K. J. W. P. Remer. Mit 5 Steindrücken. gr. 8. Breslau. Max. XVI u. 308 S. 1 Thlr.

Doufsin-Dubreuil, J. L., das Selbstbefleckeu, und die Mittel, seine Folgen zu entfernen. A. d. Franz., mit Anmerk. und einem Nachtrag begleitet von Huber. Vierte, unveränd. Ausg. 8. Basel. Neukirch. 158 S. br. 9 Gr.

Elwert, W., medicinische Beobachtungen, nebst Bemerkungen über einige besondere Heilmethoden. gr. 8. Hildesheim. Gerstenberg. VIII u. 160 S. 18 Gr.

Encyclopädie, allgemeine, für praktische Aerzte und Wundärzte. Bearbeitet und herausgegeben von G. W. Consbruch, J. C. Ebermaier und J. H. Niemann. 6r Theil. Vierte, verb. Auflage.

Auch unter dem Titel:

Ebermaier, J. C., Taschenbuch der medicinisch-chirurgischen Receptirkunst, oder Anleitung zum Verschreiben der Arzneiformen. Vierte, verb. Aufl. von J. F. Niemann. 8. Leipzig. Barth. XVI u. 384 S. 1 Thlr.

Feuerstein, der Dresdner Cursus, das ist: die, Behufs der Erlaubnifs zur Ausübung der Heilkunde im Königreich Sachsen bei der chirurgisch-medicinischen Akademie in Dresden zu bestehenden Prüfungen; nach eigner Erfahrung beschrieben. 8. Weimar. (Sondershausen. Eupel.) 56 S. 5 Gr.

Groos, Fr., über das Wesen der Seelenstörungen und ein daraus hergeleitetes Eintheilungsprinzip derselben. Mit Berücksichtigung der Erfahrungen Esquirol's und der moralischen Theorie Heinroth's. Aus den Heidelberger Jahrbüchern der Litteratur besonders abgedruckt. gr. 8. Heidelberg. Groos. 30 S. geh. 8 Gr.

Güntz, E. W., der Leichnam des Menschen in seinen physischen Verwandlungen, nach Beobachtungen und Versuchen dargestellt. 1r Theil. Mit 2 illum. Kupfertafeln.

Auch unter dem Titel:

— — der Leichnam des Neugebornen in seinen physischen Verwandlungen, nach Beobachtungen und Versuchen dargestellt. gr.8. Leipzig. Barth. XVI u. 278 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Harlefs, C. F., das Bad zu Bertrich. Für Aerzte, Kurgäste und Freunde der Naturforschung. Mit 2 Abbild. 8. Coblenz. Hölscher. VIII u. 412 S. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Hesse, C. G., über die Erweichung der Gewebe und Organe des menschlichen Körpers. gr.8. Leipzig. Brockhaus. VIII u. 219 S. 1 Thlr.

Hesse, K. G., von den Folgen der Kuhpocken- und Blattern-Impfung bei den Vaccinirten oder Geblatterten, und über das Zusammentreffen von Kuhpocken mit Blattern. gr.8. Leipzig. Hartmann. IV u. 75 S. 8 Gr.

Heusinger, C. F., Zeitschrift für die organische Physik. 1r Bd. 6 Hefte. Mit Kupf. gr.8. Eisenach. Bärecke. geh. 4 Thlr. 12 Gr.

Hoffmann, der Milzbrand, oder contagiöse Carfunkel der Menschen, mit Berücksichtigung einiger damit zu verwechselnden Krankheitsformen und einer fragmentarischen Uebersicht des bei den Thieren herrschenden Milzbrandes. gr.8. Stuttgart. Frankh. IV u. 340 S. 1 Thlr. 6 Gr.

Hofmann, J. A., Rabiei caninae ad Celsum usque historia critica. 8maj. Lipsiae. Klein. 54 P. br. 8 Gr.

Holtze, E. G. F., de arteriarum ligatura. Acced. tabul. lithogr. XI. 4. Berlin. Hirschwald. 72 P. 1 Thlr. 8 Gr.

Huschke, Aem., Commentatio de Pectinis in oculo avium potestate anatomica et physiologica. Acced. tab. aenea. 4. Jena. Croeker. 6 Gr.

Hussian, R. F., Handbuch der Geburtshülfe. Nach den besten Werken und neuesten Grundsätzen, mit vorzüglicher Berücksichtigung der Boerschen Erfahrungen, für angehende Geburtshelfer bearbeitet. 2 Thle. gr.8. Wien. Gerold. 3 Thlr.

1r Theil: die Physiologie und diätetische Behandlung der Schwangern, Gebärenden, Wöchnerinnen und neugebornen Kinder. XXXII u. 291 S.

2r Theil: die Pathologie und Therapie der Schwangern, Gebärenden, Wöchnerinnen und neugebornen Kinder. XXIV u. 473 S.

Jahrbuch, Berlinisches, für die Pharmacie und die damit verbundenen Wissenschaften, von W. Meifsner. XXIXr Bd. 1e Abth. 12. Berlin. Oehmigke. Mit 1 Portrait. X u. 310 S. 1 Thlr. 6 Gr.

Jahrbücher, medicinische, des K. K. österreich. Staates. Herausgegeben von den Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. Neue Folge. IIIr Bd. 3s St. gr. 8. Wien. Gerold. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Journal, neues, der Pharmacie, für Aerzte, Apotheker und Chemiker, von J. B. Trommsdorff. XIVr Bd. 1s, 2s St. 8. Leipzig. Vogel. 327 S. 2 Thlr.

Käppel, G., Pyrmont und die Umgegend. Ein historisch-topographisches Gemälde, mit Hinsicht auf den Inhalt, Nutzen und Gebrauch der Pyrmonter Heilquellen. gr. 8. Berlin. Dümmler. X. u. 137 S. 16 Gr.

Kinderarzt, der wohlerfahrne, oder faſsliche Anweisung zur Erkenntnifs und Heilung der Kinderkrankheiten, insbesondere für gebildete Aeltern und Erzieher verfaſst von Dr. U***. 8. Leipzig. Barth. X u. 178 S. br. 18 Gr.

die Krankheiten des Mundes, besonders der Zähne, und deren Verhütung und Heilung; nebst Mitteln gegen den üblen Geruch aus dem Munde. Nach O. Taveau frei bearbeitet von Fr. Reinhard. 8. Ilmenau. Voigt. IV und 100 S. 10 Gr.

Kupfertafeln, chirurgische. Eine Sammlung der nöthigsten Abbildungen von äufserlich sichtbaren Krankheitsformen, anatomischen Präparaten, so wie von Instrumenten uud Bandagen, welche auf die Chirurgie Bezug haben; zum Gebrauch für praktische Chirurgen. 38r Heft. Tafel CLXXXVI—CXCI. 4. Weimar. Industr. Compt. 12 Gr.

Louis, P. Ch. A., anatomisch-pathologische Untersuchungen über die Erweichung mit Verdünnung und Zerstörung der Schleimhaut des Magens — über die Hypertrophie der Muskelhaut des Magens, im Magenkrebs — über die Durchlöcherung des Dickdarms — über Leberabscesse — über den Bandwurm und seine Behandlung — über den Croup oder die häutige Bräune bei Erwachsenen — über die Communication des rechten Herzens mit dem linken — über den Zustand des Rückenmarks beim Knochenfrafs der Wirbelbeine — über plötzliche und unvorhergesehene Todesfälle — über langsame, vorhergesehene und unerklärliche Todesfälle. Aus dem Franz. von G. Bünger. 2 Thle. gr. 8. Berlin. Laue. XII u. 259 S. 2 Thlr.

Marder, A., physikalisch-chemische Untersuchung der Mineralquelle Ründeroth. 8. Cöln. Bachem. VII u. 47 S. br. 6 Gr.

Marx, K. F. H., die Lehre von den Giften in medicinischer, gerichtlicher und polizeilicher Hinsicht. 1r Bd. 1e Abth. gr. 8. Göttingen. Dieterich. XXIV u. 270 S. 1 Thlr. 6 Gr.

Matthäi, C. Ch., Untersuchung über das gelbe Fieber. Beantwortung der von der Regierung des Herzogthums Oldenburg im Jahre 1822 aufgegebenen Frage, die von der medic. Facultät zu Berlin des Preises würdig erklärt ist. 2 Thle. m. Karte. gr. 8. Hannover. Helwings. 1r Bd. 500 S. IIr Bd. 375 S. geh. 6 Thlr. 4 Gr.

Mayer, J. A., die Erkenntnifs und Heilung des Schenkelbeinhalsbruches, nebst Beschreibung einer doppelten Ausdehnungsschiene; m. 1 Kpf. 4. Würzburg. VI u. 41 S. 14 Gr.

Mittel und Recepte, die sichersten und untrüglichen alle kalte Fieber gründlich zu heilen, und Rückfällen so wie üblen Folgen vorzubeugen; nebst einem Anhange über die Gelbsucht. Zum Nutzen der leidenden Menschheit herausgegeben von einem praktischen Arzte. 8. Glogau. N. Güntersche Buchh. 48 S. geh. 4 Gr.

Möhl, N. C., de Varioloidibus et Varicellis. 8. Hafniae Gyldendal. 111 P. 12 Gr.

Most, G. F., über Liebe und Ehe in moralischer, naturhistorischer und diätetisch-medicinischer Hinsicht. 8. Rostock. Stiller. VIII u. 312 S. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Neunzig, J., der gesunde Mensch, oder kurze und gründliche Anleitung sich vor Krankheiten und herrschenden Seuchen zu bewahren, die Gesundheit zu befestigen, den Körper und die Sinne zu stärken, so wie ein glückliches und hohes Alter zu erreichen; nebst einfachen Rettungsmitteln bei plötzlich entstandenen Unglücksfällen, und dem Verhalten bei Verletzungen. Ein nothwendiges und nützliches Hülfsbuch für Jedermann, auch für den Unterricht der Jugend. 8. Düsseldorf. Schaub. VIII u. 168 S. br. 16 Gr.

Pharmacopoea borussica. Editio quarta. 4. Berolini. X und 387 P. 1 Thlr. 8 Gr.

Preufsische Pharmacopöe, Uebersetzung des vorhergehenden von H. Staberoh. Vierte Ausgabe. gr. 8. Berlin. Plahn. 1 Thlr. 18 Gr.

Pierer, J. F., und S. Choulant, medicinisches Realwörterbuch zum Gebrauche praktischer Aerzte und Wundärzte, und zur belehrenden Nachweisung für gebildete Personen aller Stände. 1e Abth. Anatomie und Physiologie. 7r Bd. Rh — Syz. gr. 8. Altenburg. Literat. Compt. XII u. 832 S. 3 Thlr. 18 Gr.

Plisson, F. E., Monographie der Lustseuche, ihrer ärztlichen und wundärztlichen Behandlung, nach ihren verschiedenen Richtungen und Gestalten. Zum Gebrauch für Aerzte und Wundärzte. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von C. Fitzler. gr. 8. Ilmenau. Voigt. X u. 358 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Puchelt, F. A. B., das System der Medicin im Umrisse dargestellt, und vorzüglich seinen Zuhörern gewidmet. 1r Theil, die allgemeine Gesundheits-, Krankheits- und Heilungslehre enthaltend. gr. 8. Heidelberg. Mohr. XXVIII und 567 S. 3 Thlr.

— desselben 2r Theil, besondere Krankheits und Heilungslehre X u. 729 S. 4 Thlr.

Rathgeber für diejenigen, welche an Verschleimung des Halses, der Lungen und der Verdauungswerkzeuge leiden; nebst Angabe der Mittel wodurch diese Krankheiten, selbst wenn sie eingewurzelt sind, sicher geheilt werden können. Fünfte, verbess. Aufl. 8. Quedlinburg. Basse. 108 S. 8 Gr.

Richter, F., die glückliche Mutter. Eine populär-medicinische Schrift. Oder: der erfahrene Rathgeber für Mütter, sich während der Schwangerschaft und in der Periode des Säugens gesund und wohl zu erhalten, ihre Kinder an Körper und Geist kräftig zu erziehen, sie vor Krankheiten zu bewahren, und dieselben in den gewöhnlichen Krankheitszufällen richtig und zweckmäfsig zu behandeln. Eine nützliche Schrift für jede Mutter. 8. Eb. VI u. 130 S. 12 Gr.

— — die Katarrhe: der Schnupfen und der Husten bei Erwachsenen und Kindern. Was hat man zu thun, um sich von ihnen frei zu erhalten, sie schnell zu heilen und ihre nachtheiligen Folgen, vornehmlich die Lungensucht und Auszehrung, zu verhüten? Eine nützliche Schrift für Jedermann. 8. Eb. VIII u. 124 S. 8 Gr.

— — höchst nöthiges Taschenbuch für Mannspersonen, enthaltend das Wissenswerthe über die Art der Ansteckung der venerischen Krankheit; eine deutliche Schilderung der ersten örtlichen Zufälle und des nachfolgenden Verlaufs dieser Krankheit; die Zeichen, welche das Vorhandensein

derselben beim andern Geschlecht zu erkennen geben; eine Angabe der Mittel, durch deren richtigen Gebrauch man sich vor Ansteckung sichern kann; und endlich Verhaltungsregeln, deren Beobachtung, wenn man angesteckt sein sollte, die Wiederherstellung sehr beschleunigen und den Ausbruch der allgemeinen Lustseuche verhüten kann. 8. Quedlinburg. Basse. VIII u. 120 S. 12 Gr.

Richter, Gust. Herrm., Deutschlands Mineralquellen; Leitfaden zum Behuf academischer Vorlesungen, und zum Gebrauch für Aerzte. 8. Berlin. Rücker. XVI u. 264 S. 1 Thlr.

Robbi, H., die Veranlassungen zur Selbstschwächung bei der männlichen und weiblichen Jugend, und ihre traurigen Folgen; nebst Anweisung dieses grofse Uebel zu erkennen, und die daraus entstehenden schweren Krankheiten gründlich zu heilen. Allen sorgsamen Vätern, Müttern, Lehrern und Erziehern, Jünglingen und Jungfrauen an das Herz gelegt und gewidmet. gr. 8. Dresden. Arnold. IV u. 118 S. 16 Gr.

Röme, R. S., Genesis. Ein populärer Vortrag über das Geschlechtsleben. Zur Belehrung des Gebildeten über die Geschlechtsorgane des Menschen, ihre Verrichtung, ihren Mifsbrauch und seine Folgekrankheiten. gr. 8. Ludwigsburg. Nast. VIII u. 261 S. br. 1 Thlr.

Ryba, J. C., Karlsbad und seine Heilquellen. Ein Handbuch für Kurgäste, enthaltend eine ausführliche Anweisung zum Gebrauche der Mineralwässer von Karlsbad, nebst einer genauen Beschreibung dieses Brunnenortes in physikalischer, historischer, topographischer und pittoresker Hinsicht. 8. Prag. Kronberger und Weber. VI und 304 S. geb. mit Karte 1 Thlr. 20 Gr.
ohne — 1 Thlr. 8 Gr.

Sahmen, G. F. J., über die gegenwärtige Stellung der Homöopathie zur bisherigen Heilkunde. gr. 8. Dorpat. (Riga. Hartmann.) 83 S. br. 14 Gr.

Sander, G. C. H., Praelectionum et Chirurgicarum et Physicarum selectus quas societate physico-medica Brunsvicensi habuit anno MDCCCXXI $\frac{I}{II}$ Acced. tab. lith. III. 4. Brunsvigae. Pinchart. 65 P. 18 Gr.

Schreger, C. H. Th., Reisediätetik. Praktische Gesundheits- und andere Lebensregeln für Reisende zu Lande und zu Wasser. 8. Halle. Hemmerde und Schw. VIII und 275 S. geb. 1 Thlr.

Schwarze, C. Fr., praktische Beobachtungen und Erfahrungen aus der Medicin, Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtlichen Arzneikunde. Mit einem Vorworte von F. L. Kreysig. gr. 8. Dresden. Arnold. XII u. 330 S. 1 Thlr. 16 Gr.

Sibergundi, R.. Grundrifs der generellen Therapie von dem Standpunkte der rationellen Empirie aus, zum Gebrauch für angehende Aerzte entworfen. Mit einer Vorrede des Herrn Geheim. Rath Harlefs. Mit 2 Steindrucktafeln. gr. 8. Essen. Bädecker. LXXVIII u. 238 S. 1 Thlr. 20 Gr.

Spitta, H., das medicinische Klinikum zu Rostock. Erster Bericht. Mit 2 Steintaf. 8. Rostock. Stiller. 66 S. 14 Gr.

Sprengel, K., Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. IVr Theil. Dritte, umgearbeitete Auflage. gr. 8. Halle. Gebauer. IV u. 635 S. 2 Thlr. 6 Gr.

Stein, G. W., Lehre der Geburtshülfe, als neue Grundlage des Faches, insonderheit als Leitfaden bei Vorlesungen. 2r Theil: Hülfe-Lehre. gr. 8. Elberfeld. Büschler. VIII u. 503 S. 2 Thlr. 16 Gr.

Thomson, A. T., vereinigte Pharmacopöen der Londoner, Edinburgher und Dubliner Medicinal-Collegien; nach der fünften Originalausgabe, und als Uebersicht der brittischen Arzneimittellehre, mit Zusätzen bearbeitet von A. Braune. 8. Leipzig. E. Fleischer. VIII u. 412 S. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Varnhagen, Th. G. F., Lexicon chemisch-pharmaceutischer Nomenclaturen, nebst Vergleichungen der abweichenden Bereitungsvorschriften nach den vorzüglichsten Pharmacopöen. Mit Anmerkungen begleitet von E. Witting. Zum Gebrauch für angehende und ausübende Pharmaceuten. Zweite, vermehrte Ausgabe. gr. 8. Schmalkalden. Varnhagen. VIII u. 210 S. 1 Thlr.

Virey, J. J., das Weib, physiologisch, moralisch und literarisch dargestellt. Nach der zweiten Auflage des Französischen mit Anmerkungen herausgegeben von L. Hermann. gr. 8. Leipzig. Klein. IV u. 398 S. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Weinhold, C. A., von der Uebervölkerung in Mittel-Europa, und deren Folgen auf die Staaten und ihre Civilisation. gr. 8. Halle. Anton. 48 S. br. 6 Gr.

Wetzler, J. E., über den Nutzen und Gebrauch des Püllnaer Bitterwassers. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Leipzig. Reins. IV u. 95 S. 8 Gr.

Wilbrand, J. B., die Natur des Athmungsprozesses. Vorgetragen am 20. September 1826 in der Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Dresden. 8. Frankfurt a. M. Sauerländer. 44 S. geh. 6 Gr.

Zeitschrift für Natur und Heilkunde. Herausgegeben von den Professoren der chirurgisch-medicinischen Akademie in Dresden, den Doctoren: Carus, Choulant, Ficinus, Franke, Haan, Kreysig, Pech, Prinz, Raschig, Reichenbach und Seiler. Vn Bandes 1s Heft. gr. 8. Dresden. Arnold. 167 S. br. 1 Thlr.

Zenker, J. C., Parasitae corporis humani internae seu vermes intestinales hominis. In usum scholarum academicarum adumbravit. 8. Lipsiae. Hofmeister. VIII u. 112 P. 10 Gr.

Dr. C. A. W. Berends,

weil. K. Preufs. Geh. Medic. Raths, Professors und Directors des med. klin. Instituts der Universität zu Berlin,

Vorlesungen über praktische Arzneiwissenschaft;

herausgegeben

von

Dr. Carl Sundelin,

erstem Arzte des med. klin. Institus u. s. w.

1r Band: Semiotik. . . . . 2 Thlr. 12 Gr.
2r — Fieberlehre. . . . . 1 — 18 —

Die folgenden Bände erscheinen im Laufe des Jahres 1828.

Berlin, bei Th. Chr. Fr. Enslin.

Nur in Abschriften von seinen Schülern sind seither die Werke dieses grofsen Lehrers der Heilkunde theilweise, meist verstümmelt, verbreitet, und gleichwohl zu hohen Preisen bezahlt worden, da er selbst sich nie dazu entschliefsen wollte, sie in den Druck zu geben. — Man wird es daher dem Herrn Herausgeber, seinem vieljährigen Schüler und Gehülfen an der, dem Verstorbenen untergebenen, Anstalt, Dank wissen, dafs er diese Werke, wohlgeordnet, wo es nothwendig mit Anmerkungen und Erläuterungen, so wie mit guten Registern versehen, dem ärztlichen Publikum übergiebt.

Dr. J. F. Dieffenbach,

über die Transfusion des Blutes

und

die Infusion der Arzneien in die Blutgefäfse.

Erster Theil, oder des Werks von Paul Scheel über denselben Gegenstand dritter Theil.

Preis: 1 Thlr. 6 Gr.

Berlin, bei Th. Chr. Fr. Enslin.

Das Werk von Scheel ist in den Händen aller gebildeten Aerzte, und es wird daher diese Fortsetzung, welche aber auch als ein für sich bestehendes betrachtet werden kann und soll, allen diesen willkommen sein.

Dr. A. L. Richter,

Staabsarzt am K. med. chir. Friedr. Wilh. Institute, Mitglied etc.

theoretisch-praktisches Handbuch der Lehre von den Brüchen und Verrenkungen der Knochen.

Mit 40 Tafeln in Folio, vorstellend sämmtliche, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten bekannt gewordene Verbände, Maschinen und Repositionsmethoden, nebst besonderer Erklärung derselben.

Pränumerationspreis, bis Ende März 1828: 6 Thlr.; nachher wird solcher um ein Viertel erhöht.

Berlin, bei Th. Chr. Fr. Enslin.

Eine ausführliche Anzeige dieses, jedem Wundarzte und Studierenden wahrhaft unentbehrlichen Werkes, ist in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu haben. — Der für ein solches Unternehmen gewifs höchst billige Pränum. Preis kann nur denen gewährt werden, welche sich dies Buch vor Ablauf des oben angegebenen Termins anschaffen.

Geschäfts-Tagebuch für praktische Heilkünstler, auf das Jahr 1828.

Danzig, bei Gerhard; gebunden in Futteral 20 Gr.

Ein Taschenbuch zum täglichen Bedarf für ausübende Aerzte, nebst einem Anhang; enthaltend: Mittheilungen für Theorie und Praxis über neue Entdeckungen und Erfahrungen im Gebiete der Heilkunde und der damit verbundenen Naturwissenschaften.

Herausgegeben von

L. Dittmar,

Dr. der Med. und Chir., Königl. Kreisphysicus, u. s. w.

Die günstige Aufnahme des ersten Jahrgangs (1827) des vorerwähnten Geschäfts-Tagebuches, haben Verfasser und Verleger bestimmt, es auch für dieses Jahr (1828) erscheinen zu lassen. — Dieser zweite Jahrgang, bei dessen

Herausgabe mehrere Winke zu Verbesserungen von dem Herrn Verfasser dankbar benutzt worden sind, tritt, noch weit zweckmäfsiger eingerichtet als der erste es war, in die Welt, und hofft so das Lob welches schon dem ersten von mehreren Seiten, unter andern in der Jenaischen Litteraturzeitung für 1827 (No. 164) gezollt wird, um so mehr zu verdienen.

Der Leichnam des Menschen in seinen physischen Verwandlungen,

nach Versuchen und Beobachtungen dargestellt

von

Dr. E. W. Güntz.

1r Theil: Der Leichnam des Neugebornen.

Mit 2 illum. Kupfert. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, bei Joh. Ambr. Barth.

Je unvollkommener bis jetzt das Feld bearbeitet wurde, dessen gründlicherer Kultur der gelehrte Verfasser sich hingab, je emsiger er forschte und je interessantere Resultate seine Bemerkungen lohnten; desto mehr wird das ärztliche Publikum, und insonderheit die Staatsärzte, ihm die Bekanntmachung seiner Beobachtungen Dank wissen. Nach Rückkehr von seiner kürzlich angetretenen wissenschaftlichen Reise darf die Fortsetzung seiner Forschungen, und somit noch weitere Aufklärung über grofse Dunkelheiten in der organischen Chemie u. s. w. bestimmt erwartet werden.

Der wohlerfahrene Kinderarzt, oder faſsliche Anweisung zur Erkenutnifs und Heilung der Kinderkrankheiten, insbesondere fbr gebildete Aeltern und Erzieher verfafst von Dr. U***. 8. Leipzig, bei Joh. Ambr. Barth. brosch. 12 Gr.

Der Zweck dieser zunächst für Gebildete bestimmten Schrift ist: vornehmlich mit den äufserlich wahrnehmbaren Erscheinungen der Kinderkrankheiten möglichst bekannt zu machen. Der Verfasser, ein denkender, in der Litteratur bewanderter praktischer Arzt, hat sehr zweckmäfsig die Mittelstrafse zwischen zu viel und zu wenig zu halten gewufst.

Ueber das Bad zu Bertrich

ist so eben folgende Schrift fertig geworden, die mit Grunde als ein sehr gehaltreicher Beitrag zur Brunnen- und Bäderkunde betrachtet werden kann, und die durch ihre wissenschaft-

schaftliche Bearbeitung sowohl als durch das anziehende der Darstellung nicht nur dem Naturforscher, Geognosten, Hydrologen und Chemiker, sondern auch dem Arzte vielfaches Interesse gewähren, und dem Kurbedürftigen und Brunnenfreunde von einem der trefflichsten und wirkungsreichsten Heilbäder, das bisher viel zu wenig bekannt und nach seinem grofsen Werthe beachtet worden war, vollständige Kenntnifs geben wird.

Das Bad zu Bertrich im Grofsherzogthum Niederrhein nach seinen physikalisch-chemischen Verhältnissen und nach seinen Heilkräften beschrieben. Mit einer Uebersicht der Merkwürdigkeiten der vulkanischen Eifel. Für Aerzte, Kurgäste und Freunde der Naturforschung. Von Dr. Ch. Fr. Harlefs, K. Geh. Hofr. u. s. w. Nebst 2 Abbildungen. gr. 12. Coblenz. Hölscher. XII u. 412 S. in Umschlag geh. 1 Thlr. 20 Gr.

Es steht uns nicht zu, zum Lobe dieser Schrift ein Mehreres hinzuzusetzen, wir wollen daher hier nur noch bemerken, dafs in den XII Abschnitten dieses mit überall gleicher Sorgfalt ausgearbeiteten Werkes der äufserst anmuthig und romantisch gelegene Badeort Bertrich nach seiner Oertlichkeit, seiner nähern und ferneren durch die Vulkanität der Eifel und deren Crater-Reste und Seen besonders merkwürdigen Umgegend, Vegetation und Gebirgsbeschaffenheit, seiner Geschichte, nach den physischen Eigenschaften der Trink- und Badequelle mit einer neuen und von dem Verfasser erläuterten chemischen Analyse, nach der Einrichtung des Kurhauses und der Bäder, nach den Heilwirkungen der Bertricher Quelle im Allgemeinen und gegen einzelne Krankheiten nebst Belegen durch mehrere Krankheitsgeschichten, vollständig beschrieben ist, und dafs diesen die nöthigen Vorschriften für den rechten Gebrauch der Bertricher Therme, so wie Bemerkungen für das Badeleben und die Unterhaltungen daselbst, endlich auch die nöthigen ökonomischen Notizen beigefügt sind. Die zwei getreu nach der Natur gezeichneten Abbildungen geben die Ansicht von Bertrich, und der merkwürdigen Käsegrotte.

Annalen der Physik und Chemie. Herausgegeben zu Berlin von J. C. Poggendorff. Des Jahrgangs 1827 achtes, oder zehnten Bandes vier-

tes Stück (der ganzen Folge der Annalen 86sten Bandes 4tes Stück). gr. 8. Leipzig. Barth. Preis des Jahrgangs von 12 Heften 9 Thlr. 8 Gr.

Enthält: 1) von Buch, über die Natur der vulcanischen Erscheinungen auf den canarischen Inseln und ihre Verbindung mit andern Vulcanen der Erdoberfläche (Schluss). 2) A. T. Kupffer, Untersuchungen über die Variationen in der mittlern Dauer der horizontalen Schwingung der Magnetnadel zu Kasan, und über verschiedene andere Punkte des Erdmagnetismus. 3) L. H. Duperry, Auszug aus den auf der Corvette la Coquille während der Reise in den Jahren 1822, 1823, 1824 und 1825 gemachten Beobachtungen über die Neigung und Abweichung der Magnetnadel. 4) Beobachtungen über die tägliche Variation und die Schwingungsdauer der horizontalen Magnetnadel, welche auf der dritten Reise des Capitain Parry, von ihm selbst und von den Lieutenants Ross und Foster, angestellt worden sind. 5) G. Schübler, Beobachtungen über die Temperatur der Vegetabilien, und einige damit verwandte Gegenstände. 6) John Davy, Beobachtungen über die Temperatur des Menschen und einiger Thiere. 7) N. W. Fischer, Nachtrag zu den Aufsätzen über Metallreductionen durch andere Metalle auf nassem Wege. 8) Karls, vermehrte Auflöslichkeit des Quecksilbersublimats in Alkohol und Aether durch Kampher 9) Karls, über die Einwirkung des kaustischen Ammoniaks auf gewisse ätherische Oele. 10) Bonastre, über die Verbindung des Gewürznelkenöls mit Alkalien und anderen Salzbasen. 11) Kuhlmann, über das Verhalten des Flussspaths gegen wasserfreie Schwefelsäure und Chlorwasserstoffsäure. 12) Quesneville, neue Bereitungsart des Barium-superoxyds. 13) Serullas, Bromselen. 14) Ueber die Absperrung von trocknen Gasarten durch Quecksilber. 15) Ueber die dochtlosen Lampen. 16) S. F. Hermbstädt, über das Vorkommen des Broms. 17) Merkwürdige Quarzkrystalle. 18) Teschemacher, über die Krystallform des chromsauren Silberoxyds.

Elwert, Dr. W., medicinische Beobachtungen, nebst Bemerkungen über einige besondere Heilmethoden. gr. 8. Hildesheim. Gerstenberg. 18 Gr.

Dem medicinischen Publikum übergeben wir hier eine Schrift, welche nicht allein durch den gewandten praktischen Blick, der sich in ihr ausspricht, einen Vorzug beurkundet, welcher an des Herrn Verfassers früheren Schriften in öffentlichen Blättern gerühmt wurde; sondern auch

durch das gründliche Urtheil, welches über neuere Heilmethoden in derselben niedergelegt ist, wie auch noch dadurch sich auszeichnet, dafs die Pathologie, namentlich die der Herzkrankheiten, einen schätzenswerthen Zuwachs durch sie erhält.

Bei Theod. Christ. Friedr. Enslin in Berlin sind auch folgende medicinische Werke erschienen:

Beschreibung des Friedrich-Wilhelm-Seebades zu Putbus. gr. 8. 1824. br. 6 Gr.

Bibliotheca medico-chirurgica, et pharmaceutico-chemica, oder Verzeichnifs derjenigen medicinischen, chirurgischen, pharmaceutischen und chemischen Bücher, welche vom Jahre 1750 an bis zur Mitte des Jahres 1825 in Deutschland erschienen sind, nebst einem Materienregister; herausgegeben von Enslin. 4te, sehr verm. und verb. Ausgabe. gr. 8. 1826. 20 Gr.

Hecker, J. F. C., Geschichte der Heilkunde, nach den Quellen bearbeitet. 1r Band: von den Urzeiten bis Galen. gr. 8. 1822. 2 Thlr. 8 Gr.

(Der zweite Band ist unter der Presse.)

Hippocratis Aphorismi, ad optimorum librorum fidem accurate editi; cum indice Verhoofdiano locupletissimo. 12. 1822. carton. 1 Thlr.

Ideler, K. W., Anthropologie für Aerzte. gr. 8. 1827. 2 Thlr. 12 Gr.

Klaatsch, A., tabellarische Uebersicht der Hautkrankheiten, nach Willan's System. gr. Fol. 1824. 8 Gr.

Montagk, C. A. A., Introductio in philosophiam medicam. 8. maj. 1823. br. 6 Gr.

Richard, A., medicinische Botanik; a. d. Franz.; mit Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von G. Kunze und G. F. Kummer. 2 Bände. gr. 8. 1824. 1826. 5 Thlr. 16 Gr.

Dasselbe auf ganz weifsem Druckpapier 7 Thlr.

Roux, Ph. Jos., über die Staphyloraphie, oder über die Vereinigung der angebornen Spaltung des Gaumensegels; a. d. Franz. mit Anmerk. von J. F. Dieffenbach; nebst 2 lithogr. Tafeln. gr. 8. 1826. 12 Gr.

de Serres, M., über die Augen der Insekten, a. d. Franz. von J. F. Dieffenbach; mit 3 lith. Taf. gr. 8. 1826. 16 Gr.

Sundelin, Carl, Pathologie und Therapie der Krankheiten mit materieller Grundlage. 2 Bde. gr. 8. 1827. 4 Thlr.

Ziermann, J. C. L., geschichtliche Darstellung des thierischen Magnetismus, als Heilmittels, mit besonderer Berücksichtigung des Somnambulismus, in einer Reihe ähnlicher Erscheinungen der Vorzeit bis auf Mesmer. gr. 8. 1824. 1 Thlr.

Register zum Jahrgang 1827.

I. Namen-Register.

Albrecht VII. 384.
Albrecht (J.F.C.) IX. 478.
Alibert (J.L.) IX. 410.
Amnasat VII 118.
Andral IX. 171.
Andrée (A.) IX. 124.
Angelat IX. 71.
Anquetin VII. 70.
Arnheimer VII. 253.
Audin-Rouvière VII. 195.
Anzoux VII. 247.
Averill (C.) VII. 111.

Baenten (H.) IX. 126.
Baglivius (G.) IX. 254.
Bahn (C.F.) VII. 509.
Bailly (E.M.) VII. 171. IX. 278.
Balardini VII. 69. 70.
Balmis (F.X.) IX. 478.
Bamberg (H.) VIII. 128.
Barbotin VIII. 449.
Barry VIII. 248.
Barton, Rhea IX. 247.
Basilisco (P.) IX. 122.
Beck (L.C.) IX. 377.
Becker (F.G.) VII. 250.
Behrend (F.) VIII. 477.
Benvenuti (P.) IX. 122.
Bérard (F.) VIII. 340.
v. Bergen (N.) IX. 400.
Berkowsky (A.) VIII. 128.
Biett IX. 70.
Bigot IX. 172.
Billard IX. 176.
Bischof (G.) IX. 76.
Bischoff (J.R.) IX. 342.
Bland VIII. 62.
Blödau (C.) IX. 162.
Boas (M.) VII. 381.
Bochardt (L.) VIII. 225.
Boehl (A.S.F.) VII. 251.
Boehr (C.F.) VII. 383.
Bogoslowskoy (P.) VII. 383.
Bonfils IX. 173.
Bordax (M.) VIII. 243.
Bordot (M.) VIII. 243.
Bouillaud VII. 185. VIII. 95. 249.
Bourgeois VII. 357.
Brachet VIII. 447.
Brande (W.F.) VII. 272.
Brandt (J.F.) IX. 55.
Brierre VIII. 59. IX. 169. 170.
Brofferio VII. 70.
Buchanan VII. 85.
Burdach (K.F.) VIII. 17.

Calow (J.L.H.) VII. 251.
Campana (D.A.) VII. 56.
Capeller (G.W.) VII. 302.
Capretta (J.F.) IX. 123.
Carterarini (Ign.) VII. 255.
de Carnall (H.) IX. 127.
Carrasi VII. 356.
de Carro VII. 215.
Caspari (C.) IX. 336.
Catt (S.F.) IX. 125.
Caventou IX. 360.
Celsus (A.C.) IX. 253.
Chamber VII. 221.
Charpentier VII. 220.
Charlaingt VIII. 450.
Chauffard (W.) VII. 420.
Chelius (M.F.) VIII. 90.
Chervin VII. 351.
Choulant (E.L.) IX. 93.
Civiale (J.) VIII. 455.

Clarus VIII. 160.
Colsen VII. 119.
Copeller (G. W.) VII. 312.
Coster (J.) VII. 111.
Cotugno VIII. 122.
Cuvaraz (J.) IX. 123.

Danneberg (G. H. G.) VII. 253.
Davidson (J. D.) IX. 384.
Degener (L. F.) VII. 511.
Dembitz (S. Z.) VII. 507.
Descot (P. J.) VII. 343.
Devergie IX. 73.
Dieffenbach (J. F.) VII. 359. VIII. 129. 344. 450.
Doussin-Dubreuil VIII. 319 IX. 171.
Dupuytren VIII. 474.

Ebel (F. A.) VII. 509.
Eberling (C. G.) VII. 509.
Eckl (A.) IX. 235.
Ehrenberg (C. G.) VII. 1. 255.
Eckström IX. 175.
Eltze (H. A.) VIII. 126.
Erdmann (J. F.) VII. 267.
Esquirol VIII. 279.
Ester (Th.) VII. 507.
d'Etchepare VIII. 472. IX. 71.
Ewards (W. F.) IX. 40.
Ewers (F. W.) VII. 209.

Ferrario (G.) VII. 233. 252.
Ferretto (J.) IX. 122.
Fessel (C. G.) VIII. 128.
Festler (F. H.) IX. 123.
Fischer (J. F.) IX. 127.
Fohmann (V.) VIII. 52.
de la Fons (J. P.) VIII. 468.
François VII. 358.
Frank (L.) VIII. 447.
Freund (H.) VII. 381.
Fricke (J. C. G.) VII. 495. VIII. 189.
Friedreich (J. B.) IX. 450.
Funk (Ad. F.) VII. 121. 252.

Gebhard (R.) IX. 125.
Geisler (C. R.) IX. 127.
Georget VIII. 166.
Gerdy (P. N.) VII. 97.
Giorgiani (St.) VII. 255.
Gmelin VII. 222. IX. 23.
Godard (A.) IX. 120.
Goeden (H. A.) IX. 185.
Goeppert (H. B.) IX. 372.
Gonpil VIII. 449.
Graff VII. 308.
Grimm (H. G.) VII. 509.
Grohmann IX. 91.
Grüne (G. C.) VII. 252.
Günther (J. F.) IX. 479.
Güntz (E. W.) IX. 350.
Guttmann VII. 382.

Hagen (J. C. A.) VII. 508.
Hall VIII. 450.
Handschuch VII. 197.
Harleſs (Ch. F.) IX. 76.
Harrison VIII. 447.
Hartung (E. H.) IX. 129.
Hecht (F. A.) IX. 378.
Heideler (C. F.) VIII. 1.
Heine (S.) VIII. 128.
Heinroth (J. C. A.) VIII. 160.
Hellis (M.) VII. 217. 348.
Henke (E. A.) VII. 504.
Henschel (J.) IX. 32.
Henſsler (P.) IX. 32.
Hermes (F. A. C.) VIII. 125.
Hertwig (H.) VII. 250.
Hesse (L. G.) VII. 479.
Heusinger (C. F.) VII. 237. 241.
Hibbert (S.) VII. 500.
Higginbottom VII. 71.
v. Hildebrand (F.) VIII. 216.
Hildebrand (C. A.) VII. 250.
Hildebrandt (H. G.) IX. 125.
Hille (K. Ch.) IX. 252.
Hitzig (J. E.) VIII. 172.
Hoffmann (J. C. A.) VII. 251.
Hoffmann (R.) VII. 473.
Hohnbaum (C.) VII. 386.
Horn (J. P.) VIII. 438.
Houlton VII. 73.
Hubert (J. P.) VII. 257.
Hübner (J. G.) VII. 252.
Hüneke (J. C. F.) VII. 516.
Hufeland (C. W.) VIII. 302.
Hume IX. 364.
Hunth VII. 218.
Huston VII. 215.
Hutava (A.) VIII. 128.

Ideler (K.W.) IX. 79.
Jobert (A.) VIII. 347.
Johnson (J.) IX. 203.

Kaiser (J.A.) VII. 302.
Kalkstein (H.) VII. 383.
Kaiser (R.) VII. 254.
v. Kern (H.R.) VIII. 466. 468.
Klaproth (G.F.H.) IX. 125.
Kilian (H.F.) VII. 458.
Klein (L.G.) IX. 255.
Köhler (H.A.) IX. 127.
Kohlrusch VII. 503.
Kosch (R.J.) VII. 378.
Koschate (C.M.E.H.) VII. 509.
Kottmann (J.K.) VII. 296.
Krahn (J.G.) IX. 125.
v. Kronfels (F.K.) VII. 295.
Krüger (C.A.) VII. 382.
Kühn (C.G.) VII. 505.
Kuh (J.C.Ch.) VII. 381.
Kummer (G.F.) VII. 24.
Kunze (G.) VII. 24.

Laband (L.) VII. 305.
Labonardière VII. 120.
Langenbecker (H.G.) IX. 126.
Larrey VII. 217.
Lauffs (J.) VII. 382.
Lebeaud (M.) VII. 469.
Lehmann (A.C.C.) VIII. 126.
Leinweber (A.F.) IX. 127.
Lembert. IX. 68.
Lemke (H.C.F.) VII. 252.
Leo-Wolff (F.) VII. 382.
— (F.C.) IX. 350.
Lesenberg (G.) VIII. 479.
Lespe (L.) VII. 72
Lefsmann (J.M.) IX. 127.
Leupoldt VIII. 60.
Leuret IX. 169.
Leveillé VIII. 449.
Lewes VII. 251.
Lichtenauer (F.A.) VII. 251.
Lichtenstädt IX. 257. 385.
Lieber (L.) VII. 79.
Lindenthal (F.A.) VII. 383.
Lisfranc VIII. 474. IX. 364.
Locatelli (B.) IX. 122.
Locher-Balber IX. 1. 229.
Logger (H.J.) VIII. 419.
Lüder (Fr.L.) VII. 382.
Lütheritz (C.F.) VIII. 227.

Marario VIII. 475.
Magendie VII. 353. VIII. 58.
Magnus (J.) VII. 383.
Malvani VIII. 448.
Mari (C.M.) VIII. 160.
Marieni (A.) VII. 380.
Harjolin AIII. 473.
Marlin VII. 351. 354.
Martinet (L.) VII. 212.
Marx (K. F. H.) VII. 129. IX. 113.
Mayer (J.A.) VII. 374. VIII. 467.
Mayo VIII. 61.
Meckel (F.F.) IX. 48.
Mecklinghaus VIII. 127.
Mehlhose (Ch.) IX. 126.
Meifsner (F.A.) VII. 381.
— (F.L.) VIII. 442.
Mende (L.F.L.) VIII. 142.
Menière (P.) VIII. 444.
v. Menzel VIII. 128.
Merriman (S.) VII. 458.
Metzig (H.C.) VII 510.
Meyer (J.F.) VII. 384.
Michaelis (F.) IX. 126.
Michelsen (S.H.) VII. 510.
v. Möller (L.) VII. 381.
Mohnheim (J.P.) IX. 63.
Mojar VIII. 476.
Monat IX. 171.
Montfalcon (J.B.) VII. 502. IX 479.
Marizlo (F.S.) IX. 123.
Mosesinno (J.) IX. 384.
Mückisch (A.) VII. 159.
Müller (F.) VIII. 29.

Nasse IX. 92.
Neuburg (J.G.) VII. 312
Neustadt (L.) VIII. 128.
Niethe (J.D.F.) IX. 125.
Niste (L.) IX. 126.
Noack (C.A.) IX. 211.
Nordblod IX. 175.

Odier (L.) IX. 330.
Oestreicher VII. 245.
Ollivier IX. 70.

Oppenheim (F. W.) IX. 459.
Orfila VII. 71. IX. 72.
Orthmann (G.) IX. 127.
Osiander (J.F.) VII. 40.
Otto VII. 234. VIII. 372.

Pagliaghi VII. 300.
Paillard VIII. 473. IX. 69. 70.
Pandini VII. 380.
Peschier VII. 67.
Philip (A.P.W.) IX. 195.
Pico (F.J.) IX. 122.
Pihorel IX. 368.
Pinel IX. 115. 165.
Piringer (J.F.) VII. 476.
Pleischl (A.) IX. 350.
Pöschmann (F.) VII. 290.
Pointe VII. 351.
Polidora VII. 356.
Prost VIII. 444.

Radius (J.) VII. 343. VIII. 118.
Rapou (C.) IX. 457.
Raschkow (J.) IX. 125.
Ratzeburg (F.T.L.) IX. 55.
Reder (A.A.) VII. 384.
Reinhardt (F.W.) VII. 382.
Retzius IX. 173.
Reuſs IX. 378.
Richards (A.) VII. 24.
Richter (P.J.) VII. 254. 511.
Robert (L.J.M.) VII. 453.
Robinet VII. 71.
Rochoux (J.A.) VII. 352.
Rossi VIII. 448.
Rube (F.A.) VII. 53.
Ruhstrat (A.W.C.) IX. 246.

Sabatier (J.B.B.) IX. 252.
Sachs (A.) IX. 369.
— (L.W.) VII. 167. IX. 359.
Sahmen (G.F.J.) VII. 334.
Sainte-Marie (E.) VIII. 244. 247.
Salomon (G.) VII. 482.
Samson (J.) VII. 248.
v. Sartorius (G.) IX. 63.
Sattig (J.C.) VIII. 127.
Sauveton VII. 71.
Schelle (Fr.) IX. 128.
Scheu (F.) VIII. 206.
Schier (M.) VII. 381.
Schippang (F.) VII. 251.
Schlesinger VII. 381. IX. 384.
Schlieper (J.) VII. 510.
v. Schönberg VII. 74. 211.
Schröder v. d. Kolk VIII. 478. IX. 162.
Schünemann (E.E.) VII. 253.
Schültzky (E.A.) VII. 508.
Schultzen (G.G.A.) VII. 511.
Schulz (F.G.) VII. 251.
Schwartze (G.G.) IX. 226.
Schweickert (G.A.B.) VII. 163.
Scotari (C.) IX. 122.
Scudamore (Ch.) VII. 283.
Seerig (F.) IX. 244.
Sensburg (F.) IX. 218.
Serlo VII. 382.
v. Siebold (E.) VIII. 426.
Sigmeyer (J.C.G.) IX. 125.
Simon (F.A.) VII. 203.
Simons VIII. 474.
Sobeczko (A.) VII. 608.
Solimbergo (A.J.) IX. 122.
Sormani (N.M.) VII. 256.
Sparmann (Ch.F.) VII. 384.
Spitta (H.) IX. 143. 355.
Spongia (J.Ph.) IX. 123.
Stark (C.G.) IX. 108.
Steinbeck VII. 253.
Steinheim (L.S.) VII. 406.
Stipansky (F.H.) VIII. 128.
Storch (E.P.H.) VII. 251.
Strambio VII. 66. 152. 157. 354.
Strunz (C.F.) VII. 511.
Sundelin (K.) VII. 321. IX. 78. 177.
Suringar (G.C.B.) IX. 232.
Sydenham (Th.) VII. 505.

Tantini (Fr.) VII. 457.
Thompson (E.) VII. 221.
a Thuessink (E.F.G.) VIII. 329.
Tiedemann (Fr.) VII. 222. IX. 23.
Tommasini VII. 155.
Traccon (F.A.) VIII. 471.
Troschel, (M.) VII. 383.
Trousseau IX. 172.
Trommsdorf (D.J.B.) VII. 59.

Vaughan (W.) VII. 206.
Vavasseur (P.) VIII. 230.
Velpeau (A L.M.) VII. 358. VIII. 64. IX. 365.
Vering (F.A.) VII. 251.
Visconte (J.R.) VII. 256.
Vogel (Fr.L.C.) VII. 512.
— (S.G.) VIII. 167. 257. 353.
Voigt (F.E.) VII. 511.
Voisin (F.) IX. 218.
Vossen (B.) IX. 384.

Wackenroder (J.) IX. 59.
Wagner (F.G.) VII. 252.
— (F.A.) VIII. 250. IX. 129.
Waldeck IX. 253.
Wallner IX. 174.
Wardrop IX. 128. 278.
Wattman (J.) VII. 366.
Weber (A.) VII. 381. 383.
Wehmeyer (J.H.C.) VIII. 126.
Weil (H.A.) VIII. 126.
Wendt (VII.) 73.
Werner (E.F.G.) VII. 252.
Westmann IX. 175.
Westrumb (A.H.L.) VIII 42.
Wiedemann (C.R.W.) VII. 471.
Wiese (F.A.) VIII. 468.
Wildberg (C.F.L.) VIII. 312.
Willeversch (J.) IX. 215.
Wilmanns (C.A.) IX. 59.
Wittbank VIII. 238.
Wittmann (F.J.) VIII. 238.
Wömpner (H.F.D.) VIII. 478.
Wolf (F.) VII. 272.
Wolfert (J.T.) VIII. 127.
Wurzer (F.) VII. 310.

Zecchinis (P.V.) IX. 124.
Zeller (F.B.) VII. 294.
Zembsch (G.) VIII. 127.

II. Sach-Register.

Acidum pyro-lignosum, gegen Gangrän VIII. 474.
Alcohol, in die Venen gespritzt IX. 72.
Amaurose, glücklich geheilt VII. 353. — wird erzeugt sowohl durch Zerstörung des Nervus opticus, als auch des N. quintus VIII. 58.
Amputation, über die Verfahrungsweise bei derselben VIII. 468.
Anatomie, chirurgische VIII. 64. — philosophische IX. 32. — des Gehirns IX. 165.
Anstalten, Bericht über anatomische VII. 235.
Ansteckungslehre des Alterthums IX. 113.
Anthropologie für Aerzte IX. 79.
Aphorismen aus den Classikern aller Zeiten IX. 255.
Argentum nitricum VII. 70.
Arzneimittel, populäre VII. 46. — wirken auf den Organismus, wenn sie auf die durch Blasenpflaster der Epidermis entzogene Haut gelegt werden IX. 68. 363.
Arzneiwissenschaft IX. 330.
Ausdünstung der Naturkörper VIII. 257.
Auster, als Heilmittel VIII. 244.

Balsamus Copaivae, bewirkt einen scharlachartigen Ausschlag IX. 71.
Belladonna, als Schutzmittel gegen Scharlach IX. 220.
Beinbruchschwebe VIII. 467.
Beobachtungen, anatomisch-pathologische IX. 162.
Bewegungskraft des Herzens VIII. 60.
Bibliographie, medicinische IX. 479.
Biographie, Cotugno's VIII. 122. — Pinel's IX. 115. — Baillie's IX. 311.
Blasensteine, durch die Lebensweise bedingt VII. 353.
Blausäure, Wirkung derselben auf das Pflanzenleben IX. 372.
Blei, essigsaures gegen Krebsübel IX. 71.
Blutegel, Naturgeschichte derselben IX. 129.
Blutumlauf, Einfluss der Muskeln auf denselben VIII. 62. — durch Krankheiten verändert IX. 365.
Botanik, medicinische VII. 24.
Brechweinstein VII. 70. 71.
Bruch ohne Bruchsack VII. 119.

Carmina medica Aegidii Corboliensis IX. 93.
China, Monographie derselben IX. 400.
Chinin, äufserlich gegen das Fieber VII. 351.
Chininum sulphuricum VIII. 238.
Chirurgie, kurze Abhandlung der operativen VII. 111. IX. 252. — der Franzosen IX. 232. — Handbuch der VIII. 90.
Chlorkalk VII. 73.
Chlornatrum gegen fressende Flechten IX. 364.
Chylusbereitung, verhindert durch Unterbindung des Ductus choledochus VIII. 61.
Civilisation des menschlichen Geschlechts VIII. 340.
Contrastimulismus VII. 132. 154. 157.
Cretinismus IX. 218.

Dampfbäder und ihre Wirkung IX. 457.
Darmwunden, Behandlung derselben VIII. 347. — Heilung ders. 473.
Delirium tremens IX. 185.
Diabetes nebst Leichenöffnung IX. 286.
Dickdarm, ein Theil desselben wird getrennt und ausgeleert IX. 290.
Dissertationen: der Universität Berlin VII. 248. 381. 509. VIII. 126. IX. 128. 384. — d. Univ. Königsberg VII. 378 507. — d. Univ. Lund IX. 125. — d. Univ. Padua IX. 124. — d. Univ. Paris IX. 121. — d. Univ. Pavia VII. 255. 330. — d. Univ. Rostock VII. 384. 512. VIII. 125. 477.
Durchfall besonderer Art IX. 292.

Egerbrunnen, Analyse, Wirkung und Anwendung desselben IX. 378.
Einbalsamirung der Leichen IX. 295.
Einfluss des Standes auf die Gesundheit VII. 358. — physische, auf das Leben IX. 40.
Eingeweide, welche aus ihrer Lage gewichen sind IX. 293.
Einsaugungskraft der Venen VIII. 42.
Einspritzung in die Vene des Funicul. umbilical. VII. 492.
Entartung, scrophulöse der Säfte bei Onanisten VII. 216.
Entzündung des Gehirns VII. 185. — der Organe des Kopfes und Halses IX. 342. — des Rückenmarkes. — IX. 170. — der Schleimhäute des Larynx und der Trachea IX. 283. — des Uterus VII. 354.
Epidemie in Gröningen VIII. 148. 329.
Erklärung der νόσος Σκύθεια der Scythen IX. 108.
Enthanasie VII. 129.
Exarticulation des Schultergelenks IX. 173.
Exstirpation eines Steatoms VII. 503.
Extracte, Bereitung derselben VII. 73. — spirituöse des Fingerhuts VII. 66.

Fieber, gelbes VII. 217. 352. 453. 467.
Fieberlehre, erweiterte Broussaissche VII. 420.
Fistel der Saamengefäfse VIII. 471. — der Harnblase 472.

Foramen ovale, schliefst sich nicht IX. 174.
Frühgeburten VII. 476. — künstliche bei engem Becken 482.
Fungus bulbi, und dessen Behandlung IX. 229.

Gais, Weisbad und die Molkenkur im Canton Appenzell VII. 295.
Gallensteinkranke IX. 350.
Gasentwickelung in den verschiedenen Gebilden des thierischen Organismus VIII. 95.
Gaumennath VIII 344. 450.
Geburten, regelwidrige VII. 458.
Geburtshülfe, auf dem Lande VIII. 469. — Bemerkungen über Erscheinungen im Gebiete derselben VIII. 442.
Gehirnzerstörungen VII. 216.
Gehörsinn, Krankheiten desselben VII. 85.
Geisteszerrüttungen IX. 169.
Gelbsucht, Bemerkungen über die grüne IX. 285.
Gelenke, künstliche bei Anchylosen IX. 247.
Gesichtserscheinungen VIII. 29.
Gicht und Rheumatismus IX. 359.
Granatbaum, Wurzelrinde desselben gegen den Bandwurm VII. 66.
Graviditas extrauterina VIII. 444.

Härte der Haut eines Kindes IX. 284.
Handbuch, klinisches VII. 211.
Harnröhrenverengerungen VII. 118.
Harnwege, Krankheiten derselben VII. 312.
Hautausdünstungen, Bemerkungen darüber IX. 1.
Heilkunde, die jetzige arabische VII. 1. — Abhandlungen aus dem Gebiete der praktischen VII. 178.
Heilmittel, äufsere pharmazeutische IX. 370.
Heilmittellehre, vergleichende VII. 163.
Heilquellen, von Borszéck VII. 288. — der vereinigten Staaten IX. 377. — in Frankreich IX. 411. — in Baiern IX. 450.
Hippomane Mancinella Linné IX. 72.
Homerische Gesänge, enthalten Ansichten über Natur- und Heilkunde IX. 385.
Homöopathie VII. 158.
Hospitalpraxis von Rouen VII. 348.
Humoralpathologie VII. 406.
Hydrocephalus, mit Trennung der Schädelknochen IX. 280. — internus, mit ungewöhnlichen Erscheinungen IX. 281.
Hydrops ovarii VII. 354.

Jalappin, schwefelsaures, führt ab ohne Leibschmerzen zu erregen IX. 364.
Indigestion, Abhandlung darüber IX. 195.
Journal für Geburtshülfe VIII. 426.

Kali hydroiodinicum IX. 73.
Karlsbader Schlofsbrunnen VII. 290.

Kinderarzt, er wohlerfahrene IX. 354.
Kissingen, und seine Heilquellen IX. 74.
Klapperschlangenbifs, tödtlicher, IX. 360.
Klinik, chirurgische, zu Landshut IX. 235. — medicinische, zu Rostock IX. 355.
Kniegeschwulst, die weifse IX. 246.
Kopfverletzungen VII. 359.
Kopfweh, Abhandlung über dasselbe VII. 209.
Krankheiten, chronische, des männlichen Alters VIII. 206. — in Aegypten VII. 1. — des Gehirns VII. 334. — der Nerven VII. 343.
Krankheitsdiätetik IX. 71.

Lactucarium, gegen Saamenergiefsungen IX. 71.
Lähmungen, Aetiologie und Therapie ders. VIII. 225.
Läusesucht und Grind zu heilen VII. 209.
Leichenöffnungen IX. 296. — in Bezug auf Pathologie IX. 140.
Leichnam des Menschen in seinen physischen Verwandlungen IX. 380.
Lehrbuch für Hebammen VII. 371.
Leistenbruch, Beschreibung desselben VII. 78.
Litteratur der Medicin VII 502.
Lungenschwindsucht, Einfluss des Klima's auf dieselbe VII. 218.
Lungensucht VIII. 319.
Lustseuche, und deren Heilung VII. 107. — ohne Quecksilber zu heilen IX. 559.
Luxation der Verbindung des Tarsus und Metatarsus VIII. 474.
Lymphgefäfse, arterielle VIII. 60.

Marienbad VIII. 1.
Markschwamm in den Eierstöcken IX. 174.
Masern befallen mehrere Individuen zweimal IX. 285.
Materia medica und Pharmacopöe VII. 272.
Medicin, gerichtliche VII. 504. — populäre VII. 145.
Melanose IX. 211.
Menschenpocken bei Vaccinirten IX. 215.
Milzkrankheit durch Amenorrhöe IX. 175.
Mineralquellen zu Hofgeismar in Kurhessen VII. 310. — zu Salzhausen VII. 308. — zu St Moritz. VII. 302.
Molkenkur, in Verbindung mit der Brunnenkur VII. 294.
Musik, Wirkung derselben in Krankheiten VII. 233.
Mutterkorn VII. 69. — Einsammlung desselben VIII. 449. — bei Gebärmutterflüssen — VIII. 50 — Wirkung auf den Uterus VIII. 243.

Nahrungsmittel in Krankheiten VII. 386.
Nath, die ungeänderte umschlungene VIII. 129.
Nervenkrankheiten VII. 217.
Nervenzweige, besondere, für das Empfindungs- und Bewegungsvermögen VII. 358.

Opera omnia von Sydenham VII. 505.
Operationen, Handbuch der chirurgischen VII. 111.
Opiatpräparate VII. 71.
Ovarium, in der Structur merkwürdig verändert IX. 293.

Paraplegie bei Erwachsenen IX. 279.
Pathologie und Therapie der Seelenstörungen VIII. 279. — der Krankheiten mit materieller Grundlage VII. 321. IX. 177. — homöopathische IX. 336.
Pharmacodynamik, System derselben VII. 53.
Pharmacopöe VII. 56.
Philosophie der Geistererscheinungen VII. 500.
Physiologie als Erfahrungswissenschaft VIII. 17.
Polizei, medicinische VIII. 244.
Placenta, Bemerkungen über deren späten Abgang VIII. 44. 448.
Pulsation der Aorta in der Regio epigastrica IX. 282.
Purpura haemorrhagica der Neugebornen. VII. 215.

Quecksilber, salpetersaures, bei Geschwüren IX. 69.
Quellen zu Baden im Aargau VII. 297.

Radix filic. maris VII. 67.
Receptirkunst VII. 59.
Recepte und Heilmethoden VIII. 227.
Reise nach Holland VIII. 189. — nach Paris VIII. 419. — nach der Schweiz VIII. 372.
Rheumatismus, Behandlung des acuten VII. 221.
Ruptur des Herzens VII. 220. — des Uterus VIII. 447.

Saidschitzer Bitterwasser IX. 378.
Salamandrae terrest. vita VII. 121.
Sarsaparilla VII. 71.
Saugadersystem der Wirbelthiere VIII. 52.
Schenkelhalsbruch VII. 167. — Erkenntnifs und Heilung desselben VII. 374.
Schnabelthier, Monographie desselben IX. 48.
Schreien der Kinder im Mutterleibe VII. 479.
Schriften, kleine ophthalmologische VIII. 118.
Schwangerschaft der Fallopischen Röhren VIII. 448.
Scirrhus ventriculi VII. 357.
Sectionsbericht VII. 495.
Sendschreiben, ein Fiebermittel betreffend VII. 75.
Sensibilität, krankhafte des Magens, zu heilen IX. 218.
Situs inversus aller Brust- und Unterleibseingeweide VIII. 61.
Sprache, der Sitz ihres Organs VIII. 59.
Steine in der Blase zu zerbrechen VIII. 455. 466.
Stottern, untrügliches Mittel dagegen IX. 218.
Stricturen des Mastdarms durch Spasmus der Sphincteren IX. 291.
Stuhlverstopfung, welche beinahe 15 Woehen währte IX. 288.

Tafeln, anatomische IX. 245.
Tetanus idiopathicus IX. 171.
Thiere, welche in der Medicin in Betracht kommen IX. 55.
Triebfeder der Geburt VII. 473.
Trismus traumaticus, IX. 171.
Tuberkel, das Produkt der Entzündung IX. 169.

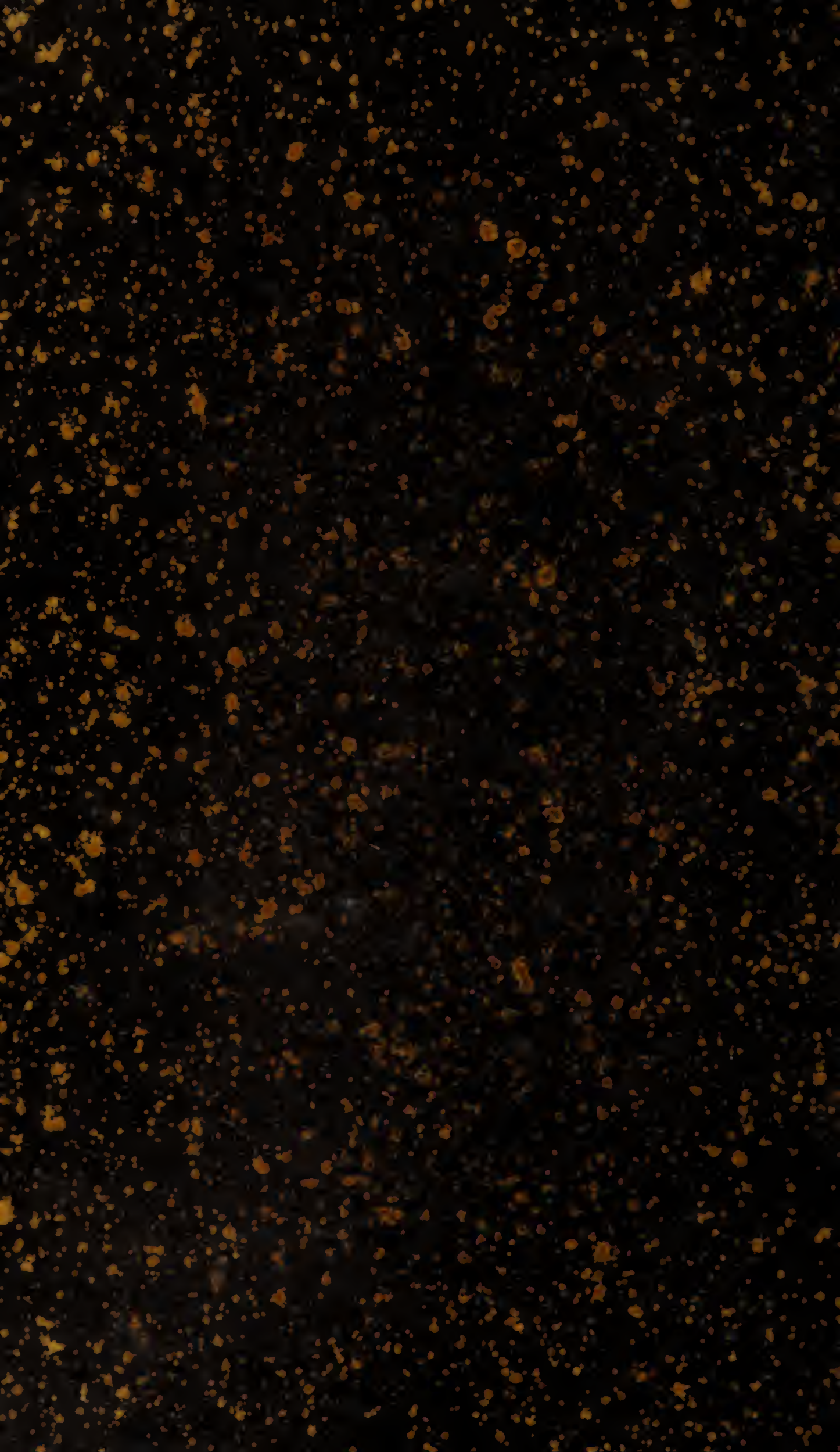
Uebersicht der Entbindungen in den Berliner und Dresdner Gebäranstalten VII. 494.

Vaccination in Neapel VII. 211. — in Wien VII. 215.
Venerie der Männer bewirkt bei ihren Frauen Abortus VIII. 450.
Verbandlehre VII. 96.
Verengerung des Darmkanals IX. 176.
Verblutung durch Zerreifsung der Nabelschnur VII. 493.
Verdauung VII. 252. IX. 23.
Verrenkungen des Hüftgelenks VII. 366.
Verschliefsungen der Vagina. IX. 449.
Verzeichnifs anatomischer Präparate VII. 234.
Vesicatorien bei Hautausschlägen VII. 221.
Vorbauungskur gegen Scharlach VIII. 302. 312.

Wechselfieber, endemische VIII. 204. — anatomisch-pathologische Abhandlung desselben VII. 171.
Weizen, türkischer VII. 72.
Wunden, vergiftete, VIII. 248.
Wurmmittel IX. 59.
Wuthkrankheit der Hunde und Füchse VII. 220.

Zinkvergiftung IX. 63.
Zurechnungsfähigkeit VIII. 160.
Zusammenschnürung des S romanum IX. 175.
Zwillingsgeburten VII. 493.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, alte Grünstrafse No. 18.

1339929

FIFTH LEVEL